

Judith-Frederike Popp

# Irrationalität als Wagnis

Philosophische Theorie und  
psychoanalytische Praxis

**VELBRÜCK  
WISSENSCHAFT**

Judith-Frederike Popp  
Irrationalität als Wagnis



Judith-Frederike Popp

# Irrationalität als Wagnis

Philosophische Theorie und  
psychoanalytische Praxis

**VELBRÜCK  
WISSENSCHAFT**

Diese Publikation geht hervor aus dem DFG-geförderten Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen« an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.



Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z.B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaber.

© Velbrück Wissenschaft 2023  
(erste Druckauflage 2019)  
[www.velbrueck-wissenschaft.de](http://www.velbrueck-wissenschaft.de)  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-95832-183-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
Einleitung . . . . .	II

## I

### KONTROLLE ALS MASSSTAB DES GELINGENS Eine Auseinandersetzung mit Christine Korsgaard

1. Einführung . . . . .	39
2. Normativität in Theorie und Praxis. Grundlagen und ihre Angriffspunkte . . . . .	53
3. <i>Self-Constitution</i> – Aufbau . . . . .	64
4. Zwei Entscheidungen im Fokus . . . . .	69
4.1 Theoretische und praktische Bestimmungen und Zuschreibungen . . . . .	69
4.2 Der (ir)rationale Akteur und die Anderen . . . . .	87
5. Der Fall praktischer Irrationalität . . . . .	95

## II

### VON DER PRAXIS ZUR PSYCHE ZUR PRAXIS Alternativen in Inhalt und Methode

1. Einführung . . . . .	II 3
2. Innerphilosophische Alternativen I . . . . .	II 6
2.1 Rationalität ohne Moralität – Bernard Williams . . . . .	II 6
2.2 Von der Kunst, sich mit Vernunft bestimmen zu lassen – Martin Seel . . . . .	133
2.2.1 Vom Vernunftvermögen zur praktischen Rationalität . . . . .	138
2.2.2 Von der praktischen zur ethischen Rationalität . . . . .	142
2.2.3 Von der ethischen Rationalität zur praktischen Irrationalität. . . . .	150
2.3 Potentiale und Grenzen bei Williams und Seel . . . . .	158
3. Innerphilosophische Alternativen II . . . . .	164
3.1 Irrationalität als Struktur der Psyche – Donald Davidson . . . . .	164
3.2 Überleitung . . . . .	172
3.3 Psychoanalyse als Alltagspsychologie der Irrationalität – Sebastian Gardner . . . . .	174
3.3.1 Gardners Kritik an Davidson . . . . .	175
3.3.2 Die (ir)rationale Integration der Psyche – Zusammenfassung und Ausblick . . . . .	183

### III

#### VOM VERSPIELEN ZUM ANSPIELEN DES SELBST Irrationalität in der psychoanalytischen Praxis

1. Einführung . . . . .	187
2. Gegenüberstellung der Theorie: Das Unbewusste als Ursprung dispositionaler Irrationalität . . . . .	205
3. Überleitung . . . . .	229
4. Gegenüberstellung der Praxis: Transformative Selbstbestimmung in psychoanalytischen (Be-)Handlungsprozessen . . . . .	237
5. Gegenüberstellung der Methode: Irrationale Selbstbestimmungen in psychoanalytischen Fallerzählungen . . . . .	259
5.1 Von der Ironie ein Mensch zu sein – Vernunft und Selbstbestimmung in Jonathan Lears Analysen des Rattenmannes und der Frau A . . . . .	264
5.2 Selbstbestimmung ohne Selbstbehauptung – Die affektive Mentalisierung . . . . .	281
5.2.1 Theoretische Vorbemerkungen . . . . .	284
5.2.2 Eine Begegnung mit Henrietta . . . . .	295

### IV

#### SICH FREMD WERDEN UND BLEIBEN KÖNNEN Lebenspraktische Vernünftigkeit in Erfahrung, Erzählung, Verständigung

1. Einführung. . . . .	317
2. Von Erbschaften, Schlachtfeldern und fremden Identitäten: Selbstbestimmung als Grenzgang erzählend begreifen . . . . .	333
2.1 Der Edelmann . . . . .	337
2.2 Anna Karenina, der Rattenmann und Sokrates . . . . .	353
2.3 Frau A. . . . .	365
3. Von der (Ir)Rationalität zur IrRationalität: Eine methodologisch reflektierte Konzeption lebenspraktischer Vernünftigkeit. . . . .	372
Dank . . . . .	383
Siglen . . . . .	385
Literaturverzeichnis . . . . .	386

*Für Marcus*





## Vorwort 2023

Seit der Erstveröffentlichung von *Irrationalität als Wagnis* hat sich meine philosophische Position weiterentwickelt. Meine aktuelle Forschung zeichnet sich durch eine methodologische Hinwendung zur Kritischen Theorie sowie durch eine ästhetische Spezialisierung aus. Durch beide Aspekte werden die Überlegungen des Buches fortgeführt.

In *Irrationalität als Wagnis* werden die rationalisierenden Tendenzen philosophischer Perspektiven durch Konfrontationen mit psychoanalytischer Theorie und Praxis unterbrochen. Die so angestoßene Haltung philosophischer Selbstreflexion findet in der Kritischen Theorie eine vertiefte Ausgestaltung: In »Theory and Practice of Self-Reflection« (in: *The ›Aging‹ of Adorno's Aesthetic Theory*, 2021) arbeite ich mit Theodor W. Adorno heraus, wie sich diese Haltung in einer philosophischen Interpretationspraxis wiederfindet, die das dialektische Spannungsverhältnis von Begriff und Gegenstand immer wieder von Neuem verhandelt. Dabei ist der Vernunftbegriff von zentraler Bedeutung, wobei meine ursprünglichen Überlegungen um historische und sozio-kulturelle Situierungen ergänzt werden. Die Psychoanalyse erweist sich ebenfalls als Teil dieser Situierung und liefert so einen entscheidenden Beitrag zur kritischen Vermittlung der Fragilität menschlicher Selbstvergegenwärtigung.

Die ästhetische Spezialisierung steht in enger Beziehung zur narrativen Grundierung praktischer Selbstbestimmung im Buch. Diese Grundlage konkretisiere ich in neueren Arbeiten mit einem Konzept ästhetischer Praktiken, das diese zwischen Kunst, Design und Alltag situiert und ihre normative Aufladung als Ideal intensiver und authentischer Erfahrung reflektiert (siehe »Vom Schauen und Erschaffen, vom Nutzen und Entwerfen«, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft*, 65/2). Dabei wird auch das Motiv des Wagnisses als Schritt ins Leere ästhetischer Produktion weitergedacht (siehe »Etwas in die Welt stellen«, in: *Alltag – Kultur – Wissenschaft*, 9/2022). Methodologisch wird dieses Vorgehen durch die Direktive gerahmt, die Beschränktheit einer allein begriffsanalytischen Perspektive angesichts der irreduziblen Vielfalt ästhetischer Phänomene explanativ fruchtbar aufscheinen zu lassen (siehe »Die Kunst der Vermittlung«, in: *Zwischen Phänomenologie und Psychoanalyse*, 2021). Dies dient auch dem Ziel, die Spannung zwischen Ideal und Realität als Bezugspunkt theoretischer und praktischer Selbstverständigung zu verankern.

Formal ist zu ergänzen, dass ich das generische Maskulinum heute nicht mehr verwende.

»They understood that. They all understood it. This is not the same as comprehension, but it was good enough. When you stop to think, the whole idea of comprehension has a faintly archaic taste, like the sound of forgotten tongues or a look into a Victorian *camera obscura*. We Americans are much higher on simple understanding. It makes us easier to read the billboards when you're heading into town on the expressway at plus-fifty. To comprehend, the mental jaws have to gape wide enough to make the tendons creak. Understanding, however, can be purchased on every paperback-book rack in America.«

*Rage, Richard Bachman, 1977*

»Between the idea  
And the reality  
Between the motion  
And the act  
Falls the Shadow«

*The Hollow Men, T.S. Eliot*

»I don't want to show things, but to give people the desire to see.«

*Agnès Varda*

# Einleitung

»Denn es ist von vornherein falsch, zwischen einerseits dem Labyrinth der Wissenschaften und andererseits dem Thema ›Mensch‹ zu trennen. Das Wesen des einen entfaltet sich im wachsenden (und gewiss widersprüchlichen) Zusammenhang des anderen.«<sup>1</sup>

Den Grund und Antrieb dieses Buches bildet ein philosophisches Unbehagen. Diese zunächst vage Empfindung befällt mich in der theoretischen Begegnung mit einer bestimmten Spezies philosophischer Positionen, die sich der normativen Konzeption praktischer Rationalität als Maßstab für das Gelingen von Handeln, Selbstbestimmung und ethisch-moralischem Person-Sein widmen.<sup>2</sup> Der umfassende Charakter meines Eindrucks fußt dabei nicht so sehr auf der Feststellung offenkundiger argumentativer Inkonsistenz. Vielmehr manifestiert sich in ihm eine grundsätzliche Skepsis gegenüber dem Zusammenspiel von inhaltlichem Anspruch und methodologischem Selbstverständnis, das sich in den besagten Ansätzen zeigt. Dieses Zusammenspiel aktualisiert sich darin, wie für die These argumentiert wird, die philosophische Beurteilung von gutem und richtigem Handeln und Person-Sein ließe sich allein aus einem abstrakten Ideal praktischen Überlegens im Sinne einer reflektierten Distanznahme her- und ableiten. Mein Unbehagen richtet sich gleichermaßen gegen das enge Vernunftverständnis wie gegen den absolutistischen Gestus, der hier gegenüber der Vielfalt von Handlungs- und Lebenspraktiken zum Ausdruck kommt: Es wird motiviert von der

- 1 Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg, »Einleitung«, in: dies., *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2012, hier S. 8.
- 2 Mit dieser Verwendung des Attributs ethisch-moralisch ist zunächst einmal ganz allgemein die praktisch-philosophische Herangehensweise umrissen, mit der handlungs- oder rationalitätstheoretische Überlegungen nach den Parametern des Guten und Richtigen ausgewertet werden können, d. h. danach, inwieweit damit normative Aussagen über die Bedingungen eines individuell guten bzw. wertvollen und moralisch angemessenen Daseins getroffen werden können. Dabei bleiben wichtige Differenzierungen wie die Frage, in welches Verhältnis die Begriffe Ethik und Moral zueinander gestellt werden sollen, zunächst unberücksichtigt. Ausgehend von dem Umstand, dass Christine Korsgaard einen unbedingten Vorrang moralischer Normen im Handeln konstatiert und ich im Gegensatz dazu das Gewicht auf die individuelle ethische Ausrichtung einer persönlichen Handlungspraxis lege, werde ich diese Differenzierungen im Verlauf des Buches genauer thematisieren und konkretisieren.

Vermutung, dass diese Bewertung von Akteuren der komplexen Gestalt, die der individuelle Handlungsvollzug im Hinblick auf das Gelingen einer praktischen Existenz als Person entfalten kann, und der häufig ambivalenten Rolle, die dem Vernunftvermögen dabei zukommt, nicht gerecht wird.<sup>3</sup>

Das Begriffspaar der Rationalität und Irrationalität gehört zu den effektivsten Bindemitteln der Philosophie: Es ist in der Lage, die verschiedensten Denkrichtungen im Hinblick auf die Selbstvergegenwärtigung des Menschen zu verbinden.<sup>4</sup> Seine Analyse bietet die Möglichkeit, mit der Untersuchung eines philosophischen Gegenstandes – die Vernunft als Vermögen der theoretischen und praktischen Orientierung des Menschen – die normativen Bedingungen philosophischer Theoriebildung und Methode – verstanden als besondere Form der rationalen Orientierung und Reflexion – *performativ* mit zu bestimmen. Aus diesem Grund besitzt die philosophische Diskussion von Vernünftigkeit den Reiz, mit einer konkreten Begriffsbestimmung einen Blick auf die inhaltliche und methodologische Vermessung des philosophischen Untersuchungsgebiets im Ganzen werfen zu können.

Dieses Potential verführt jedoch auch zu umfassenden Erklärungsansprüchen. Ein treffendes Beispiel ist der von der Philosophie seit der Antike hartnäckig am Leben erhaltene Gedanke, man könne die Maßstäbe guter Begründung und die des guten und richtigen Handelns und Person-Seins aufeinander abbilden: Gründliches theoretisches und praktisches Überlegen würde quasi zwangsläufig objektiv gutes und richtiges Verhalten erzeugen und kontingente subjektive Motivationen wären demgegenüber zweitrangig. Vertreter dieser Ansicht bilden eine starke Variante des ethischen bzw. moralischen *Rationalismus* – nicht nur in dem Sinn, dass moralische Inhalte wie Normen nur in der Form von objektiven Gründen schlüssig gedacht und verhandelt werden können, sondern in dem kantischen Sinn, dass die ideale Realisierung der praktischen Vernunft in ethisch gutem und moralisch richtigem Tun besteht.<sup>5</sup>

- 3 Bei der Verwendung von Begriffen wie »Akteur« sind im Folgenden ausdrücklich alle Geschlechter mitgemeint. Aus Gründen der sprachlichen Einfachheit fasse ich diese jedoch in der männlichen Form zusammen.
- 4 Der Term »Selbstvergegenwärtigung« ist der erste von mehreren Bezeichnungen mit dem Präfix »Selbst«, die auf die Bedeutungsdimensionen eines Leitbegriffs dieses Buches, der praktischen Selbstbestimmung, verweisen. Unter diesen zeichnet die »Selbstvergegenwärtigung« wiederum aus, dass sie die aktiven und passiven Elemente eines tätigen Sich-zu-sich-selbst-ins-Verhältnis-Setzen in sich vereint, deren Zusammenspiel für meine Überlegungen von zentraler Bedeutung ist. Aus diesem Grund werde ich auf diesen Begriff an argumentativ prominenten Stellen zurückkommen.
- 5 Als weitere Vertreter lassen sich neben Immanuel Kant hier John Rawls und, mit Einschränkungen, David Velleman nennen. Siehe u. a. Titus Stahl,

In dieser Position ist der Ansatz verankert, an dem mein Vorhaben seinen Anfang nimmt, dem anfänglichen Unbehagen argumentativ auf den Grund zu gehen.

Bei diesem Ansatz handelt es um die konstruktivistische und konstitutivistische Position Christine Korsgaards.<sup>6</sup> Diese vertritt die Ansicht, dass Handeln bei näherer Betrachtung nur dann erfolgreich ist, wenn die Prinzipien der praktischen Vernunft befolgt werden. Erst dadurch konstituiert sich der Akteur im Rahmen eines praktischen Standpunkts, aus dem heraus er nicht nur seine persönlichen Ziele überhaupt verfolgen *könne*, sondern auch moralische Gehalte als handlungswirksame Gründe anerkennen *müsse*.<sup>7</sup> Vernunft und Moralität finden so eine inhärente normative Verbindung über die Selbstkonstitution und Selbstbestimmung des Akteurs:<sup>8</sup> Handeln kann allein als rationales gelingen, weil sich der Akteur in ihm als autonomer und verantwortlicher Urheber dieses Tuns bestimmt. Als Person im eigentlichen Sinn konstituiert er sich dabei

*Einführung in die Metaethik*, Stuttgart: Reclam 2013, Kapitel 7, »Moral aus Gründen – Kontraktualismus und Konstruktivismus«; Kieran Setiya, »Introduction«, in: ders., *Internal Reasons*, Cambridge MA: MIT Press 2011.

- 6 Die Entscheidung für Korsgaard gründet u. a. in dem Umstand, dass ihr Ansatz der ebenso umfassenden wie formalen Verknüpfung von Rationalität, Moralität und Selbstbestimmung die Eigenarten einer rationalistischen Position auf einzigartige Weise verkörpert. Gleichwohl lassen sich philosophische Vertreter finden, deren Überlegungen sich mit Korsgaards Ansatz überschneiden. Als Beispiel sei hier Sabina Lovibond genannt, die sich Korsgaards Ausrichtung und Ansprüchen u. a. dahingehend zuordnen lässt, als dass sie praktische Irrationalität als Mangel an ethischer Identität bestimmt. Siehe Sabina Lovibond, *Ethical formation*, Cambridge MA, London: Harvard University Press 2004, S. 87ff.
- 7 Die Ausarbeitung dieser Position findet sich auf eine Vielzahl an Aufsätzen und Büchern verteilt. Während ich auf die meisten von diesen ausschnittsweise eingehen werde, ist es vor allem das Buch *Self-Constitution*, das im Mittelpunkt meiner Kritik stehen wird. Siehe Christine M. Korsgaard, *Self-Constitution. Agency, Identity, and Integrity*, Oxford/New York: Oxford University Press 2009 (im Folgenden SC).
- 8 Ich verende die beiden Begriffe Selbstkonstitution und Selbstbestimmung in einigen Teilen dieses Buches in austauschbarer Weise. Damit soll nicht behauptet werden, es gäbe hier keinen Unterschied zu beachten; jedoch geht es weder bei Korsgaard noch in meinen Überlegungen um eine tiefere Erörterung der möglichen metaphysischen Dimensionen des ersten in Abgrenzung zum zweiten Begriff. Stattdessen hat der Term Konstitution bei Korsgaard die Funktion, den konstruktiven Charakter der Selbstbestimmung hervorzuheben, mit der sich der Akteur nicht nur erfasst, sondern in seinem praktischen Dasein als personale Identität *schafft*. Ich konzentriere mich im Ganzen auf den neutraleren Term Selbstbestimmung, auch um die starke Gewichtung des Autonomie- bzw. Freiheitsaspekts zu markieren.

jedoch nur, wenn er sich als moralische Person bestimmt, denn das Ideal praktischer Autonomie ist nach Korsgaard die kantische Selbstgesetzgebung, die zugleich das moralische Gesetz bildet.<sup>9</sup>

Hier wird bereits konkreter das Potential rationalitätstheoretischer Überlegungen deutlich, einzelne philosophische Teilgebiete zusammenzufassen: Korsgaards Konzeption praktischer Vernunft ist nicht nur Rationalitäts- oder Handlungstheorie, sondern liefert zugleich eine metaethische Position, eine Theorie personaler und praktischer Identität und eine Theorie ethischen und moralischen Tuns. Sie vertritt nicht nur eine eindeutige Position dazu, wie der Mensch als vernunftbegabtes Wesen überhaupt in der Lage ist, sich in seinem Handeln nach moralischen Geboten mit objektiver Geltung zu richten, sondern beansprucht auch zeigen zu können, dass er sich dabei nach bestimmten Prinzipien des Guten und Richtigen richten muss, um seine Kapazitäten zum Handeln und Person-Sein im eigentlichen Sinne überhaupt erfolgreich realisieren zu können. Damit liefert sie anderen Philosophen ganz unterschiedliche Anknüpfungs- und Angriffspunkte: Manche diskutieren ihre internalistisch-kantianische Konzeption von Handlungsgründen, andere ihre metaethische Ansicht, der Akteur finde allein in seinen innerweltlichen Organisationsprozessen zur Moral und wieder andere ihre radikal praktische Konzeption davon, wie sich der Mensch als personale Identität begreift.<sup>10</sup>

Im Verlauf meiner Überlegungen werden all diese Punkte berührt. Jedoch gehe ich einen Schritt weiter in Richtung der selbstreflexiven Potentiale einer philosophischen Untersuchung von Rationalität. Als Orientierung dient dabei die fundamentale Frage, ob Korsgaards Verständnis von praktischer Vernünftigkeit ihren umfassenden normativen und evaluativen Ansprüchen wirklich gerecht wird. Motiviert wird diese kritische Stoßrichtung zum einen durch die eingangs erwähnte Vermutung, dass diese Angemessenheit nicht gegeben ist und es eine alternative Vernunftbestimmung braucht. Darüber hinaus wurzelt sie auch in dem Umstand, dass Korsgaards Ansatz mir bei meinem eigenen Entwurf einer solchen

- 9 In Korsgaards handlungstheoretischen Überlegungen ist der Begriff ›Subjekt‹ eher selten zu finden, da sie sich auf die praktische Konstitution des Akteurs als Person konzentriert und dabei nicht von einer vor dem Handeln schon feststehenden Subjektinstanz ausgeht. In Bezug auf ihre Überlegungen werde ich mich in meinen Überlegungen daher auch an dem neutraleren Akteur-Begriff halten und erst dann von Subjekten und von Subjektivität sprechen, wenn es um die Alternativen zu Korsgaards Argumenten und Begrifflichkeiten geht.
- 10 Diese Punkte sind alle auch Bestandteil der Entwicklung meiner eigenen Überlegungen: Ich werde den ersten in Auseinandersetzung mit David Enoch, den zweiten mit Allan Gibbard und Bernard Williams sowie den dritten mit Marya Schechtman und Jonathan Lear diskutieren.

Alternative durchaus auch als konstruktiver Ausgangspunkt dienen soll: Grundsätzlich stimme ich ihrer Direktive einer umfassenden normativen Vernetzung praktischer (Ir)Rationalität, Selbstkonstitution bzw. Selbstbestimmung und des ethisch-moralischen Person-Seins zu.<sup>11</sup>

Ein solches Unterfangen erfordert meines Erachtens jedoch eine kritische Auseinandersetzung mit den inhaltlichen *und* methodologischen Bedingungen des Übergangs von einer normativ eher bescheidenen Bestimmung von Vernunft als Orientierungsinstrument zu ihrer gewichtigen Charakterisierung als zentrale Voraussetzung für eine intrinsisch wertvolle Form der Handlungs-, Lebens- und Daseinspraxis. Wie ich zeigen möchte, erfüllt Korsgaards Ansatz diese Aufgabe deshalb nicht auf zufriedenstellende Weise, weil sie ihr Modell – das ich ab jetzt als Konzeption des praktischen Zusammenklangs von Rationalität, Selbstkonstitution und gutem Person-Sein bezeichnen möchte – mittels einer philosophischen Herangehensweise entwickelt, die sich problematisieren lässt: Korsgaards Vorgehen entpuppt sich so als abstraktes Verfahren, die Zuschreibung von Rationalität und Irrationalität und die ethisch-moralische Be- und Verurteilung von Personen aus einer unbeteiligten und distanzierten Perspektive heraus möglichst deckungsgleich aufeinander abzubilden, wobei die Vorgabe einer solchen Deckungsgleichheit selbst unhinterfragt bleibt. Hinzu kommt, dass Korsgaard ihre übergeordnete Perspektive, aus der heraus diese Vorgabe überhaupt in den Blick genommen werden kann, mit den konkreten Rahmenbedingungen gelingenden Handelns kurzschließt. Damit werden nicht nur Untersuchungsweise und Untersuchungsgegenstand gleichgesetzt, ohne mögliche Diskrepanzen und Spannungsverhältnisse methodologisch zu reflektieren. Indem sie ihren philosophischen mit den Bedingungen des praktischen Standpunkts unter der Direktive einer möglichst neutralen Reflexion und distanzierten Instanzierung von Selbstkontrolle verschaltet, installiert Korsgaard zudem ein Ideal selbstbestimmten Akteur-Seins, das durch seine in der philosophischen Reflexion immer schon vorausgesetzte Gültigkeit in deren Realisierung selbst immer wieder bestätigt, nicht aber kritisch thematisiert wird. Was dabei in den Hintergrund gerät, ist der Handlungsvollzug: Nicht als formale Dynamisierung eines abstrakten Reflexionsprozesses, sondern als subjektiv immer wieder neu erlebtes Ereignis, das in der Reichhaltigkeit seiner innerweltlichen und intersubjektiven

11 Meine inhaltliche Übereinstimmung mit Korsgaard lässt sich auch so veranschaulichen, dass ich ähnlich wie sie der Aussage von Ronald Dworkin zustimmen würde: »So an ethical theory – a theory about what is good or bad for people – must be a part of a successful theory of reasons and rationality [...]«. Ronald Dworkin, *Justice for Hedgehogs*, Cambridge: Cambridge University Press 2011, S. 51.



Bedingtheiten und lebensgeschichtlichen Umstände erst erschlossen werden muss.

In meinen konstruktiven Überlegungen geht es um die Entwicklung einer methodologisch differenzierter ausgearbeiteten Konzeption lebenspraktischer Vernünftigkeit. Die philosophische Herangehensweise soll sich dabei durch eine offene Haltung gegenüber dem Gefüge des konkreten Handlungsvollzugs auszeichnen, um so die Akteursperspektive in ihren konflikthaftern Spannungen zwischen rationalen Orientierungen, emotionalen Bedürfnissen, den Wünschen nach Anerkennung und Selbstverwirklichung und der Konfrontation mit der Angewiesenheit auf und Verwundbarkeit durch das zwischenmenschliche Miteinander freizulegen. Ziel ist es, auf diese Weise die philosophische Betrachtung von Handeln und Selbstbestimmung jenseits der einseitigen Fixierung auf ein abstraktes Reflexionsmodell und dennoch mithilfe einer Konzeption praktischer Vernünftigkeit zu erweitern.

Um dieses Vorhaben umzusetzen braucht es zunächst einen genaueren Blick auf die Bedeutungsdimensionen des Vernunftbegriffs selbst, die bereits in Ausdrücken wie (Ir)Rationalität, Vernünftigkeit oder Vernunftvermögen Eingang in diesen Text gefunden haben. Als Vernunftvermögen lässt sich ganz allgemein die Kapazität bezeichnen, durch das Entwickeln und Abwägen von Gründen Urteile zu bilden bzw. Entscheidungen zu treffen und sich so theoretisch und praktisch als selbstbewusstes Wesen in der Welt zu orientieren – d. h., Wissen zu erlangen und Handlungen zu vollziehen. Während ausgehend von der Antike zunächst die *substantielle* Bestimmung des Vermögens im Mittelpunkt vernunfttheoretischer Überlegungen stand, dominiert seit Beginn der Philosophie der Neuzeit die *prozedurale* Bestimmung und damit die Untersuchung der Verfahren, durch die sich das Vernunftvermögen in den besagten Begründungsbildungen prozessual manifestiert.<sup>12</sup>

Die Vernunft wird so im Verlauf der Philosophiegeschichte aus dem statischen Rahmen einer metaphysischen Kapazität herausgelöst und in dynamischen Regelsystemen verankert. Dadurch lässt sich auch ihre Realisierung in subjektiven Denk- und Handlungsverläufen zielgerichteter normativ bestimmen.<sup>13</sup> Diese Regeln – die einen relativen oder absoluten Status haben können – entscheiden darüber, wann eine

12 Matthias Vogel, *Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf Grundlage einer Theorie der Medien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, S. 46–53; Herbert Schnädelbach, *Zur Rehabilitierung des animal rationale. Vorträge und Abhandlungen 2*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, hier »Rationalität und Normativität«, S. 79–103.

13 Stefan Gosepath, *Aufgeklärtes Eigeninteresse. Eine Theorie theoretischer und praktischer Rationalität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992. Auf Gosepaths Konzeption einer einheitlichen Theorie von Rationalität werde ich im Zuge meiner Auseinandersetzung mit Korsgaard noch zurückkommen.

Begründungsbildung gerechtfertigt ist, d.h. objektive normative Gültigkeit beanspruchen kann und sich damit für die Zuschreibung von Rationalität qualifiziert. Rationalität bezeichnet hier somit die gelungene Anwendung des Vernunftvermögens in Form einer allgemein gerechtfertigten Begründung – daher wird sie auch als *Wohlbegründetheit* bezeichnet.<sup>14</sup> Diese Bestimmung ist allerdings unvollständig, solange der Aspekt der *Verständlichkeit* mit seinen intersubjektiven bzw. sozialen Konnotationen nicht berücksichtigt wird:<sup>15</sup> Der Mensch macht sich durch die Betätigung seines Vernunftvermögens in seinem Denken und Handeln sich selbst und anderen Menschen gegenüber verständlich.<sup>16</sup> Begründungen manifestieren sich nicht im leeren Raum, sondern dienen dazu, Geltungsansprüche in Bezug auf Wissen und Handlungen zu stellen und zu verteidigen. Dies gelingt dann, wenn die Begründungsbildung objektiven Regeln so gehorcht, dass sie potentiell für alle vernunftbegabten Subjekte nachvollziehbar ist. Auf diese Weise erfährt die prozedurale Bestimmung des Vernunftvermögens eine erste Rückbindung an das konkrete Dasein von Personen, die im Rahmen von konkreten Verständigungsrelationen denken und handeln: Vernunft kommt hier nicht als abstraktes Ideal in den Blick, sondern in den Aktualisierungen subjektiver Vernunftkapazitäten, die von Individuen realisiert werden, um ihre Interaktion mit der Welt und anderen Individuen in Übereinstimmung mit ihren Wünschen, Zielen und Plänen denkend und handelnd zu organisieren.<sup>17</sup>

Wenn es nun um die Bewertung der Vernünftigkeit geht, stellt die betreffende Person nicht nur ihre Begründungen, sondern auch sich als

- 14 Verwendung findet dieser Term z.B. bei Jürgen Habermas in seiner Konzeption kommunikativer Rationalität. Siehe Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981, z.B. S. 44. Auch Gosepath greift auf ihn zurück, allerdings im Zuge einer umfassenden Kritik an Habermas' rationalitätstheoretischen Überlegungen. Siehe Gosepath, *Aufgeklärtes Eigeninteresse*, S. 15.
- 15 Schnädelbach, *Zur Rehabilitierung des animal rationale*, hier »Vernunft und Begründung«, S. 74/75. Schnädelbach betont allerdings auch, dass man zwischen einer basalen Verständlichkeit und Rationalität als Bedingung überhaupt des Austauschs von Gründen und einer elaborierteren Verständlichkeit und Rationalität im Sinne »diskursiv einlösbarer Geltungsansprüche« unterscheiden muss. Der Gegenbegriff des ersten wäre die Unverständlichkeit bzw. Nicht-Rationalität, der des zweiten die Irrationalität.
- 16 Dieser Bereich des Austauschs und der Interaktion wird auch als *Raum der Gründe* bezeichnet, in den jedes mental dazu befähigte Individuum durch die Bildungsprozesse seiner sozialen Gruppe eingeführt wird. Siehe Wilfrid Sellars, »Empiricism and the Philosophy of Mind«, in: DeVries, Willem/Triplett, Timm (Hg.), *Knowledge, Mind, and the Given*, Indianapolis: Hackett Publishing 2000.
- 17 »Die Figur des »reflexiven Habens« als des Basismerkmals von Rationalität überhaupt kann somit präzisiert werden anhand der selbstreferentiellen

Resultat der individuellen Ausschöpfung ihrer Vernunftbegabung zur Disposition. Dies wird deutlich in einer weiteren begrifflichen Unterscheidung: der zwischen *dispositionalen* und *nicht-dispositionalen* Formen der Zuschreibung von (Ir)Rationalität. Während es im nicht-dispositionalen Fall um den Geltungsanspruch bzw. die Begründung der *Produkte* eines mehr oder weniger vernünftigen Prozesses geht, steht beim dispositionalen die betreffende *Person* als Urheberin dieser Produkte im Fokus. Auf den ersten Blick scheint hier die dispositionale Form eine genauere Betrachtung zu erfordern, weil es dabei um mehr geht als nur um den Status einer einzelnen Begründung: Wird eine Person als vernünftig bezeichnet – und zwar nicht wie in ›da bist du aber vernünftig gewesen‹, sondern wie in ›sie ist eine vernünftige Person‹ – fällt ein Urteil, dessen normative und evaluative Reichweite nicht ohne weitere Erläuterungen absehbar ist.

Dieser Punkt lässt sich mit einem erneuten Blick auf die Regeln vernünftiger Prozesse erläutern. Auf fundamentalster Ebene konstituiert sich Rationalität nach Herbert Schnädelbach als *formales* Kriterium vernunftbegabter Wesen, mit dem sich diese durch die Fähigkeit zur selbstbewussten Reflexion und zur sprachlichen Verständigung überhaupt für eine diskursive Thematisierung von Begründung und Rechtfertigung qualifizieren.<sup>18</sup> Wenn dagegen z. B. Stefan Gosepath von Rationalität im engeren Sinn spricht, geht es darum, *gute* Gründe angeben zu können, die Produktionsregeln wie dem Herstellen von Kohärenz und Konsistenz und damit der Widerspruchsfreiheit, aber auch der Beachtung relevanter Evidenzen und sinnvoller Hypothesen sowie der Orientierung an der Wahrheit und der Vermeidung der Falschheit von Überzeugungen gehorchen. Diese ›Klugheitsregeln‹<sup>19</sup> müssen im Fall der nicht-dispositionalen Zuschreibung *erfüllt* sein, im dispositionalen Fall aber willentlich *beachtet* bzw. *befolgt* werden – es sind normative Gebote, die sich an eigenständig agierende Träger eines vernunftbegabten Selbstbewusstseins richten. Hier kommen zwei weitere rationalitätstheoretische Punkte in den Blick: Zum einen die Irrationalität als Fall, in dem die Regeln verletzt werden, und zum anderen die Unterscheidung zwischen der Zuschreibung *theoretischer* und der *praktischer* Rationalität.<sup>20</sup>

Im Fokus einer allein nicht-dispositionalen Zuschreibung scheint diese Unterscheidung zunächst eindeutig und trennscharf: Da Gründe in

Thematisierung von Kompetenzen und Performanzen in der Perspektive der I. Person Singular oder Plural; nur wer es vermag, ›Ich‹ oder ›Wir‹ zu sagen und das, was er ist und tut, zu thematisieren und sich selbst zuzurechnen, ist rational.« Schnädelbach, *Zur Rehabilitierung des animal rationale*, S. 76.

18 Ibid., hier »Rationalität und Normativität«, S. 97.

19 Siehe die Darstellung von Gosepaths Überlegungen bei Matthias Vogel in Vogel, *Medien der Vernunft*.

20 Die Unterscheidung zwischen theoretisch und praktisch lässt sich auch als Grundlage aller weiteren Bezeichnungen von *Rationalitäten* betrachten, die

der Überzeugungsbildung und Wissensgenese eine ebenso zentrale Rolle spielen wie in der Planung und Ausführung von Handlungen, liegt es nahe, die Resultate dieser Prozesse im ersten Fall als theoretisch und im zweiten Fall als praktisch rational zu beurteilen. Bei einer genaueren Betrachtung der *dispositionalen* Bestimmung ergibt sich jedoch ein komplexeres Bild: In Bezug auf vernunftbegabte Individuen lässt sich jede Überzeugungsbildung als Teil einer Handlungs- und Lebenspraxis identifizieren und jeder Handlungsvollzug ist mit der Bildung von Überzeugungen und Wissen verbunden. Die Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Rationalität bezeichnet hier keine trennscharfe Unterteilung, sondern versucht explanative Klarheit zu schaffen, wo in subjektiven Lebensrealitäten epistemische Prozesse und praktische Vollzüge, Denk- und Sprechaktivitäten und praktisches Wissen immer schon aufeinander verweisen und ineinandergreifen.

Das bedeutet nicht, dass man diese Unterscheidung vernachlässigen sollte. Die Vielfalt philosophischer Positionen, die auf verschiedenste Weise für oder gegen eine Parallelisierung von theoretischer und praktischer Rationalität argumentieren, gibt vielmehr einen Hinweis darauf, dass gerade in der differenzierten Untersuchung dieser Aufteilung ein spannungsreiches Potential für eine übergeordnete Konzeption von Vernünftigkeit liegt.<sup>21</sup> Die Zuordnungen der Attribute von Theorie und Praxis können nicht nur einen Wechsel des Gegenstandes markieren, an dem sich das Vernunftvermögen manifestiert – dann würde es genügen,

auch dazu dienen, die abstrakte Charakterisierung anhand von Theorie und Praxis zu konkretisieren. Als Beispiele lassen sich die Attributierungen nennen, die im weiteren Verlauf dieses Buches noch an zentraler Stelle auftreten werden: epistemische, instrumentelle bzw. Zweckrationalität, präferentielle, ethische und moralische Rationalität. Zu dem Begriff der Rationalitäten siehe auch Martin Seel, *Die Kunst der Entzweigung. Zum Begriff der ästhetischen Rationalität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 29ff; Ulrich Pothast, *Lebendige Vernünftigkeit. Zur Vorbereitung eines menschenangemessenen Konzepts*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998, S. 13.

- 21 Von diesen Vertretern behandle ich im Zuge meiner Überlegungen (neben Korsgaard): Gerhard Ernst, »Parfit über epistemische Rationalität«, in: Hoesch, Matthias/Muders, Sebastian/Rüther, Markus (Hg.), *Worauf es ankommt. Zur Philosophie Derek Parfits*, Hamburg: Meiner 2017; Gosepath, *Aufgeklärtes Eigeninteresse*; Christoph Menke, »Die Vernunft im Widerstreit«, in: Menke, Christoph/Seel, Martin (Hg.), *Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993; David Pears, »On the Parallelism between Theoretical and Practical Reasoning«, in: James Hopkins/Anthony Savile (Hg.), *Psychoanalysis, Mind and Art. Perspectives on Richard Wollheim*, Oxford/Cambridge MA: Blackwell Publishers 1992; Bernard Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, Cambridge MA: Harvard University Press 1985.

lediglich zwischen epistemischer und Handlungsrationalität zu unterscheiden. Stattdessen lässt sich hier auch ein Wechsel in der Betrachtungsweise beobachten, und zwar wenn man die Frage stellt, inwiefern der Prozess der Vernunftmanifestation als *Vollzug* im eigentlichen Sinn gefasst und begriffen wird. Im Fall der Zuschreibung theoretischer Rationalität gibt die Struktur der theoretischen Überlegung die Form vor: Diese ist linear am Maßstab der Wahrheit bzw. Widerspruchsfreiheit ausgerichtet. Die überlegende Person dient gewissermaßen lediglich als Schauplatz des Aufeinandertreffens und Zusammenstimmens von Elementen im Sinne dieses Maßstabs, woraus im erfolgreichen Fall eine korrekte epistemische Orientierung in der Welt resultiert. Im Rahmen einer normativen Einschätzung dieser Orientierung haben die Kriterien der Konsistenz und Kohärenz bzw. der Widerspruchsfreiheit jedoch einen beschränkten Anwendungsradius: Mit ihrem formalen, nicht-dispositionalen Fokus sagen sie wenig über die qualitative Beschaffenheit eines subjektiven Reflexionshorizonts und damit über die Bedingungen einer dispositionalen Zuschreibung aus. Dieser Problematik widmet sich z. B. Gosepath, wenn er davon spricht, dass der Horizont nicht formal konstruierbar sei, sondern sich aus den individuellen epistemischen Zielsetzungen des Subjekts speise. Dabei spielt auch die Verschmelzung theoretischer und praktischer Dimensionen von Rationalität eine zentrale Rolle.<sup>22</sup> Wenn nicht mehr allein von der Überzeugungsbildung, sondern vom *Akt* bzw. Vollzug des Überlegens gesprochen wird, kann von theoretischer Rationalität im strengen Sinn nicht mehr die Rede sein. Philosophen wie Gosepath, aber auch Korsgaard nutzen diesen Übergang, um für ihre Ansicht zu argumentieren, dass theoretische und praktische Rationalität zwei Aspekte derselben Zuschreibung sind: Sie dynamisieren das theoretische Überlegen, um zu einem einheitlichen, aktivistischen Modell rationalen Überlegens zu gelangen, das sich auf die Bildung von Wissen ebenso anwenden lässt wie auf die handelnde Interaktion mit der Welt.<sup>23</sup>

Bei dieser Vorgehensweise drängen sich meiner Ansicht nach vor allem zwei Fragen auf: Erstens ist unklar, inwieweit diese Konzeption der Schwierigkeit entgeht, mit der sich prozedurale Vernunftverständnisse im Ganzen konfrontieren lassen: Sie bestimmen die Manifestationen der Vernunft mit Verweis auf Regeln des Überlegens, die jedoch selbst wieder begründet werden müssten.<sup>24</sup> Zweitens sollte berücksichtigt werden,

- 22 Stefan Gosepath, »Eine einheitliche Konzeption von Rationalität«, in: *Protosociology*, 6 (1994), S. 119.
- 23 Ibid.; Christine M. Korsgaard, »The Activity of Reason«, in: *The Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association*, Volume 83, No 2 (2009) (im Folgenden AR).
- 24 Diese Problematik findet sich ebenfalls bei Schnädelbach dargestellt. Siehe Schnädelbach, *Zur Rehabilitierung des animal rationale*, hier »Rationalität und Begründung«, S. 61–78. Seine eigene Auflösung des Zirkels besteht in

was diese Parallelisierung theoretischer und praktischer Zuschreibung für eine weitergehende Bestimmung *praktischer* Rationalität im Hinblick auf ihre ethisch-moralischen Implikationen bedeutet. Korsgaard behandelt beide Fragen, indem sie sie in ihrer Konzeption praktischer Selbstkonstitution bzw. Selbstbestimmung miteinander verknüpft.

Wenn es um die Begründung der normativen Gültigkeit ihres Rationalitätsverständnisses geht, setzt Korsgaard ähnlich wie Gosepath bei der Freiheit bzw. Autonomie der vernunftgesteuerten Entscheidung eines subjektiven Selbstbewusstseins an: Eine Überlegung ist dann rational, wenn die betreffende Person durch sie eine freie Entscheidung trifft, die der effektiven Umsetzung ihrer individuellen Zielsetzungen dient. Eine rationale Überlegung ist in diesem Modell außerdem dahingehend konstitutiv, dass sie das Selbstverständnis des Überlegenden als Urheber des Prozesses und damit als autonome bzw. freie Person erst ermöglicht.<sup>25</sup> Dies ist erst dann der Fall, wenn nicht nur die Zweck-Mittel-Zusammensetzung, sondern auch die Zwecke selbst einer reflexiven Überprüfung unterzogen werden. Nur diesen Prozess identifiziert Korsgaard als Selbststeuerung im eigentlichen Sinn, ohne die weder Freiheit noch Autonomie möglich seien. Die Zuschreibung von Rationalität kreist hier somit nicht um die formale Organisation von Gründen allein, sondern darum, was es bedeutet, diese Gründe in einem objektiven Sinn zu ›haben‹. Ihre Aneignung im Zuge einer reflektierten Distanznahme vom unmittelbaren Erleben wird nicht nur zur Bedingung von Rationalität, sondern von Handeln und Person-Sein im eigentlichen Sinn. Dabei weist die Struktur theoretischen Überlegens die Richtung: So wie man sich im epistemischen Fall durch die überlegende Reflexion automatisch dem Gebot der Wahrheitssuche unterwirft, da man nur so überhaupt Überzeugungen als seine eigenen betrachten kann – nur wenn man Überzeugungen für wahr hält, sind es die eigenen Überzeugungen –, soll auch der Fall

einer Bestimmung von Rationalität als »offenes Konzept«, dessen Explikation und Identifikation im einzelnen Fall auch auf rationalen Kompetenzen beruht, die selbst keine Begründungskompetenzen sind. Matthias Vogel entwickelt in Auseinandersetzung auch mit diesem Ansatz eine eigene Vorstellung davon, inwieweit Rationalität als Instrument der Orientierung und der Aufklärung mit Kompetenzen kurzgeschlossen werden sollte, die Verstehen und Verständlichkeit auch auf nicht-sprachlichen, aber medialen Ebenen ermöglichen und so eine fundamentale und vor allem nicht begründungsförmige Verankerung der Vernunft im Bereich der sinnlichen Erfahrung und des darauf basierenden zwischenmenschlichen Miteinanders konstituieren. Siehe Vogel, *Medien der Vernunft*, hier Kapitel 2.4.1.5 (»Zwischenbemerkung: Rationalität und Begründung«) sowie 5.2.2 (»Medien der Aufklärung«).

- 25 Dieses Vorgehen erklärt sich durch Korsgaards Anspruch, als konstitutive Prinzipien der praktischen Vernunft den hypothetischen und den kategorischen Imperativ Kants zu bestimmen.

des praktischen Überlegens funktionieren. Jeder Akteur ist den Prinzipien praktischer Vernunft verpflichtet, da ihre Erfüllung als praktische Wahrheit von Handlungsgründen die Bedingung dafür bildet, dass er die Handlung als seine eigene erkennt und sich als deren Steuerinstanz und damit als autonome Person selbst bestimmen kann.

Diese Identifikation von Rationalität mit Selbstkonstitution und Selbstbestimmung im Rahmen einer Parallelisierung von theoretischem und praktischem Überlegen ergibt ein sehr spezifisches Bild von praktischer Vernünftigkeit, das ich vor allem anhand von drei Punkten näher untersuchen möchte: mit Blick auf die Umstände der Realisierung genuin praktischer Rationalität, auf deren evaluative Dimension als Kriterium mit ethischen und moralischen Implikationen sowie auf den Fall genuin praktischer Irrationalität.

Korsgaard präsentiert eine Vorstellung vernünftigen Handelns, in der dessen konkreter Vollzug allein im Hinblick auf die Selbstermächtigung im Moment der reflektierten Entscheidung in den Blick kommt. Obwohl Korsgaard die Freiheit und Autonomie des Akteurs in den Mittelpunkt stellt, wird diese Eigenständigkeit vor allem negativ bestimmt, wobei ihre Ausdifferenzierung als subjektive Lebenswirklichkeit allein im Hinblick auf ihre Übereinstimmung mit einer strikten Vorgabe der Selbststeuerung bzw. Selbstkontrolle Relevanz besitzt. Als struktureller Rahmen der normativen Bewertung dient mit dem aktivistisch konzipierten Vorgang theoretischen Überlegens eine abstrakte Form von Praxis, die sich in einer eher klassischen Unterscheidung zwischen Denken und Handeln dem ersten zurechnen ließe. Dabei rückt in den Hintergrund, dass sich abstrakt dynamisierte Denk- und konkret vollzogene Handlungsprozesse als Gegenstand von Rationalitätszuschreibungen nicht nur in ihrem Objekt, sondern auch in ihrer dispositionalen Charakterisierung des betreffenden Subjekts unterscheiden lassen: Im Fall des theoretischen Überlegens kommt das Subjekt als isoliertes Reflexionsmoment in den Blick, als Hintergrund für ein Vernunftvermögen in Aktion, dessen motivationale oder emotionale Verfasstheiten und inner- bzw. intersubjektive Bedingtheiten primär als relativierende Störfaktoren in der Ausrichtung an einem objektiven Wahrheitsideal berücksichtigt werden.<sup>26</sup> Dieser Fokus zeichnet ein enges Bild praktischer Selbstkonstitution bzw. Selbstbestimmung: als möglichst störungsfreie Besinnung auf das eigene Wissen und möglichst neutrale Reflexion der eigenen Überzeugungen bzw. Meinungen.

26 Es sollte bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass Korsgaard eine antirealistische Position im wahrheitstheoretischen Diskurs und dabei gleichzeitig die Ansicht vertritt, dass es im theoretischen wie praktischen Kontext objektive Wahrheiten gibt, die sich aus dem richtigen Verfahren der reflektierten Überlegung ergeben. Ich komme im ersten Kapitel darauf noch einmal zurück.

Die Schwierigkeiten einer Übertragung dieser ›theoretisierten‹ Strukturierung der Konzeption von Rationalität auf die Bewertung von Selbstbestimmung und Person-Sein rücken in den Vordergrund, wenn das Phänomen praktischer *Irrationalität* im Kontext der dispositionalen Zuschreibung betrachtet wird: Zum einen handelt es sich um einen Fall, der in theoretischen und praktischen Zuschreibungen häufig unterschiedlich behandelt wird, zum anderen erlangt seine Bestimmung in Korsgaards Modell eine evaluative Schlagseite, welche die Einseitigkeit ihrer Herangehensweise auf besondere Weise zum Ausdruck bringt.

Aus der Perspektive von Korsgaards Ansatz disqualifiziert theoretische Irrationalität – manifestiert in einem widersprüchlichen Überzeugungshaushalt – auf dispositionaler Ebene das epistemische Subjekt in seinem selbstbestimmten Streben nach Wissen. Da widersprüchliche Überzeugungen nicht gleichzeitig bewusst vertreten werden können, muss ein Fehler im Denkprozess vorliegen, der die Wissensbildung und Selbstbestimmung des überlegenden Subjekts als jemand, der über dieses Wissen verfügt, verunmöglicht. Wenn sich jedoch die Frage stellt, ob hier ein Irrtum, eine äußere Beeinflussung oder Selbst-Manipulation vorliegt, braucht es eine Einordnung der Überlegung in einen praktischeren Kontext. Ich verwende hier bewusst die komparative Form, weil es noch nicht um praktische Irrationalität im eigentlichen Sinn, d. h. im Handeln geht. Dieser Zwischenstatus einer dispositionalen Bestimmung theoretischer Irrationalität lässt sich mit Phänomenen wie der Selbsttäuschung oder dem Wunschdenken veranschaulichen, da sich diese gerade durch eine Ambiguität zwischen willentlich herbeigeführter Wahrheitsbeugung und erlittenem Irrtum auszeichnen.<sup>27</sup>

Praktische Irrationalität im eigentlichen Sinn ist dagegen dadurch gekennzeichnet, dass sich der Akteur willentlich und aktiv gegen die eigene Begründungslage wendet. Er hindert sich nicht indirekt am Erkennen einer Widersprüchlichkeit, sondern führt diese zu einer Realisierung und handelt wider besseres Wissen.

Korsgaard vertritt die Ansicht, dass es praktische Irrationalität geben *mus*s: Praktische Rationalität ließe sich nur dann als normativ bestimmen, wenn ihre Prinzipien befolgt werden sollten, aber eben auch missachtet werden könnten. Da sie jedoch Handeln und Person-Sein eng mit praktischer Vernünftigkeit verknüpft, fällt der irrationale Akteur bei ihr ebenso eindeutig aus dem Handlungskontext heraus wie das irrationale Erkenntnissubjekt aus dem Kontext der Wissensbildung. Dabei kommt außerdem Korsgaards Vorstellung der ethisch-moralischen Implikationen praktischer Rationalität zum Zuge: Da ihr die kantischen Imperative

27 Siehe z. B. Emil Angehrn/Joachim Küchenhoff (Hg.), *Selbsttäuschung. Eine Herausforderung für Philosophie und Psychoanalyse*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2017.



als Prinzipien der Vernunft dienen, liegt die praktische Wahrheit, an der alles Handeln und Person-Sein gemessen werden muss, in der Moralität. Das bedeutet: Praktische Irrationalität steht im Widerspruch zu den Möglichkeiten, Handeln und die handelnde Person als gut und richtig bzw. als intrinsisch wertvoll zu bestimmen, und ist damit zu verurteilen.

Korsgaard nutzt somit zwar die Möglichkeit, das Vernunftvermögen in einer normativ gehaltvolleren Konzeption als Maßstab für gelingende Handlungs- und Lebenspraxis zu bestimmen. Sie schränkt dabei jedoch ihren Fokus auf das Reflexions- und Kontrollmoment von Handeln als praktischer Selbstbestimmung so ein, dass sich jede Form der eigenverantwortlichen Abweichung als tadelnswerte Unvernunft disqualifiziert.

Erscheint einem diese Konsequenz nicht angemessen, stellt sich die Frage, von welchem Ausgangspunkt es möglich ist, einen normativen Umriss praktischer Vernünftigkeit zu entwerfen, der die konkreten Umstände und Bedingtheiten von Handeln und Lebenspraxis differenzierter einhegt und dabei Vernünftigkeit, Selbstbestimmung und ethisch-moralisches Person-Sein in ein Verhältnis setzt, das dieser Differenzierung angemessen ist.

Wenn man sich daran macht, den Handlungsprozess nicht allein nach den Vorgaben abstrakter Denkvorgänge, sondern unter eigenständiger Berücksichtigung des konkreten Handlungsvollzugs mit Korsgaards fundamentaler Vorstellung von Rationalität als Bedingung guten und richtigen Tuns und Person-Seins zusammenzudenken, ergeben sich Hinweise auf eine alternative Sicht: eine Sicht, bei der das ethisch-moralische Gelingen von Handeln und Person-Sein im Sinne einer lebenspraktischen Vernünftigkeit nicht als Alles-oder-Nichts der Selbstverfügung, sondern als kritische Offenheit gegenüber den Dynamiken eines praktischen Vollzugs und seiner Erfahrung in den Blick kommt. Anstatt den Handlungsprozess von vornherein auf ein abstraktes Moment reflexiver Selbstkontrolle hin zu entwerfen, kann man sein Zustandekommen auch als dynamischen Umgang mit dem und durch das Vernunftvermögen begreifen, dessen Ausgang nicht allein durch kognitive Mechanismen der Aneignung, sondern ebenso durch persönliche Einstellungen, motivationale Verfasstheiten, affektive Bindungen und die unmittelbaren Erfahrungsqualitäten der Situation selbst bestimmt wird. Der konstitutive Zusammenklang von diesen aktiven und passiven Merkmalen der praktischen Perspektive des Akteurs entfaltet sich häufig erst im Verlauf des Vollzugs selbst und ist auch auf den weiteren, ebenso offenen Verlauf der individuellen Handlungspraxis ausgerichtet: Hier findet sich das Vernunftvermögen nicht nur manifestiert, es wird als fragile und veränderungsanfällige Orientierungsmöglichkeit *gelebt*. Um beurteilen zu können, inwieweit es sich dabei um ein gelingendes praktisches Dasein einer autonomen Person handelt, braucht es einen philosophischen Standpunkt, von dem aus der konkrete Handlungsvollzug als Selbstbestimmung im

Spannungsfeld von distanzierter Reflexion und anderen antreibenden Kräften betrachtet, nachvollzogen und beurteilt werden kann.

Anstatt die Dynamik konkreter Vollzüge zugunsten einer vermeintlich praktischen Aneignung des konstitutiven Moments der Überzeugungsbildung stillzustellen, rückt so auch die dynamische Polarität zwischen eigenständig induzierter Selbstermächtigung und einer von inneren und äußeren Umständen induzierten Erfahrung des Bestimmtwerdens in den Blick. Damit muss jedoch nicht jeder Anspruch einer normativen Auszeichnung praktischer Vernünftigkeit aufgegeben werden. Vielmehr lässt sich Letztere als Haltung auszeichnen, mit welcher der Akteur durch die Erfahrung und Anerkennung seiner Bestimmungskraft *und* seines Bestimmtwerdens zu einem offenen und kritischen Selbstverständnis findet, das eine intrinsisch wertvolle Relevanz für sein lebenspraktisches Dasein aufzuweisen vermag. Der Maßstab dieser Haltung, die den praktischen Standpunkt des Akteurs als Zusammenkommen von (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung auf andere Weise manifestiert als Korsgaards Ideal der reflexiven Distanznahme, wäre dann nicht mehr in absoluten Prinzipien der praktischen Vernunft zu finden, hinter deren Anwendung die Qualitäten individueller Selbsterfahrung unter lebenspraktischen und lebensgeschichtlichen Umständen auf ähnliche Weise zurücktreten wie beispielsweise der subjektive Erinnerungswert einer lange gehegten Meinung bei der Frage nach deren objektivem Wahrheitsgehalt.

Meines Erachtens schlägt Korsgaards Modell praktischer Rationalität insofern die richtige Richtung ein, als dass sie damit auf den Zusammenhang von Vernunftaktualisierung und ethisch-moralischem Selbstverständnis als Person im Vollzug des praktischen Standpunktes des Akteurs verweist. Dabei greift ihr Modell jedoch zu kurz, wenn in ihm das Moment der Bekräftigung und Bestimmung, der reflexiven Einheit des Akteurs bzw. die kontrollierende Verfügungsgewalt über den relevanten Begründungshorizont und seine Kräfteverhältnisse als einziger Flucht- und eindeutiger Endpunkt praktischer Selbstvergegenwärtigung festgeschrieben wird. Ich werde dafür argumentieren, dieses Moment lediglich als Teil einer umfassenderen Dynamik der gelebten Vernunftpraxis zu verstehen. Vernunftpraxis sollte als Spielraum verstanden werden, in dem rationale Orientierungen und Selbstverständnisse unter Spannung gebracht bzw. in Bewegung versetzt werden können, angetrieben durch ein fundamentales Streben nach der Verwirklichung von Wünschen und Befriedigung von Begehren im Allgemeinen und nach Anerkennung und affektivem Halt ebenso wie nach Innovation und Intensität der eigenen Erfahrung und Erkenntnis im Besonderen.

Im Mittelpunkt steht dann nicht das moralische Gesetz als übergeordnetes Ideal allen Handelns und Person-Seins, sondern der Anspruch, einen Einblick in das ethische Potential zu geben, das die Begegnung und Konfrontation mit sich selbst im Handeln birgt. Die Frage nach

einer umfassenden Einordnung genuin moralischen Verhaltens und Person-Seins spielt dabei zwar nicht die Hauptrolle, jedoch ist sie in folgender Hinsicht von Bedeutung: Zum einen richte ich mich in meinen Überlegungen nicht nach einer allzu gegensätzlichen Betrachtungsweise des individuell Guten und des intersubjektiv Richtigen. Vielmehr lässt sich gerade in der praktisch-philosophischen Verhandlung von Rationalität und ihrer konstitutiven Potentiale beides allein in wechselseitiger Verstrickung denken. Dafür ist meines Erachtens eine konkrete intersubjektive Grundierung individueller Selbstbestimmung sowie der dabei beteiligten Zuschreibung von Rationalität und Irrationalität notwendig, die bei Korsgaards konstruktivistischem Ansatz ihrem innersubjektiven Fokus untergeordnet bleibt.

Zum anderen fußt ihre Herangehensweise quasi auch auf einem moralphilosophischen Auftrag der Aufklärung über einen unangreifbaren Wert praktischer Vernunft. Dabei erreicht der absolutistische Gestus, mit dem Korsgaard Handlungen und Akteure analog zu der Einteilung in Wissen und Nichtwissen das Gelingen oder Scheitern ihrer praktischen Existenz attestiert, eine Rigidität, die sich in der distanzierten Verurteilung beinahe zur Feindseligkeit steigert. Zugespißt gesagt: Korsgaard beansprucht zeigen zu können, dass der richtige Gebrauch praktischer Vernünftigkeit in der distanzierten Reflexion liegt und allein moralische Angemessenheit im Handeln und Person-Sein garantiert. Ihre *eigene* rationale Theoriebildung resultiert jedoch selbst in einer moralisch zweifelhaften Missachtung irrationaler Akteure, die in ihrem Streben nach Selbstbestimmung nicht ›für voll genommen‹ werden, weil sie ihre Selbstbeherrschung angeblich auf nicht tolerierbare Weise vernachlässigen.

Vor diesem Hintergrund betrachte ich die Kehrseite einer Kritik, die sich gegen eine solch vehement vertretene Interdependenz von Moralität und Rationalität unmittelbar anbietet: Anstatt für die Möglichkeit einer »rational immorality« zu argumentieren, der zufolge rationale Exzellenz mit moralischer Tyrannei verbunden werden kann,<sup>28</sup> interessiert mich die Herausforderung, den Vollzug praktischer Irrationalität als Teil einer reichhaltigen Praxis kritischer Selbstbestimmung zu begreifen.

Konkret bedeutet dies, eine Konzeption der Funktionsweise praktischer Selbstbestimmung zu entwerfen, die Korsgaards Momentaufnahmen der Instantiierung von Selbstermächtigung und Selbstbekräftigung dynamisiert, so unterläuft und eine Neuordnung der normativen Verknüpfungen möglich macht: Diese folgt dann nicht mehr nur der

28 Siehe zur Klärung dieses Begriffs und zur Möglichkeit seiner Position z. B. Mark van Rooijen, »Moral Rationalism and Rational Amoralism«, in: *Ethics*, 120 (2010).

Vorgabe eines einseitigen ›Pull yourself together‹,<sup>29</sup> sondern der Vorstellung, dass gelingende Selbstbestimmung bedeutet, die Bewegungen des aktivistischen Sich-Zusammenreißen und die des reaktiven Los- und Sich-Überlassens in einem temporären und dennoch lohnenswerten Gleichgewicht zu halten. An die Stelle eines statischen Alles-oder-Nichts tritt so ein dynamisch-dialektisches Sowohl-als-auch von Einheit und Entgrenzung des Selbst.<sup>30</sup>

Praktische Irrationalität nimmt hier deshalb einen wichtigen Platz ein, weil eine so verstandene praktische Selbstbestimmung sich wesentlich in

- 29 Mit diesem Ausdruck bezeichnet Korsgaard selbst das normative Gebot, das ihrer Ansicht nach die personale Einheit des Akteurs und damit das Gelingen von dessen Handeln und praktischer Selbstkonstitution bzw. Selbstbestimmung ermöglicht.
- 30 Der Begriff Dialektik birgt einiges an argumentativem Zündstoff für beinahe jeden philosophischen Diskurs, daher ist es wichtig, hier von Anfang an klare Grenzen zu ziehen: Ich verwende den Term nicht als Bezeichnung einer ideologisch schwergewichtigen Methodologie der Widersprüchlichkeit, Negativität oder Nicht-Identität und beanspruche auch nicht, eine solche mit diesem Buch zu verteidigen. Wohl aber möchte ich mit dem Attribut dialektisch die inhärente Spannung benennen, die der handelnden Realisierung des Vernunftvermögens im Rahmen der mehr oder weniger gelingenden Lebensführungspraxis einer Person innewohnt: Diese Spannung manifestiert sich im konkreten Handlungsvollzug als Erfahrung, dass praktische Vernünftigkeit als Orientierung und kritische Selbstvergegenwärtigung nur gelingen kann, wenn begründete Bestimmung und die potentielle Relativierbarkeit jeder Begründung nicht als Pole eines starren Widerspruchs begriffen werden, der sich durch das Regulativ einer distanzierter Reflexion beherrschen lässt. Vielmehr müssen beide Kräfte als Teil *eines* Prozesses subjektiver Handlungs- und Lebenspraxis und damit in ihrem interdependenten Zusammenwirken zu einem Begriff individuell gelingender Vernünftigkeit begriffen werden – Selbstbestimmung ist nicht nur Festlegung und Fixierung, sondern Festlegung und Loslassen, Bekräftigung und Suspendierung, Orientierung und Relativierung. Dialektisch ist dieses Zusammenspiel in der Hinsicht, dass es sich als praktische Vernünftigkeit nicht in Form einer eindeutigen Auflösung der gegensätzlichen Verhältnisse zugunsten eines Pols qualifiziert, sondern in Form einer Dynamik des Aufeinanderangewiesenseins, die sich im konkreten Handlungsvollzug und seiner prozessualen Struktur entfaltet: Ohne Festlegung und Bekräftigung kann keine Interaktion mit der Welt stattfinden, doch ohne eine Öffnung gegenüber der Konfrontation mit dem, was der eigenen Orientierung entgegensteht, wird aus produktiver Entschlossenheit einseitige Versessenheit. Auf der anderen Seite läuft eine allzu radikale Öffnung gegenüber möglichen Relativierungen letztlich statt auf eine vernünftige Selbstkritik nur auf eine destruktive Selbstrelativierung hinaus. Die Verwendung des Attributs dialektisch markiert in diesem Zusammenhang somit eine Betrachtung von Gegensätzen,

der lebensgeschichtlichen Veränderung bzw. Transformation von Selbstverständnis vollzieht. Die konstitutiven Potentiale praktischer Vernünftigkeit liegen nicht nur in der Begründungs- und Überzeugungsbildung, sondern in ihrer Bestimmung als Kompetenz, die eigenen vermeintlich rationalen Praktiken der Orientierung einer sich selbst und anderen gegenüber offenen Kritik zu unterziehen. Damit ist eine spezifische Dimension von Vernunftkritik angesprochen, die deshalb genau in praktisch zu nennen ist, weil sie sich nicht allein aus der abstrakten Reflexion einer isolierten Perspektive innersubjektiven Überlegens ableiten, sondern nur mit Rücksicht auf das Erleben von Handlungsvollzügen verstehen lässt. Deren potentielle Bedeutsamkeit kann sich unter Umständen erst im scheinbar unvernünftigen Überschreiten des Begründungshorizonts und des scheinbar rationalen Selbstverständnisses offenbaren. Praktische Vernünftigkeit manifestiert sich dann in der Kompetenz, sich selbst an Grenzen stoßen, dadurch aber auch zu persönlicher Weiterentwicklung finden zu können, indem man sich durch die Reflexion *und* Erfahrung der Relativierbarkeit von Orientierungen – z. B. im Erleben praktischer Irrationalität – zu neuen Orientierungen leiten lässt.

Hierbei geht es nicht darum, das Scheitern praktischen Überlegens zu idealisieren – Irrationalität ist nicht einfach eine ›bessere‹ Rationalität.<sup>31</sup> Das bedeutet jedoch auch nicht, dass sie nur negativ bestimmt werden könnte. Die Kunst besteht vielmehr darin, praktischer Irrationalität innerhalb einer ganzheitlichen Konzeption praktischer Vernünftigkeit einen Platz einzuräumen, ohne dabei ihre Verankerung an den Grenzen der Vernunftlosigkeit zu lösen.<sup>32</sup> Mit anderen Worten: Es braucht eine

bei der nicht deren abstrakt konstatierte Unvereinbarkeit im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses steht, sondern die Dynamik ihrer konkret vollzogenen Konfrontation, deren Untersuchung das Potential birgt, die Pole im Hinblick auf ihre charakteristischen Grenzen und Verbindungspunkte kritisch zu erhellen. Während dieser Einsatz von Dialektik im Verlauf des Buches inhaltlich bei verschiedenen Gegensätzen Anwendung findet, dienen diese Ausdifferenzierungen im Ganzen dann der dialektischen Bestimmung des Gegensatzes von Rationalität und Irrationalität.

- 31 Meine Überlegungen dienen nicht dem Ziel, einen ideologisch motivierten Irrationalismus zu verteidigen, wie ihn z. B. Herbert Schnädelbach beschreibt. Siehe Herbert Schnädelbach, »Über Irrationalität und Irrationalismus«, in: Hans Peter Duerr (Hg.), *Der Wissenschaftler und das Irrationale*, Frankfurt a.M.: Syndikat 1985.
- 32 Begrifflich werde ich die Entwicklung dieser Neuausrichtung des Verhältnisses von Rationalität, Irrationalität und einer übergeordneten Vernünftigkeit im weiteren Verlauf des Buches folgendermaßen markieren: Zu Beginn und in Auseinandersetzung mit Korsgaards Überlegungen findet der Term ›(Ir)Rationalität‹ Verwendung, um anzuzeigen, dass es um eine Rationalitätskonzeption geht, bei der das Phänomen der Irrationalität nur zu

Berücksichtigung ohne evaluative Rationalisierung – was die enge Verknüpfung von Gegenstand und Vorgehensweise in philosophischen Rationalitätskonzeptionen vor fundamentale Herausforderungen stellt.

Um dieser Herausforderung gerecht zu werden, habe ich mich dafür entschieden, das Vorhaben einer inhaltlich *und* methodologisch reflektierten Alternative zu Korsgaard nicht nur mit Blick auf die Philosophie in Angriff zu nehmen. Vielmehr möchte ich der innerphilosophischen Betrachtungsweise eine andere Theorie und Praxis der Auseinandersetzung mit praktischen Selbstverständnissen inmitten und an den Rändern der Vernunft gegenüberstellen – die Psychoanalyse.

Nun ist die philosophische Auseinandersetzung mit psychoanalytischer Theoriebildung gerade mit Blick auf die vernunftkritischen Handlungs- und Subjektkonzeptionen des 20. Jahrhunderts alles andere als ein unbeschriebenes Blatt. Auch jenseits einer allzu eindimensionalen Charakterisierung der Psychoanalyse als Disziplin und des Unbewussten als Hort des Irrationalen mangelt es vielen Erklärungsansätzen an einer angemessenen Auseinandersetzung mit der besonderen Verquickung von Theorie und Praxis. Gerade dieser Aspekt ist für meine Überlegungen von Bedeutung: Mir geht es gerade nicht darum, eine philosophische Konzeption praktischer (Ir)Rationalität mit passenden, psychoanalytischen Modellen der Psyche anzureichern. Ich möchte disziplinenübergreifend an das inhaltlich-methodologische Verhältnis anknüpfen, das sich in der Psychoanalyse zwischen Theorien, der Zuschreibungspraxis von Rationalität und Irrationalität und dem behandlingstechnischen Selbstverständnis des Analytikers manifestiert.

Gegenstand und Methode sind in diesem Zusammenhang unmittelbar aufeinander verwiesen: In der psychoanalytischen Behandlungssituation ist die praktische Selbstbestimmung Gegenstand einer interaktionalen Verständigung, die einerseits als sprachliche Kommunikation die Aktualisierung rationaler Kompetenzen bei Analytiker und Analysand voraussetzt, deren transformative Wirkung auf bestehende Selbstverständnisse andererseits jedoch wesentlich auf der Suspendierung von individuellen rationalen Orientierungen unter diskursiv nicht einholbaren Bedingungen des zwischenmenschlichen Kontakts beruht. Hier ergibt sich ein erstes Gegenbild zu Korsgaards Modell praktischer Selbstbestimmung: An die Stelle einer idealen Person, die sich durch die lineare Zusammenführung aller innersubjektiven Kräfte in der distanzierten

Abgrenzungszwecken berücksichtigt und so am Rande mitgeführt wird. Nach der Auseinandersetzung mit psychoanalytischen Konzeptionen und Methodologien und in der Darstellung einer psychoanalytisch erweiterten Alternative zu Korsgaards Vernunftverständnis verwende ich die Konstruktion ›IrRationalität‹, um der Gestalt Raum zu geben, die eine Konzeption, bei der die konstitutiven und destruktiven Potentiale irrationaler Vollzüge berücksichtigt werden, aufweist.

Begründungs-Reflexion selbst konstituiert, tritt ein Akteur, der sich als Person durch eine Kompetenz zur kritischen Selbsterfahrung bestimmt, indem er der Vorläufigkeit, Fragilität und Widersprüchlichkeit der eigenen lebenspraktischen Perspektive offen zu begegnen und sich auf sie einzulassen weiß, ohne sich ihr völlig zu überlassen. Diese Kompetenz, welche die Autonomie und positive Freiheit des Analysanden erweitern soll, indem sie ihm eine wahrhaftigere und intensivere Dimension der Selbstvergegenwärtigung eröffnet, wurzelt außerdem in der interpersonalen Begegnung: Die Gratwanderung zwischen Selbstbestimmung und Bestimmtwerden, zwischen aktiv vollzogener Aneignung bzw. Bekräftigung und passiv erlebter Erschütterung hat ihren Antrieb in der Interaktion mit dem Anderen. Das Wechselspiel des Bestimmens gründet in der affektiven Verankerung des Individuums in zwischenmenschlichen Bindungen zwischen Erfahrungen des bedürftigen Angewiesenseins *auf* und Erfahrungen der autonomen Abgrenzung *von* anderen. Die Veränderung und Entwicklung eines Selbstverständnisses brauchen die Aktualisierung und Transformation dieser zwischenmenschlichen Verflechtung des eigenen Daseins, damit die Gratwanderung als Wagnis der Selbstrelativierung durch die interpersonale Interaktion angeregt, aber auch stabilisiert und aufgefangen werden kann.

In der psychoanalytischen Behandlung ist dabei von zentraler Bedeutung, dass der Analytiker nicht auf einer distanzierten Beobachterposition verbleibt, sondern dem Analysanden auch ein realer Anderer sein kann. Dafür ist die methodologische Reflexion der normativ-evaluativen Zuschreibung z. B. von Rationalität und Irrationalität im Verständigungsprozess unumgänglich: Der Analytiker ist in seinen theoretischen Überlegungen und ihrer Anwendung in der klinischen Praxis nicht nur an die Regeln diskursiver Transparenz und argumentativer Konsistenz wie Kohärenz gebunden, sondern auch der offenen und selbstkritischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstverständnis und den dazugehörigen rationalen Orientierungen verpflichtet.

Es wäre sicherlich ein Fehler, diese psychoanalytische Direktive ungefiltert auf die Philosophie übertragen zu wollen, dem sind vor allem durch die Verpflichtung zum Heilen, die für die Philosophie selbstverständlich nicht gilt, disziplinäre Grenzen gesetzt. Ich möchte jedoch dafür plädieren, die psychoanalytische Reflexion einer methodologisch reflektierten Erkundung von Praktiken an der Grenze der Rationalisierbarkeit zu nutzen, um eine philosophische Bestimmung zu entwickeln, nach der transformative Selbstbestimmung an eine gelebte und als vernünftig identifizierbare Bereitschaft geknüpft ist: die Bereitschaft, die Vorläufigkeit und Relativierbarkeit von Orientierungen als unverzichtbaren Teil der Handlungswirklichkeit anzuerkennen sowie als konflikthafte *und* bereichernde Begegnung mit der Unvorhersehbarkeit des eigenen Daseins in seine Lebensführungspraxis zu integrieren.

Meines Erachtens gilt für die Psychoanalyse wie für die Philosophie, dass die Art und Weise, über die Handlungsvollzüge, die den Akteur auf potentiell erkenntniserweiternde Art mit den Grenzen seiner aktiven Selbstverfügbarkeit konfrontieren, zu sprechen, mit der Möglichkeit einer angemessenen normativen und ethischen Charakterisierung eng verbunden ist. Der Blick auf die psychoanalytische Methodologie verweist dabei auf die Vorgehensweise, das Oszillieren zwischen Bekräftigungen des Bekannten und Erschütterungen durch das Unbekannte in seinen originären Qualitäten zu vermitteln und es auf dieser Grundlage als Selbstbestimmung zu bewerten: In der exemplarischen Vermittlung durch Fall*geschichten* wird der individuellen Handlungs- und Lebenswirklichkeit des Analysanden Raum gegeben, indem die Formung seiner Perspektive durch seine Anfälligkeit und Verwundbarkeit als begehrendes und wünschendes Wesen nicht als kontingenter Ausgangspunkt für Abstrahierungen betrachtet wird. Stattdessen wird sie als Ausdruck von irreduziblen Erfahrungen wie der einer Heimsuchung durch sich selbst oder der einer als räumliche Distanz erlebten inneren Entfremdung in den Blick genommen. Dieser Blick dient wiederum einer normativ-evaluativen Bewertung als Richtschnur, mit welcher der Analytiker von einem teilnehmenden Standpunkt aus das Handlungsgeschehen durch die narrative Vermittlung nachvollzieht und in Anerkennung der phänomenalen Reichhaltigkeit seines Vollzugs sowie mit einem kritischen Blick auf das eigene theoretische Vorverständnis begutachtet.

Konkrete Handlungsvollzüge im Rahmen einer narrativen Strukturierung als Teile einer Lebensführungspraxis zu fassen und normativ zu umreißen, ist auch im Instrumentarium philosophischer Methodologien zu finden. Dies lässt sich für eine disziplinenübergreifende Vermittlung transformativer Selbstbestimmung als Aktualisierung lebenspraktischer Vernünftigkeit nutzen, die gegenüber Phänomenen der Irrationalität und ihrer konstruktiven Potentiale offen ist: Die Philosophie verlässt sich in ihrer Theoriebildung nicht nur auf argumentationslogische Transparenz, sondern auch auf die narrative Veranschaulichung dessen, was es z. B. bedeutet bzw. wie es ist, sich unter den vielfältigen lebenspraktischen Umständen seines Vernunftvermögens zu bedienen, um zu einer entwicklungs- und anpassungsfähigen Autonomie zu finden. Dadurch verfügt sie über die Mittel, um ihr normatives Verständnis von Selbstvergegenwärtigung durch eine phänomenale Vermittlung von deren Vollzugserfahrung mit dem performativ immer schon bedienten Vernunftideal der distanzierten Reflexion in ein dynamisches Wechselspiel zu versetzen. Indem individuellen Handlungsvollzügen so in mehrfacher Hinsicht Raum gegeben wird, öffnet sich ein Weg nicht nur zu einem methodologisch reflektierten Ansatz, sondern auch zu einer konstruktiven Auflösung des eingangs erwähnten Unbehagens.

Um diesen Zusammenhang argumentativ einlösen zu können, entfaltet dieses Buch den folgenden Aufbau: Im ersten Kapitel steht im



Mittelpunkt, wie Korsgaard genau zu ihrem Modell des praktischen Zusammenklangs von Rationalität, Selbstkonstitution und gutem Person-Sein gelangt. Der Fokus liegt dabei auf der Parallelisierung von Zuschreibungen theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität sowie auf Korsgaards methodologischer Herangehensweise und phänomenaler Vermittlung ihrer Argumentation vor allem in Bezug auf die Phänomene scheiternder Rationalität. Im zweiten Kapitel werden philosophische Alternativen erörtert, deren Vertreter sich um eine methodologisch reflektierte Konzeption praktischer (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung bemühen. Dazu diskutiere ich die Ansätze von vier Autoren: Bernard Williams, Martin Seel, Donald Davidson und Sebastian Gardner.

In unterschiedlicher Nähe zu Korsgaards Positionen und mit verschiedenen Schwerpunkten setzen sich diese Philosophen mit der Abgrenzung praktischer von theoretischer (Ir)Rationalität und den inner- und intersubjektiven Voraussetzungen gelingender Selbstbestimmung im Handeln auseinander. Was sie gegen Korsgaard einbringt, ist, dass sie dabei explizit oder implizit auch die Frage verhandeln, inwieweit bei Rationalitätstheorien auch rationale Selbstverständnisse der Philosophie kritisch reflektiert werden müssen.

Diese Ebene methodologischer Reflexion eröffnet im zweiten Teil des Kapitels die Möglichkeit, den Zusammenhang von praktischer (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung über den innerphilosophischen Diskurs hinaus zu führen. Anhand der Überlegungen von Davidson und Gardner zeige ich dabei zunächst, wie die psychoanalytische Theoriebildung über die Rückbindung praktischer Rationalität und Irrationalität an die komplexe Funktionsweise des Geistes bzw. der Psyche Eingang in meine Überlegungen findet. Dabei steht eine psychische Ausdifferenzierung der erstpersonalen Handlungsperspektive im Vordergrund, die mit der cartesianischen Vorstellung des Selbstbewusstseins, aber auch mit einer allzu eindimensionalen Unterscheidung zwischen kontrolliert-bewusstem Überlegen und sich unwillkürlich manifestierenden motivationalen Impulsen nur unzureichend umrissen ist. Stattdessen kristallisiert sich in der Einbindung der psychoanalytischen Metapsychologie eine Vorstellung (ir)rationalen Handelns heraus, bei der die praktische Umsetzung von Wünschen und Zielen nicht von einer abstrakten Ich-Instanz überblickt und kontrolliert, sondern aus einem affektiv und kognitiv lebensgeschichtlich bestimmten Zusammenspiel verschiedener Dimensionen des bewussten und unbewussten Erlebens heraus vollzogen und gesteuert wird.<sup>33</sup>

Was Autoren wie Davidson und Gardner jedoch vernachlässigen, ist der Umstand, dass es sich bei dieser Metapsychologie nicht einfach nur

33 Der Begriff der Metapsychologie bezeichnet in der Psychoanalyse denjenigen Teil der Theoriebildung, der sich der psychodynamischen Struktur des

um eine Erweiterung alltagspsychologischer Vorannahmen handelt, sondern um die Theoriebildung einer konkreten (Be-)Handlungspraxis, die aus diesem Verhältnis heraus verstanden werden muss. Das betrifft die inhaltliche und die methodologische Ebene: Zum einen müssen die psychodynamischen Modelle der Kräfte, Instanzen und Mechanismen vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass ihre Bestimmung sich einer konkreten intersubjektiven Handlungs- und Verständigungspraxis – nämlich der des psychoanalytischen Settings – verdankt, was vor allem in der postfreudschen Forschung zu einer Prozessualisierung und intersubjektivistischen Färbung der Psyche geführt hat. Diese Entwicklung ist von zentraler Bedeutung für eine disziplinenübergreifende Konzeption praktischer Selbstbestimmung: Die prozessuale Bestimmung der Psyche als Selbst, wie es sich auf der Basis intersubjektiver Interaktionserfahrungen im psychoanalytischen Behandlungsprozess manifestiert, bildet die Grundlage für ein Verständnis von Selbstbestimmung als Ergebnis inner- wie intersubjektiver Umstände, die der Akteur dadurch mitbestimmen kann, dass er sich auf sie einlässt.

Um diesen Prozess als intersubjektiv konstituierte Selbstvergegenwärtigung zu verstehen, die als Zeichen praktischer Vernünftigkeit im Sinne einer offenen und kritischen Haltung sich selbst und anderen gegenüber identifiziert werden kann, braucht es zum anderen eine philosophische Auseinandersetzung mit der Position des Analytikers und mit der Psychoanalyse als Vollzug eines dialogischen Handelns, in dem die Bedingungen praktischer Selbstbestimmung und Vernünftigkeit immer wieder neu verhandelt werden.

Um diese inhaltlichen und methodologischen Dimensionen einer Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse in meine alternative Bestimmung praktischer Vernünftigkeit und Selbstbestimmung zu integrieren, gehe ich im dritten Kapitel in drei Schritten vor. Sie beschreiben eine Gegenüberstellung philosophischer und psychoanalytischer Erklärungsansätze im Hinblick auf Theorie, Praxis und Methode des Zusammenhangs der Zuschreibung von Rationalität und Irrationalität und praktischer Selbstbestimmung.

Für den ersten Schritt kehre ich noch einmal zu Gardners Überlegungen zurück, um die Eigenheiten der psychoanalytischen Charakterisierung des handelnden Subjekts und ihres Vokabulars systematisch zu umreißen und so die Grenzen der rationalen Strukturierung des Geistes als Psyche aufzuspüren. In einer Überleitung widme ich mich der Frage, inwieweit es möglich ist, an die begrifflichen Erweiterungen, die Gardner allein auf theoretischer Ebene entwickelt, mit einer differenzierten und

Selbstbewusstseins bzw. des Geistes als Solchem widmet. Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973, S. 307–309.

kritischen Öffnung der philosophisch-theoretischen Perspektive gegenüber der psychoanalytischen Praxis anzuknüpfen und welche Konsequenzen sich damit für ein disziplinenübergreifendes Sprechen über praktische (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung abzeichnen. Mit diesen Konsequenzen beschäftige ich mich darauffolgend im zweiten wie auch im dritten Schritt. Im zweiten Schritt setze ich mich zunächst mit der psychoanalytischen Vorstellung praktischer Selbstbestimmung als Kompetenz und Bereitschaft zur kritischen Selbstanalyse auseinander. Diese Haltung realisiert sich als Ziel der psychoanalytischen Behandlung im Rahmen einer Transformation des Selbstverhältnisses, die für Analytiker und Analysand jeweils allein nicht im Sinne einer begrifflich transparenten Bestimmung deskriptiv und normativ erschlossen werden kann, da die Maßstäbe rationalen Tuns und gelingender Selbstbestimmung erst in dessen Verlauf und in der zwischenmenschlichen Verständigung konkret bestimmt werden. Nichtsdestotrotz spielen dabei auch (Selbst-)Zuschreibungen von Rationalität und Irrationalität eine zentrale Rolle. Diese richten sich jedoch nicht an eine konstant übergeordnete Instanz der Selbststeuerung und distanzierten Reflexion, sondern an eine Aktualisierung des Vernunftvermögens, dessen Kapazitäten zur Selbstkritik anhand seiner Einbettung in nicht-rationale unbewusste und affektiv gesteuerte Dynamiken immer wieder auf die Spitze und an den Rand der Selbst-Auflösung getrieben werden. In diesem dialektischen Nebeneinander von positiven und negativen Bestimmungen der Vernunft ereignet sich nicht nur praktische Irrationalität mit einem Potential zur innovativen Erneuerung des Selbstverhältnisses. Es konstituiert sich auch ein Oszillieren von Rationalität und Irrationalität, dessen ethisches Potential darin liegt, ein Selbstverhältnis auf den Weg zu bringen, das die Möglichkeit einer intensivierten und umsichtigeren Selbstbegegnung und Begegnung mit Anderen eröffnet.

Im letzten Teil des dritten Kapitels erkunde ich ganz konkret Möglichkeiten, die Methodologie der Psychoanalyse im Hinblick auf ihre Kapazitäten zur nichtrationalisierenden Bestimmung philosophisch auszuwerten. Im Mittelpunkt steht dabei die Vermittlung der Arbeit des Analytikers durch seine Weiterverarbeitung der persönlichen Behandlungserfahrung zu einer objektiv zugänglichen Fallgeschichte. Indem ich die Analyse von Fallgeschichten in der philosophischen Theorie von Gardner mit der in der philosophisch-psychoanalytischen Theorie Jonathan Lears gegenüberstelle und daran schließlich mit einer eigenen Analyse einer Falldarstellung aus der neueren psychoanalytischen Forschung – zum Konzept der *affektiven Mentalisierung* – anknüpfe, verfolge ich die Absicht, die psychoanalytischen Grenzgänge der rationalen Erschließung von denjenigen Selbstbestimmungsdimensionen, die sich einer reflexiv-diskursiven Auflösung hartnäckig entziehen, für eine philosophische Würdigung praktischer Irrationalität eingedenk der Gefahr ihrer Rationalisierung fruchtbar zu machen.

Ausgehend von der Überlegung, dass Fallgeschichten in ihrer Inszenierung des psychoanalytischen Beziehungs- und Entwicklungsprozesses auf die phänomenale Vermittlung des Nicht-Begrifflichen zurückgreifen und sich dazu mit Rückgriff auf die narrative Darstellung einer Methode bedienen, die auch in der Philosophie zum Einsatz kommt, kehre ich im vierten Kapitel schließlich noch einmal zu den philosophischen Vermittlungsformen von Korsgaard und ihren Gegenspielern zurück. In der Parallelführung des narrativ-*ästhetischen* Wirkpotentials von philosophischen Veranschaulichungen mit dem psychoanalytischer Fallgeschichten führe ich so die verschiedenen inhaltlichen und methodologischen Aspekte meiner Argumentation zusammen: Eine philosophische Bestimmung lebenspraktischer Vernünftigkeit, die diese als konstitutive Bedingung des ethischen Gelingens praktischer Selbstvergegenwärtigung zu verankern beansprucht, ist meiner Ansicht nach auf eine Vorgehensweise angewiesen, welche die fixen Vernunftideale der Philosophie als Disziplin rationaler Reflexion selbstkritisch thematisiert. Mein Weg sich diese Herangehensweise anzueignen, besteht in der kritischen Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse als Disziplin, in der die normative Bestimmung von praktischer (Ir)Rationalität und transformativer Selbstbestimmung und die methodologische Reflexion der praktischen Umsetzung dieser Konzeption im besten Fall nicht nur Hand in Hand gehen. Darüber hinaus wird diese Verquickung durch die Fallgeschichten auf eine Weise vermittelt, die der philosophischen Auswertung des disziplinenübergreifenden Blicks eine erweiterte Perspektive auf die Potentiale methodologischer Selbstreflexion eröffnet. Mit der Inszenierung konkreter Selbstvergegenwärtigungen verweist die Psychoanalyse auch auf die ästhetischen Dimensionen des Vernunftvermögens als Schnittpunkt von Vernunftbestimmung und methodologisch reflektierter Vernunftkritik: Ihre Manifestationen in Handlungsweisen des freien Spiels mit den inhärenten Spannungen vernünftiger Festlegung und der ungezwungenen Konfrontation mit den Grundbedingungen menschlicher Orientierung eignen sich für eine Identifizierung der Merkmale gelingender als kritischer Selbstbestimmungspraxis. Sie lassen sich *dabei* im Nachvollzug ihrer Erfahrungsdimensionen außerdem als Vermittlung des dialektischen Zusammenspiels von Rationalität und Irrationalität im subjektiven Einzelfall dafür nutzen, um die methodologische Tendenz zur harmonistisch auflösenden Rationalisierung zum erfahrbaren Vorschein zu bringen *und* kritisch zu reflektieren.



I

# Kontrolle als Maßstab des Gelingens

Eine Auseinandersetzung mit Christine Korsgaard



# I. Einführung

»And in the course of this process, of falling apart and pulling yourself back together, you create something new, you constitute something new: yourself.«<sup>1</sup>

Meine Kritik an Korsgaards normativem Handlungsmodell ist dem Gleichgewicht zwischen einem inhaltlichen wie methodologischen Blick auf ihr philosophisches Projekt im Ganzen und einem Fokus auf ihre Rationalitätstheoretische Argumentation verpflichtet. Diese Verknüpfung der Betrachtung einer philosophischen Herangehensweise mit der fokussierten Begriffsanalyse von deren konkreter Theoriebildung gibt den Aufbau des Kapitels vor: Dieser erste Abschnitt dient im Anschluss an die Rationalitätstheoretischen Überlegungen der Einleitung einer weiteren handlungstheoretischen Einbettung von (Ir)Rationalität, um von dort aus die Reichweite von Korsgaards Vorhaben in den Blick zu nehmen. Im zweiten Unterkapitel steht dieses Vorhaben dann in seiner Entwicklung und Durchführung im Ganzen im Mittelpunkt, wobei neben Korsgaards Rationalitätsverständnis vor allem ihre konstruktivistische Verankerung theoretischer und praktischer Normativität in der Selbstkonstitution des denkenden und handelnden Subjekts erkundet wird. Als Referenz dienen dabei diejenigen Werke von Korsgaard, deren Thesen das begriffliche Grundgerüst für SC bilden. In Letzterem findet Korsgaards Anspruch der Rechtfertigung rationalen wie moralischen Handelns und Person-Seins durch ihre Verankerung in den konstitutiven Prinzipien der Vernunft eine umfassende und zugleich inhaltlich und methodologisch festgefügte Entfaltung.

Bei der sich anschließenden Analyse von SC geht es um die Frage, inwieweit Korsgaards Gleichschaltung von praktischer Rationalität mit gutem und richtigem Handeln und die damit einhergehende Verknüpfung des Scheiterns an praktischer Rationalität mit schlechtem und falschem Handeln wie Person-Sein auf einer allzu engen Parallelisierung theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität beruht, die selbst nicht ausreichend kritisch reflektiert wird. Wie ich im letzten Abschnitt des Kapitels zeigen möchte, korrespondiert dieses Vorgehen außerdem mit einer mangelnden Reflexion auf *methodologischer* Ebene, die sich der Art und Weise widmen müsste, wie unterschiedlich Korsgaard Rationalität und Irrationalität in der Art und Weise ihrer schriftlichen Darlegung veranschaulicht und vermittelt.

Mit Blick auf die wichtigsten handlungstheoretischen Strömungen in der neueren analytischen Philosophie lassen sich Handlungen im

1 SC, 10.2.5.



Wesentlichen nach zwei Richtungen hin von anderen Phänomenen abgrenzen: Zum einen von anderen Produkten menschlicher *Intentionalität*, zum anderen von anderen Formen beobachtbarer menschlicher *Interaktion* mit der physischen Welt. Das jeweilige Gegenstück ist im ersten Fall die Überzeugung, im zweiten Fall das, was Matthias Vogel »blankes Verhalten« nennt.<sup>2</sup> Aus der gebündelten Betrachtung dieser Abgrenzungen ergibt sich ein Überblick über die philosophischen Bestimmungen des Handelns, von dem sich Korsgaards Überlegungen gut in den Blick nehmen lassen.<sup>3</sup>

Handlungen und Überzeugungen ist gemein, dass sie eine Weise des Gerichtetseins bzw. des Bezugs auf die Welt darstellen und somit durch *Intentionalität* bestimmt sind. Als mentale Bezogenheiten sind sie Teil von Überlegungen, die sich dadurch unterscheiden, dass Handlungen einen konkreten Vollzugscharakter besitzen, weswegen Davidson sie z. B. als *Ereignisse* erfasst.<sup>4</sup> In beiden Fällen muss die Überlegung auf ein ausführendes Subjekt zurückzuführen sein, jedoch ergibt sich ein unterschiedliches Bild von dessen aktivem Beitrag: Während Überzeugungen sich als Ergebnis theoretischen Überlegens eher *einstellen*, werden Handlungen als Ergebnis praktischen Überlegens aktiv *hergestellt*.

Hierbei handelt es sich nicht um eine trennscharfe und fixe Unterscheidung. Ich habe bereits in der Einleitung angerissen, dass sich beide Formen des Überlegens je nach Untersuchungsperspektive mit einem Fokus auf die mentalen Voraussetzungen oder den konkreten Vollzugscharakter in enger Überlappung bestimmen lassen: Denkprozesse können als mentales Handeln erfasst werden und Handlungen sind konstitutiv mit den Überzeugungen des Akteurs verbunden wodurch sie sich auch als deren Ausdruck bestimmen lassen.<sup>5</sup>

Bei einer Konzeption des Handelns, die dessen Besonderheiten Rechnung trägt, muss berücksichtigt werden, dass es nicht nur intentional strukturiert ist, sondern die willentlich herbeigeführte Realisierung von

2 Vogel, *Medien der Vernunft*, S. 92.

3 Bei den folgenden allgemeinen Überlegungen zum Gegenstand und der Methode philosophischer Handlungstheorien berufe ich mich primär auf den Eintrag »Action« von George Wilson, *Action* (2002), <http://plato.stanford.edu/entries/action/>(10.02.2016).

4 Donald Davidson, »Handeln (1971)«, in: *Handlung und Ereignis*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.

5 Zu dieser Verquickung von Denkprozessen und Handlungsvollzügen bzw. mentalen Zuständen und raum-zeitlich verankerten Ereignissen lässt sich selbstverständlich eine Vielzahl an Positionen anführen, wie z. B. die des Kognitivismus, demzufolge Absichten selbst eine Form der Überzeugung darstellen und praktisches Überlegen daher eine Sonderform des theoretischen Überlegens bildet. Als Vertreter dieser Position lassen sich Kieran Setiya und David Velleman nennen. Siehe Kieran Setiya, »Cognitivism about

vorhergehenden Intentionen bzw. Absichten – und damit auch von Zielen und Plänen – darstellt. Diese Veränderung bzw. Einflussnahme von und auf konkrete raum-zeitliche Zusammenhänge teilen sich Handlungen mit anderen Formen menschlichen Verhaltens, unterscheiden sich von diesen jedoch durch die Position des Akteurs: Handlungen setzen einen Handelnden voraus, der über ein reflektiertes Bewusstsein seines Tuns verfügt und dieses somit eigenständig steuert. Diese Beschreibung ermöglicht es, eine Handlung so mit dem Akteur zu verknüpfen, dass sie auf ihn als verantwortlicher Urheber zurückgeführt werden kann. Dabei stellen sich zwei Fragen: Warum hat diese Handlung stattgefunden? Und: Warum sollte/musste diese Handlung stattfinden? Die erste Frage richtet den Fokus auf die *Erklärung*, die zweite auf die *Rechtfertigung* der Handlung.

Korsgaard bezeichnet einen Ansatz, der seinen Schwerpunkt in der Erläuterung der Handlungserklärung hat, als »natural conception of agency«. Das Gegenstück dazu bildet die »normative conception of agency«, zu der auch Korsgaard ihre eigene Position zählt. Diese zeichnet sich jedoch nicht allein durch einen Fokus auf die Handlungsrechtfertigung aus, sondern widmet sich dem Phänomen des Handelns im Ganzen aus der Perspektive einer normativen Bestimmung von Bedingungen des Gelingens und Scheiterns.<sup>6</sup>

Im ersten Fall ist von einer »natürlichen« Konzeption die Rede, weil Handlungen als faktische Untersuchungsgegenstände untersucht werden. Im Vordergrund steht dabei die Frage, wie sich Handlungen gleichzeitig als Produkte mentaler Vorgänge und als kausal strukturierte Prozesse in der Welt physischer Gesetze bestimmen lassen. Davidson setzt sich mit dieser Thematik im Rahmen seiner Position des *anormalen Monismus* auseinander. Er argumentiert dafür, dass es mentale und kausale Beschreibungen von Handlungen geben kann, die nicht aufeinander reduzierbar sind.<sup>7</sup>

Bei der mentalen Beschreibung geht es um die Begründung von Handlungen und damit auch um das Phänomen der Handlungsrationalität: Dass Handlungen durch die Angabe von Gründen, nach denen der Akteur gehandelt hat, erklärt werden können, unterscheidet sie von anderen Formen menschlichen Verhaltens und verbindet sie mit der

Instrumental Reason«, in: *Ethics*, 117 (2007); J. David Velleman, *Practical Reflection*, Princeton, NJ: Princeton University Press 1989.

6 Christine M. Korsgaard, »The Normative Constitution of Agency«, in: Vargas, Manuel/Yaffe, Gideon Daniel (Hg.), *Rational and social agency. The Philosophy of Michael Bratman*, New York (N.Y.): Oxford University Press 2014. Ich zitiere aus der Online-Version mit den Seitenangaben: S. 1–43, hier S. 2.

7 Donald Davidson, »Handlungen, Gründe und Ursachen (1963)«, in: *Handlung und Ereignis*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.

Überzeugungsbildung, für die sich theoretische Gründe angeben lassen. Davidson versteht unter einem Handlungsgrund ein Paar von Wünschen bzw. Begehren und Überzeugungen.<sup>8</sup> Da es dabei zunächst um die Frage geht, warum jemand etwas getan hat bzw. auf welche Absicht sich die Handlung eindeutig zurückführen lässt, kann man hier auch von *erklärenden* Gründen sprechen. Eine andere Bezeichnung ist die der motivierenden Gründe, womit nicht nur auf die Motivation als zentraler Begriff handlungstheoretischer Überlegungen verwiesen ist, sondern auch auf die internalistische Position, die man unter verschiedenen Vorzeichen Davidson *und* Korsgaard zuschreiben kann. Dabei handelt es sich um eine Perspektive in der Diskussion um den Status von Handlungsgründen, bei der unter anderem die Überlegung im Mittelpunkt steht, dass praktische Gründe nur dann für einen Akteur gültig bzw. wirksam sein können, wenn sie seiner motivationalen Verfassung entspringen bzw. mit dieser korrespondieren.<sup>9</sup>

Hier rücken nun neben den erklärenden auch die *normativen* Gründe in den Fokus, die Handlungen rechtfertigen können. Aufgrund der Tatsache, dass Handlungen Produkte eines subjektiven Willens sind, der sich so der Realisierung seiner selbstgesetzten Ziele durch die entsprechenden Mittel widmet, werden diese Gründe nicht in kausalen sondern in *teleologischen* Begriffen erfasst. Vor dem Hintergrund von zu erreichenden Zielen lässt sich feststellen, ob eine Handlung nach objektiven Maßstäben erfolgreich ist. Diese Beurteilung ist eine erste Grundlage für die Zuschreibung von Rationalität im Sinne der eingangs erwähnten *Wohlbegründetheit*: Wenn der vernunftbegabte Akteur seine Handlung auf einen überzeugenden Vorgang praktischen Überlegens zurückführen kann, verfügt er über eine gute Begründung für sein Tun und rechtfertigt es auf diese Weise. Er ist praktisch rational, weil er die Bedingung erfüllt, die Davidson so zusammenfasst: »perform the action judged best on the basis of all available relevant reasons.«<sup>10</sup> Auf diesem Weg gelangt man von einer primär deskriptiven Erklärung des Handelns zu der Frage, wie sich eine Handlung durch Angabe objektiv gültiger normativer Gründe als

- 8 Ein Handlungsgrund beinhaltet demnach einen Wunsch nach X sowie die Überzeugung, dass Handlung Y in der Lage ist, diesen Wunsch zu erfüllen.
- 9 Diese Diskussion nimmt ihren Ausgang vor allem von Bernard Williams' Aufsatz »Internal and External Reasons«. Auf die Frage, wie sich Korsgaard als Kantianerin in diesem Diskurs genauer verorten lässt, werde ich im nächsten Abschnitt noch genauer zurückkommen. Zu Davidsons grundlegender Funktion in der Diskussion um Handlungsgründe siehe u. a. Maria Alvarez, *Reasons for Action. Justification, Motivation, Explanation* (2016), <https://plato.stanford.edu/entries/reasons-just-vs-expl/> (15.07.2017); Ernst, »Parfit über epistemische Rationalität«.
- 10 Donald Davidson, »How is Weakness of the Will Possible?«, in: *Essays on actions and events*, Oxford/New York: Oxford University Press 2001, S. 41.

etwas bestimmen lässt, das erfolgen *sollte*. Beide Ebenen sind eng miteinander verknüpft: Wenn man davon ausgeht, dass normative Gründe Handlungen auch erklären können, besteht der Idealfall praktischer Rationalität gerade im Zusammenfallen der erklärenden bzw. motivationalen und der normativen Gründe: Rational ist der Akteur, für dessen Handeln sich nicht nur objektiv gültige Gründe angeben lassen, sondern der selbst auch wirklich aus diesen Gründen gehandelt hat.<sup>11</sup>

Der Begriff der praktischen Rationalität diente bisher vor allem der Abgrenzung des Handelns von anderen, weniger komplexen Formen menschlichen Verhaltens: Eine Handlung bildet nicht nur einen Eingriff in die Welt, sondern verweist als Realisierung einer subjektiven Absicht auf einen praktischen Reflexions- und Entscheidungsprozess sowie auf den Akteur als dessen verantwortlichen Urheber. Damit ergibt sich nicht nur ein allgemeiner normativer Rahmen der Bewertung des Handelns, sondern auch die Möglichkeit von dessen konkreter Einbettung in einen intersubjektiven Kontext: Handlungen werden nicht einfach nur erklärt und gerechtfertigt, sondern vom Akteur selbst und anderen *verstanden*. Die objektiven Regeln korrekter Begründung machen subjektives Verhalten anderen zugänglich.

Doch wie steht es um die zweite Abgrenzungsmöglichkeit? Die Strukturierung durch Gründe teilt das Handeln und damit der Gegenstandsbereich praktischer Rationalität mit dem Denken bzw. der Überzeugungsbildung und dem Gegenstandsbereich theoretischer Rationalität. Die Forderung nach Verständlichkeit bildet dabei mit Bezug auf die Ebene der sprachlichen Verständigung das zentrale gemeinsame Element: Theoretische wie praktische Begründungen werden im sprachlichen Medium rekonstruiert und beurteilt. Es gibt jedoch auch wichtige Unterschiede: Nur im Fall des Handelns sind normative *und* motivierende Gründe von Bedeutung, denn bei der Überzeugungsbildung kommt motivierenden Gründen keine entscheidende Position zu.<sup>12</sup> Damit einher geht auch eine zentrale Differenz im Hinblick auf die normativen Begründungsmaßstäbe: Während diese im Fall theoretischer Rationalität linear an einem objektiven Wahrheitsanspruch ausgerichtet sind, geht es im praktischen Fall um die Bewertung der Handlung im Licht eines individuellen Zusammenspiels von Wünschen, Motivationen und Absichten, für das sich der Akteur verantwortlich zeichnet.

- 11 In begründungstheoretischen Diskursen herrscht allerdings keineswegs Einigkeit darüber, in welches Verhältnis die beiden Bestimmungen von Handlungsgründen letztendlich gestellt werden sollten. Siehe u. a. Kieran Setiya (Hg.), *Internal Reasons*, Cambridge MA: MIT Press 2011.
- 12 Siehe z. B. Frank Hofmann, »Gründe und Werte. Ein Vergleich von theoretischer und praktischer Rationalität«, in: Gerhard Schönrich (Hg.), *Wissen und Werte*, Paderborn: Mentis 2009. Zitiert nach der Online-Ausgabe mit den Seitenzahlen S. 1–19, S. 4.

Hierbei kommt eine andere Vorstellung davon zum Tragen, was es bedeutet, sich nach den besten Gründen zu richten: Während bei der Überzeugungsbildung neben der Wahrheit die Vermeidung von Widersprüchlichkeiten und Inkohärenzen und damit die formalen Bedingungen korrekten Überlegens im Mittelpunkt stehen, fordert der Rationalitätsmaßstab im praktischen Fall, dass das überlegende Subjekt gemäß seinen Absichten auf inhaltlich gute Gründe reagiert. Theoretiker wie Gerhard Ernst gehen hier von einer Fundamentfunktion des theoretischen Überlegens bzw. der Überzeugungsbildung aus: In Auseinandersetzung mit der Rationalitätskonzeption von Derek Parfit argumentiert Ernst für die These, dass zu dem theoretisch-epistemischen Maßstab der Widerspruchsfreiheit – die sich in der *Konsistenz* der Dispositionen äußert und daher als K-Rationalität bezeichnet wird – im Fall praktischer Rationalität der korrekte Umgang des Subjekts mit seinen konkreten Gründen bzw. seine *Reaktion* auf deren Inhalt – und damit der Maßstab der R-Rationalität – hinzukommt.<sup>13</sup> Dass es bei der Beurteilung praktischer Begründungen um mehr geht als nur um eine korrekte Anwendung der formalen Bedingungen rationalen Überlegens, zeigt sich daran, dass es im praktischen Fall möglich ist, auch ohne Widersprüchlichkeiten an der Reaktion auf gute und richtige Gründe zu scheitern und damit praktisch irrational zu handeln. Ernst führt hier das Beispiel eines Akteurs an, der vor dem Hintergrund seiner widerspruchsflos zusammenstimmenden Absichten und Überzeugungen auf die Tatsache, dass sein Handeln einer Person Schmerzen bereitet, so reagiert, so reagiert, dass er die Schmerzen als Grund dafür betrachtet, sich über die Person lustig zu machen. Diese Begründung lässt sich im Zuge einer ethisch-moralischen Bewertung als falsch bestimmen, ist jedoch nicht notwendig theoretisch-epistemisch irrational. Das Problem liegt hier nicht in einer widersprüchlichen Überzeugung, sondern darin, dass der Akteur sich falsch verhält, indem er der Überzeugung gemäß *handelt*.<sup>14</sup>

Wenn man Handeln als Vollzug einer subjektiven Absicht und dabei als Produkt eines eigenverantwortlichen Willens bestimmen möchte, kommt man um eine Strukturierung durch Gründe und einen Rationalitätsmaßstab nicht herum. Diese begrifflichen Instrumente sind nötig, um Handlungen von anderen mentalen und physischen Entäußerungen abzugrenzen und dabei nicht kausal-deterministischen Erklärungen das Feld zu überlassen. Gerade wenn man sich dabei auch auf den konkreten Vollzugscharakter des Handelns konzentriert, wird deutlich, dass eine differenzierte normative und evaluative Beurteilung des Akteurs und seines Handelns mit Verweis auf ihre Vernünftigkeit dem individuellen Wechselspiel Aufmerksamkeit zollen sollte, in dem übergeordnete,

13 Ernst, »Parfit über epistemische Rationalität«.

14 Ibid., S. 241/242.

formale Regeln des Begründens und konkrete motivationale Verfasstheiten und persönliche Zielsetzungen stehen. Es stellt sich nicht nur die Frage ›Warum sollte eine bestimmte Handlung vollzogen werden?‹, sondern auch die: ›Warum sollte *ich* diese Handlung vollziehen?‹. Im Spannungsfeld dieser Versionen lässt sich auch danach fragen, wie konkrete Gründe oder Regeln des Begründens, die objektive Allgemeingültigkeit beanspruchen, indem sie als Maßstab der Bewertung individuellen Verhaltens eingesetzt werden, in der von individuellen praktischen Zielsetzungen geformten Perspektive des Akteur ihre normative Autorität und Handlungswirksamkeit erlangen.

Auf den ersten Blick scheint es naheliegend, dem normativen Handlungskontext dadurch auf die Spur zu kommen, dass man die Kriterien des epistemischen Kontexts theoretischer Rationalität mit dem Maßstab der Zweckrationalität bzw. instrumentellen Rationalität ergänzt: Um seine Ziele verwirklichen zu können, muss der Akteur die entsprechenden Mittel ergreifen, daher müssen seine individuellen praktischen Überlegungen den Regeln der Zweck-Mittel-Relation gehorchen. Dabei gibt es keinen Konflikt mit kontingenten Motivationen und Absichten, denn jeder Akteur will im Handeln per Definition seine Pläne verfolgen. Wenn man jedoch wie Korsgaard einen allgemeingültigen Maßstab von Rationalität bestimmen möchte, der das Gelingen von Handlungen in allen normativen und evaluativen Dimensionen eindeutig festschreibt, ergibt sich das Problem von Ernst: Der Akteur, der sich an den Schmerzen seiner Mitmenschen erfreut, würde das Kriterium instrumenteller Rationalität erfüllen und es bliebe offen, inwiefern seine Begründungsbildung und Handeln dennoch scheitert. Was fehlt, ist eine normative Betrachtung der *Zwecke*, die im Handeln mit den passenden Mitteln realisiert werden. Wenn man in diesem Sinn praktische Rationalität als Bedingung dafür bestimmt, dass letzte Zwecke – wie z. B. die Maximierung des Guten für den Akteur – verfolgt werden können, rückt eine Form der normativen Bewertung in den Vordergrund, die beansprucht, nicht nur zwischen richtig als erfolgreich gerechtfertigt und falsch als gescheitert in der Rechtfertigung im Hinblick auf die formale und teleologische Struktur praktischer Begründung zu unterscheiden: Es geht vielmehr um die normative und evaluative Bestimmung gelingenden Handelns als richtig im Sinne von gut und falsch im Sinne von schlecht.

Eine Handlungstheorie, die sich diesen Bedingungen des Gelingens von Handlungen widmet, sieht sich mit zwei Strängen normativer Erschließung konfrontiert, deren Zusammenspiel ich der Einfachheit halber als praktisch-philosophische Dimension bezeichnen möchte: Die *ethische* Einordnung einer Handlung als Bestandteil der mehr oder weniger gelingenden Lebensführung des Akteurs und die *moralische* Einordnung einer Handlung als Teil einer Praxis des Umgangs mit sich

und anderen, für die der Akteur als moralisches Subjekt verantwortlich gemacht wird. Für eine praktisch-philosophische Bestimmung von (Ir)Rationalität als normativem Maßstab der Bewertung von Begründungen bedeutet das: Die motivationale Verfasstheit des Akteurs lässt sich im Hinblick darauf, was er als wertvolle und erstrebenswerte Handlungs- und Lebensführungspraxis betrachtet, konkretisieren. Die Normen moralisch richtigen Handelns bilden dagegen bei Theoretikern wie Korsgaard den paradigmatischen Fall objektiv gültiger Gründe, die über eine uneingeschränkte normative Autorität für den einzelnen Akteur und seine individuellen Bestrebungen verfügen sollen. Auf diese Weise findet sich auf begründungstheoretischer Ebene der klassische Konflikt zwischen der Suche nach dem guten Leben und dem normativen Gebot des moralisch richtigen Verhaltens wieder.

Korsgaard verfolgt das Ziel, diesen Konflikt in ihrem Handlungsmodell nicht nur zu berücksichtigen, sondern auch aufzulösen und versieht ihre Version einer praktisch-philosophischen Bestimmung von (Ir)Rationalität so mit einem maximalen normativen Anspruch: Es geht ihr nicht nur um eine normative Handlungstheorie, sondern um eine normative Theorie guten und richtigen Handelns im kantischen Sinn. Ihre *normative conception* meint nicht einfach nur eine normative Strukturierung des Handelns. Diese lässt sich auch als begrifflicher Rahmen für eine *natural conception* bestimmen – wenn es darum geht, dass es für eine Handlung einen formal hinreichenden Grund geben muss, um diese rationalisieren zu können.<sup>15</sup> Korsgaard geht es jedoch darum, den Akteur in seinem Verhältnis zur Handlung als eigenständige Quelle einer umfassenden Normativität seines Gelingens als praktische Person zu bestimmen und dahingehend zu bewerten: »[...] when I say that agency is ›normatively constituted‹, I mean both that the *capacity* for agency consists in or depends on the existence of certain normative relations, and that the

15 Ich greife bei meinen Überlegungen auf drei Verwendungen des Begriffs der Rationalisierung bzw. des Rationalisierens zurück: Zum einen ist damit die allgemeine handlungstheoretische Bezeichnung gemeint, mit der Handlungen – gerechtfertigt oder nicht – mithilfe der Angabe von Gründen erläutert werden. Eine weitere und bereits wesentlich spezifischere Verwendung findet der Begriff bei der Erläuterung der philosophischen Tendenz, auch irrationale Phänomene, zu rationalisieren um sie von nicht-rationalen Verhaltensweisen abzugrenzen – diese Verwendung wird im zweiten Kapitel näher erläutert. Die dritte Bedeutung findet der Begriff schließlich im Kontext der psychoanalytischen Theoriebildung, wo damit die Strategie eines Akteurs bezeichnet wird, unerklärliche und beängstigende Konfrontationen mit der Intransparenz des eigenen Selbstverhältnisses dadurch unter Kontrolle zu bringen, dass man scheinbar logisch einleuchtende und praktisch nachvollziehbare Erklärungen dafür findet. Diese dritte Verwendung findet im dritten Kapitel eine konkretere Berücksichtigung.

*realization of that capacity – success in action – depends on conformity to the norms in question.*«<sup>16</sup>

Diese Bestimmung erhält ihr Gewicht dadurch, dass sie den Akteur nicht nur auf seine Verpflichtung auf teleologische Normen, sondern auf bestimmte Bedingungen dafür zurückverweist, sich überhaupt als Person mit einer individuellen Lebensführung, zwischenmenschlichen Beziehungen und Wertvorstellungen begreifen zu können. Diese Bedingungen sind bei Korsgaard mit den Normen der gelingenden Entfaltung der Handlungskapazität identisch. Nach Korsgaard besitzen Gründe, die den Prinzipien praktischer Vernunft gehorchen, deshalb unbezweifelbare Gültigkeit, weil sich der vernunftbegabte Akteur erst durch ihre Ausbildung in seinem Überlegen eine praktische Existenz und Identität als verantwortlicher Urheber und damit als Person ermöglicht. Statt einer bloßen teleologischen Funktionstüchtigkeit ist das zentrale Element jeder gelingenden Handlung die *praktische Selbstkonstitution* bzw. *Selbstbestimmung* des Akteurs, der sich erst im Vollzug eines rationalen Tuns als dessen Urheber wirklich zu begreifen vermag.

Aufgrund der Verankerung von Normativität in der Konstitution des einzelnen Akteurs weist diese Konzeption rationalen als gelingenden als guten und richten Handelns und Akteur-Seins nun jedoch auch eine erhebliche Schlagsseite auf: Korsgaards Ansatz ist auf die innersubjektive Dimension praktischer Rationalität und Selbstbestimmung fokussiert, während die intersubjektive Rahmung von praktischer (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung dem nachgeordnet ist. Zwar führt Korsgaard ihre *normative conception* zunächst über den Fall kollektiven Handelns ein, wobei der Aspekt der intersubjektiven Übereinstimmung bei der Etablierung objektiv gültiger Normen Berücksichtigung erfährt.<sup>17</sup> Die normative Essenz dieses Miteinanders wurzelt dann jedoch wieder im einzelnen Akteur, und zwar als harmonische Einheit innersubjektiver Kräfte.

Doch was hat das für Auswirkungen für die Gestaltung der ethischen *und* moralischen Bestimmung rationalen als gelingenden Handelns? Auf den ersten Blick gehört die Idee praktischer Selbstbestimmung in den ethischen Kontext: Verschwistert mit Begriffen wie dem der Selbstverwirklichung lässt sich praktische Selbstbestimmung als Kern einer freien Handlungs- und Lebenspraxis begreifen, deren Antrieb in Vorstellungen des guten Lebens zu finden ist, die sich wiederum in handlungsanleitenden Wertschätzungen aktualisieren. Korsgaard beansprucht jedoch auch zeigen zu können, dass sich hier ebenfalls die Frage nach der Motivation für moralisches Verhalten erübrigt: Der Vollzug der Selbstbestimmung stiftet nicht nur die Einheit der personalen Identität des Akteurs.

<sup>16</sup> Korsgaard, »The Normative Constitution of Agency«, Online-Ausgabe S. 3, Hervorhebungen von der Autorin.

<sup>17</sup> Ibid.



Gleichzeitig konstituiert er in Form einer gerechten Harmonie der seelischen Vermögen auch das moralische Idealbild des Zusammenstimmens mit anderen Subjekten. Praktische Rationalität verstanden als Handlungsvollzug, dessen Begründungsverfahren dem Maßstab praktischer Selbstkonstitution genügt, soll somit gleichbedeutend sein mit gelingender Handlungs- und Lebenspraxis *sowie* mit dem moralischen Gesetz. Dieser Zusammenhang beruht auf einer Vorstellung praktischer Selbstbestimmung als Selbstgesetzgebung und damit wesentlich auf *einer* Konstanten des Handelns: der Kontrolle – in Form einer Steuerung der motivationalen Verfasstheit und einer negativen Freiheit von jeglicher Fremdbestimmtheit des Akteurs. Darüber hinaus nimmt dieses Ideal gelingenden Handelns als selbstbeherrschte Reflexion nur auf der Ebene der sprachlich-diskursiven Begründungsstruktur auf die Möglichkeit eines zwischenmenschlichen Austauschs Bezug, der als abstraktes Szenario von allen konkreten Umständen und Bedingtheiten des konkreten Vollzugs einer intersubjektiven Begegnung absieht.

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werde ich dafür argumentieren, dass diese evaluative Aufladung praktischer Selbstkonstitution und Selbstbestimmung auf einer Parallelisierung theoretischen und praktischen Überlegens fußt: Praktisch-rationales Handeln gehorcht ethisch-moralischen Ansprüchen, indem es sich in Übereinstimmung mit der Struktur theoretischen Überlegens bringen lässt – praktische Rationalität ist theoretische Rationalität unter moralischem Gesetz. Mit diesem Modell positioniert sich Korsgaard auch mittels einer zentralen Ambivalenz im handlungstheoretischen Diskurs: Einerseits lässt sie sich in der Diskussion um den Status von Handlungsgründen der Tradition Davidsons zuordnen: In seinen Überlegungen steht vor allem das korrekte Begründungsverfahren bzw. der Überlegensprozess des einzelnen Subjekts im Mittelpunkt.<sup>18</sup> Während sich jedoch Davidson gegen eine ethisch-moralische Auswertung von Rationalität als Kriterium guten und richtigen Handelns ausspricht,<sup>19</sup> macht Korsgaard genau davon Gebrauch, was sie in die praktisch-philosophische Dimension rationalitätstheoretischer Überlegungen und in die Nachbarschaft zu Ansätzen wie z. B. die Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas bringt. Da sie sich jedoch auf eine abstrakte Charakterisierung möglichst unbedingter Bedingungen gelingenden Handelns fokussiert, ist ihre Konzeption scheinbar nicht auf eine kritisch-relativierende Einbettung

18 Dies hängt bei Davidson auch mit dem Umstand zusammen, dass sein Ansatz eng mit theoretisch-philosophischen Überlegungen zur Bedeutung und zum Verstehen verknüpft ist.

19 »In approaching the problem of incontinence it is a good idea to dwell on the cases where morality simply doesn't enter the picture as one of the contestants for our favour [...]«. Davidson, »How is Weakness of the Will Possible?«, S. 30.

von Rationalitäts- und Moralitätsidealen in konkrete soziale Kontexte oder konflikthafte Herrschaftsverhältnisse angewiesen, in der die Reflexion über das richtige und gute Tun die mögliche Relativierbarkeit von absoluten Rationalitätsansprüchen mitdenken sollte. Aus dieser Vorgehensweise ergibt sich auch Korsgaards doppelbödiges Vermittlung praktischer Irrationalität: Sie nimmt die latent negative Bewertung, die sich bereits bei Davidson findet, auf und führt sie zu einer Identifikation des Irrationalen mit dem moralisch Verwerflichen, ohne jedoch diese Verurteilung als konkrete Zuschreibungspraxis ausreichend zu reflektieren und zu problematisieren.<sup>20</sup>

Nun scheint grundsätzlich unbestreitbar, dass praktische Irrationalität als Scheitern intentional strukturierter Verhaltens bestimmt werden sollte. Dabei lassen sich jedoch zwei Stufen unterscheiden: Zum einen braucht es eine Art technischer Verankerung von Irrationalität, wenn es um die normative Betrachtung der Begründungsstrukturen in Orientierungen des Denkens und Handelns geht. Man kann die Rechtfertigung einer Überzeugung oder Handlung nur als Norm bestimmen, wenn es möglich ist, diese zu verletzen und sie so nicht zu erfüllen. Dadurch unterscheidet sich Irrationalität auch von anderen Verhaltensformen und positioniert sich außerdem zwischen Rationalität und Arationalität.<sup>21</sup>

Anders als im Fall des theoretischen Überlegens, wo vor allem auf nicht-dispositionaler Ebene der Fall klar ist, da bei irrationalen Überzeugungen kein Wissen gebildet wird, liegt beim irrationalen Tun allerdings immer noch rationalisierbares Handeln vor, das sich durch motivationale Gründe erklären und verstehen lässt.<sup>22</sup> Nichtsdestotrotz kann man es aus intersubjektiver Warte nicht so nachvollziehen, dass ein anderes Subjekt in der gleichen Situation genauso gehandelt hätte – es fehlt der

20 An dieser Stelle lässt sich noch ergänzen: Korsgaard bestimmt in SC nicht nur Irrationalität als Gegenbegriff zur Rationalität, sondern auch Nicht-Rationalität. Ähnlich wie beim Begriff der Arationalität ist damit erzwungenes Tun oder bloßes Verhalten beim Menschen, aber auch das gerichtete Verhalten bestimmter Tiere gemeint. Siehe SC, 5.3.

21 Zum Begriff der Arationalität siehe z.B. die Überlegungen von Rosalind Hursthouse, die diesen Begriff als theoretische Konzeption versteht, die man von einem ethischen Begriff der Irrationalität abgrenzen muss. Rosalind Hursthouse, »Arationale Handlungen«, in: Ralf Stoecker (Hg.), *Handlungen und Handlungsgründe*, Paderborn: Mentis 2002.

22 Matthias Vogel erläutert in seinen Ausführungen zur Rationalität gerade in Auseinandersetzung mit Davidson die Frage, welche Rolle das Verstehen bei den Bedingungen der Zuschreibung dieses Attributs spielt. Dabei geht es auch um das Problem, dass irrationales Verhalten nicht auf absolutes Nichtverstehen reduziert werden kann und diese Rationalitätsbestimmung dementsprechend Gefahr läuft zu weit zu geraten. Davidson selbst verlässt sich zumindest im praktischen Fall nicht auf dieses sprachlich verankerte

objektive Grund für die Handlung. Wenn man wie Korsgaard davon ausgeht, dass allein moralisch angemessene Normen objektive Handlungsgründe bilden, handelt es sich bei praktischer Irrationalität um ein moralisch zu verurteilendes Verhalten. Für den praktisch irrationalen Akteur bedeutet dies: Einerseits wird ihm zugestanden, etwas hervorzubringen, was er zu verantworten hat, andererseits qualifiziert er sich jedoch nicht als vollwertiges Mitglied des ethisch-moralisch geregelten Miteinanders handelnder Personen, wodurch ihm die praktische Existenz im Sinne guten Handelns und Person-Seins abgesprochen wird.

Hierbei handelt es sich um eine zweite, wesentlich gehaltvollere Form der Bestimmung von Irrationalität: Aus einer ethischen Perspektive scheitert das irrationale Subjekt an der Realisierung seiner praktischen Identität und verhindert somit das Verfolgen seiner Vorstellung eines gelungenen Lebens. Darüber hinaus enthüllt dieses Scheitern die Kehrseite der Verknüpfung von Rationalität und Moralität: die Verbindung von Irrationalität und Unmoralisch-Sein. Korsgaard attestiert praktisch irrationalen Akteuren, das produktive Moment der Selbstkonstitution und Selbstbestimmung ins Gegenteil zu verkehren.

Meiner Ansicht nach liegt einer der zentralen Schwachpunkte dieser Konzeption bereits darin, dass nicht ausreichend klar wird, in welchem Verhältnis die Perspektive, aus der heraus gehandelt, und die Perspektive, aus der dieses beurteilt wird, zueinander stehen: Der Akteur kann nicht im eigentlichen Sinn über die Reichweite seines Verhaltens im Bilde sein, denn sonst wäre kaum nachzuvollziehen, warum er zu einer derartigen Instantiierung von Selbsterstörung motiviert sein sollte. Nichtsdestotrotz ist praktische Irrationalität dadurch gekennzeichnet, dass sich der Akteur diese selbst zuschreibt oder zumindest zuschreiben könnte. Dabei kann es sich jedoch selbst nicht wieder um eine gültige Begründungsbildung handeln, denn diese würde ja nicht in irrationalen als selbsterstörerischem Verhalten resultieren. Der Standpunkt des Akteurs erscheint so aus der von Korsgaard eingenommenen Perspektive unterbestimmt und fremd. Der Unterbestimmtheit tritt Korsgaard entgegen, indem sie die Durchführung des irrationalen Handlungsvollzugs auf eine fehlgeleitete Abstimmung der psychischen Vermögen zurückführt, wobei auch der Gegensatz zwischen Vernunft und sinnlichen Begehren bzw. Impulsen eine Rolle spielt.<sup>23</sup> Diese Überlegungen dienen einer moralpsychologischen Strukturierung des (ir)rationalen Akteurs: Der Impuls zu handeln soll sich durch die innersubjektive Reflexion in eine harmonische und

Kriterium, was an seiner Konzeption des quasi geteilten Geistes abzulesen ist. Siehe Vogel, *Medien der Vernunft*, S. 105/106.

- 23 Dieses Vorgehen findet sich in ähnlicher Weise auch bei Davidson, worauf ich im zweiten Kapitel noch zurückkommen werde. Siehe Davidson, »How is Weakness of the Will Possible?«.

gerechte Einheit und der Akteur somit in die vernünftige Selbstkonstitution so einfügen wie er sich in das harmonische und gerechte Miteinander mit allen anderen Akteuren einfügen soll. Das konkrete Aufeinandertreffen verschiedener Perspektiven und Standpunkte in Bezug auf die normativ-evaluative Beurteilung von Handlungen und Akteuren spielt in dieser normativen Verschaltung eine untergeordnete Rolle, es gewinnt erst dort eine Gestalt, wo Korsgaard die Perspektive des Anderen nutzt, um den irrationalen Akteur moralisch zu beurteilen.

Gerade für eine solche Beurteilung braucht es meines Erachtens jedoch einen Fokus, der auch den Verflechtungen von inner- und intersubjektiven Perspektiven und Standpunkten des Vollzugs und der Bewertung von Handlungen genügend Raum gibt, um das Phänomen praktischer Irrationalität in seiner originären Ambivalenz zwischen Fremdheit und Vertrautheit angemessen zu erfassen: Der konstitutive Zusammenhang zwischen dem praktischen Verhältnis zu sich selbst und dem zu anderen könnte dann so konkretisiert werden, dass die Perspektive des irrationalen Akteurs auf sein eigenes Verhalten von individuellen Erfahrungen mit fremden Perspektiven und ihrer Internalisierung und die Perspektive des Anderen, der sich mit dem irrationalen Akteur konfrontiert sieht, durch ein eigenständiges Selbst- und Vernunftverständnis geprägt ist.

Korsgaard eröffnet mit ihrem Handlungsmodell einen Blick auf die Dimensionen erfolgreichen Tuns, in dem das Begriffspaar Rationalität und Irrationalität den Status eines umfassenden Bewertungsmaßstabs erhält. Damit beansprucht sie, die Zuschreibung von praktischer Vernünftigkeit als Scharnier zwischen den konstitutiven und identitätsstiftenden Potentialen des Handlungsvollzugs mit der substantiellen Bewertung seines Urhebers und seiner Konsequenzen kurzzuschließen. Ihre Position vermittelt dabei auch deshalb normative Überzeugungskraft, weil Korsgaard gelingendes Handeln und Person-Sein von vorneherein so präsentiert, dass es auf den ihrer Ansicht nach richtigen Gebrauch des praktischen Vernunftvermögens zurückzuführen ist: Diese Herangehensweise bietet die einzige Möglichkeit, die Bedingungen von Handlungsprozessen überhaupt sinnvoll in den Blick zu nehmen.

Es ist vor allem diese These, die ich mit der Überlegung angreifen möchte, dass Korsgaards harmonistisches und trennscharf gezeichnetes Bild von Handeln und Personsein als lineares Streben nach Selbstkontrolle nur eine Seite einer differenzierten Vorstellung der praktischen Realisierung von Vernunft im Handeln präsentiert. Für eine Rationalitätskonzeption, die dem Vollzugscharakter menschlicher Handlungs- und Lebenspraxis gerecht wird, braucht es eine Berücksichtigung des dynamischen Wechselspiels von Orientierung bzw. Kontrolle und der Konfrontation mit deren Grenzen. Ich möchte diese Alternative in der folgenden Analyse aus Korsgaards Modell und seinen blinden Flecken heraus entwickeln. Die blinden Flecken manifestieren sich in Korsgaards

Verständnis von Prozessen des Überlegens, praktischen Standpunkten und dem Handeln als Teil eines zwischenmenschlichen Miteinanders in Form von theoretizistischen Stillstellungen des Handlungsvollzugs. Im Ganzen prägen sie so ein Modell, das zwar alle wichtigen Knotenpunkte einer umfassenden Konzeption praktischer (Ir)Rationalität zu einem geschlossenen System zusammenfügt, dessen Schwäche jedoch gerade in dieser Geschlossenheit zu finden ist, die auf einer inneren Stimmigkeit der Bewertungskriterien zu wenig aber auf einer Stimmigkeit der Angemessenheit zwischen dem Gegenstand der Bewertung und der Bewertung selbst beruht.

## 2. Normativität in Theorie und Praxis Grundlagen und ihre Angriffspunkte

»Why should I be moral? [...] It is a call for philosophy, the examination of life.«<sup>1</sup>

Bevor ich mich den blinden Flecken in *Self-Constitution* widme, werfe ich einen Blick auf dessen Grundlagen in Korsgaards früheren Werken: Dieses Vorgehen macht zugänglich, wie Korsgaards Position durch eine umfassende normative Grundausrichtung geformt wird, deren inhaltliche und methodologische Problempotentiale ihren Höhepunkt in SC finden.

Korsgaards Perspektive ist von dem Anspruch geprägt, eine unbedingte Grundlage von Normativität in den Bedingungen der Möglichkeit von Handeln und Person-Sein lokalisieren zu können. Den Kern dieser Überlegung bildet die Annahme, allein das Verfahren der Begründungsbildung, in dem der Akteur von seinen unmittelbaren Impulsen zurücktrete und so zu einer eigenständigen Entscheidung fände, ermögliche es dem Akteur, sich seiner selbst als Urheber und damit als praktische Person bewusst zu werden und zu begreifen.<sup>2</sup> Hieraus ergibt sich bei Korsgaard die unbedingte normative Geltung der Regeln bzw. Prinzipien rationalen Überlegens, da es nicht möglich sei, sich vor dem Hintergrund einer kontingenten motivationalen Verfasstheit mit der zentralen »normative question«<sup>3</sup>, »Warum rational sein?«, sinnvoll von diesen Prinzipien zu distanzieren: Jede subjektive Absicht beruht demnach immer schon auf dem Bedürfnis, sein eigenes Verhalten den eigenen Vorstellungen gemäß bewusst zu steuern, was wiederum nur durch das von den Prinzipien vorgegebene Verfahren der Berücksichtigung und Bekräftigung der eigenen Gründe möglich ist. Mit der Verknüpfung praktischer Selbstkonstitution

- 1 Christine M. Korsgaard, *The Sources of Normativity*, Cambridge, New York: Cambridge University Press 1996 (im Folgenden SN), S. 9.
- 2 Das Selbstbewusstsein ist neben dem Vernunftvermögen die zentrale Kapazität, die gelingendes Handeln ermöglicht: »This form of self-consciousness makes possible a distinct form of agency, rational agency, that the other animals do not share. Morality is the perfection of that form of agency, and as such, represents a standard that does not apply to the other animals.« Christine M. Korsgaard, *Valuing Our Humanity* (2011), <http://www.people.fas.harvard.edu/~korsgaard/CMK.Valuing.Our.Humanity.pdf> (19.11.2015), S. 1–37, S. 18.
- 3 Die Rede von der normativen Frage findet sich z.B. bei Allan Gibbard, »Moral as Consistency in Living: Korsgaard's Kantian Lectures«, in: *Ethics*, 110: 1 (1999), S. 142.

und Moralität beansprucht Korsgaard außerdem die moralische Version der Frage, also ›Warum moralisch sein?‹, auflösen zu können.<sup>4</sup>

Während diese Herleitung von Normativität im Zentrum von Korsgaards konstitutivistischem Ansatz steht, legt sie den konzeptuellen Grundstein dafür nicht erst in *The Constitution of Agency*<sup>5</sup> oder in SC, sondern in ihrem früheren Werk *The Sources of Normativity*.<sup>6</sup> Hier geht es nicht allein um praktische Normativität, sondern um die normative Regelung *jeder* Form von Welt- und Selbstaneignung in theoretischen wie praktischen Orientierungsverfahren. Im Zuge einer konstruktivistischen Kritik an realistischen Positionen verankert Korsgaard Normativität statt in der Übereinstimmung mit objektiv existierenden Verhältnissen in der Welt in den Bedingungen, unter denen sich ein Subjekt durch rationales Überlegen dazu entscheidet, was zu glauben und was zu tun ist.<sup>7</sup> Der zentrale Begriff dabei ist der des »reflective endorsement«: Das Subjekt akzeptiert diejenigen Überzeugungen und Motivationen als normativ gültig und lässt sich von ihnen leiten, die es selbst dem »test of reflection« unterzogen hat und in der Folge bekräftigt.<sup>8</sup> Normativität fußt somit bereits hier auf einem konstitutiven Prozess der Selbstgewährwerdung. Wichtig ist dabei auch die Analogisierung von theoretisch-epistemischer und praktischer Selbstreflexion, die sich als Grundlage für die Überlegungen zur Selbstkonstitution in SC betrachten lässt.<sup>9</sup>

Korsgaard behandelt theoretische und praktische Normativität in SN und SC in austauschbarer Weise. Auch wenn sie auf Unterschiede in

- 4 Enoch umreißt den Auftrag einer Auflösung beider Fragen folgendermaßen: »The promises of Constitutivism are significant. Perhaps chief among them are the hope to provide with some kind of answer to the skeptic about morality or perhaps practical reason, and the hope to secure for practical reason a kind of objectivity that is consistent with its practical, motivationally engaged nature.« David Enoch, »Agency, Shmagency: Why Normativity Won't Come from What Is Constitutive of Action«, in: *The Philosophical Review*, 115: 2 (2006), S. 169.
- 5 Christine M. Korsgaard, *The Constitution of Agency. Essays on Practical Reason and Moral Psychology*, Oxford, New York: Oxford University Press 2008 (im Folgenden CA).
- 6 SN.
- 7 Diese Abkehr von objektiven Weltverhältnissen führt auf epistemischer Ebene zu einem Anti-Realismus, für den Korsgaard in ihrem zeitgleich zu SC erschienenen Aufsatz AR argumentiert.
- 8 SN, hier vor allem Kapitel 2. Den Test entnimmt Korsgaard Hume im Verlauf einer Auseinandersetzung mit diesem, die vor allem im Vergleich zu SC überraschend viele affirmative Momente enthält.
- 9 Diese Vorbildfunktion erwähnt z. B. Constantine Sandis in ihrer Diskussion von SC: »[...] The second one emerges from the endorsement argument she already gave in *The Sources of Normativity* viz. that only those beliefs

der Überlegensstruktur hinweist und z. B. feststellt, dass Überzeugungen nicht im selben Maße von objektiven Gründen als Ergebnissen des distanzierenden Vollzugs der Reflexion abhängig sind wie handlungsanleitende Absichten,<sup>10</sup> konzentriert sie sich auf eine einheitliche Bestimmung des selbstbewussten Überlegens als umfassendes normatives Regulativ dessen, was zu glauben *und* was zu tun ist. Diese einheitliche Herleitung von Normativität findet ihre Fortführung in der Engführung von theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität und legt das Fundament für ein Handlungsverständnis, bei dem das Gelingen an ein Ideal des Überlegens geknüpft ist, das ebenso für jede theoretische Orientierung gelten soll.

Eine zentrale Rolle spielt dabei die Verknüpfung von Normativität und Funktionalität: Der Mensch ist nicht nur von Natur aus einer Notwendigkeit zum Handeln unterworfen,<sup>11</sup> sondern erfüllt seine eigentliche Bestimmung oder Funktion erst dadurch, dass er sich durch rationale Handlungen praktisch selbst realisiert und sich so als selbstbewusste Person konstituiert – darin besteht die Essenz seiner Lebensform.<sup>12</sup> Diese Verankerung von Rationalität in funktionalistischen Gefilden untermauert noch einmal den Eindruck, dass sich die Frage *Warum rational sein?* nach Korsgaard aus der Perspektive einer praktischen Existenz heraus gar nicht sinnvoll stellen kann, da dieser Kontext als Realisierung der menschlichen Lebensform immer schon auf der Gültigkeit rationaler Begründungsverfahren beruht.

Auch wenn Korsgaard mit ihrer Verankerung unbedingter Normativität in einem Verfahren des Überlegens auf die Annahme bestimmter Normen bzw. bestimmter objektiver Gründe meint verzichten zu können, setzt sie beim Standpunkt des Akteurs nicht am absoluten Nullpunkt an. Sie präsentiert vielmehr bereits in SN eine Vorstellung davon, worauf die praktische Selbstkonstitution bzw. Selbstbestimmung des Akteurs konkret abzielt: auf eine immer wieder aktualisierte Einheit seiner persönlichen Begründungsbildung, aus der heraus der Akteur sich in Form

and desires which we consciously endorse (as being normatively binding in a universal sense) count as our own.« Constatine Sandis, *Review of Korsgaard's ›Self-Constitution: Agency, Identity and Integrity‹* (2010), [http://metapsychology.mentalhelp.net/poc/view\\_doc.php?type=book&id=5410](http://metapsychology.mentalhelp.net/poc/view_doc.php?type=book&id=5410) (20.12.2015).

10 SN, S. 45/46.

11 Korsgaard spricht von Beginn an nicht nur von Notwendigkeit, sondern verwendet den stärkeren kantischen Begriff der Nötigung (im Original: *necessitation*). Siehe SC, hier vor allem Kapitel 1.

12 Diese beiden Funktionszuweisungen müssen vor allem dann als gleichsprunglich betrachtet werden, wenn es um die Handlung als zeitliches Ereignis geht: Nach Korsgaard erfüllen weder die Handlung noch der Akteur zuerst ihre praktische Funktion, sondern sie bilden zusammen *einen* Konstitutionsprozess.



von *praktischen Identitäten* als individuelle Person bestimmt. Korsgaard nimmt auf diese Grundlage in SC explizit Bezug: »In *The Sources of Normativity*, I argued that the basic of choice is what I called a ›conception of practical identity‹, a description under which you value yourself and find your life worth living and your actions worth undertaking.«<sup>13</sup>

Mit dem Verweis darauf, wie Handlungen mit der Wertorientierung ihrer Akteure als konkrete Personen und in ihrem selbstbestimmten Leben verknüpft sind, verdeutlicht Korsgaard außerdem die Interdependenz von rationalem und gutem Handeln als Bedingung praktischer Selbstkonstitution. Gleiches gilt für die Dimension des Richtigen, da Korsgaard im Anschluss an das Zitat mit Kant die Quelle der Moralität in der Kapazität zur Bildung praktischer Identitäten verortet. Als Scharnier zwischen den konstitutiven Prinzipien des Handelns, der praktischen Aneignung von und Ausrichtung an Werten sowie der moralischen Dimension der Qualität von Handlungen dient der Begriff der Autonomie.<sup>14</sup> Während Korsgaard in SN und *The Normative Constitution of Agency* im allgemeineren Sinne von der Selbststeuerung als Prinzip des Handelns spricht, bestimmt sie die Reflexion und Bekräftigung selbstgewählter Zwecke in SC als kantische Selbstgesetzgebung und somit als moralisch fundamentale Bestimmung von Freiheit und Autonomie.<sup>15</sup>

Die konstitutivistische Zusammenführung von Handeln, praktischer Rationalität und Moralität findet so auch Berücksichtigung bei der normativen Konzeption des Akteurs in seiner praktischen Existenz: Dieser kann sich nicht jenseits der Moralität selbst bestimmen, da seine individuelle Eigenständigkeit und Freiheit und damit seine Identität als Urheber eines praktischen Standpunkts bereits auf der Anwendung von Selbststeuerung beruht, die nach Korsgaard nur als Selbstgesetzgebung und damit als moralisches Gesetz sinnvoll gedacht werden kann. Zusammengefasst bedeutet das: Gelingendes Handeln liegt nur vor, wenn der Akteur *gut* darin ist, eine Person zu sein, was gleichzeitig auch bedeutet eine *gute* Person zu sein.

13 SC, I.4.4.

14 Während Autonomie bei anderen Ansätzen als Benennung formaler Selbststeuerung fungiert, geht es Korsgaard somit nicht nur um personale, sondern auch um moralische Autonomie als zentrale Bedingung für gelingendes Handeln. Diese Unterscheidung entnehme ich John Christman, *Autonomy in Moral and Political Philosophy* (2015), <http://plato.stanford.edu/entries/autonomy-moral/> (11.03.2016).

15 Als richtungweisend für diese Verbindung von Rationalität und Moralität bestimmt Korsgaard in einem jüngeren Aufsatz die kantische Sichtweise, dass moralisches Handeln deshalb das Ideal praktischer Rationalität bildet, weil die Moral einen wesentlichen Bestandteil der rationalen Natur des Menschen und damit auch der menschlichen Subjektivität darstellt. Siehe Korsgaard, »Valuing Our Humanity«, S. 18.

Hier wird deutlich, was beachtet werden muss, um diese Übertragung der moralisierenden Beurteilung von Handlungen auf die praktische Existenz des Akteurs anhand von Korsgaards Ausführungen in SC zu hinterfragen: Die Grundlage dieser Ausführungen bildet ein in früheren Werken entwickelter Zusammenhang, der selbst nicht mehr in Frage gestellt werden können soll – zwischen der Aktualisierung von Selbststeuerung im Moment der Reflexion und der Möglichkeit einer selbstbestimmten praktischen Existenz als wertschätzende und gewertschätzte Person. Vernünftig zu sein erhält in diesen Kontext das Höchstmaß an normativer Gültigkeit. Es ist jedoch fraglich, wie es mit dieser Gültigkeit aussieht, wenn man die Gleichsetzung von Orientierung und Selbstbestimmung mit Kontrolle und reflexiver Distanznahme in Frage stellt. Diese skeptische Thematisierung von Korsgaards konstitutivistischem Kontrollideal verweist auf meine übergeordnete Kritikrichtung: Ebenso wie bei der Problematisierung der engen Parallelisierung theoretischer und praktischer Rationalität und der kategorischen Abwertung praktischer Irrationalität kommt hier die Einseitigkeit – bzw. kommen hier die blinden Flecken – einer normativen Perspektive in den Blick, die sich den Möglichkeiten und Wirklichkeiten des Handelns und der damit verbundenen Selbstkonstitution des Akteurs quasi nur aus einer Richtung nähert.

Doch wie genau lässt sich diese Einseitigkeit im Rahmen der normativen Bestimmung rationalen als gelingendes Handelns problematisieren, wenn sie doch eine unbedingte Herleitung von Normativität liefert? Hier vermag ein kurzer Blick darauf, wie andere Opponenten Korsgaards ihre Position betrachten, eine erste Orientierung zu geben.

Die meisten Kritiker von Korsgaard konzentrieren sich auf eine bestimmte Dimension ihres Modells.<sup>16</sup> Unter diesen Ansätzen findet sich allerdings auch immer wieder eine explizite oder implizite Skepsis gegenüber Korsgaards Anspruch, mit ihrem konstitutivistischen Modell die einzig angemessene normative Perspektive auf gelingendes Handeln und Person-Sein zu eröffnen. Markus Schlosser schreibt: »[...] some (Korsgaard's claims) seem so strong that one cannot help thinking that something must be wrong with the arguments for them.« Eine andere Formulierung findet sich bei Constantine Sandis: »Metaphysical worries aside, this view of agency simply seems too demanding to meet the phenomenological and linguistic facts.«<sup>17</sup>

16 In meiner Analyse von SC komme ich neben den hier genannten Autoren auf Allan Gibbard, William FitzPatrick und Ariela Tubert zurück, bei denen sich ebenfalls Thematisierungen dieser Skepsis finden lassen.

17 Markus Schlosser, »Review of ›Self-Constitution: Agency, Identity, and Integrity‹, by Christine M. Korsgaard, 2009«, in: *Philosophical Quarterly*, 61 (2011), S. 212; Sandis, *Review of Korsgaard's ›Self-Constitution: Agency, Identity and Integrity‹*.

Es gibt jedoch auch Autoren, die diese Skepsis nicht nur erwähnen, sondern im Rahmen ihrer Analyse von Korsgaards Überlegungen thematisieren und konkretisieren. Im Anschluss an die bisherigen Überlegungen möchte ich anhand von David Enochs Kritik an SN zeigen, wie dies aussehen kann. Auf übergeordneter Ebene geht es dabei wesentlich auch um die Frage, inwiefern Korsgaard der motivationalen Verfasstheit des Akteurs in ihrer Herleitung von Normativität nicht genügend Gewicht einräumt. Neben SN dient hier der Aufsatz »The Normativity of Instrumental Reason« als Bezugstext,<sup>18</sup> der mit der Verteidigung eines neo-kantianischen Internalismus ebenfalls eine zentrale Grundlage von SC bildet.<sup>19</sup>

Eine zentrale Überlegung dieser Ausführungen bildet die Annahme, dass objektiv gültige Gründe nicht nur die Bedingung erfüllen müssen, dass sie sich mit subjektiven Absichten vereinbaren lassen, sondern auch die, dass sie rationale Akteure zum Handeln motivieren. Damit scheint Korsgaard der motivationalen Verfasstheit auf den ersten Blick eine zentrale Rolle bei erfolgreichen Begründungen einzuräumen. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass hier nicht die Berücksichtigung irgendeiner motivationalen Verfasstheit für die Bestimmung gelingenden Handelns – also dem Handeln nach objektiven Gründen – von Bedeutung ist, sondern eine Motivation, die dem Verfahren der Begründungsbildung selbst entspringt. Im Hintergrund steht dabei wiederum die Anforderung praktischer Selbstkonstitution: Bei dieser geht es nach Korsgaard nicht nur darum, sich im Zuge einer rationalen Überlegung mit seinen Proeinstellungen zu identifizieren und sich so auf dieses Handeln zu verpflichten. Die Selbstverpflichtung soll außerdem allein den Status der Autonomie als konstitutive Bedingung für jede Form der ethisch-moralischen Selbstbestimmung als wertschätzende und wertzuschätzende Person sichern; und zwar in der Vervollkommnung als Selbstgesetzgebung. In diesem Kontext wird die motivationale Grundierung des Handelns zum einen als Bestandteil des rationalen Überlegens eingemeindet und zum anderen, als Repräsentation des Individuums in seinen persönlichen Neigungen, als Gegenstand einer umfassenden Beurteilung des Akteurs und seines

18 Christine M. Korsgaard, »The Normativity of Instrumental Reason«, in: Kieran Setiya (Hg.), *Internal Reasons*, Cambridge MA: MIT Press 2011 (im Folgenden NIR).

19 Diese Bezeichnung von Korsgaards Position in der Debatte um Handlungsgründe findet sich z. B. bei Kieran Setiya. Da ich im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch auf Bernard Williams' Kritik an Korsgaards Überlegungen eingehen werde, ist hier der Hinweis angebracht, dass während Williams eine humane Version des Internalismus vertritt, Korsgaard nicht nur in NIR, sondern auch in SC eine antihumane Ausrichtung verteidigt. Siehe Setiya, *Internal Reasons*, hier vor allem die Einleitung, S. 1–32.

Person-Seins bestimmt: Erfolgreich Handeln und Person-Sein kann nur, wer die *richtige* motivationale Verfasstheit aufweist bzw. wer sich auf die *richtige Weise* motivieren lässt. Eine richtige und gute motivationale Verfasstheit und damit ein wertvolles Streben nach persönlicher praktischer Orientierung besitzt der, bei dem diese Elemente einer rational-reflexiven Selbststrukturierung gehorchen und durch diese zum Ausdruck kommen.

Dieser Ansatz lässt sich nun bereits für den *gelingenden* Fall rationalen Handelns problematisieren – z.B. im Hinblick auf die Vernachlässigung von nicht-kognitiven Faktoren bei der Identifikation mit den eigenen Proinstellungen.<sup>20</sup> Wenn man sich den negativen Gegenpart ins Gedächtnis ruft, erhält diese Problematisierung aber noch eine Verschärfung: Wenn die rationale Strukturierung praktischen Daseins nicht nur die objektive Rechtfertigung von konkreten Handlungen organisiert, sondern auch jeder sinnvollen Charakterisierung individuellen Streben im Handeln als Bezugspunkt der Bestimmung individueller Identität als innere Selbstverständlichkeit zugrunde liegt, erscheint immer weniger vorstellbar, wie man überhaupt dazu motiviert sein und sich dafür entscheiden können sollte, *irrational* zu handeln.

Korsgaard vertritt die Ansicht, dass der irrationale Akteur gar nicht über eine ›echte‹ motivationale Verfasstheit verfügt, die als Teil einer erfolgreichen Handlung nach allgemeingültigen Gründen erfasst werden kann: Sie attestiert ihm nicht nur ein Scheitern bei der Anwendung allgemeingültiger Gründe, sondern spricht ihm auch einen nachvollziehbaren Zugang zu den eigenen Bedürfnisstrukturen ab.<sup>21</sup> Im Fall irrationalen Verhaltens sei der Akteur nicht in der Lage, einem Begehren in teleologischer Form nachzugehen, d. h. eine passende Handlungsmotivation zu entwickeln und das Begehren so in angemessener Weise zu erfüllen. Im argumentativen Zusammenhang von NIR zieht diese ›Lösung‹ der Frage nach der bewussten Entscheidung für irrationales Verhalten zunächst wenig problematische Konsequenzen nach sich, da hier die *technische* Bestimmung praktischer Irrationalität im Vordergrund steht.<sup>22</sup> In SC sieht es anders aus, denn hier geht es darum, dem Akteur seine Autonomie im doppelten Sinn und damit auch seinen Status als wertschätzende *und* wertzuschätzende Person tatsächlich abzuspochen. Dabei lässt sich dann ihre Verurteilung nicht nur der Prozesse des Überlegens, sondern sogar der persönlichen Bedürfnisstrukturen einer eindeutigen Vorgabe

20 Diese Kritik findet sich z.B. in Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*.

21 NIR, S. 226–228.

22 Ibid., hier vor allem »4. Epilogue«. Da Korsgaard die Argumentation dieses Aufsatzes im vierten Kapitel von SC behandelt, komme ich an entsprechender Stelle meiner Analyse des Buches auf die genauen Zusammenhänge noch zurück.

zuordnen: »to call a person's action irrational is to ascribe a certain kind of blame to the person.«<sup>23</sup>

Enoch setzt sich mit dem Grundproblem auseinander, das dieser Bestimmung von Irrationalität zugrunde liegt: Korsgaards Vorgehen, das Abweichen von ihren normativen Rationalitätsvorgaben zugleich im Keim zu ersticken und zu diskreditieren, indem sie es als Fall präsentiert, der einen konstruktiven Blick auf Handeln und Person-Sein grundsätzlich unterläuft. Dabei setzt er ebenfalls wesentlich bei der Motivation als Element an, das sich dieser kategorischen Ausschließung widersetzt. Enoch argumentiert im Verlauf seiner »Shmagency«-Aufsätze für die These, dass eine konkrete Distanzierung von Korsgaards konstitutiven Handlungsprinzipien sehr wohl vorstellbar, ohne dass dies mit einem absoluten Ausschluss aus dem praktisch-rationalen Begriffsrahmen des ›Handlungsspiels‹ aller Akteure gleichzusetzen sei.<sup>24</sup> Er entwirft die skeptische Position einer praktisch aktiven Person – des ›Schmakteurs‹ –, die sich nicht um die konstitutiven Prinzipien des Handelns kümmert, daher auch keinen normativen Grund hat, diesen zu folgen und die sich dennoch als jemand mit einer Verhaltenspraxis, die der idealen Handlungspraxis hinreichend ähnlich ist, denken lässt. Enoch wendet sich damit nicht gegen die konstitutivistische Position als Solche, sondern gegen Korsgaards Strategie, den Standpunkt des Akteurs so zu präsentieren, dass dessen praktische Orientierung nur ausgehend von einer rationalen Motivation den entsprechenden Prinzipien zu folgen sinnvoll erfasst werden kann.

Enoch erkennt Korsgaards Versuch, die Relevanz von subjektiven Motivationen mit der normativen Kraft objektiver Gründe zu vereinbaren, an,<sup>25</sup> kommt aber zu dem Schluss, dass konstitutivistische Positionen wie ihre von der bloßen Existenz der subjektiven Involvierung in Handlungen, die sich als praktische Realisierung ihrer konstitutiven Bedingungen charakterisieren lassen, darauf schließen, dass Letztere unmittelbaren normativen Einfluss auf die motivationale Einstellung des Subjekts hätten.<sup>26</sup> Er kritisiert in diesem Zusammenhang jedoch nicht

23 Stephen White, »Rationality, responsibility and pathological indifference«, in: Flanagan, Owen/Oksenberg Rorty, Amélie (Hg.), *Identity, Character, and Morality*, Cambridge MA: MIT Press 1990, S. 412.

24 Siehe Enoch, »Agency, Shmagency: Why Normativity Won't Come from What Is Constitutive of Action« und David Enoch, »Shmagency revisited«, in: Matthew Brady (Hg.), *New Waves in Metaethics*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2011. Ich zitiere im Folgenden aus der Online-Ausgabe mit den Seitenzahlen 1–39.

25 Ibid., S. 16.

26 Enochs Kritik lässt sich auch mit Bezug auf eine philosophisch sehr prominente Problematik zuspitzen: Konstitutivistische Ansätze beanspruchen die *normative question* auf eine Weise zu beantworten, welche die

nur die konstitutivistische Strategie, die normative Frage nicht zu beantworten, sondern mittels einer normativen Inbeschlagnahme der motivationalen grundierten Akteursperspektive aufzulösen. Er richtet sich auch gegen ein dabei aktiviertes Knock-down-Vorgehen, das gegen Ansätze mit einer skeptizistischen oder relativistischen Stoßrichtung vorgebracht wird und das Enoch unter dem Begriff des »Mistake of the Adversarial Stance« diskutiert.<sup>27</sup> Damit ist die Haltung in konstitutivistischen Ansätzen gemeint, sich als grundlegend ablehnend gegenüber jeder kritischen Distanzierung von konstitutiven Prinzipien zu äußern und diese mit der allgemeinen Entgegnung »abzuwürgen«, ein solcher Versuch würde immer schon an der Geltung der konstitutiven Prinzipien partizipieren.<sup>28</sup>

Wenn man versuche, sich von der konstitutivistischen Vorstellung der Akteursperspektive zu distanzieren, dann, so Enoch, unterstellten die konstitutivistischen Vertreter, habe diese kritische Skepsis eine semantisch defizitäre Struktur. Enoch hält dem entgegen, dass diese Schlussfolgerung auf der Überzeugung beruhe, es müsse sich bei dem inszenierten Skeptiker um eine *reale* Person handeln. Im Grunde geht es ihm hier darum zu zeigen, dass die Beweislast des Normativitätsanspruchs konstitutiver Prinzipien nicht beim Skeptiker liegt, sondern bei dem Ansatz, der ihn stellt: Dieser muss nachweisen können, dass seine normative Bestimmung rationalen Handelns durch konstitutive Prinzipien nicht beliebig ist und sich die Frage nach einer weiteren Begründung der Prinzipien wirklich erübrigt. Wenn es auch nur hypothetisch möglich ist, die

Sein-Sollen-Dichotomie umgeht. Er schreibt selbst über das konstitutivistische Vorgehen, dass »even those with the strongest stomach for naturalistic fallacies should not be happy with such a move.« (Ibid., S. 13). Bei diesem Vorwurf handelt es sich um einen so weitreichenden Einwand, dass ich ihn als Solchen hier nicht diskutieren kann und möchte. Meine Kritik an Korsgaard richtet sich zwar gegen Aspekte ihrer Argumentation, welche die Herleitung normativer Gültigkeit betreffen, ich würde mich nichtsdestotrotz in diesem Rahmen nicht darauf festlegen wollen, ihr ganz allgemein den Vorwurf eines naturalistischen Fehlschlusses zu machen.

27 Ibid., vor allem S. 19 f.

28 Die zugrundeliegende Dynamik lässt sich im Rahmen jeder grundsätzlichen Kritik an Rationalitätskonzeptionen thematisieren: Wird die unbedingte Normativität bestimmter rationaler Prinzipien in Frage gestellt, erfolgt der Vorwurf, eine solche Kritik sei prinzipiell nicht ernst zu nehmen, weil sie auf die so kritisierten Strukturen bereits zurückgreife, bzw. die Prinzipien bereits anwende. Die mögliche Entgegnung, diese »Selbstvoraussetzung« einer Rationalitätskonzeption, die ihre eigene Begründung immer schon mitliefere, arbeite einem konstruktiven Verständnis von Vernunftkritik entgegen, habe ich mit Bezug auf die Ausführungen von Vogel bereits angesprochen. Siehe Vogel, *Medien der Vernunft*, S. 21 und 50f.

Prinzipien aus dem Handlungsspiel, und d.h. auf der gleichen strukturellen Basis wie diese, in Zweifel zu ziehen, sei diese Anforderung nicht erfüllt.

Enochs Kritik an einer konstitutivistischen Vorgehensweise, die ihre Prinzipien dadurch zu untermauern versucht, dass die von ihnen betroffene Akteursperspektive von vornherein so rekonstruiert wird, dass eine Skepsis gegenüber den Prinzipien gar nicht in den Blick kommt, appelliert auf methodologischer Ebene an die Bereitschaft zu einer möglichst offenen, unvoreingenommenen und auch selbstkritischen Vorgehensweise, die auch für meine Kritik an Korsgaards Vorgehen kennzeichnend sein soll.

Enoch spricht sich gegen Ende seines Aufsatzes dafür aus, die skeptische Distanzierung letztlich mit Blick auf ihre explanatorischen Vorteile auszuwerten. Solche Vorteile ergeben sich meiner Ansicht nach auch aus einer umfassenderen Distanzierung von Korsgaards konstitutivem Modell: In diesem handeln nicht nur alle Akteure immer schon auf eine Weise, die sich nur als Streben nach praktischer Selbstkonstitution sinnvoll erfassen lässt, sondern sie sind als prinzipiell vernunftbegabte Wesen auch potentiell immer dazu motivierbar, den konstitutiven Prinzipien dieses Handelns zu folgen. Der konkrete Versuch einer praktischen Distanzierung lässt sich somit nur als fehlgeleitetes Verhalten und vor allem als Selbst-Verkennung identifizieren.<sup>29</sup> Hinzu kommt der drohende Ausschluss nicht nur aus dem Handlungsspiel, sondern auch aus der moralischen Gemeinschaft.<sup>30</sup> Für Korsgaard ist die Vorstellung des Akteurs derart von dem Bild der reflektierten Person mit einem Streben nach rationaler Vervollkommnung geprägt, dass der Blick auf mögliche Konstellationen praktischer Subjektivität, die sich dem Unbedingtheitsanspruch der konstitutiven Prinzipien entziehen, keine Erkenntnisse liefern, sondern nur Scheitern konstatieren kann. Wenn man sich jedoch von Korsgaards Ideal des praktischen Zusammenklangs von Handeln, Rationalität und Person-Sein distanziert, um sich einer möglichst reichhaltigen Bestimmung der Umstände, unter denen sich die Akteursperspektive ereignet, zu widmen, lässt sich diese negative Grenzziehung vermeiden: Indem man die Perspektive auf das eigene Tun und damit auch auf sich selbst als Akteur nicht allein aus dem Szenario einer möglichst selbstkontrollierten, reflektierten Distanznahme, Überlegung und Entscheidung heraus begreift, sondern von dem Umstand her, dass es hier

29 Enoch, »Shmagency revisited«, S. 18.

30 Enochs Begriff des Handlungsspiels verweist natürlich auf das Sprachspiel bei Wittgenstein und spielt als Solches keine besondere Rolle in meinen Überlegungen. An den Spielcharakter werde ich allerdings noch anknüpfen. Hier reicht es meiner Ansicht nach, die Wendung Handlungsspiel und moralische Gemeinschaft mit den Begriffen des Raums der Gründe auf der einen und dem des Reichs der Zwecke auf der anderen Seite zu erläutern.

um einen Standpunkt in einem Handlungsvollzug geht, der unter individuellen Umständen erfahren wird. In diesem Kontext geht es nicht darum, Handeln und Person-Sein so zu vermitteln, dass die normative Frage gar nicht gestellt werden kann, sondern darum, mit der Konzeption von Handeln und Person-Sein zu ergründen, warum sich diese Frage in welchem Kontext stellt. Meines Erachtens verweist sie auf Spannungsverhältnisse, die sich im Handeln gerade zwischen verschiedenen inneren und äußeren Perspektiven in empfundener Nähe oder Distanz auf das eigene Handeln und sich selbst manifestieren und so Ambivalenzen erzeugen, die mit fixen Festlegungen und Orientierungen und damit mit den Bestrebungen des subjektiven Vernunftvermögens nach Kontrolle und neutraler Distanz in Konflikt geraten. Bei einer Erkundung dieser Umstände geht es mir jedoch nicht um eine Relativierung von normativen Bestimmungen. Es geht mir um die Freilegung eines Vernunft-Potentials, das in der kritischen Rückbindung rationaler Orientierungsbestrebungen in ein vielschichtiges Gefüge aus Motivationen, Bedürfnissen und Empfindungen liegt, wobei erst der Blick auf die vielgestaltigen Wechselwirkungen dieses Gefüges die Beschaffenheit einer konkreten Akteursperspektive auf differenzierte Weise zu fassen bekommt. Der von Enoch angemahnte explanative Mehrwert deutet sich hier dort an, wo diese Ausdifferenzierung neue Möglichkeiten bietet, Gelingen und Scheitern von und an praktischer Rationalität sowie ihre Zuschreibung anhand des konkreten Handlungsgeschehens ins Verhältnis zu versetzen.

In der folgenden Analyse von SC werde ich vor allem zwei dieser Möglichkeiten erkunden, die in Korsgaards Parallelisierung von Moralität und Rationalität *und* theoretischer und praktischer Rationalität nicht ausreichend berücksichtigt werden: die Überlegung, dass die Akteursperspektive nicht nur durch den Handelnden selbst, sondern auch durch den verbindenden und abgrenzenden Bezug zu anderen Personen bestimmt wird, lässt sich gerade jenseits einer einseitigen Vorstellung von Kontrolle und negativer Freiheit für eine reichhaltige Bestimmung praktischer Vernünftigkeit nutzen. Darüber hinaus eröffnet eine differenziertere Sicht auf die Bedingungen der Realisierung des genuin praktischen Vernunftvermögens einen konstruktiveren Blick auf Phänomene praktischer Irrationalität, denen so ein Potential zur praktischen Selbstbestimmung zugestanden wird statt sie nur als Negativfolie zu gebrauchen.



### 3. Self-Constitution – Aufbau

»[...] in this book I argue that the kind of unity that is necessary for action cannot be achieved without a commitment to morality.«<sup>1</sup>

SC weist eine komplexe, argumentative Choreographie auf. Korsgaard führt die Grundpfeiler ihres Modells, die Begriffe *Handeln*, *praktische Vernunft*, *praktische Selbstbestimmung bzw. Selbstkonstitution* und *die moralisch und ethisch gute bzw. redliche Person* nacheinander ein und verbindet sie, indem sie immer wieder auf einzelne Aspekte und ihre wechselseitigen Verknüpfungen zurückkommt. Durch diese Querverweise führt sie vor, auf welche Weise diese Begriffe konstitutiv miteinander verbunden sind. Daraus resultiert eine Textstruktur, die eher ein argumentatives Netzwerk als eine lineare Argumentationslinie aktualisiert. Im Ganzen laufen die argumentativen Knotenpunkte so aus verschiedenen Richtungen immer wieder auf eine Bekräftigung bzw. Bestätigung der Verbindung zwischen der Fähigkeit zum Handeln und der Motivation zum und Rechtfertigung des rationalen und moralischen Handelns hinaus.

Als Ausgangspunkt für eine nähere Betrachtung dieses Zusammenspiels von Inhalt und Darstellungsstruktur lassen sich die eingangs aufgezählten Begriffe zunächst zu einer groben Zusammenfassung von Korsgaards Argumentation verbinden: *Handeln*, dessen Realisierung für jeden *vernunftbegabten* Menschen nach Korsgaard unbedingt notwendig ist, gelingt dann, wenn es den Prozess der praktischen *Selbstkonstitution* erfolgreich umsetzt, da allein dieser Prozess das Tun mit einem verantwortlichen Urheber bzw. Autor versieht. Da dies ein Prozess ist, bei dem es möglich ist zu scheitern, handelt es sich gleichzeitig um ein normatives Phänomen. Als Maßstab für Erfolg dient dabei eine ideale Umsetzung von Selbstkonstitution, die sich nach Korsgaard in der Bestimmung des Akteurs als rational integrierte Person findet. Diese Realisierung seines praktischen Standpunkts liefert die Garantie dafür, den *moralisch-ethischen Maßstab eine redliche Person zu sein*, zu erfüllen, weil sie in einem innersubjektiven Vereinigungsprozess den Wert der Gerechtigkeit hervorbringt.<sup>2</sup>

Für Korsgaard sind die Begriffe des Handelns und des wertvollen Handelns so eng miteinander verknüpft, dass sie die beiden Fragen – ›Was ist eine Handlung?‹ und ›Was macht eine gute Handlung aus?‹ bzw. ›Warum gibt es ein normatives Gebot für den Menschen auf eine ganz

1 SC, »Preface«, S. xii.

2 Ibid., 7.4.

bestimmte Art zu handeln?« – in SC nicht nur gemeinsam bearbeitet, sondern die erste, systematisch eigentlich grundlegendere, der zweiten unterordnet. Sie beginnt dabei im ersten Kapitel mit der teleologischen Struktur: »An action, then, involves both an act and an end, an act done for the sake of an end«.<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang kommt auch die Unterscheidung zwischen Absicht bzw. Entscheidung und Bewegung ins Spiel, wobei Letztere den beobachtbaren Teil der Handlung darstellt.<sup>4</sup> In den späteren Kapiteln erweitert Korsgaard diese Unterscheidungen auch durch die Abgrenzung des menschlichen vom tierischen Verhalten.<sup>5</sup> Dabei gesteht Korsgaard Tieren, soweit sie über ihren instinktiven Antrieb hinaus auch die Angemessenheit ihrer Reaktion steuern können, die Fähigkeit zu gerichtetem Verhalten und damit auch zu einer Form des Handelns zu.<sup>6</sup> Sie verfügen über eine primitive Normativität, die aus dem Umstand emergiert, dass Tiere wie Menschen von Natur aus eine *Form* haben. Diesen Begriff erläutert Korsgaard ebenso wie den der *Funktion* ausgehend von Aristoteles: Die *Funktion* des Menschen besteht darin, sich praktisch durch rationales Handeln zu konstituieren wobei seine *Form* bestimmt, wie er dies konkret umsetzt.<sup>7</sup> Form bedeutet hier menschliche Lebensform, denn diese besteht nach Korsgaard in der Konstitution als integrierte Person, die dem selbstbewussten vernunftbegabten Lebewesen eine kontinuierliche praktische Existenz ermöglicht. Die Funktionalisierung von Handeln und Akteur-Sein bildet bei Korsgaard einen starken normativen Rahmen dafür, was eine Handlung ausmacht. Diese Rahmung entfaltet sich im Verlauf von SC von der Aussage, dass der Mensch zum Handeln ›verdammte‹ sei,<sup>8</sup> über die

3 Ibid., I.2.5 (S. 11).

4 Ibid., I.4.1 (S. 18).

5 Ibid., hier vor allem Kapitel 6.

6 Ibid., 6.1.4. Der Vollständigkeit halber sollte hier nicht unerwähnt bleiben, dass die Auseinandersetzung mit der Grenze zwischen Mensch und Tier ein Thema bildet, das zwar in SC nur einen sehr kleinen Platz einnimmt, in Korsgaards praktisch-philosophischer Position im Ganzen jedoch durchaus von zentraler Bedeutung ist. Den Beleg dafür bilden vor allem ihre neueren Veröffentlichungen, in denen sie sich dezidiert dem Mensch-Tier-Verhältnis widmet. Siehe z. B. Christine M. Korsgaard, »Kantian Ethics, Animals, and the Law«, in: *Oxford Journal of Legal Studies*, 33: 4 (2012), Christine M. Korsgaard, *Fellow creatures. Our obligations to the other animals*, Oxford: Oxford University Press 2018.

7 SC, 2.2.1.

8 Für diese drastische Wortwahl entscheidet sich Korsgaard bereits im ersten Satz von SC. Es ist an dieser Stelle interessant, dass Enoch, der sich mit Korsgaards früheren Werken beschäftigt, sie mit dem Handeln als »our plight« zitiert – in SC scheint zumindest auf der wörtlichen Ebene eine Radikalisierung stattgefunden zu haben. Diese Interpretation passt wiederum

These, dass es sich bei diesem Handeln nicht einfach um irgendein gerichtetes Verhalten handeln könne,<sup>9</sup> da dem Menschen eine bestimmte Lebensform innewohne, bis zur Schlussfolgerung, dass nur rationales Handeln ermögliche, überhaupt als praktische Person im eigentlichen Sinn zu existieren.

Die Identifizierung eines bestimmten prozeduralen Verständnisses praktischer Rationalität als allgemeingültigem Maßstab des Gelingens menschlicher Daseinspraxis erfolgt in zwei Schritten, da Korsgaard die beiden kantischen Imperative – den hypothetischen (HI) und den kategorischen (KI) – als die einzigen notwendigen und unhinterfragbaren Prinzipien praktischer Vernunft bestimmt.<sup>10</sup> Während sie im ersten Teil von SC im Rahmen von funktionalistischen Überlegungen die teleologische Orientierung des Akteurs in der Welt in die Form des HI fasst, steht im zweiten Teil die ethisch-moralische Dimension ihres Handlungsmodells im Mittelpunkt, indem Korsgaard hier die Anwendung des KI als Bedingung für gelingendes als gutes und richtiges Handeln in Abgrenzung zur »defective agency« bestimmt.<sup>11</sup> Wie sich der Übergang zwischen den beiden Teilen argumentativ gestaltet, lässt sich am sechsten Kapitel ablesen, wobei dessen Titel »Expulsion from the Garden« darauf verweist, dass die naturgegebene Kompetenz des Selbstbewusstseins für den menschlichen Akteur ein zweischneidiges Schwert darstellt, da er sich für und gegen das richtige Handeln entscheiden kann. Wird im ersten Teil der HI als Bedingung dafür bestimmt, wie der Mensch durch sein Handeln effektiv in der Welt wirksam sein kann, kommt nun der KI als Gradmesser von ethisch-moralisch signifikanter Autonomie und Freiheit des Akteurs in den Blick.<sup>12</sup>

Korsgaard fügt ihre Konzeption von Autonomie aus zwei Elementen zusammen, die sich im Vollzug praktischer Selbstkonstitution manifestieren: Zum einen braucht es die menschliche Vernunftkapazität, um in einer überlegenden Reflexion von seinen sinnlichen Antrieben

zu dem radikalen Gestus, mit dem Korsgaard in SC immer wieder operiert und auf den ich im Zusammenhang mit ihrer Charakterisierung des Phänomens praktischer Irrationalität noch zurückkommen werde. Siehe Enoch, »Shmagency revisited«, S. 14.

- 9 SC, hier vor allem »Preface« und 1.1.1.
- 10 Ibid., Korsgaard begründet zunächst den konstitutiven (Kapitel zwei) und formalen (Kapitel drei) Charakter der Prinzipien, bevor sie in Kapitel vier und fünf ihr konkretes Verständnis des Inhalts dieser Prinzipien und damit auch ihr generelles Verständnis des Begriffs der praktischen Vernunft verteidigt.
- 11 Ibid., Kapitel 8.
- 12 Auch Korsgaard behandelt den HI nicht als völlig eigenständiges Prinzip, sondern als spezifische Realisierungsform des KI, von dem er somit abgeleitet werden kann. Siehe *ibid.*, 5.1.1.

zurücktreten zu können.<sup>13</sup> Der Akteur konstituiert sich zum anderen aber erst dann im kantischen Sinn als autonom, wenn er durch die Anwendung des KI eine selbstbestimmte praktische Entscheidung trifft und sich so mit seinem *Willen* identifiziert. Für Korsgaard gehen die normativen Bestimmungen von Handlung und Akteur anhand von Wirksamkeit und Autonomie Hand in Hand: Eine Handlung erlangt erst durch die Vorgabe der Selbstkonstitution des Akteurs einen verantwortlichen Urheber, der sie als Handlung qualifiziert. Gleichzeitig ist der Akteur auf das Gelingen seines Handelns angewiesen, um sich als Person bestimmen zu können. Korsgaard beansprucht hier, mit Kant ein ethisch-moralisch anschlussfähiges Ideal des Akteurs zu etablieren, bei dem (Selbst-)Kontrolle und Freiheit untrennbar miteinander verbunden sind.<sup>14</sup> Der zentrale kantische Begriff ist dabei der der Selbstgesetzgebung. Korsgaard ergänzt ihn mit Platons Überlegungen, um die innere Gegensätzlichkeit aufzulösen, die Sokrates feststellen lässt, dass bei der Selbststeuerung »the stronger self who imposes the necessity is the same person as the weaker self on whom it is imposed«. <sup>15</sup> Konkret bedeutet dies, dass Korsgaard im Verlauf von SC die formale Charakterisierung von Selbstbestimmung als Selbststeuerung unter dem Begriff der »Psychology of Action«<sup>16</sup> zu einem Modell der innersubjektiven Einheit in der Selbstgesetzgebung weiterentwickelt. Pate steht hier die platonische Vorstellung der menschlichen Seele als gerechtes Miteinander verschiedener Kräfte,<sup>17</sup> das außerdem als Vorlage für ein angemessenes intersubjektives Miteinander dient. Neben der Gerechtigkeit ist dabei vor allem der Begriff der Einheit bzw. Vereinigung maßgeblich.<sup>18</sup> Beide werden über die Vorstellung einer guten Harmonie vor allem im Kapitel sieben miteinander verknüpft<sup>19</sup> und diese Verknüpfung auch anhand von verschiedenen Beispielen in den Kapiteln sieben bis zehn verteidigt. Auf diese Weise entsteht ein Bild menschlichen Tuns, in dem die konstitutive Realisierung praktischer Vernunft anhand der beiden Prinzipien die Möglichkeit eröffnet, die Begriffe Handeln und Akteur-Sein in einer normativen Bestimmung praktischen Person-Seins und damit der Bedingungen einer

13 Ibid., 6.2.4.

14 Korsgaard präsentiert insofern eine kritisch zu betrachtende Kant-Lesart, als dass sie bei der Auswahl von Kants Werken sehr selektiv vorgeht. Dies zeigt sich vor allem darin, welche Werke und Überlegungen Kants sie heranzieht und welche sie außen vorlässt. Ich werde auf diesen Punkt zurückkommen, wenn es um ihre normative Bestimmung gelingender zwischenmenschlicher Interaktion geht.

15 Ibid., I.1.3.

16 Ibid., 5.6.

17 Ibid., vor allem Kapitel 6–8.

18 Im Original spricht Korsgaard von »unity« und »unification«.

19 Ibid., 7.4, 7.5.

ethisch wertvollen da freien praktische Existenz als auch eines moralisch wertvollen Miteinander mit anderen Personen zu konkretisieren. Die wesentliche These dieser Überlegungen findet sich in einer schon erwähnten Wendung zusammengefasst: »A good person is someone who is good at being a person.«<sup>20</sup>

Wichtig ist bei diesen Überlegungen außerdem, dass Korsgaard zunächst die Einheit bzw. innere Gerechtigkeit des einzelnen Subjekts behandelt und die äußere Gerechtigkeit zwischen mehreren Subjekten im neunten Kapitel von der inneren Form ableitet.<sup>21</sup> Die moralisch-normative Frage, wie genau handelnde Personen miteinander umgehen sollten, erlangt erst dort eine ausführlichere Beachtung, wo es um den Fall des Scheiterns an Rationalität und damit auch um das Phänomen der Irrationalität geht. Wenn Korsgaard zum »Dealing with the Disunified« kommt,<sup>22</sup> wird deutlich, dass ein Handeln, das sich gegen ihre Vorstellung praktischer Rationalität richtet oder diese wesentlich nicht erfüllt, und sein Akteur nicht nur an einem notwendigen Streben nach Einheit scheitern, sondern dass dieses Fehlen innerer Gerechtigkeit es erschwert, diesen Akteur äußerlich gerecht zu behandeln.<sup>23</sup>

Diese negative Haltung gegenüber irrationalen Akteuren wird auch gestützt durch die phänomenale Vermittlung der Argumentation. Korsgaard veranschaulicht ihren Anspruch auf eine Grundlegung gelingenden Handelns und Person-Seins, indem sie dem Leser in dialogischer Struktur die von ihr konzipierte Perspektive des rationalen Akteurs als *status quo* nahelegt. Interessant wird dieses rhetorische Vorgehen dadurch, dass Korsgaard es in den letzten Kapiteln gegen eine distanzierte Charakterisierung irrationaler Akteure aus der drittpersonalen Perspektive austauscht, bei der der Eindruck von Unverständlichkeit mit dem des moralisch Verwerflichen verknüpft wird.

20 Ibid., 1.4.9.

21 Ibid., 9.5.3.

22 Ibid., 9.3.

23 Ibid., 9.3.5.

## 4. Zwei Entscheidungen im Fokus

»In this book I argue that thinking is just talking to yourself, and talking is just thinking in the company of others.«<sup>1</sup>

In Folgenden geht es darum, in der Art und Weise, wie sich im Verlauf von SC zwischen Korsgaards begrenzter Perspektive auf Handeln, Person-Sein und praktischer Rationalität und ihren weitreichenden praktisch-philosophischen Folgerungen aus dieser eine inhaltliche und methodologische Spannung aufbaut, die konkreten Ausgangspunkte für eine alternative Zusammensetzung ihrer Grundbegriffe zu identifizieren. Das Fundament dafür bildet meine (hypothetische) Vorstellung, dass Korsgaard sich implizit an zwei Entscheidungen hält, deren Vorläufer ich bereits in ihren früheren Werken aufgespürt habe: Zugunsten der Annahme, dass sich die Bedingungen und Funktionen theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität in analoger Weise verstehen lassen, sowie zugunsten der damit eng verknüpften Annahme, dass der konkrete intersubjektive Kontext bei der Bewertung einer Handlung und ihres Akteurs als praktisch rational und damit auch moralisch angemessen gegenüber der Bestimmung der innersubjektiven Prozesse nachgeordnet werden und wesentlich unterbestimmt bleiben kann.

### 4.1 Theoretische und praktische Bestimmungen und Zuschreibungen

Von besonderem Interesse für die Analyse der ersten Entscheidung ist das Verhältnis zwischen den theoretischen und praktischen Dimensionen von (Ir)Rationalität auf der einen und den theoretisch-philosophischen und praktisch-philosophischen Dimensionen handlungstheoretischer Überlegungen auf der anderen Seite. Während im Fall der (Ir)Rationalität primär ein Unterschied im Untersuchungsgegenstand angezeigt wird, verweisen die Dimensionen einer Handlungstheorie auf Unterschiede auch in der philosophischen Untersuchungsweise. Im Sinne des Gegensatzes zu empirischen Wissenschaften ist die Philosophie grundsätzlich eine wesentlich theoretische Disziplin. Innerhalb dieser Disziplin lassen sich Denkweisen dann aber noch einmal danach unterteilen, ob sie sich vorwiegend deskriptiv oder normativ gestalten. Gerade mit Blick auf mein disziplinenübergreifendes Vorhaben ist dabei wichtig, dass die

1 SC, »Preface«, S. xiii.

philosophische Verwendung der Theoretisch-praktisch-Dichotomie immer auch den Gegensatz zwischen theoretisch-abstrakten Überlegungen und einer praktischen Ausführung, die sich in raum-zeitlichen Umständen vollzieht, beobachten und vor allem normativ bewerten lässt, mit sich führt. Vor diesem Hintergrund kann man Fragestellungen der praktischen Philosophie daher zumindest implizit durchaus einen Bezug zur Empirie zuschreiben. Die beiden Verwendungsweisen der Dichotomie bei der Zuordnung handlungstheoretischer Überlegungen und in der Bestimmung von (Ir)Rationalität lassen sich in jedem Fall in wechselseitiger Abhängigkeit bestimmen: Die Art des philosophischen Vorgehens hängt immer auch damit zusammen, auf welchen Gegenstand sie gerichtet wird.

Dieser Zusammenhang lässt sich anhand derjenigen Überlegungen von Aristoteles konkretisieren, auf die sich auch Korsgaard bezieht.<sup>2</sup> Dabei werden Erkenntnisvermögen unterschieden, auf die die verschiedenen Bereiche der Philosophie zurückgreifen: Während sich theoretische Erkenntnis im Modus des Denkens vollzieht, das allein nichts ›bewegt‹ und daher auch selbst nicht in der Lage ist etwas hervorzubringen, widmet sich die praktische Erkenntnis dem, »was sich anders verhalten kann«.<sup>3</sup> Für die Philosophie bedeutet dies, dass sie den Menschen mit Blick auf seine beiden zentralen Erkenntnispotentiale sowie deren Verwirklichung auf zwei Weisen untersuchen kann. Dies zeigt sich paradigmatisch in der Handlungstheorie: Sie lässt sich sowohl aus der theoretischen Erkenntnisperspektive als kausale Erklärung menschlicher Interaktion mit der Welt realisieren als auch aus der praktischen Erkenntnisperspektive in Form einer normativen Betrachtung dieser Interaktion als bewusst herbeigeführtem Produkt eines subjektiven Willens, der im Hinblick auf Rechtfertigung und Verantwortung befragt werden kann.

Hier ist allerdings Vorsicht geboten: Wie die Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Normativität in verschiedenen Bereichen der Philosophie zeigt, lässt sich diese Dichotomie nicht einfach dadurch treffen, dass nur die praktische Philosophie auf den Modus des Sollens zurückgreift. Auch bei der philosophischen Beschäftigung mit den Erkenntnisvermögen des Menschen geht es um die richtige oder falsche Anwendung dieser und damit um eine Angelegenheit, für die sich Normen angeben lassen. Diese Differenzierung bedeutet jedoch nicht, dass die philosophischen Methoden sich nicht unterscheiden würden: Der Mensch kann innerhalb dieser grundsätzlichen normativen Rahmung einmal als Träger von Erkenntnisvermögen

2 Ibid., 2.I.I.

3 Aristoteles, »Nikomachische Ethik«, in: *Philosophische Schriften*, Hamburg: Meiner 1995, 1139a–1139b.

bestimmt und einmal als verantwortlicher Urheber der Realisierungen seines praktischen Erkenntnisvermögens, den Handlungen, bewertet werden.

Gerade mit Blick auf Korsgaards normative Handlungstheorie lässt sich hier die Frage stellen, wie sich die Charakterisierung der Handlungstheorie als Schauplatz verschiedener philosophischer Herangehensweisen auf die Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität niederschlägt. Dabei rückt auch die schon erwähnte selbstreflexive Besonderheit des Begriffs in den Blick: (Ir)Rationalität ist nicht nur Gegenstand philosophischer Untersuchungen, sondern als Maßstab von Wohlbegründetheit die zentrale Bedingung philosophischer Reflexion selbst. Vor diesem Hintergrund lässt sich in der Analyse von Korsgaards Position zwischen einer theoretisch- und einer praktisch-orientierten Herangehensweise an (Ir)Rationalität unterscheiden: Während sich eine theoretische Herangehensweise an der philosophischen Methode der rationalen Reflexion *und* an der Charakterisierung von Rationalität als zentrale Bedingung der Wissensgenese und damit als Maßstab für Überzeugungen orientiert, eröffnet die praktische Perspektive verschiedene Möglichkeiten, die Praktiken der Vernunft in ihren konkreten Realisierungen auf der Ebene der philosophischen Denkpraxis nachzuvollziehen. Dabei ist es nicht nur möglich, mit dem Attribut der (Ir)Rationalität Handlungen und ihre Akteure nach Maßstäben der Wohlbegründetheit bzw. Verständlichkeit sowie der ethisch-moralischen Angemessenheit auf angemessene Weise zu beurteilen, sondern auch, dies für eine selbstkritische Diskussion von Vernunftidealen philosophischer Theoriebildung zu nutzen.

In diesem Zusammenhang wird deutlich, wie Korsgaards Umgang mit dem Phänomen der (Ir)Rationalität in SC dazu beiträgt, dass ihre normative Handlungs- und Moraltheorie zu formal, abstrakt oder intellektualistisch, kurzum: *zu* theoretisch bzw. theoretizistisch erscheint:<sup>4</sup> Bei ihr

- 4 Ein weiterer Kandidat für diese Charakterisierung wäre das Attribut logizistisch, das z. B. auch von Allan Gibbard verwendet wird, um Korsgaards metaethische Schlussfolgerungen aus ihrer normativen Handlungstheorie im Ganzen zu kritisieren. Diese Kritik ist Teil seiner Analyse von SN. Gibbard lenkt mit der Verwendung dieses Attributs den Fokus auf den Umstand, dass moralisch richtiges Verhalten sich bei Korsgaard aus der prozeduralen Anwendung einer praktischen Logik ergeben soll, deren formale Prinzipien ihre unbedingte Gültigkeit aus der gleichen normativen Grundlage ziehen wie die Prinzipien der theoretischen Logik. Bei dieser Grundlage handelt es sich primär um die dem Wahrheitskriterium angehörenden Maßgaben der Kohärenz und Konsistenz. Gibbard geht es in dieser Deutung letztlich vor allem darum, die These anzugreifen, man könne die Gültigkeit des moralischen Gesetzes allein aus formalen Prinzipien herleiten, ohne auf substantielle Prinzipien und damit auch auf konkrete Handlungsmotivationen zurückzugreifen.



dominiert eine philosophische Haltung, die sich sowohl in der Art der Herangehensweise wie in der Charakterisierung des Untersuchungsgegenstandes an einem theoretischen *status quo* orientiert, um davon ausgehend die Praxis in den Blick zu nehmen.

Bereits in AR argumentiert Korsgaard für die These, dass theoretische und praktische (Ir)Rationalität als Realisierungen des Vernunftvermögens in Überzeugungen und Handlungen eine starke Strukturähnlichkeit aufweisen. Ihre Ausführungen in SC bilden dazu eine Fortführung: Korsgaard setzt hier diese Ähnlichkeit voraus und konzipiert die Bedingungen vor allem der dispositionalen Zuschreibung dieser Attribute ebenfalls in enger Analogie. Das bedeutet auch, dass die praktisch-philosophische Herangehensweise, auf die Korsgaard zurückgreift, um rationales Handeln auch als moralisch angemessenes und ethisch wertvolles Verhalten zu bestimmen, an Rahmenbedingungen angepasst wird, welche die theoretisch-philosophische Zuschreibung von (Ir)Rationalität, die sich auf die Überzeugungsbildung richtet, kennzeichnet. Bei diesem Vorgehen geraten wichtige Unterschiede zwischen der theoretisch-philosophischen und praktisch-philosophischen Herangehensweise an und Zuschreibung von theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität in den Hintergrund. Bisher habe ich von diesen Differenzen bereits die Motivation, das Verhältnis von dispositionaler und nicht-dispositionaler Zuschreibung sowie die Prozessualität angesprochen. In meiner Textanalyse möchte ich zeigen, dass sich diese Faktoren zu blinden Flecken in Korsgaards Konzeption auswachsen, die letztlich verhindern, dass das Verhältnis genuin praktischer Rationalität und Irrationalität in seinen Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten, die sich für eine differenziertere praktisch-philosophische Betrachtung *und* methodologische Reflexion nutzen lassen, in den Blick kommen kann.

SC weist zwei argumentativ relevante Textbereiche auf, in denen Korsgaard sich der Relation von theoretisch und praktisch in Bezug auf (Ir)rationalität widmet. Zum einen im Kontext der Einführung der konstitutiven Prinzipien und ihrer normativen Rechtfertigung im dritten bzw. vierten, zum anderen im neunten Kapitel, in dem es um die intersubjektiven Aspekte von Korsgaards Modell geht. Der erste Textbereich wurzelt in der unbedingten Notwendigkeit zum Handeln als praktischem Entscheiden. Diese Notwendigkeit ergibt sich nach Korsgaard aus der Unmöglichkeit, eine umsetzbare Konzeption des Nichthandelns zu entwickeln: »Choosing not to act makes not acting a kind of action, makes it something you do.«<sup>5</sup> Die Nötigung zum

Siehe Gibbard, »Moral as Consistency in Living: Korsgaard's Kantian Lectures«, hier vor allem S. 143.

5 SC, I.1.

Handeln scheint zunächst ein Problem für die Freiheit des Akteurs darzustellen. Nach Korsgaard ist ihre Theorie der praktischen Selbstkonstitution jedoch anders als die Ansätze des Emotivismus und Rationalismus in der Lage zu erklären, warum der Mensch sich dem Zwang beugen sollte: Die Nötigung stamme nicht von außen, sondern vom Handelnden selbst, der sich durch die Selbstgesetzgebung selbst bestimme.<sup>6</sup> Über diese Kapazität zur Selbstkonstitution verfügt der Mensch von Natur aus: Ihre Realisierung beschreibt die Form des Menschseins. Da sich diese Realisierung im Handeln manifestiert, ist das Handeln Träger einer Form und Funktion im aristotelischen Sinn. Das Gelingen dieser Realisierung wird nach Korsgaard allein durch das Vernunftvermögen gesichert, daher bestimmt sie die Gelingensbedingungen des Handelns als konstitutive Prinzipien der praktischen Vernunft. In diesen Zusammenhang fällt auch die erste Erwähnung der Theoretisch-praktisch-Dichotomie: Auf der Grundlage des kantischen Modells einer zweiseitigen Vernunft – das im vierten Kapitel zum ersten Mal ausführlicher verhandelt wird<sup>7</sup> – bestimmt Korsgaard die Selbstkonstitution als Realisierung des Vernunftvermögens in dessen theoretischen und praktischen Formen.<sup>8</sup>

Die zweite Thematisierung findet sich in der Aktualisierung des einheitlichen Normativitätsbegriffes aus SN, den Korsgaard im zweiten Kapitel von SC weiter entwickelt.<sup>9</sup> Hier wird die Geltungskraft der konstitutiven Prinzipien mit Aristoteles' Verständnis von Normativität als grundlegendem Ordnungsprinzip verknüpft, das die unendliche Mannigfaltigkeit des Vorhandenen in Bestimmtes und damit in etwas verwandelt, das für den Menschen fassbar wird.<sup>10</sup> Korsgaard reformuliert dieses Ordnungsprinzip als teleologische Organisation des Menschen in der Welt und wendet es auf den Akteur an: Dieser sollte seiner ihm von Natur aus zukommenden Form und Funktion gemäß von der Mannigfaltigkeit eines »heap of impulses« aus als integrierte Person normativ

6 Die Auseinandersetzung mit diesen Positionen übernimmt Korsgaard hier aus NIR, wo es ihr darum geht zu zeigen, dass diese Ansätze nicht in der Lage sind zu erklären wie es möglich ist, dass sich der einzelne Akteur an normativen Gründen orientiert, die nicht seinen kontingenten Motivationen entsprechen, weil sie entweder in der Beliebigkeit von Impulsen und Empfindungen oder dem Dogmatismus einer von außen auferlegten Vernunft anheimfallen. In SC, wo objektive Gründe erst wesentlich später verhandelt werden, steht die Integrität des Akteurs als Antrieb und Motivation für vernünftiges Verhalten im Vordergrund. Siehe SC, I.I.4–I.I.6.

7 Ibid., 4.3.2.

8 Ibid., zunächst im »Preface«, dann I.I.2.

9 Ibid., 2.I.I.

10 Aristoteles, »Metaphysik«, in: *Philosophische Schriften*, Hamburg: Meiner 1995, 1045a10.

bestimmt werden.<sup>11</sup> Diesen Prozess, der sich als praktische Selbstkonstitution im rationalen Handeln ereignet, bezeichnet Korsgaard in SC als »pulling yourself together«.<sup>12</sup>

Die Theoretisch-praktisch-Dichotomie kommt hier als aristotelische Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis von Wissen zur Sprache, die von Korsgaard dahingehend übernommen wird, dass sie die Fähigkeit zur Selbstkonstitution als zugleich theoretisches und praktisches Wissen über die Form und Funktion des Menschen als Gegenstand normativer Bestimmung verstanden haben will. Bei der Veranschaulichung dieses Zusammenhangs bezieht sie sich jedoch nicht auf den handelnden Menschen, sondern auf das aristotelische Beispiel des Wissens um einen erfolgreichen Hausbau, bei dem die Unterscheidung von Vermögen und Wirklichkeit hinzukommt.<sup>13</sup> Mit dieser Ergänzung lässt sich außerdem der Bogen vom Wissen zur Selbstkonstitution als Realisierung des praktischen Vernunftvermögens schlagen: Indem dem Menschen hier ebenso wie unbelebten Objekten des Wissens eine klar definierbare Form und Funktion zugewiesen wird, werden die Prinzipien der praktischen Vernunft der gleichen Art von organisierender Normativität unterstellt wie die Prinzipien des Wissen – die sich wiederum als Prinzipien der theoretischen Vernunft identifizieren lassen. Der Grundstein für einen einheitlichen Normativitätsbegriff wird hier somit im Geltungsbereich der philosophischen Zuschreibung theoretischer Rationalität gelegt.

Das dritte Kapitel bildet den ersten Teil einer umfangreicheren Argumentation für den formalen Charakter der konstitutiven Prinzipien des Handelns. Korsgaard argumentiert zunächst damit gegen eine mögliche substantielle Bestimmung, dass es nicht das eine substantiell bestimmbare Gut gebe, das für das Handeln unmittelbar normativ wirksam sei. Anders sieht es dagegen mit den kantischen Imperativen aus. Sie sind insofern formal, als dass sich ihre Geltung aus ihrer Anwendung selbst ergibt, indem diese die Selbstkonstitution als Einheit des Willens herbeiführt. Die Theoretisch-praktisch-Dichotomie kommt hier zum Einsatz, wenn Korsgaard die normative Kraft zunächst des ersten Prinzips – mit der Direktive »Wenn Du ein Ziel erreichen willst, musst Du auch die passenden Mittel dazu ergreifen wollen« – auf die Funktionsweise sowohl der theoretischen wie der praktischen Vernunft zurückführt. Dabei handelt

- 11 »The argument from particularistic willing shows why the young Russian nobleman must will his maxim as a universal law, for if he does not, he will be a mere heap of unrelated impulses.« SC, 9.7.4. Korsgaard übernimmt den Term »mere heap« von Aristoteles, der so die Mannigfaltigkeiten, die dem Ordnungsprinzip der Normativität unterworfen werden, bezeichnet. Siehe *Ibid.*, 9.7.4.
- 12 Diese Wendung kommt in SC immer wieder vor und hat ihre prominenteste Erwähnung als Titel von 6.4.
- 13 Aristoteles, »Metaphysik«, hier vor allem Buch IX, 1045b–1052a.

es sich um eine Argumentation, die sie bereits in NIR gegen empiristische und rationalistische Herangehensweisen geführt hat.

Der HI bildet die teleologische Grundlage allen zielgerichteten menschlichen Verhaltens und zieht aus dieser Grundlagenposition seine normative Geltung – hier scheidet bereits das kausale Modell der Empiristen aus, in dem das teleologische Prinzip das Handeln nur verursacht aber nicht wirklich rationalisiert wird, weil die bewusste Verpflichtung des Akteurs auf sein Verhalten fehlt. Auf der anderen Seite kann das rationale Erfordernis des Ergreifens der richtigen Mittel zum Erreichen eines bestimmten Ziels durch Rückgriff auf weitere substantielle Gründe keine unbedingte Geltung erlangen, wie es die Rationalisten fordern. Einen unbedingten normativen Charakter erhält instrumentelle Rationalität nach Korsgaard nur, wenn sie in der Form des HI als konstitutiv für jede teleologische Realisierung und damit als Voraussetzung für erfolgreiches Handeln immer schon angenommen wird. Als konstitutives Prinzip kann der HI allerdings nicht allein stehen, da er zwar eine notwendige Bedingung des Handelns liefert, dies aber nicht zu einer hinreichenden normativen Bestimmung führt. Was fehlt, ist die normative Bestimmung der Zwecksetzung.

Den konstitutiven Charakter teilt sich das Prinzip des HI mit den logischen Prinzipien der theoretischen Vernunft, was Korsgaard verdeutlicht, indem sie den Ablauf des theoretischen und praktischen Überlegens in Analogie bestimmt.<sup>14</sup> Als gemeinsame Grundlage dient dabei die in SN eingeführte universelle Konzeption menschlichen Überlegens als reflexive Distanznahme im Dienst einer überlegten Entscheidung. Diese Verankerung von Normativität in der Manifestation des vernünftigen Selbstbewusstseins basiert bereits in SN auf der Annahme einer grundsätzlich normativen Verfasstheit der menschlichen Lebensform – »It shows that *human nature* [...] is intrinsically normative [...].«<sup>15</sup> – und fundiert so gemeinsam mit den aristotelischen Überlegungen die normative Bestimmung praktischer Selbstkonstitution in SC. Dieses Vorbildverhältnis greift dabei auch bei der Vereinigung von theoretischer und praktischer Normativität, für die sich Korsgaard in SN relativ explizit ausspricht: »I believe that a unified account of normativity is possible, and while I will not try to argue for that here, it will show up in the way I proceed.«<sup>16</sup>

Im vierten Kapitel von SC erfolgt die Vereinigung theoretischen und praktischen Überlegens unter dieselben normativen Prinzipien der Konstitution des Schlussfolgerns, und zwar im Rahmen eines aktivistischen Verständnisses aller Formen des Überlegens. Das Ziehen eines logischen Schlusses lässt sich nach Korsgaard ebenso als ein Tun verstehen wie das

<sup>14</sup> SC, 4.2.4 und 4.3.2.

<sup>15</sup> SN, S. 65/66.

<sup>16</sup> Ibid., S. 21.

Vollziehen einer Handlung. Beim theoretischen Überlegen belässt sie es allerdings bei der Möglichkeit, die nicht in jedem Fall Wirklichkeit wird. Dennoch ist diese Möglichkeit ihrer Ansicht nach von zentraler Bedeutung, da sie veranschaulicht »that the activity of your own mind is part of what produces the belief in you.«<sup>17</sup>

Die in SC weitgehend vorausgesetzte Parallelisierung der Struktur theoretischen und praktischen Überlegens behandelt Korsgaard in AR wesentlich ausführlicher. Auch dort verteidigt Korsgaard die These, dass das menschliche Vernunftvermögen grundsätzlich so strukturiert ist, dass es bei korrekter Anwendung seiner konstitutiven Prinzipien objektiv gültige Begründungsstrukturen entfaltet und so der Normativität einer vernunftbegabten Lebensform ihren naturgegebenen Lauf lässt. Die Unterscheidung zwischen theoretischen und praktischen Dimensionen des Überlegens bleibt bei dieser Konzeption zunächst in der Unterscheidung zwischen zwei Funktionen der reflexiven Distanznahme erhalten: Nach Korsgaard vergegenwärtigt sich der Mensch mittels seiner theoretischen Vernunftbegabung die Welt seiner Erfahrungen und Wahrnehmungen und mittels seiner praktischen Vernunftbegabung sich selbst als Akteur.<sup>18</sup> Bei näherer Betrachtung von AR entpuppt sich diese Unterscheidung jedoch als alles andere als eindeutig, was sich z.B. daran zeigt, dass Korsgaard die Realisierungen der theoretischen Vernunft unter anderem als »mental actions« bezeichnet.<sup>19</sup> Diese Formulierung verweist auf eine Engführung bzw. ein Ineinanderblenden der Merkmale theoretischer und praktischer Dimensionen der Realisierung von Vernunft, die nach Korsgaard im Dienst der Aufgabe des Menschen als selbstbewusstem und vernunftbegabtem Lebewesens steht, sich als Selbst zu begreifen, »who is both a knower of that world and an agent within it.«<sup>20</sup>

Um die Erfüllung dieser Aufgabe in die Form eines Konstitutionsprozesses zu fassen, führt Korsgaard das aktivistische Verständnis der theoretischen wie praktischen Vernunft ein, auf das sie dann in SC rekurriert. Auf den ersten Blick scheint in SC das praktische Überlegen als Vorbild der Parallelisierung zu dienen, da der Begriff der Aktivität in SC als Bestandteil bzw. Vorstufe des Handelns bestimmt wird. Dennoch stellt sich die Frage, ob in diesem Modell, das sich auf den Moment der reflexiven Distanznahme und die überlegte Entscheidung als gemeinsamen Nenner fokussiert, wirklich alle zentralen Aspekte eines gelingenden Handlungsvollzugs und damit praktischer (Ir)Rationalität und ihrer Potentiale zur genuin praktischen Selbstkonstitution und

17 SC, 4.3.2.

18 AR, S. 33.

19 Ibid., S. 38.

20 Ibid., S. 39.

Selbstbestimmung berücksichtigt werden (können). Damit ist implizit vor allem die Frage nach der angemessenen normativen Grundlage des Spielraums ethisch-moralischer Bewertungen von Handlungs- und Lebensführungspraktiken angesprochen, der allein durch die *praktische* Dimension einer derart umfassenden Konzeption von Vernünftigkeit eröffnet werden kann. Es fällt auf, dass Korsgaard dieses Thema in AR kaum berührt, was sich vor allem daran zeigt, wie sie hier mit dem Begriff der Autonomie umgeht: Er gewinnt allein im Gewand der Selbststeuerung Kontur.

Auch im vierten Kapitel von SC konzentriert sich Korsgaard bei der Charakterisierung des Akteurs zunächst auf die Kapazität der Selbstlenkung im Überlegen. Dabei betont sie noch einmal, dass es das Ereignis des Schlussfolgerns selbst – der Akt der Entscheidung – ist, das die Lücke zwischen den objektiven Prinzipien der Vernunft und dem subjektiven Urheber der Handlung schließt. Ansätze, die auf ein wissens- bzw. objektförmiges substantielles Fundament der Vernunft abzielen, seien dagegen mit einem Regress konfrontiert, da sie dem Akteur noch einmal Gründe für das Handeln nach bestimmten objektiven Gründen geben müssten.<sup>21</sup> Die normative Kraft des reflektierten Überlegens äußere sich dagegen darin, dass das Subjekt sich gar nicht sinnvoll von seinen Prinzipien distanzieren könne, da es dafür bereits auf diese zurückgreifen müsse, um sich als subjektiver Wille, der Überzeugungen und Handlungen als seine eigenen hervorbringt, zu konstituieren bzw. zu bestimmen.

Der kantische Willensbegriff steht hier in Abschnitt 4.3 nicht nur im Dienst einer expliziten Verknüpfung des konstitutiven Prozesses mit Rationalität,<sup>22</sup> sondern dient vor allem der Überleitung zur Beantwortung der Frage, warum der HI als konstitutives Prinzip allein nicht ausreicht: Der Wille ist nach Korsgaard nur ausreichend bestimmt, wenn zwei zentrale Faktoren der Selbstkonstitution berücksichtigt werden; der HI allein bringt nur den Faktor der Selbstbestimmung als *Ursache* für die Effektivität der Handlung zur Anwendung. Was fehlt, ist der Aspekt der Selbstbestimmung als *Identitätsbildung* des autonomen Akteurs. Dafür braucht es die selbstbestimmte Setzung von Zielen unter der Maßgabe der Selbstgesetzgebung, die durch den KI normativ geregelt wird.

Damit rückt nun die Autonomie nicht mehr nur als bloße Selbststeuerung, sondern auch als Scharnier zur Einführung des moralischen Gesetzes bzw. der Moralität in den Blick. Anders als in AR besteht Korsgaards Ziel in SC gerade darin, eine zwingende Verbindung zwischen rationalem und moralisch angemessenem Handeln herzustellen. Vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass Korsgaard ein Normativitäts-, Überlegens- und mit Blick auf andere Texte auch ein Begründungs- bzw.

21 SC, 4.2.

22 »Rationality is a power of self-determination.« Ibid., S. 69.

Rationalitätsverständnis<sup>23</sup> anstrebt, das theoretische und praktische Formen vereinigt, lässt sich außerdem feststellen, dass dieser Dreiklang auf eine Weise hergeleitet werden soll, die sich mit der Beurteilung theoretischen Überlegens deckt. Was aber bedeutet das genau bzw. welche Folgen ergeben sich daraus vor allem für Korsgaards Moraltheorie, die sie im zweiten Teil von SC entwickelt?

Bei ihrer aktivistischen Konzeption allen Überlegens, unter die sie diese Vorgänge subsummiert, nimmt Korsgaard auch auf Unterscheidungsmerkmale Bezug – jedoch auf nicht-dispositionaler Ebene, indem sie zwischen Überzeugungen und Handlungen als Resultaten unterscheidet. Unberücksichtigt bleibt dabei die eingangs erläuterte Unterscheidung zwischen einer theoretisch-philosophisch orientierten und einer praktisch-philosophisch orientierten Zuschreibung von (Ir)Rationalität auf dispositionaler Ebene. Die Frage, inwieweit zwischen diesen Perspektiven eine Inkommensurabilität besteht, der Korsgaard mit ihrer einheitlichen Konzeption rationalen Überlegens nicht Rechnung trägt, möchte ich anhand von drei interdependenten Punkten diskutieren: der Erscheinungsform von Normativität, der Differenz zwischen dispositionalen und nicht-dispositionalen Zuschreibungen von (Ir)Rationalität sowie der konkreten Rahmenbedingungen dieser Zuschreibung.

Nun will ich gar nicht bestreiten, dass theoretische und praktische Realisierungen des Vernunftvermögens sich eine normative Grundlage teilen; mir geht es vielmehr um die Differenzen in der Erscheinungsform dieser Grundlage in der philosophischen Diskussion. Dieser Punkt wird klarer, wenn man noch einmal einen Blick auf AR als Grundlage für SC wirft: Hier steht vor allem das theoretische Vernunftvermögen im Vordergrund, Normativität kommt dabei in der Selbstzuschreibung rationaler Prinzipien im Rahmen eines aktivistisch charakterisierten Überlegensprozesses ins Spiel. Wie auch in den ersten Kapiteln von SC geht es dabei vor allem um den Ursprung der Normativität. Das bedeutet jedoch auch, dass explizite Sollensgebote gar keine konkrete Anwendung finden: Das Subjekt *soll* nicht den rationalen Prinzipien gemäß überlegen, es *ist* so beschaffen, dass es sich von den rationalen Prinzipien leiten lässt, wenn es überlegt. Während diese Schwerpunktsetzung nicht mit der Vorstellung von Überlegungen als aktivem Zusammenwirken von Überzeugungen kollidiert, ergibt sich beim Blick auf den Umgang mit Handlungen und ihren Akteuren, in dem explizite Sollensgebote eine stärkere Relevanz besitzen, ein

23 Als Beispiel für diese Einstellung jenseits von SC lässt sich hier wiederum »Valuing Our Humanity« anführen, wo Korsgaard von der Bürde für die realistische Position spricht, obskure Unterscheidungen zwischen theoretischen und praktischen Gründen einzuführen. Siehe Korsgaard, »Valuing Our Humanity«, S. 13/14. Diese Skepsis korrespondiert gewissermaßen mit ihrer Konzeption von Normativität in SN, die darauf abzielt für theoretische und praktische Begründungskontexte zu gelten.

anderes Bild. Der Grund dafür liegt unter anderem in einer weiteren Differenzierung: Auch eine aktivistische Konzeption rationalen Überlegens, welche die verschiedenen Manifestationen des Vernunftvermögens nur anhand der Differenz zwischen den Anwendungsgebieten Überzeugungs-bildung und Handlungsvollzug unterschieden haben will, ist darauf angewiesen, dass man zwischen Denken und Handeln eindeutig unterscheiden kann. Dies kann auf sehr reduzierte Weise geschehen, indem man ein Kriterium der eindeutigen raum-zeitlichen und physischen Position einführt – selbst davon macht Korsgaard allerdings nur auf sehr abstrakte Weise Gebrauch, die außerdem noch inhärente Ambiguitäten aufweist: Praktische Selbstkonstitution ist zwar prozessual strukturiert, gleichzeitig betont Korsgaard bereits in 2.4 die Gleichzeitigkeit der Konstitution mit ihrem Resultat, dem integrierten Akteur. Dadurch wird es schwer, eine eindeutige Vollzugs- bzw. Verlaufsstruktur festzustellen. Vor diesem Hintergrund erscheint zumindest fraglich, wie die Situation und Perspektive des Akteurs als Gegenstand konkreter Sollensgebote, die ethisch-moralische Verhältnisse auch zu konkreten anderen Personen betreffen, genau lokalisiert und festgeschrieben werden soll.

Bei der theoretischen Überlegung steht nach Korsgaard die Konstitution eines epistemischen Weltzugangs durch die richtige Überzeugungs-bildung im Zentrum. Dessen Wahrheitsmaßstab ist nicht in einem absoluten Abgleich mit einer unabhängigen Realität zu finden, sondern im Prozess des Überlegens selbst, der sich primär an den Maßgaben innerer Konsistenz und Kohärenz orientiert.<sup>24</sup> Bei einer Zuschreibung theoretischer Rationalität ist das epistemische Subjekt somit als Urheber eines potentiell bewussten Überlegens angesprochen, eine normativ-evaluative Erörterung der Einbettung seiner Perspektive in konkrete intersubjektive Relationen der Verständigung und zwischenmenschlichen Beziehung spielt dabei jedoch keine entscheidende Rolle.

Wenn man nun jedoch den Fall des praktischen Überlegens bzw. der praktischen Rationalität nicht nur als dynamisierte Reflexion sondern den Handlungsvollzug auch als Teil einer fortlaufenden und individuellen Handlungs- und Lebenspraxis begreift, lässt sich auch die normative Bestimmbarkeit dieses Handelns konkreter fassen: Im Kontext von dessen Bewertung geht es nicht mehr nur um eine unpersönliche Übereinstimmung aller Akteure nach formalen Maßstäben, sondern um die Beziehung und Bindung zu anderen Personen und dabei gerade auch zu denen, die

24 Hier findet sich wie angekündigt das epistemische Gegenstück zu Korsgaards konstruktivistischem Ansatz der Bestimmung von objektiven Normen gelingenden Handelns. Für beide Versionen ist die Annahme kennzeichnend, dass es objektive Wahrheiten gibt, die im wahren Wissen und der Moralität liegen, die aber gleichzeitig nicht unabhängig existieren, sondern sich aus dem richtigen Verfahren des Überlegens ergeben.



von dem jeweiligen Verhalten direkt oder indirekt betroffen sind. Mit der Zuschreibung von praktischer (Ir)Rationalität lässt sich dann nicht nur eine Bewertung aus unbeteiligter Perspektive verbinden, sondern auch eine spezifische Stellungnahme aus der beteiligten Position eines Gegenübers heraus, das dem Akteur dadurch seine ethisch-moralische Wertschätzung oder deren Aberkennung als moralische Beurteilung vermittelt.

Korsgaard orientiert sich dagegen auch in ihrer moralphilosophischen Perspektive am Prozess der Überzeugungsbildung und an dem damit einhergehenden automatisierten Charakter des theoretischen Überlegens, in dem das epistemische Subjekt sich dadurch an den normativen Maßstäben orientiert, dass es Widersprüche vermeidet, wodurch sich Wissen einstellt. Auf diese Weise dient ein Vorgang als Orientierung für normative und evaluative Bestimmungen, bei dem allein innersubjektive Konstellationen von Relevanz sind. Damit entgeht der moralischen und ethischen Bewertung der praktischen Selbstkonstitution ein Blick, der gerade die Einbettung von Handlungsvollzügen in eine individuelle Lebenspraxis und einen intersubjektiven Beziehungs- und Interaktionskontext mit den konstitutiven Potentialen praktischer (Ir)Rationalität verknüpft.

Die praktisch-philosophische Gegenüberstellung von einzeltem Akteur und intersubjektivem Kontext wird in SC erst in den Kapiteln sieben und neun akut, wenn Korsgaard ihre moralisierenden Maßstäbe gelingenden als rationalen Handelns veranschaulicht. Bei der umfassenden Diskussion der konstitutiven Prinzipien praktischer Vernunft in den Kapiteln davor ist die soziale Rahmung von Handlungsvollzügen als Manifestation individueller Identitäten nicht wirklich von Belang. Meiner Ansicht nach lässt sich diese eingeschränkte Sicht auf die Strukturen, Umstände und Bedingtheiten des Handlungs- und Konstitutionsprozesses letztlich mit einem ganz bestimmten Aspekt der Analogisierung von theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität in Zusammenhang bringen: mit dem der Unterscheidung zwischen dispositionalen und nicht-dispositionalen Zuschreibungen.

Korsgaard selbst aktualisiert die Theoretisch-praktisch-Dichotomie hauptsächlich anhand einer nicht-dispositionalen Zuschreibung und thematisiert die Unterscheidung zwischen beiden Formen in SC nicht explizit. Anders sieht es bei Gosepath aus, dessen rationalitätstheoretische Überlegungen z. B. in seinem Aufsatz »Eine einheitliche Konzeption von Rationalität« einige Ähnlichkeiten mit Korsgaard aufweisen.<sup>25</sup> Er spricht sich dabei für die Aufhebung der kategorischen Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Rationalität sowie für eine

25 Hierbei handelt es sich in weiten Teilen um eine Zusammenfassung seiner Argumentation in dem in der Einleitung erwähnten Buch *Aufgeklärtes Eigeninteresse*.

Ableitbarkeit dispositionaler aus nicht-dispositionaler Rationalität aus.<sup>26</sup> Die Parallelen zu Korsgaard betreffen das aktivistische Verständnis aller Formen rationalen Überlegens, den grundlegenden Zusammenhang von Normativität und den Fundamenten der menschlichen Natur<sup>27</sup> sowie die entscheidende Rolle der Autonomie. Gosepaths Theorie einheitlicher Rationalität beruht vor allem auf der Annahme, dass sich die verschiedenen Gebrauchsweisen dieses Attributs zusammenführen und ihre Unterschiede sich auf die verschiedenen Gegenstände der nicht-dispositionalen Zuschreibung zurückführen lassen. Gosepath führt dies in einem Justierungsprozess vor, in dem Unterschiede in der Realisierung theoretischer und praktischer Vernunftanlagen im Hinblick auf die gemeinsame Grundlage des reflektierten Entscheidungsprozesses aneinander angepasst werden.

Hier ergibt sich meiner Ansicht nach ein Problem, das auch Korsgaard betrifft und das noch einmal auf die Überlegungen von Ernst verweist: Dieser bestimmt theoretische und praktische Rationalität anhand der Gegenüberstellung von Widerspruchsfreiheit in Überzeugungen auf der einen und dem richtig reagierenden Subjekt auf der anderen Seite.<sup>28</sup> Wenn man theoretische und praktische Rationalität unter der Maßgabe der Ableitbarkeit von dispositionalen und nicht-dispositionalen Zuschreibungsformen zu einer einheitlichen Konzeption zusammenführt, vernachlässigt man den Umstand, dass theoretisch-epistemische Rationalität maßgeblich durch nicht-dispositionale, praktische Rationalität jedoch maßgeblich durch dispositionale Zuschreibung bestimmt wird. Das soll nicht bedeuten, die dispositionale Zuschreibung theoretischer und die nicht-dispositionale Zuschreibung praktischer Rationalität wären irrelevant. Wenn man sich jedoch ins Gedächtnis ruft, dass die dispositionale Charakterisierung theoretischer Rationalität schnell in eine praktische Charakterisierung zu kippen droht, scheint doch der Fokus der Zuschreibung für die theoretische und praktische Dimensionen jeweils eine charakteristische Gewichtung aufzuweisen.

Gosepath setzt nun in seinen Überlegungen den primären Status der nicht-dispositionalen Zuschreibung in Form einer eindeutigen Ableitungsbeziehung voraus und bestimmt dann das Subjekt als Gegenstand der Zuschreibung im theoretischen wie im praktischen Fall über eine Parallelisierung von epistemischer Intentionalität und handlungsleitender Absicht unter den normativen Geltungsbereich des

26 »Das heißt, die Rationalität von Personen lässt sich auf die Rationalität ihrer Einstellungen reduzieren«, Siehe Gosepath, »Eine einheitliche Konzeption von Rationalität«, S. 105.

27 Gosepath bezieht sich dabei anders als Korsgaard nicht auf Aristoteles, sondern geht von einer fundamentalen menschlichen Orientierung an aufgeklärtem Eigeninteresse und Autonomie aus.

28 Ernst, »Parfit über epistemische Rationalität«, hier vor allem S. 24off.

Nützlichkeitsprinzips.<sup>29</sup> Dieses Prinzip ist seiner Ansicht nach allen weiteren Maßstäben – und damit auch dem Wahrheitsmaßstab epistemischer Rationalität – gegenüber vorrangig.<sup>30</sup>

Bei der Erläuterung dieses Prinzips mit Bezug auf den korrekten Vollzug des reflektierten praktischen Überlegens identifiziert Gosepath den möglichen Einwand, auf eine bloße Zweckrationalität abzielen: Demnach würde diese das Subjekt in eine ähnlich nachgeordnete Position bringen wie durch das Wahrheitsideal beim theoretischen Überlegen: Es würde bei der Bestimmung und Zuschreibung von Rationalität nicht mehr darum gehen, wie sich das Subjekt im Prozess des Überlegens verhält, sondern nur darum, ob die fragliche Überzeugung oder Handlung sich widerspruchsfrei in die teleologische Struktur des subjektiven Überzeugungshaushalts bringen ließe. Indem Gosepath an dieser Stelle auf die Autonomie des Subjekts als wesentlichen Faktor seiner Rationalitätsbestimmung zurückgreift, wechselt er nicht nur zur dispositionalen Ebene der Zuschreibung von Rationalität, sondern betont auch ihre Relevanz neben der nicht-dispositionalen Bestimmung, was zu seiner anfänglichen Konstatierung des eindeutigen Ableitungsverhältnisses in Spannung steht. Das Kriterium der Selbstermächtigung des Subjekts durch Autonomie, das Gosepath als zentrales Merkmal seiner Rationalitätsbestimmung identifiziert, ergibt sich somit nicht allein aus dem prudentiell-teleologischen Zusammenpassen der *Produkte* des Überlegens.

Der Blick auf Gosepaths Umgang mit dieser Problematik liefert einige Erkenntnisse, die sich für meine Analyse von Korsgaard nutzen lassen: Er stellt innerhalb seiner Rationalitätskonzeption keine Herleitung für die Orientierung an Autonomie und dem damit verbundenen Streben nach aufgeklärtem Eigeninteresse bereit, sondern führt diese als »anthropologische Grundkonstante« ein,<sup>31</sup> was ihn der Kritik aussetzt, er überschreite die Grenzen einer rein formal-relativen Rationalitätsbestimmung.<sup>32</sup> Dies führt jedoch im Fall seiner Position insoweit nicht zu weiteren Problemen, als dass Gosepath die normative Reichweite seiner Rationalitätskonzeption in *Aufgeklärtes Eigeninteresse* in einer »nüchternen Einschätzung«<sup>33</sup> explizit eingrenzt: »[...] ich sehe [...] nicht, wie man den Begriff der Rationalität koppeln kann mit einer Konzeption des guten Lebens, indem bestimmte substantielle Ansprüche über die wahren

29 Gosepath, »Eine einheitliche Konzeption von Rationalität«, S. 114.

30 Ibid., S. 117.

31 Ibid., S. 119.

32 Auf diese Schwierigkeit verweist z. B. Axel Wüstenhube in seiner Rezension von *Aufgeklärtes Eigeninteresse*, siehe Axel Wüstenhube, »Buchbesprechung zu Stefan Gosepath, *Aufgeklärtes Eigeninteresse. Eine Theorie theoretischer und praktischer Rationalität*«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* (1992), 48, S. 317/18.

33 Vogel, *Medien der Vernunft*, S. 81.

Ziele des Menschen und die richtige Form des kooperativen Zusammenlebens anerkannt werden. «<sup>34</sup>

Damit erteilt er nun gerade derjenigen Dimension dispositionaler Zuschreibung praktischer (Ir)Rationalität eine Absage, die Korsgaard in einer ähnlichen Argumentation für sich beansprucht. Dafür erweitert sie in SC den Status von Autonomie von der notwendigen Instanz ihres Modells gelingenden Handelns zu einer moralischen Kategorie bzw. zum Maßstab der moralischen Einschätzung handelnder Personen, dessen Erfüllung allein den Zugang zum *Reich der Zwecke* ermöglicht.<sup>35</sup> Den Anfang macht dabei gegen Ende des vierten Kapitels die These, dass partikularistisches Wollen als konkrete Realisierung nicht konsistent denkbar ist weil es nur willkürliche Impulse, nicht aber tatsächliche Entscheidungen zum Handeln hervorbringt. Für Letzteres braucht es nach Korsgaard die Festlegung auf Gründe, die man als allgemein gültig anerkennt, und damit eine *Verpflichtung*, mit der sich der Akteur selbst auf die verbindliche Entscheidung für eine bestimmte Handlung festlegt und so gleichzeitig den unmittelbaren Einfluss subjektiver Motivationen hinter sich lässt.

Diese Bestimmung wird auch von einer weiteren, wenn auch indirekten Thematisierung der Theoretisch-praktisch-Dichotomie getragen: In 4.5.4 vergleicht Korsgaard die Situation der endgültigen praktischen Entscheidung mit der Verpflichtung auf das Prinzip des Widerspruchs beim Behaupten-von-etwas bei Aristoteles, die im zweiten Kapitel bereits als Grundlage des umfassenden Normativitätsbegriffs eingesetzt wird. Eine weitere Parallele zwischen theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität besteht somit darin, dass beim theoretischen Überlegen und beim Abwägen von Absichten das Prinzip in gleicher Weise Anwendung finden muss, dass etwas Besonderes bzw. Bestimmtes nur angestrebt werden kann, wenn man auch die Allgemeinheit anstrebt. An die Stelle subjektiver Partikularität tritt in diesem Prozess eine Universalisierung, die nicht nur die fraglichen Gründe betrifft, die durch die Entscheidung als allgemein gültig bestimmt werden, sondern in einer *Selbstgesetzgebung* kulminiert.<sup>36</sup> Dieser Vorgang erfüllt bei Korsgaard

34 Gosepath, *Aufgeklärtes Eigeninteresse*, S. 376.

35 Korsgaard verwendet diesen Begriff in SC zunächst als Zitat von Kant – siehe 2.3.3 – während sie an einer Stelle gegen Ende des Buches die Öffentlichkeit der praktischen Vernunft als Verbindung des Akteurs mit seiner intersubjektiven Umwelt bestimmt, die in einem Reich der Zwecke mündet – siehe 9.7.5.

36 Der Übergang von der Feststellung, dass es für zielgerichtetes Handeln, das nicht dem partikularistischen Wollen anheimfällt, den Rückgriff auf Prinzipien braucht, zu der These, dass es sich bei diesem Vorgang notwendigerweise um den der Selbstgesetzgebung und bei dem Prinzip um das des moralischen Gesetzes nach Kant handeln muss, wird von verschiedenen Seiten kritisiert: William FitzPatrick und Ariela Tubert verweisen z. B. darauf,

vor allem zwei Funktionen: Mit Bezug zu Kant verweist sie zunächst auf die kausale Einbindung des Handelns in die Zusammenhänge der physischen Welt, die durch die raum-zeitliche Ereignisstruktur der Tat erforderlich wird. Während dieses Argument, das z. B. an Davidsons anomalen Monismus erinnert,<sup>37</sup> allerdings eher die deskriptive Bestimmung des Handelns als Ereignis in der Welt betrifft, charakterisiert Korsgaard die Selbstgesetzgebung auf der anderen Seite als einzige Möglichkeit, die rationale Selbstbestimmung im Handeln zugleich als zwingende Selbstverpflichtung und dennoch als Ausdruck menschlicher Freiheit zu konzipieren.

Korsgaard beginnt im fünften Kapitel von SC zunächst mit der Erläuterung des KI als Bedingung für die Autonomie des Akteurs. Damit erörtert sie die praktisch-philosophischen Aspekte ihrer Handlungstheorie und kommt z. B. in 5.2.5 auf den Konflikt zwischen dem Streben nach Glück und der Verpflichtung moralischen Handelns zu sprechen. In 5.4 kehrt sie dann wieder zu einer systematischen Analyse des Ablaufs einer Handlung zurück, um in 5.5 die Rolle der Intentionalität zu bestimmen. Dieses Vorgehen soll die Überlegung, der Mensch sei nicht nur zum Handeln schlechthin, sondern zu dem Handeln verdammt, das dem übergeordneten Zweck dient, den Akteur in einem Prozess der Selbstverpflichtung auf verallgemeinerbare Begründungsprozesse zu konstituieren, die zugleich den Grundstein für die Wertschätzung seiner selbst und der anderer legt, fassbar machen.

Korsgaard geht es dabei darum, die anspruchsvolle Konzeption des Handelns als reflektierten Entscheidungsprozess, in dem Autonomie und

dass es möglich sei, auf konsistente Weise nach hypothetischen Imperativen zu handeln, ohne dadurch auf moralische Verpflichtungen festgelegt zu sein. Beide Autoren verweisen in diesem Zusammenhang auf das Problem, dass Korsgaards Vorstellung konstitutiven Handelns nur eine sehr spezifische Gestalt des praktischen Selbst, das wesentlich voraussetzungsreicher ist als Korsgaard es aussehen lässt, als Ausgangs- und Bezugspunkt von Charakterisierungen praktischen Person-Seins überhaupt zulässt. Siehe William J. FitzPatrick, »How not to be an ethical constructivist«, in: Carla Bagnoli (Hg.), *Constructivism in Ethics*, Cambridge: Cambridge University Press 2013 und Ariela Tubert, »Korsgaard's Constitutive Arguments and the Principles of Practical Reason«, in: *The Philosophical Quarterly*, 61: 243 (2011).

37 Dieser Verweis muss um den wichtigen Punkt ergänzt werden, dass Davidson zwar betont, dass für eine Verortung des Handelns in der physischen Welt die kausale Beschreibungsweise unerlässlich ist, dabei allerdings die gesetzmäßige Bestimmung in Form der *allgemeinen* Kausalität gerade nicht in Frage kommt – aufgrund der Tatsache, dass es hier nicht um ein deterministisches Modell der Handlungserklärung geht, kann selbstbestimmtes menschliches Verhalten nur im Rahmen *singulärer* Kausalität erfasst werden. Siehe Davidson, »Handlungen, Gründe und Ursachen (1963)«.

Wirksamkeit voll zur Entfaltung kommen sollen, nicht als externes Gebot zu vermitteln, sondern als etwas, das sich bei näherer Betrachtung als inhärentes Strukturprinzip entpuppt, auf das der Akteur aufgrund seines Bedürfnisses nach einer freien praktischen Entfaltung gemäß seiner eigenen Wünsche und Ziele wie selbstverständlich immer schon zurückgreift.

Dieser Zusammenhang hat letztlich auch den Charakter einer Alles-oder-nichts-Angelegenheit: Korsgaard wendet sich sowohl gegen Kants als auch gegen Aristoteles' Versuche, eine Stufe des unvollständigen Handelns, das zumindest in Teilen auch von anderen Ursachen gesteuert wird, einzuführen.<sup>38</sup> Diese unvollständigen Stufen dienen lediglich dazu um zu erklären, in welchen Graden ein Akteur an der gelingenden Handlung scheitern kann. Darüber hinaus nutzt Korsgaard die Stufen, um tierisches von menschlichem Handeln zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang kommt sie zum Ende des fünften und über weite Teile des sechsten Kapitels auf eine genauere Erörterung der Mechanismen vernunftgeleiteten Handelns als Weiterentwicklung tierischer Instinktsteuerung zu sprechen. Dabei finden sich auch Verweise auf die Theoretisch-praktisch-Dichotomie bei der Realisierung und Zuschreibung von Rationalität: Im Abschnitt 6.1.6 spricht Korsgaard von einer unmittelbaren praktischen Wahrnehmung, die von einer mittelbaren, durchdachten theoretischen Konzeption der Welt abgelöst wird, wobei erst Letztere eine Vernunftleistung im eigentlichen Sinn darstelle.<sup>39</sup>

Im Grunde geht es hier um eine Zusammenfassung theoretischer und praktischer Aneignungsformen in einer theoretischen Konzeption der Welt. Dabei wird das Attribut praktisch einem passiven Erlebnischarakter und das Attribut theoretisch einer reflektiert-distanzierten Einstellung zugeordnet. Darüber hinaus verknüpft Korsgaard die unmittelbare praktische Aneignung der Welt mit dem tierischen Anteil des Menschen, den dieser durch die selbstbewusste Aktualisierung seines Vernunftvermögens zu beherrschen weiß: »Our rational principles then replace our instincts – they will tell us what is an appropriate response to what, what

38 SC, hier vor allem 5.1.2 und 5.3.2. Beide Abschnitte finden sich unter der Überschrift »Non-Rational Action« und stehen in Verbindung mit Korsgaards Betrachtung von Irrationalität in SC. Auf diesen Aspekt der Abschnitte werde ich ebenso wie auf das achte Kapitel erst im letzten Abschnitt dieses Kapitels zurückkommen.

39 »Some philosophers seem to suppose that we start from some crude but still purely theoretical conception of the world, and work out the practical significance of things, using intelligence and reason. This is backwards: the truth is that detachment of perception from practical significance [...] is an extraordinary conceptual achievement [...]. It is an achievement made possible, and also necessary, not by intelligence but by the interaction of intelligence with another power, namely reason, the thing that makes us us.« Ibid., 6.1.6.

makes them worth doing, what the situation calls for. And so it is in the space of reflective distance, in the internal world created by self-consciousness, that reason is born.«<sup>40</sup>

Im Anschluss wendet sich Korsgaard einer moralpsychologisch geprägten Bestimmung des Akteurs selbst zu und kommt ab 6.2 auf die Struktur der menschlichen Seele zu sprechen. Damit soll deutlich werden, wie sich praktische Selbstkonstitution in der korrekten Anwendung der beiden konstitutiven Prinzipien ganz konkret als psychische Einheit der Person manifestiert. Diese Einheit resultiert aus der Vereinigung der platonischen Seelenvermögen, die den Prozess der Selbstdistanzierung im reflektierten Entscheiden durch eine erneute Identifizierung des Akteurs mit sich selbst als Urheber seiner Handlung beendet. Dadurch mündet der allgemeine Prozess praktischen Überlegens in der individuellen Bildung praktischer Identitäten.<sup>41</sup> In dieser Einheit des *pull yourself together* bestimmt sich der Akteur als identifizierbare Person. Dafür braucht es die Gleichzeitigkeit von Handeln und Selbstkonstitution, denn es gibt keine handelnde Person im eigentlichen Sinn ohne den Akt der Selbstkonstitution und keine Handlung im eigentlichen Sinn ohne einen identifizierbaren Urheber. Um dieses Zusammentreffen ohne echte zeitliche Abfolge zu veranschaulichen, zieht Korsgaard auch hier einen Vergleich zu einer theoretisch konnotierten Realisierung des Vernunftvermögens: Beim rationalen Akteur treten Sein und Tun ebenso gleichzeitig auf wie beim Sprecher: Erst im Äußern seiner Worte kann er *sich* als Sprecher bestimmen.<sup>42</sup>

Die Sprache und das Sprechen lassen sich in zweifacher Hinsicht mit Korsgaards Überlegungen in Beziehung setzen: Zum einen legen ihre Ausführungen in SC die Ansicht nahe, dass sich Realisierungen des Vernunftvermögens immer direkt – wie im Fall der theoretischen Dimension von Meinungen bzw. Überzeugungen – oder indirekt – wie im Fall der praktischen Dimension von Handlungen – sprachlich fassen lassen. Zum anderen verweist das Sprechen als Handlungspraxis bei Korsgaard auf die Interaktion mit anderen Subjekten und damit auf den kommunikativen Aspekt praktischer Rationalität. Die Auseinandersetzung mit der psychischen Struktur des Konstitutionsprozesses dient Korsgaard als Überleitung zu Überlegungen, in denen das Miteinander handelnder Subjekte bzw. der intersubjektive Kontext berücksichtigt wird: Sie behandelt das Zusammenkommen der einzelnen Seelenvermögen im siebten Kapitel nicht nur als Einheit des Einzelnen, sondern auch anhand der platonischen Verknüpfung der menschlichen Seele mit dem sozialen Phänomen der Polis, wodurch außerdem die moralphilosophische

40 Ibid., 6.1.7.

41 Ibid., 6.4.6.

42 Ibid., 6.4.8.

Aufladung dieses Vorgangs als Herstellen einer Einheit der Gerechtigkeit markiert wird. Dadurch kommt auch der dritte problematische Faktor bei der starken Analogisierung der Zuschreibungsdimension theoretischer und praktischer Vernunftrealisierungen in den Blick: die Berücksichtigung der konkreten Anderen.

## 4.2 Der (ir)rationale Akteur und die Anderen

Korsgaard bezeichnet ihre Konzeption der gerechten Einheit der Seelenvermögen als »Constitutional Model«, das dem humaneisch geprägten »Combat Model« gegenübersteht, in dem die Vereinigung als Ergebnis eines Kampfes der Vermögen betrachtet wird. Korsgaard hält diesem entgegen, dass praktische Selbstbestimmung nicht angemessen durch die Vorstellung repräsentiert sei, dass Neigungen und Vernunft um die Herrschaft über das Handeln kämpften. Der Akteur habe als Einheit im »Combat Model« keinen Platz, egal ob man ihn als Schauplatz oder als Entscheidungsinstanz des Kampfes bestimme: »[...] for on the first version of the Combat Model there is no agent, while the second version presupposes an agent who can have no essence and who must always already exist.«<sup>43</sup>

In ihrem eigenen Modell soll der Akteur zwar seine einzelnen Vermögen transzendieren, sich aber mit dieser Position erst in der Entscheidung für ein und zwar das Vernunftvermögen als Träger eben dieses Vermögens identifizieren. Diese Denkfigur veranschaulicht Korsgaard mit Platons Stadt, die zu ihren Bürgern stehe wie der Mensch zu seinen Vermögen. Den Klassen der Herrschenden, Wächter und ausführenden Bauern und Handwerker entsprechen in der Seele so die Vernunft, das Strebevermögen bzw. der Verstand und die Begierden.<sup>44</sup> Verbunden werden die beiden Seiten der Analogie über das platonische Argument für ein individuell *und* kollektiv gerechtes Leben, das sich durch Effizienz und Produktivität auszeichnet. An Korsgaards Aneignung dieser Überlegungen fällt auf, dass das Miteinander von Subjekten vor allem als Vehikel dient, um noch einmal den Reflexionsprozess des Subjekts hervorzuheben. Dies zeigt sich bei der Konzeption von Gerechtigkeit, die nicht primär als moralische Konzeption eines guten Zusammenlebens von Subjekten, sondern als Veranschaulichung für den innersubjektiven Zustand der Einheit auftritt. Korsgaard konkretisiert diese Gewichtung im neunten Kapitel, indem sie die innere Gerechtigkeit des Zusammenstimmens der Seelenvermögen und die äußere Gerechtigkeit des richtigen Umgangs der Subjekte miteinander in eine hierarchische Relation stellt:

43 SC, 7.1.2.

44 Ibid., 7.2.



Dabei bildet die innersubjektive nicht nur das Vorbild für die intersubjektive Form, sondern außerdem auch den Mittelpunkt der Verhandlung von ethisch-moralischen Werten.

Auch hier geht es um die Folgen der Analogisierung theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität: Der beinahe schon solipsistische Fokus auf die innersubjektiven Prozesse selbst bei der Diskussion ethisch-moralischer Implikationen manifestiert wiederum eine einseitig am theoretischen Überlegen ausgerichtete Herangehensweise an die Dimensionen der Zuschreibung praktischer (Ir)Rationalität. Korsgaard lässt auf diese Weise nicht nur bei der raum-zeitlichen Verankerung, die das Handeln gegenüber der Überzeugungsbildung auszeichnet, Einiges im Unklaren. Außerdem vernachlässigt sie die Einbindung in potentielle oder reale intersubjektive Kontexte sowie die Möglichkeit, dass diese nicht nur als Folge von innersubjektiv gesteuertem Handeln und Selbstkonstitution, sondern auch als deren Voraussetzung, Grundlage und Rahmenbedingung bestimmt werden könnten. Diese Überlegung gilt sogar bereits für die Zuschreibungsdimensionen theoretischer (Ir)Rationalität: Jede Form prozedural verfasster Rationalität rekurriert auf einen Rechtfertigungskontext und damit auf den Maßstab einer, wenn auch nur sehr hypothetischen intersubjektiven Überprüfbarkeit. Deren Verhandlung manifestiert sich wiederum auf der sprachlichen Ebene des Überlegens und Begründens und damit in einem Kommunikationskontext. Dieser lässt sich jedoch nicht nur als abstrakter Rahmen des Austauschs von Geltungsansprüchen betrachten, sondern auch im Hinblick auf seine Verankerung in intersubjektiven Interaktionen, die immer schon durch konkrete und auch affektiv bestimmte Beziehungs- und Machtstrukturen gekennzeichnet sind.

Korsgaard belässt es jedoch in allen Zuschreibungsdimensionen von (Ir)Rationalität vor allem bei einem abstrakten Rahmen und verankert diesen bereits auf der fundamentalen Ebene der Begründungsstrukturen: Während sie grundsätzlich zwischen subjektiv-privaten und objektiv-*öffentlichen* Gründen unterscheidet, behandelt Korsgaard letztere wiederum allein auf innersubjektiver Ebene. Der Fokus liegt dabei auf einer Widerlegung privater Gründe und nicht auf einer konkreteren Bestimmung des Öffentlichkeitsfaktors.<sup>45</sup>

Nun will ich gar nicht behaupten, die Gelingensbedingungen des Handelns müssten immer unter sozialen Vorzeichen betrachtet werden. Korsgaard beansprucht jedoch zeigen zu können, dass sich aus ihrem Modell rationalen Tuns eine hinreichende normative Einschätzung der Selbstkonstitution jedes vernunftbegabten Akteurs in seiner persönlichen Existenz als Zusammenstimmens von praktischen Identitäten ableiten lässt. Dieser umfassende Bewertungs- bzw. Regelungsanspruch gerät

45 Ibid., hier vor allem 9.5.

meiner Ansicht nach zu einseitig, indem sein Fokus auf der konstitutiven Dynamik des Innen liegt und dabei außen vor lässt, dass der Akteur in der inneren Selbstorganisation seiner praktischen Existenz wesentlich seine individuelle Gestalt auch durch die konstruktiven wie destruktiven Bestimmungskräfte des zwischenmenschlichen bzw. sozialen Außen gewinnt.

Dafür braucht es eine reichhaltigere Vorstellung des Handlungsvollzugs und der Möglichkeiten seiner Kontrolle durch den Akteur. Korsgaard zieht beides zu einer Momentaufnahme der reflektierten Entscheidung zusammen, ohne wirklich einen Unterschied zwischen theoretischem und praktischem Überlegen im Hinblick auf die aktivistische Verlaufsstruktur zu treffen.<sup>46</sup> Dieses Vorgehen ist ihrer Ansicht geschuldet, dass nur so eine Handlungskontrolle gewährleistet werden kann, die als negative Freiheit bzw. Abwesenheit von heteronomer Fremdbestimmtheit für eine ethisch-moralische Selbstkonstitution unabdingbar ist. Die enge Verknüpfung von einer momenthaften und punktuellen Charakterisierung des Handelns und der Autonomie des Akteurs wird auch daran deutlich, dass Korsgaard den Vollzug praktischer Selbstkonstitution im Fall des Scheiterns konkreter – als Prozess, der begonnen, aber nicht zum Abschluss geführt wird – fasst.<sup>47</sup>

Im Ganzen betrachtet lässt sich hier für konkrete produktive und konstitutive Einflüsse im Vollzug von Handlung und Selbstkonstitution, denen sich der Akteur freiwillig, also aus positiver Freiheit heraus, überlässt, schwerlich ein Platz finden. Stattdessen erfolgt bereits im fünften Kapitel von SC ein Plädoyer für eine Einstellung des Akteurs gegenüber der Welt, die den äußeren Einflussfaktoren eher in skeptischer oder sogar banger Weise gegenübersteht. Korsgaard bringt hier überraschenderweise den Begriff des Vertrauens ins Spiel. Es geht darum, trotz des Wissens um Kräfte, die uns in der Welt determinieren, Vertrauen in die Wirkmächtigkeit der eigenen Handlungen zu haben: »[...] so we who must act must cross our fingers and hope that the world, starting with

46 Diese Unterbestimmtheit findet einen Nachhall in Korsgaards Umgang mit dem Begriff Aktivität: Einerseits unterscheidet sie diesen als nicht ausreichend reflektierte Interaktion mit der Welt vom Handeln, andererseits bezeichnet sie ja bereits in AR jede Form des Überlegens als Aktivität der Vernunft. In beiden Fällen geht es um einen Vollzug, allerdings bleibt unklar, inwieweit es sich dabei wirklich um einen raum-zeitlich verankerten Prozess des Eingriffs in die Welt handelt. Siehe SC, I.2.

47 »What we are going to blame you for is not that other force that was working in you or on you, but for the fact that you let it do that, that you failed to pick up the reins and take control of your movements.« Ibid., 8.5.1. Im darauffolgenden Abschnitt erläutert Korsgaard, wie die verschiedenen Stufen von innerer Einheit, dargestellt an den imperfekten Persönlichkeitstypen bei Platon, gewissermaßen im Konstitutionsprozess stecken bleiben.

our own bodies, will take up our willings in the sense in which we mean them. [...] So the agent is forced to take up an attitude of trust towards the world itself.«<sup>48</sup>

Nun ist Vertrauen zunächst einmal eine Einstellung, die man eher mit positiven Aspekten zwischenmenschlicher Beziehungen in Verbindung bringt. Korsgaard geht es hier jedoch nicht nur um Vertrauen, sondern vor allem um die Verteidigung subjektiver Freiheit und Autonomie gegen den Einfluss einer kausal determinierten und heteronomen Welt. Weitgehend ungeachtet einer Differenzierung zwischen natürlichen und sozialen Dimensionen rückt der Vertrauensappell nicht als mögliche Verbindung zu anderen Subjekten in den Mittelpunkt, sondern als Anforderung an das einzelne Subjekt, sich von der potentiellen Unwägbarkeit der Interaktion mit der Welt nicht vom rationalen Weg abbringen zu lassen. Auf diese Weise vermag Korsgaard im fünften Kapitel die heteronome Äußerlichkeit des Handelns als kausales Ereignis in der Welt in ihr Konstitutionsmodell einzuhegen.

Am Ende des siebten Kapitels stellt sich allerdings die Frage, wie die direkte oder indirekte Konfrontation und Interaktion mit anderen Akteuren in der sozialen Welt bei der moralischen Einordnung handelnder Personen berücksichtigt werden kann und muss. Korsgaard beansprucht dies zunächst mittels der doppelten Struktur des platonischen Seelenmodells zu leisten. Der dabei aktualisierte innersubjektive Fokus ist jedoch auch mit Blick auf dieses Modell alles andere als alternativlos: Das Zusammenstimmen von Strukturen äußerer und innerer Interaktion und Einheitsbildung kann man auch so verstehen, dass die Konstitutionsprozesse des einzelnen Akteurs von Anfang an von seinen sozialen Beziehungen und diese von seiner individuellen Konstitution bestimmt werden.

Korsgaards einseitige Betrachtung von Innen und Außen erhält eine noch stärkere Brisanz, wenn es im Verlauf der Kapitel acht bis zehn um die moralische Charakterisierung der Interaktion von Akteuren geht. Indem sie sich hier den konkreten Bedingungen äußerer Gerechtigkeit noch einmal dezidiert widmet, macht Korsgaard deutlich, dass sie den intersubjektiven Kontext selbst nicht völlig aus ihrer praktisch-philosophischen Beantwortung der normativen Frage streichen will.<sup>49</sup> Es ist jedoch

48 Ibid., 5.2.4.

49 Bei diesen Ausführungen zum intersubjektiven Kontext muss man beachten, dass Korsgaard ihren Fokus auf die grundlegenden normativen Bedingungen des Handelns legt und nicht auf die Frage, wie die Umsetzung dieser Grundsätze konkret aussieht. Von dieser Warte her lassen sich auch Stellen in SC wie das recht unmittelbar auf- und wieder abtretende Vertrauensargument besser verstehen, da es hier nur um kontingente Unwägbarkeiten zu gehen scheint, die aber nichts an der grundsätzlich funktionierenden Struktur des Handelns als Selbstkonstitution ändern. Eine ähnliches Vorgehen findet sich wiederum bereits in NIR, wenn Korsgaard betont, dass ihre

fraglich, ob diese Berücksichtigung ausreicht, um die evaluativen Ansprüche, die Korsgaard mit der Zuschreibung praktischer (Ir)Rationalität verbindet, angemessen zu erfassen. Hier ist ein kritischer Blick auf Korsgaards enge Verknüpfung der Rationalität der Beteiligten und ihrem Miteinander als gut und richtig von Bedeutung. Bei dieser Verknüpfung beruft sich Korsgaard primär auf die kantische Theorie der Interaktion und auch auf die damit einhergehende Verankerung des gelingenden Miteinanders in der *noumenalen* Welt, die sie in SC sehr knapp dadurch bestimmt, dass ihr essentielles Charakteristikum die Ausübung menschlicher Freiheit ist.<sup>50</sup> Diese Bestimmung bildet zusammen mit dem Begriff des *Reichs der Zwecke* den grundlegenden Bezugspunkt für Korsgaards moraltheoretische Regulation des Miteinanders. Dessen normative Kraft soll wiederum dem konstitutiven Prozess rationalen Überlegens entspringen, was auch erklärt, warum Korsgaard bei dieser Argumentation auf die Theoretisch-praktisch-Dichotomie im Kontext der Realisierung und Zuschreibung von Rationalität zurückkommt.

In diesem Kontext stellen sich vor allem folgende Fragen: Wenn moralisches Verhalten im Sinne einer selbstbestimmten Beachtung anderer Personen normativ geboten sein soll, woher stammt dann die Motivation dazu? Wenn die Organisation der menschlichen Seele auf eine Perspektive ausgerichtet ist, bei der die außersubjektive Umwelt als potentieller Störfaktor und Quelle heteronomer Fremdbestimmung auftritt, gegen die sich der Akteur verwehren muss, wo soll dieses Streben nach der positiven Interaktion mit anderen Subjekten dann herkommen?

Korsgaard greift hier auf dasselbe konstitutive Argument zurück wie beim individuellen Handeln: Sie beansprucht, die individuelle Handlungsperspektive und die Dynamik kollektiver Interaktion in ihrer Konstitution und in ihrer Begründungsstruktur so eng miteinander verzahnen zu können, dass sich das eine nicht ohne das andere denken lassen soll:

»[...] when we interact, we legislate together, for the good of the whole we in this way create. But action is simply interaction with the self. If this is so, the respect for the humanity in one's own person, and the consequent treatment of one's own reasons as considerations with public normative standing, are the conditions that make unified agency possible. Without respect for the humanity in your own person, it is impossible

Auffassung objektiver Gründe nicht auf die Annahme hinausläuft, dass alle vernunftbegabten Subjekte immer rational handeln, da dieses Vorhaben immer durch innere oder äußere Hindernisse beeinflusst werden kann. Da es mir aber gerade nicht um eine Berücksichtigung des intersubjektiven Kontexts als bloß empirisch-kontingenten Störfaktor, sondern um eine grundsätzliche Integration geht, betrachte ich diese Herangehensweise Korsgaards nicht als schlagende Entkräftung meiner Kritik.

50 SC, u.a. 9.4.4.

to will the laws of your own causality, to make something of yourself, to be a person; and unless you make something of yourself, unless you constitute yourself as a person, it will be impossible for you to act at all.«<sup>51</sup>

Auch hier ist das normative Gebot eine Alles-oder-nichts-Angelegenheit: Das Gebotensein moralischen Verhaltens gegenüber anderen kann nicht hinterfragt werden, weil es auch für das individuelle Streben nach Selbstbestimmung konstitutiv ist. Bei der konkreten Ausgestaltung dieser konstitutiven Interaktion wird das Problem der Unkontrollierbarkeit des Prozesses selbst dadurch in Schach gehalten, dass auch die Interaktion nicht in ihrem konkreten, geistigen und physischen Vollzugscharakter des zwischenmenschlichen Kontakts, sondern in Analogie zum theoretischen Fall als abstrakter Kontext des Austauschs von Gründen erläutert wird.<sup>52</sup>

Dabei nimmt die Sprache in zweifacher Hinsicht eine entscheidende Funktion ein: Zum einen führt Korsgaard sie bei der Bestimmung des öffentlichen Charakters normativ gültiger Gründe als eigenständigen Bestandteil der menschlichen Interaktion ein, der einer spezifischen »normativity of meaning« gehorcht und somit den »linguistic case« der Dynamik des Begründens innerhalb der teleologischen Strukturierung von Interaktionen bildet. Gegen Ende des Abschnitts fasst Korsgaard es dann so zusammen: »And since meanings are public, talking is just thinking in the company of others.«<sup>53</sup> Indem sie das Sprechen mit dem sprachlich verfassten Denken verknüpft, fundiert Korsgaard auch die Normativität der sinnhaften Verständigung explizit mit den innersubjektiven Zuschreibungsdimensionen theoretischer (Ir)Rationalität. Zum anderen soll die so umrissene Sprachverwendung auch als Grundlage und strukturelle Vorgabe für die ethisch-moralisch relevante Bestimmung des zwischenmenschlichen Miteinanders dienen: Die Orientierung an allgemeinen Begründungsstrukturen sichert nicht nur die Verständigung, sondern auch den gleichberechtigten Umgang der Interaktionsteilnehmer miteinander, da der Rückzug auf subjektrelative Geltungsansprüche letztlich nicht nur zum Abbruch der Kommunikation, sondern auch zu einer fehlenden Anerkennung des anderen und sich selbst führt. Diese Überlegungen untermauert Korsgaard mit einer Argumentation, die sich zugleich gegen die Privatsprache wie gegen aktorsrelative Begründungen richtet: Beide fielen letztendlich der Sinnlosigkeit anheim, wenn sie sich nicht immer auch an einem Wahrheitsbegriff orientierten. Aus diesem theoretisch-philosophisch orientierten Kontext heraus installiert Korsgaard eine Gegenüberstellung von feindselig eingestellten Akteuren, die nach

51 Ibid., 9.7.3.

52 Ibid., 9.4.12.

53 Ibid., S. 197.

subjektrelativen Gründen handeln,<sup>54</sup> auf der einen, und dem Moment der intersubjektiven Übereinstimmung in »agreements«, deren Harmonie die theoretische Wahrheit auf der Ebene der geteilten Bedeutung mit der praktischen Wahrheit der moralischen Gemeinschaft auf ideale Weise vereint, auf der anderen Seite.

Im Anschluss an diese Parallelisierung von sprachlicher Verständigung und gutem und richtigem Miteinander erfolgt noch einmal eine umfassendere Auseinandersetzung mit der Theoretisch-praktisch-Dichotomie in Bezug auf (Ir)Rationalität: In 9.7.5 setzt sich Korsgaard mit der These von Bernard Williams auseinander, dass sich die Begründungsbildungen theoretischer und praktischer Vernunft nicht auf die gleiche normative Grundstruktur zurückführen lassen. Sie konzentriert sich dabei auf seine Überlegungen im vierten Kapitel von *Ethics and the Limits of Philosophy*: Williams vertritt hier die These, dass die Welt im Kontext theoretischer Überlegungen als objektiver Bezugspunkt aller Begründungen fungiert, während es einen solchen objektiven Bezugspunkt im Kontext praktischen Überlegens nicht gibt. Praktische Begründungsbildungen seien daher nicht darauf festgelegt, zu einem harmonisch zusammenschließenden Ganzen der von allen vernunftbegabten Subjekten geteilten Gründe beizutragen.<sup>55</sup> Korsgaard wendet sich gegen diese Ansicht, indem sie der Welt als geteilter Grundlage des theoretischen Überlegens das Miteinander aller vernunftbegabten Subjekte im *Reich der Zwecke* als geteilte Grundlage des praktischen Überlegens zu Seite stellt. Die beiden ›Welten‹ identifiziert sie als Ergebnis der Selbstbestimmung des Einzelnen als Erkenntnis- bzw. handelndes Subjekt. Damit es sich bei allen auch wirklich um die gleichen Welten handle, dürfe die subjektive Perspektive auf Gründe nicht mehr als eine »change of position« sein.<sup>56</sup> Vor diesem Hintergrund könne Williams' Trennung nicht aufrechterhalten werden.

In 9.7.6 verbindet Korsgaard die Erkenntnisse des neunten Kapitels mit ihrer normativen Bestimmung des Handelns als praktischer Selbstkonstitution zu dem Argument für die These, dass der Mensch, der erfolgreich handelt, dies der Art von Gesetzgebung zu verdanken hat, die

54 »[...] insofar as I am a rational private reasoner, I should use force or tricks if I can, because I see your reasons only as obstacles to be defeated, or tools to be used. In effect, this means that our relationship will be a kind of war, or combat.« Korsgaard greift an mehreren Stellen in SC auf den Kriegsvergleich zurück, was ihrer Ansicht, dass nur ein absolutes Gleichgewicht der normativen Gültigkeit von Begründungen gleichberechtigte und anerkennende Interaktionen ermöglicht, rhetorisch noch einmal Nachdruck verleiht. Siehe *Ibid.*, 9.4.9.

55 Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, hier Kapitel 4, »Foundations: Practical Reason«.

56 SC, 9.7.5.

sich im moralischen Gesetz idealerweise verkörpert findet und er somit, wenn er, wie es seine Natur vorgibt, nach der praktischen Selbstkonstitution im Handeln strebt, gleichzeitig danach strebt, dies in Übereinstimmung mit dem moralischen Gesetz zu tun. Auf diese Weise wird die Motivation für rationales wie moralisches Verhalten, die der konstitutivistische Ansatz als Rationalitätstheoretische und metaethische Antwort auf die normative Frage beansprucht bereitstellen zu können, gewissermaßen *ex negativo* hergeleitet: Die Motivation zum moralischen Verhalten hat keine Alternative, da es Motivationen nur im Zusammenhang des Handelns gibt und dieses nur in Übereinstimmung mit dem moralischen Gesetz funktioniert.

Der Text von Williams, auf den sich Korsgaard bezieht, hält allerdings umfassendere Einwände gegen ihren Ansatz bereit, als es ihre Darstellung vermuten lässt. Für Williams ist es kein legitimer Schritt, nur mittels formaler Überlegungen von rationalem auf moralisches Handeln schließen zu können, da sich aus dem subjektiven Freiheitsstreben eben keine handlungsleitenden »motivations of justice« ergeben.<sup>57</sup> Seiner Ansicht nach rechtfertigt der Umstand, dass in Vorgängen theoretischer wie praktischer (Ir)Rationalität ein Reflexions- bzw. Selbstdistanzierungsprozess beteiligt ist, nicht die Schlussfolgerung, die so erreichte Einheit sei dieselbe. Auch für Williams geht es bei der theoretischen Reflexion um Wahrheit bzw. um eine Form der Einheit oder Harmonie. Dies darf jedoch nicht verwechselt werden mit dem Streben nach einer intersubjektiven Harmonie, denn diese ist ein genuin moralisches Ziel, auf das ein Subjekt nicht in gleicher Weise verpflichtet ist wie auf die Harmonie des epistemischen Überzeugungshaushalts, der im theoretischen Überlegen auf die Welt gerichtet ist.<sup>58</sup>

Ich möchte Williams' Haltung, dass die strukturelle Ähnlichkeit des öffentlichen Aspekts von theoretischen und praktischen Gründen nicht ausreicht, das Verhältnis des Subjekts zu anderen Subjekten angemessen zu erfassen, nicht nur in weiten Teilen zustimmen, sondern seinen Ansatz als Alternative zu Korsgaard im nächsten Kapitel diskutieren. Zuvor steht allerdings die Frage im Mittelpunkt, inwieweit Korsgaards Annahme einer normativen Strukturgleichheit von theoretischen und praktischen Dimensionen von (Ir)Rationalität gerade in SC zu einer fehlgeleiteten Charakterisierung dispositionaler praktischer *Irrationalität* führt.

57 Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, S. 77.

58 Ibid.

## 5. Der Fall praktischer Irrationalität

»What we are going to blame you for is not that other force that was working in you or on you, but for the fact that you let it do that, that you failed to pick up the reins and take control for your own movements.«<sup>1</sup>

Wenn Korsgaard in SC vom Scheitern praktischer Rationalität im Rahmen defizitären Handelns und Person-Seins spricht, geht es ihr nicht darum, die Vielfalt menschlicher Selbstsabotage im Handeln zu umreißen und daraus normative Bestimmungen abzuleiten. Sie will nicht erklären, wie das Scheitern im Einzelfall zustande kommt bzw. warum es dieses gibt, sondern welche grundsätzlichen Mechanismen am Werk sind, wenn es vorliegt.<sup>2</sup> Das Ziel meiner Kritik besteht vor diesem Hintergrund darin zu zeigen, dass Korsgaards theoretizistische Herangehensweise an das Begriffspaar praktischer Rationalität und Irrationalität einer ethisch-moralischen und konstitutiven Einordnung vernünftigen *und* unvernünftigen Handelns und Person-Seins nicht gerecht wird, weil sie in ihrer Konzeption der besagten Mechanismen konflikthafte Spannungen zwischen Vernunftvermögen, Moralität und der lebenspraktischen Existenz des Einzelnen simplifiziert oder außen vor lässt.

In SC zeigt sich dies unter anderem darin, dass Korsgaard dem Umstand, dass praktische Irrationalität im Gegensatz zu Irrtümern oder scheiternden Versuchen trotz ihres destruktiven Charakters motiviert ist, kaum Relevanz einräumt: In ihrem Verständnis ist gelingendes so eng mit rationalem Handeln verbunden, dass sie das willentliche Handeln gegen die Prinzipien der Vernunft im vierten Kapitel als partikularistisches Wollen identifiziert, das unmöglich als Handeln im eigentlichen Sinn realisiert werden kann.<sup>3</sup> Damit steht das irrationale Tun unter den Vorzeichen eines Handlungsversuchs, der daran scheitert, seinen Urheber als Person zu bestimmen, sodass sich kein autonomer Wille konstituiert, der wirklich bzw. auf die richtige Weise motiviert sein könnte, das irrationale Handeln bewusst zu vollziehen.

Korsgaard widmet sich der Frage danach, wie willentlich unvernünftiges und generell defizitäres Handeln möglich ist, im achten Kapitel

1 SC, 8.5.1 (S. 175).

2 Ibid., 8.2.5.

3 Ibid., 2.1 und 2.2. Am Deutlichsten bezieht Korsgaard in diesem Punkt dadurch Stellung, dass sie den Begriff des irrationalen Handelns oder Person-Seins in SC gar nicht verwendet, sondern Aktualisierungen der praktischen Abkehr von der Vernunft immer schon mit scheiternden oder schlechten Versuchen des Handelns identifiziert und mit diesem Vokabular beschreibt.



von SC. Sie stellt Platons und Kants Erklärungsansätze vor, um sie zugunsten ihres konstitutivistischen Modells zu modifizieren: Schlechtes Handeln ist demzufolge möglich, weil sich ein Akteur nach den falschen Prinzipien bzw. Gesetzen scheinbar als Einheit konstituieren kann. Die verschiedenen Grade, die dieses Scheitern annimmt, sieht Korsgaard in Platons Typologie der seelischen Konstitutionen manifestiert.<sup>4</sup> Dabei liegt der Fokus auf dem Aspekt des »bad« der gescheiterten Handlung, der im Verlauf von SC aus dem Attribut »badly done« entwächst, das Korsgaard schon zu Beginn als Charakteristikum scheiternder Handlungen einführt.<sup>5</sup> Diese Betonung ergibt sich unter anderem aus dem Übergang von einem funktional zu einem moralisch gefärbten Vokabular im Zuge der Bestimmung seelischer Einheit als Zustand der Gerechtigkeit im siebten Kapitel. Als Grundlage für die Bestimmung des Defizitären fungiert die technische Bestimmung praktischer Irrationalität im zweiten Kapitel, die auf den erwähnten Überlegungen in NIR basiert. Im Vergleich der beiden Werke verschärft sich das Ausmaß des Defizits in SC: Während Korsgaard in NIR feststellt, dass dem irrationalen Akteur ein echter Zugang zu seinem Begehungsvermögen fehlt, ist in SC nicht mehr sicher, inwieweit man demjenigen, der sich gegen die Prinzipien der Vernunft wendet, überhaupt noch den Status einer *Person* im eigentlichen Sinn zusprechen kann. Im achten Kapitel geht es dann um die ethisch-moralische Auswertung dieses Defizits: Vor dem Hintergrund des Anspruchs zeigen zu können, dass Handeln und Person-Sein die Verpflichtung auf Moralität erfordert, zeitigt der Umstand, dass der irrationale Akteur die konstitutiven Regeln dieses Zusammenhangs bricht, gravierende Konsequenzen: Aus einem bloßen Scheitern im Handeln wird die verurteilungswürdige Verletzung der Bedingungen einer guten und richtigen praktischen Existenz.

Zu einem solchen Verhalten sind vernunftbegabte Lebewesen nach Korsgaard deshalb in der Lage, weil die seelischen Vermögen in ein Ungleichgewicht geraten können, das zugleich die moralisch negative Kategorie innerer Ungerechtigkeit markiert. Damit ist nicht das zuvor kritisierte *Combat Model* reaktiviert, denn die Abkehr von der Vernunft soll nicht einfach mit der Herrschaft *eines* Vermögens gleichgesetzt werden. Eine solche Verlagerung des Problems wäre nach Korsgaard ein Einfallstor für die Auflösung der Akteursinstanz schlechthin. Deren Aufteilung in psychische Kräfte bedrohe auf ganz grundlegend funktionaler Ebene die Trennung zwischen Mensch und Tier und damit die Besonderheit menschlichen Handelns.<sup>6</sup> Die formale Struktur der Selbstkonstitution

4 Ibid., 8.1.

5 Ibid., 2.1.3 und 2.2.3.

6 Auf die Problematisierung einer Unterteilung des Geistes bzw. der Psyche werde ich unter philosophisch-psychoanalytischen Vorzeichen

muss daher auch im schlechten Handeln erhalten bleiben, während ihre konkrete Manifestation in den platonischen Stufen scheitert.<sup>7</sup> Ausschlaggebend für die Stufenfolge, die von der aristokratischen, über die timokratische, oligarchische und demokratische zur tyrannischen Seele führt, ist nicht eine jeweils eigenständige Form schlechten Handelns und Person-Seins, sondern das Maß, in dem der Akteur Autonomie und Effektivität nicht zur vollen Entfaltung bringt, weil er sich der Herrschaft seiner begehrenden und bedürfnismäßigen Antriebe überlässt. Auf diese Weise treten formale und substantielle Gerechtigkeit immer mehr auseinander, bis auch von der formalen Gerechtigkeit nur noch eine Hülle der Wirksamkeit übrigbleibt.

Diese Zuordnung von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit je nach Organisation der Seelenvermögen wirft einige Fragen auf. Dies hängt auch damit zusammen, dass hier nicht bloß von Handlungsweisen, sondern von Abstufungen, ein Selbst bzw. eine Person zu sein, gesprochen wird, ohne dass dabei viel Raum bleibt für eine differenzierte Vermittlung davon, wie sich die Abstufungen als konkrete praktische Existenzen gestalten.<sup>8</sup> So ist z. B. unklar, inwieweit die abgestuften Akteure noch über ein Streben nach dem Ideal rationalen und moralischen Handelns verfügen, das ihr Tun ja überhaupt erst als Handeln qualifizieren soll. Damit ist auch die Frage angedeutet, von welchem Standpunkt aus die normative Einstufung erfolgt: Auf der einen Seite sollen die Akteure für ihr Handeln zur Verantwortung gezogen werden können, gleichzeitig verfügen sie ja nicht über einen übergeordneten Standpunkt, von dem sie ihr eigenes Verhalten angemessen einschätzen könnten und an den man appellieren und Vorwürfe richten könnte. Damit ist nicht bewiesen, dass die Einstufung falsch ist, sie lässt allerdings Platz für die Vermutung, dass

zurückkommen, da dabei, wie sich z. B. bei Davidson zeigt, häufig auf psychoanalytische Modelle der Psyche zurückgegriffen wird.

7 SC, hier vor allem 8.1.3.

8 Selbstverständlich sind hier Platons Vorstellungen der jeweiligen Lebensformen und Persönlichkeiten präsent, allerdings übernimmt Korsgaard diese nicht einfach. Während sie einzelne Konstitutionsformen des praktischen Scheiterns exemplarisch veranschaulicht, worauf ich gleich noch zurückkomme, stehen das abstrakte antike Modell der Seele und ihrer Erscheinungsformen auf der einen und die Manifestationen praktischen Rationalität und Irrationalität im Rahmen der Handlungs- und Lebenspraxis eines konkreten Akteurs auf der anderen Seite über weite Teil unverbunden nebeneinander. Aus diesem Grund reicht Korsgaards Rückgriff auf diese Form eines graduellen Systems meiner Ansicht nach auch nicht aus, um den Einwand gegen ihr Modell zu entkräften, damit würden die Unterschiede zwischen verschiedenen Formen des Handelns und seines Scheiterns zugunsten einer gleichgeschalteten Ausrichtung am Ideal von Rationalität und Moralität eingeebnet.

hier eine fundamentale Anklage dagegen geführt wird, sich nicht richtig im Griff zu haben bzw. nicht das Beste aus sich zu machen.<sup>9</sup> Wenn dies der Bodensatz moralischer Abgründe sein soll, bräuchte es meines Erachtens eine substantiellere Argumentation als den allgemeinen Verweis auf eine abstrakte innere Unwucht.

Das achte Kapitel von SC ist auch deshalb von Bedeutung für meine Überlegungen, weil sich hier im Anschluss an die Präsentation des platonischen Modells drei exemplarische Konkretisierungen finden lassen, in denen die Reichweite des Scheiterns an Rationalität und Moralität veranschaulicht wird. In deren Präsentation kommt vor allem aber auch Korsgaards Schwarz-weiß-Sicht des Unterschieds zwischen guter und richtiger Rationalität und schlechter Irrationalität zum Ausdruck.

Korsgaard greift zunächst bei der Charakterisierung des gelingenden Falls auf eine quasidialogische Darstellungsform zurück, um ihre eigene Perspektive und die des Lesers in eine Gemeinschaft des Austauschs unter rationalen Akteuren zu fassen. Formulierungen wie »[W]e make ourselves the authors of our actions, by the way that we act« und »[S]o it's like this: in being the author of your own actions, you are also a co-author of the human story, our collective, public, story« prägen die sprachliche Vermittlung im ersten Teil von SC.<sup>10</sup> Charakterisierungen des Scheiterns erscheinen in diesem Kontext als hypothetische Abschreckungsszenarien wie die Vorstellung einer Interaktion auf Basis privater Gründe als Kampf oder Krieg, die der Wir-Reflexion als destruktive Negativfolie diametral entgegensteht. Wenn das Scheitern dann eine exemplarische Wirklichkeit gewinnt, wechselt Korsgaard in eine distanzierte Betrachtung des Handlungsgeschehens aus drittpersonaler Perspektive und tritt so aus dem Szenario heraus, um ihm ›Geschichten‹ zu erzählen.<sup>11</sup> In diesen inszeniert sie Handlungs- und Konstitutionsprozesse, die von ihrem Ideal abweichen, als Fälle von Selbstdestruktivität. Dabei bilden die Beispiele auch einen Balanceakt: Sie präsentieren irrationales Handeln als etwas, dessen Urheber sich damit als Person konstituiert und dieses Person-Sein zugleich auf eine Weise torpediert, die es rechtfertigt, ihn als Akteur zu verurteilen, der zu keiner echten Wertschätzung seiner praktischen Existenz in der Lage ist. Der irrationale Akteur und seine persönliche Perspektive werden so nur schwer greifbar. Wenn Korsgaard jedoch die rationale Selbststeuerung als Konstitution einer Handlungsperspektive konkretisiert, aus der heraus der Akteur seine praktische Existenz

9 Korsgaard spricht im Vorwort von SC von Handeln als »activity of making something of ourselves.« SC, »Preface«, S. xiii.

10 Ibid., 3.1.1 und 10.1.7.

11 Dieser Ausdruck steht in Anführungszeichen, weil ich damit lediglich Korsgaards Rede von »stories« markieren möchte. Inwiefern narrative Strukturen bei der Vermittlung von Beispielen eine Rolle spielen, diskutiere ich im Verlauf des dritten und vierten Kapitels.

im Sinne seiner individuellen Lebensprojekte gestaltet, muss sie andererseits auch deutlich machen, wie diese Perspektive ins Schlingern geraten oder sogar Schiffbruch erleiden kann, ohne mit einem völligen Verlust von Zurechnungsfähigkeit einher zu gehen.

Ob die besagten Beispiele wirklich in der Lage sind, hier Licht ins Dunkel zu bringen und so dazu beizutragen, dass Korsgaards Modell des Gelingens und Scheiterns von Handeln und Person-Sein einzufangen vermag, was es bedeutet, eine vernunft- und moralbegabte Person mit einer von individuellen Erfolgen und Misserfolgen bestimmten Handlungs- und Lebenspraxis zu sein, ist jedoch auch mit Blick auf die Vermittlung der Beispiele fraglich.

Die ersten beiden Veranschaulichungen finden sich im achten Kapitel und damit zwischen Korsgaards Bestimmung der innersubjektiven Einheit im Handeln und ihrer Vorstellung, wie sich diese Einheit im intersubjektiven Miteinander manifestiert. Für Letzteres ist das dritte Beispiel von zentraler Bedeutung: Während die ersten beiden Beispiele um das innersubjektive Scheitern an der Selbstkonstitution im Handeln kreisen, geht es im dritten Beispiel auch darum, wie sich dieses Scheitern auf die Interaktion mit anderen Akteuren auswirkt.

Den Anfang macht der Fall von *Harriet*,<sup>12</sup> welcher der gleichnamigen Figur in Jane Austens Roman *Emma* nachempfunden ist und die kantische Vorstellung des Handelns nach dem falschen Gesetz veranschaulichen soll.<sup>13</sup> Korsgaard verwendet nicht das literarische Vorbild selbst, sondern eine abgewandelte Version, und bringt es mit Kants Problematisierung der Selbstliebe in Verbindung, obwohl es dafür nicht die richtige Konstellation besitzt.

Sowohl die Veränderung des literarischen Vorbilds als auch die Verknüpfung mit Kant haben etwas mit der Berücksichtigung des konkreten Handlungsvollzugs zu tun. Um diesen Punkt zu erläutern, braucht es allerdings einen anderen Blick auf das dargestellte Szenario als den, den Korsgaard entwirft. Als Ausgangspunkt für einen solchen Blickwechsel lässt sich der Umstand nutzen, dass es eine literarische Vorlage gibt und man davon ausgehend auch fragen kann, inwieweit Korsgaard bestimmte Merkmale der Originalsituation des Handelns und Akteur-Seins weglässt.<sup>14</sup> In Korsgaards kurzer Schilderung dient *Harriet* als

12 Wenn in diesem Buch von philosophischen oder psychoanalytischen Beispielszenarien bzw. Fällen die Rede ist, benenne ich diese mit dem Namen der Hauptfigur, den ich außerdem kursiviere.

13 SC, 8.2.2.

14 Ich bin mir im Klaren darüber, dass allein eine allgemeine Behauptung von Unvollständigkeit vor allem im Fall von Gedankenexperimenten meist keine ausgereifte Strategie der Kritik darstellt – bei solchen konstruierten Szenarien geht es nicht um eine Vollständigkeit von empirischen Details, sondern um die Kombination ausgewählter Faktoren, die einen argumentativen

Veranschaulichung schlechten Handelns, weil sie sich dadurch bestimmt, dass sie sich in all ihren Entscheidungen nach ihrer Freundin Emma richtet. Korsgaard betrachtet dies als einen Fall von Handeln, das »*defective* as autonomous action« ist und daher ein graduelles Scheitern am Ideal der sich rational und moralisch konstituierenden Person versinnbildlicht. Sie prangert dabei nicht das Fehlen der freien Entscheidung selbst an, sondern den Missbrauch dieser Vernunftkompetenz zugunsten einer ungerechten da unausgewogenen Orientierung an der heteronomen Außenwelt: »The bad person is determined from outside, for he is a conduit for forces working in him and through him, and he is to this extent, internally, enslaved.«<sup>15</sup> Auffällig ist, dass für diese normative Beurteilung irrelevant zu sein scheint, inwieweit es sich hier um eine inner- oder eine intersubjektive Fremdbestimmtheit handelt: Korsgaard greift bei der Beurteilung *Harriets* auf Kants Argumentation gegen die Selbstliebe als blindes Befolgen von Neigungen zurück, doch diese hat ihren Schwerpunkt im einzelnen Subjekt. Mit einem lapidaren Verweis auf *Harriets* augenscheinlich egoistische Motivation subsummiert Korsgaard so ein Beispiel, das sich gerade dadurch auszeichnet, dass die Akteurin nicht einfach nur ihren Neigungen, sondern dem Willen einer konkreten *anderen* Person folgt, unter die normativ zu bestimmenden innersubjektiven Konstitutionsprozesse. Im Zuge dessen positioniert Korsgaard *Harriet* zwar hypothetisch auch im sozialen Rahmen einer »well-ordered modern constitutional democracy«,<sup>16</sup> doch dabei handelt es sich wiederum um ein abstrakt konstruiertes Szenario, das lediglich dazu dient, mögliche weiter zu bestimmende Einflüsse auf ihr Tun auszuschalten.

Was genau ist daran aber das Problem? Meiner Ansicht nach gestaltet Korsgaard das *Harriet*-Szenario als ein eindeutiges Scheitern an praktischer Autonomie, indem sie die zentralen Faktoren, die eigentlich

Zusammenhang nahebringen. Meines Erachtens liegt die Sache im Fall von literarischen Beispielen, die zur Veranschaulichung und Vermittlung einer bestimmten normativen Perspektive eingesetzt werden, etwas anders: Hier lässt sich durch die sprachlich und inhaltlich eindeutig bestimmte Vorlage die Art und Weise thematisieren, wie das literarische Szenario präsentiert, was hinzugenommen und was davon weggelassen wird, und wie diese Verarbeitung die argumentativen Ansprüche stützt. Im Fall von Korsgaard bedeutet dies: Sie nutzt einen indirekten und einseitigen Rückgriff auf komplexe Darstellungen individueller Handlungs- und Lebensführungspraxis, um ein überzeugendes Bild von ihrer normativen Bestimmung des Zusammenhangs von Rationalität und Moralität zu übermitteln. Ich werde auf diesen methodologischen Punkt vor allem im Zusammenhang mit den Parallelen von literarischen Beispielen und Fallgeschichten im Hinblick auf ihr Vermittlungspotential im vierten Kapitel zurückkommen.

15 SC, 8.1.4.

16 Ibid., 8.2.2.

darüber entscheiden könnten, worin für diese Akteurin eine gelungene Selbstkonstitution in ihrem individuellen Person-Sein bestehen würde, außen vorlässt. Der Blick, den Korsgaard auf *Harriet* wirft, ist nicht einfach nur deshalb einseitig, weil er das literarische Vorbild aus den Augen verliert. Korsgaard versäumt es nicht nur, ihre Abstrahierung des literarischen Hintergrunds der *Harriet*-Figur kritisch zu reflektieren. Sie nutzt das so modifizierte Szenario außerdem dafür, die realitätsferne Schreckensvorstellung einer aus dem Nichts heraus völlig uneigenständigen Person zu präsentieren, die eine weitreichende Verurteilung einer solchen Handlungs- und Lebenspraxis unmittelbar einleuchtend erscheinen lässt. Diese Art der tendenziösen Vermittlung hat auch FitzPatrick im Auge, wenn er Korsgaard vorwirft, jede Distanzierung von bzw. Verletzung des KI mit extremen Fällen von »compromised agency« wie dem von »slavishly heteronymous Harriet« gleichzusetzen.<sup>17</sup> Während seine Kritik jedoch bei der Frage ansetzt, inwieweit Korsgaard in ihrem Modell auf die *falschen* Beispiele zurückgreift, geht es mir darum, inwieweit Korsgaard es sich *bei der Rekonstruktion* ihrer Beispiele als Prozesse des Scheiterns zu einfach macht. Ihre Simplifizierung zeigt sich am Deutlichsten in der allzu eindimensionalen Unterscheidung zwischen der innersubjektiven Selbststeuerung auf der einen und der heteronomen Fremdbestimmung, die alles betreffen soll, was sich dieser Kontrolle im starken Sinn der Selbstgesetzgebung entzieht, auf der anderen Seite. Dass es über weite Teile des Romans *Emma* darum geht, wie sich die Beziehung zwischen *Emma* und *Harriet* zugleich als destruktives Abhängigkeitsverhältnis, aber auch als wechselseitige Stabilisierung in einer für weibliche Selbstbestimmung mehr als ungünstigen Lebenswelt ereignet und weiterentwickelt, kann hier kaum einen angemessenen Platz finden.<sup>18</sup> Dies ist vor allem deshalb von Bedeutung, weil Korsgaard nicht nur von einzelnen Handlungen, sondern von einer Praxis spricht, die das praktische Dasein der Akteurin im Ganzen betrifft: Vor diesem Hintergrund trifft *Harriet* nicht nur eine isoliert zu betrachtende Entscheidung. Diese sollte mit Blick auf Korsgaards Vorstellung der menschlichen Lebensform als Vervollkommnung individueller Potentiale in Form von praktischen Identitäten in ein Netz von persönlichen Zielen und praktischen Identitäten und damit in eine individuelle Lebenswelt eingebettet werden können. Dies ist insbesondere für eine ethisch-moralische Beurteilung von *Harriet* als Urheberin dieser Entscheidung von zentraler Bedeutung: Dafür muss es möglich sein, zwischen destruktiver Fremdbestimmung und einer Einbettung ihres Standpunkts in lebensgeschichtlich gewachsene

17 FitzPatrick, »How not to be an ethical constructivist«, S. 60.

18 Vgl. Peter Sabor, *The Cambridge Companion to ›Emma‹*, Cambridge: Cambridge Univ. Press 2015 und Fiona Stafford (Hg.), *Jane Austen's Emma. A casebook*, New York, NY: Oxford Univ. Press 2007.

Beziehungen, über die sie nicht durch reflexive Distanznahme rationale Verfügungsgewalt erlangen, zu der sie sich jedoch als Teil ihrer selbst verhalten kann, zu unterscheiden. Erst die Beachtung *beider* Dimensionen würde den Zugang zu einer angemessenen Bewertung eröffnen. Im Fall von *Harriet* offenbart sich dabei nicht zwangsläufig ein Schwelgen in selbstverliebter Verantwortungslosigkeit, wie es Korsgaards Darstellung nahelegt. Ebenso wenig lässt Korsgaards Präsentation des Beispiels jedoch eine elaborierte andere Deutung zu. Es enthält einen ethisch-moralisch relevanten Gedanken über die Möglichkeit, sich im Handeln mit der sozialen Beziehungs-Welt einzulassen: in Form einer Aufgabe aber auch Hingabe seiner selbst an eine andere Person. Dieses Phänomen ist ein Grenzfall der Autonomie. Doch es ist als solcher kein gelungener oder scheiternder Fall. Inwieweit es sich bei *Harriets* Entscheidung im Rahmen ihrer lebenspraktischen Situation als gelungene und inwieweit sie sich als gescheiterte Selbstkonstitution herausstellt, ist eine Frage, die sich meiner Ansicht nach nur angemessen klären lässt, wenn man die Rolle des Anderen – Emma, zu deren Verhalten *Harriets* Handeln in einer engen Verbindung steht – ebenso wie die Rolle von *Harriets* motivationaler Verstrickung in den konkreten Umständen ihrer Handlungs- und Lebenspraxis nicht per se als Störfaktoren fasst, sondern als potentiell konstruktive Bestandteile ihrer Selbstbestimmung als Person, die in ihren konkreten Handlungsumständen ihre Autonomie und Freiheit lebt oder daran scheitert sie zu leben.

Das zweite Beispiel weist wohl am Ehesten Ähnlichkeiten mit den in der Philosophie verbreiteten Alltagsbeispielen für praktische Irrationalität auf: Es geht um den Studenten *Jeremy*, dem seine Wankelmütigkeit zum Verhängnis wird.<sup>19</sup> Dieser Fall soll die demokratische Seele bzw. den damit verbundenen Grad des Scheiterns an praktischer Selbstkonstitution veranschaulichen: *Jeremy* durchlebt einen Abend, an dem er eine willkürliche Entscheidung nach der anderen trifft, um schließlich an einen Punkt zu kommen, an dem all seine in dieser Zeit verfolgten Pläne gescheitert sind, sodass er letztlich wie in einer Art ausgleichender Gerechtigkeit im Versuch alle seiner Begehren zu erfüllen, keines erfüllt bekommt. Seine Situation erinnert an den philosophischen Topos des willensschwachen Akteurs, der einem Verlangen nachgibt, obwohl er eigentlich gute Gründe für den Verzicht hat.<sup>20</sup> Während die übliche

19 SC, 8.3.4.

20 Beispiele für dieses Szenario finden sich z. B. bei Donald Davidson, der über das Verlangen nach ungesunden Süßspeisen, und bei Martin Seel, der über das Verlangen zu rauchen, spricht, dem der willensschwache Akteur nachgibt. Siehe Davidson, »How is Weakness of the Will Possible?« und Martin Seel, »Ein Lob der Willensschwäche«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.

Schilderung jedoch meist nicht auf einen unglücklichen Ausgang abzielt, spielt dieser bei Korsgaard eine zentrale Rolle. Es handelt sich in ihrem Modell nicht einfach um ein Beispiel für eine Schwäche, sondern um eine Stufe des Scheiterns an praktischer Selbstkonstitution, das der schwerwiegendsten Form, der tyrannischen Verfassung, direkt vorgelagert ist und dieser somit in puncto Defizit und Verfehlung kaum in etwas nachstehen soll. Diese pessimistische Einordnung gründet in der Annahme, dass ein solch sprunghaftes Handeln auf einer Missachtung der Vernunft beruht, bei der allen Handlungsimpulsen bzw. Begehren der gleiche handlungsanleitende Status zugesprochen wird, sodass der Wille in partikularistische Momente zerfällt. Im Anschluss daran, dass FitzPatrick den Fall von »Jeremy the wanton college student« ebenfalls als übertrieben extreme Form des defizitären Willens charakterisiert,<sup>21</sup> lässt sich hier die Frage stellen, ob dieses Beispiel als selbstzerstörerische Wankelmütigkeit wirklich angemessen beschrieben ist. Zum einen kann man anzweifeln, ob ein Verhalten, wie es Korsgaard anhand des Akteurs *Jeremy* beschreibt, wirklich nur als völlig orientierungsloser Vorgang bestimmt werden kann, dessen Urheber sich seinen Impulsen so überlässt, dass er sich nur als wenig mehr als ein *heap* konstituiert. Tubert geht in diese Richtung, wenn sie Korsgaard entgegenhält, dass der wankelmütige Akteur eben nicht als jemand charakterisiert werden muss, dessen Willen, Handeln und Person-Seins sich in der Vielheit seiner Begehren auflöst.<sup>22</sup> Es wäre vielmehr auch bei einem ständig wechselnden Streben im Handeln möglich, eigenständig zu handeln, nur dass sich diese Selbststeuerung dann allein auf eine zeitweilige Verpflichtung auf eine konkrete Anwendung des HI beschränken würde. Was hier ebenso wie bei FitzPatrick mitschwingt, ist eine Skepsis gegenüber dem Vorgehen, die Geltung des KI auch dadurch apodiktisch zu setzen, dass man das Scheitern an ihm allzu destruktiv charakterisiert. Zu dieser Charakterisierung gehört auch, dass Korsgaard *Jeremys* Verhalten als stellvertretend für ein »democratic life« behandelt und so eine überschaubare Handlungsepisode zu einer verurteilenswerten Lebensform stilisiert.<sup>23</sup> Die Frage, wie sich das abendliche Umhertreiben von *Jeremy* überhaupt als seine generelle Handlungs- und Lebensführungspraxis denken ließe, spielt dabei jedoch kaum eine Rolle. Korsgaard belässt es dabei, *Jeremys* Verhalten zu einem Mechanismus der inneren Fremdbestimmtheit durch sein Begehren zu verallgemeinern, der mehr oder weniger automatisch in Aktion tritt, wenn ein Akteur es unterlässt, sich erfolgreich durch rationale Reflexion zusammen zu reißen.

21 FitzPatrick, »How not to be an ethical constructivist«, S. 60.

22 Tubert, »Korsgaard's Constitutive Arguments and the Principles of Practical Reason«, S. 357/8.

23 SC, S. 169.



Damit bleiben grundlegenden Probleme unbehandelt: Zum einen stellt sich über *Jeremys* konkreten Fall hinaus immer noch die Frage, inwieweit die Stufen scheiternder Selbstkonstitution überhaupt als Formen der Lebensführung und damit auch der personalen Identität eines Individuums verstanden werden können. Zum anderen ist fraglich, inwieweit Handlungsmoment und Lebenspraxis der Selbstkonstitution bei *Jeremy* wirklich Grund zu einer umfassenden ethisch-moralischen Bewertung geben – vor allem wenn man bedenkt, dass die demokratische Form in unmittelbarer Nachbarschaft zur tyrannischen Stufe gelagert ist. Ähnlich wie bei *Harriet* geht es auch hier letztlich um die Vermittlung der scharfen Abgrenzung von Fremdbestimmtheit und Autonomie als Nexus der Selbstkonstitution. Korsgaards normative Einordnung von *Jeremy* bringt die Vorstellung zum Ausdruck, dass Autonomie und praktische Existenz eines Akteurs an der Vernunftsteuerung nicht nur des einzelnen Handlungsvollzugs, sondern seiner Lebensform im Ganzen und damit an der Kontrolle seiner gelebten Interaktion mit der Welt hängen soll. Damit haben die Steuerungsanforderungen gelingenden Handelns einen Anspruch erreicht, der schwer zu übertreffen ist.

Dies wirkt sich auch auf das dritte Beispiel aus. Dabei widmet sich Korsgaards unter der Überschrift »Dealing with the Disunified« dem literarisch inspirierten Gedankenexperiment des *russischen Edelmannes* im 19. Jahrhundert von Derek Parfit: Der *Edelmann* bittet in jungen Jahren seine Ehefrau, ein Erbe, das ihm in ferner Zukunft zusteht, nach seinem jetzigen Willen zu verwalten, weil er befürchtet, dass er in älteren Jahren nicht mehr die gleichen ihm jetzt wertvoll erscheinenden sozialistischen Ideale befolgen wird. Während Parfits Diskussion dieses Szenarios sich um die Bedingungen transtemporaler Identität und damit um die Frage dreht, welcher Version des Mannes die Ehefrau das Versprechen geben kann, fragt Korsgaard vor allem auch danach, ob die Ehefrau dieses Versprechen überhaupt geben sollte. Sie spricht sich klar gegen diese Möglichkeit aus und nimmt das Beispiel in SC zum Anlass, ihre Konzeption intersubjektiver Interaktion als gemeinsamem Handeln vom scheiternden Fall her zu erörtern. Ihrer Ansicht nach sollte die Ehefrau ihrem Mann das Versprechen nicht geben, weil sie ihn nicht als gleichberechtigte, vollwertige Person behandeln kann. Indem der *Edelmann* durch sein Verhalten zu erkennen gibt, dass ihm nicht nur die essentielle Form personaler Integrität fehlt, sondern er sich dabei außerdem im Krieg mit sich selbst befindet, disqualifiziert er sich nach Korsgaard für jeden gerechten Austausch: In ihrem Modell ist ein Akteur, der nicht richtig mit sich selbst interagiert, auch nicht in der Lage, mit anderen Personen zu interagieren: »His efforts as a young man are dedicated to ensuring that his younger self wins, and his older self loses. His soul is therefore characterized by civil war, and that is why he fails as an agent, and his younger self cannot be efficacious without the help of his wife.

But for the same reason he, his whole self now, is unable to interact with his wife.«<sup>24</sup>

Obwohl es hier um die Handlungssituation des *Edelmannes* geht, wird diese jedoch allein aus einer äußeren Bewertungsperspektive in den Blick genommen. Korsgaard konkretisiert diesen Standpunkt, indem sie sich auf die hypothetische Position und Perspektive der Ehefrau bezieht. Deren Dilemma nimmt sie als Problem der Konfrontation mit einem Gegenüber, das eine moralisch angemessene und gelingende Interaktion mit ihr verunmöglicht, in den Blick. Letztlich läuft dieses Vorgehen auf eine Verurteilung des *Edelmannes* und die Feststellungen hinaus: »People who are not inwardly just are hard to treat justly.« Und: »Inward justice is a necessary condition of outward justice in personal interaction.«<sup>25</sup>

Diese Deutung von Parfits Beispiel lässt sich vor allem in zwei Hinsichten problematisieren, die beide mit Korsgaards Konzeption praktischer Rationalität als Bedingung des zwischenmenschlichen Miteinanders zusammenhängen: anhand des mangelnden Bezugs auf die Perspektive des *Edelmannes* sowie anhand dessen, dass es Korsgaard hier nicht nur um rational rekonstruierbare Interaktionen, sondern um das Gelingen von Interaktionen schlechthin geht. Auf die Frage nach der Eigenständigkeit der Perspektiven geht Korsgaard in SC nur in der vierten Fußnote des achten Kapitels wirklich ein: Hier erwähnt sie eine der zentralen Eckpunkte der meisten Bestimmungen praktischer Irrationalität – dass es sich um ein Phänomen handelt, das sich in der erstpersonalen Perspektive als unerklärlich bzw. befremdlich gebiert, während es aus einer drittpersonalen Perspektive meist hergeleitet bzw. erklärt werden kann.<sup>26</sup> Korsgaard vertritt dabei allerdings ausgehend von Kant die These, dass es nur zwei Möglichkeiten der Herangehensweise an dieses Phänomen gibt: Entweder man nimmt einen theoretischen Standpunkt ein und erklärt irrationales Verhalten und damit auch das Zustandekommen einer bestimmten erstpersonalen Perspektive oder man nimmt einen normativ-praktischen Standpunkt ein, bewertet das Handeln als schlecht und gescheitert, schreibt dem Akteur jedoch gleichzeitig die Verantwortung dafür zu, weil er es hätte anders machen können.<sup>27</sup> Das bedeutet auch: Der praktische Standpunkt, von dem aus nach Korsgaard allein die normative Bestimmung gelingenden Handelns als Selbstkonstitution und Selbstbestimmung verstanden werden kann, bleibt in dieser

24 SC, 9.4.10.

25 Ibid., 9.3.5.

26 Ibid., S. 164.

27 Diese Überlegungen führt Korsgaard in einem früheren Aufsatz zu der Verknüpfung von Moralität und Freiheit bei Kant aus. Christine M. Korsgaard, »Morality as freedom«, in: *Creating the Kingdom of Ends*, Cambridge/New York: Cambridge University Press 1996, S. 171-174.

Sichtweise bei der Bewertung des fraglichen Verhaltens und des Akteurs als befremdlich stehen. Die relevanten Umstände des konkreten Handlungsvollzugs verführen in dieser Sicht angeblich nur zu einer deterministischen Erklärung des Verhaltens und können daher nicht miteinbezogen werden.

Interessant ist an dieser Stelle, dass Korsgaard selbst in »Morality as Freedom« zugibt, dass diese kantische Herangehensweise die Tendenz mit sich bringt, den Umgang mit und die Bewertung von Akteuren am praktischen Standpunkt des freien und rationalen Akteurs auszurichten und dabei die theoretisch zu erschließenden Unterschiede der Grundlagen des subjektiven Willens zu vernachlässigen.<sup>28</sup> Während Korsgaard bei diesen Überlegungen jedoch eine Vorstellung vom interaktiven Miteinander fokussiert, bei dem die wechselseitige Unterstellung von Freiheit trotz der individuellen Unterschiede zum Gelingen führt, stellt sich mir die Frage, inwieweit diese Gleichschaltung der Akteure einer angemessenen normativen Charakterisierung praktischer Irrationalität nicht nur als theoretischer Möglichkeit, sondern auch als praktischer Wirklichkeit mit originären Perspektivitäten im Wege steht.

Diese Überlegung lässt sich am *Edelmann*-Szenario noch weiter konkretisieren: Korsgaard nimmt hier eine drittpersonale Perspektive ein, die mit dem hypothetischen Standpunkt der Ehefrau sympathisiert. Aus dieser heraus beansprucht sie beurteilen zu können, dass das Verhalten des *Edelmannes* sowohl für die Interaktion mit seiner Frau als auch für die Interaktion mit sich selbst unangemessen und schlecht ist. Als Basis dient die Annahme, dass das Handeln des *Edelmannes* nicht nachvollziehbar, sondern beklagenswert und zu verurteilen ist. Dabei spielt es keine Rolle, wie der *Edelmann* selbst zu seinem Verhalten steht, was für eine Charakterisierung von Irrationalität als Selbst-Entfremdung jedoch unerlässlich wäre. Damit ist wiederum alles andere als klar, aus welcher Perspektive man überhaupt die Frage stellen sollte, inwiefern sein Handeln für ihn und für seine Interaktionsbeziehung mit seiner Ehefrau gut oder schlecht bzw. richtig oder falsch ist. Wenn man davon ausgeht, dass es sich bei diesem Handlungsvollzug nicht einfach um einen Irrtum oder Fehler handelt, sondern um ein Tun, das dem *Edelmann* als Urheber zugeschrieben werden kann *und* aufgrund dessen der Stand seiner individuellen Selbstbeziehung bestimmt werden kann, dann sollte man auch erörtern, wen man mit dieser Bewertung aus welcher Perspektive anspricht.

Damit soll nicht behauptet werden, das Verhalten des *Edelmannes* sei unter ethisch-moralischen Gesichtspunkten klarerweise einwandfrei und als gelungen zu beurteilen. Um dies überhaupt einschätzen zu können, braucht es meines Erachtens ein vielschichtigeres Modell des praktischen Standpunkts, bei dem die verschiedenen zugeschriebenen und

28 Ibid., S. 174.

zuschreibenden Perspektiven praktischer Vernünftigkeit in ihren Übereinstimmungen, aber auch in ihren konflikthafteren Verhältnissen zueinander gebündelt werden. Der individuelle mehr oder weniger vernünftige Standpunkt des Akteurs sollte dabei als Ziel der ethisch-moralischen Bewertung von Selbstbestimmung und Person-Sein im Mittelpunkt stehen. Der angemessene Blick darauf lässt sich jedoch nicht allein von der Warte einer abstrakten Wir-Instanz aus dadurch verwirklichen, dass reflektierte Selbstkontrolle als Übereinstimmung mit einem absoluten Ideal moralischer Autonomie identifiziert wird. Der normative Blick auf den individuellen praktischen Standpunkt braucht für seine angemessene Gestalt vielmehr den Nachvollzug einer unter konkreten inneren und äußeren Umständen realisierte Selbststeuerung, die in Auseinandersetzung mit den persönlichen Potentialen des Akteurs auf ihren individuellen ethischen und moralischen Wert hin überprüft wird.

Da Korsgaard sich auf die Abgrenzung gelingenden Handelns und Person-Seins von willentlichem bzw. gebilligtem Kontrollverlust konzentriert, findet die Vorstellung einer vernünftigen aber nicht dogmatisch-einseitigen Selbstkontrolle bei ihr keine Berücksichtigung. Stattdessen zeichnet sie ein bedrohliches Bild, in dem ein nachlässiger Umgang mit der Selbstkontrolle als Einfallstor für schlechtes und böses Handeln auftritt<sup>29</sup> und eine innersubjektive Herrschaft kontingenter Begehren und Impulse über das individuelle Vernunftvermögen die Seele auf den Weg der praktischen Identitäten von Drogensüchtigen, Besessenen oder Serienkillern bringt.<sup>30</sup> Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Korsgaard der Ehefrau die Reaktion nahelegt, der Interaktion mit dem *Edelmann* eine klare Absage zu erteilen.

Dieser Rat gründet nicht nur auf Korsgaards Verurteilung des *Edelmannes* als Akteur, sondern auch auf ihrem Ideal gelingender praktischer Interaktion. Im Mittelpunkt steht dabei ein Modell des Miteinanders, das nur über die Annahme einer übergeordneten Symmetrie bzw. eines Gleichgewichts der jeweiligen Begründungsansprüche als Gelingendes verstanden werden kann.<sup>31</sup> Entweder die Beteiligten einer Interaktion erkennen den Gründen des Anderen genau so viel Gültigkeit zu wie

29 Korsgaard bezeichnet die Abfolge der Stufen scheiternder Selbstkonstitution treffenderweise auch als »order of decay«. Interessant bei Korsgaards Bezug u. a. auf den tyrannischen Persönlichkeitstyp ist, dass sie nur das Krankhafte, Nicht-Normale an dieser seelischen Konstitution herausstreicht, während z. B. Jonathan Lear die platonische Vorlage wesentlich neutraler deutet: nämlich als antiken Verweis auf den Umstand, dass das Ausagieren des eigenen Innenlebens und seiner Konflikte ein Phänomen ist, das alle Menschen begleitet. Jonathan Lear, *Open Minded. Working out the Logic of the Soul*, Cambridge, MA: Harvard University Press 1998, S. 10f.

30 SC, 8.4.5.

31 Ibid., 9.4.7.

den eigenen, wodurch ein kollektiver Wille bzw. eine kollektive Einheit und absolute Harmonie gestiftet wird, oder die Beteiligten stehen sich als zwei unversöhnliche Kriegsgegner gegenüber, die überhaupt keine Möglichkeit haben sich zu verständigen, weil die Sprache des jeweils einen dem jeweils anderen wie eine willkürliche Privatsprache entgegentritt. Diese Verunmöglichung der Verständigung hat auf der Ebene des rationalen Überlegens ihren moralischen Gegenpart: Wenn der eine die Gründe des anderen anders betrachtet als seine eigenen, instrumentalisiert er sein Gegenüber und handelt dementsprechend ethisch-moralisch nicht angemessen bzw. scheitert an Korsgaards Ideal.<sup>32</sup> Der normative Kreis von rationalem Handeln, praktischer Selbstkonstitution und gutem wie richtigem Person-Sein schließt sich dadurch, dass der Akteur, indem er durch mangelnde Rationalität bzw. durch Irrationalität an der Interaktion scheitert, zugleich auch seine eigene Selbstkonstitution verfehlt.

Im Anschluss daran lässt sich Korsgaards Konzeption gelingender Interaktion auf verschiedene Weisen kritisieren: Man kann eine skeptische Distanz gegenüber Korsgaards begründungstheoretischer Position einzunehmen und bestreiten, dass der Akteur immer von einer absoluten Universalität seiner Gründe im Sinne des KI ausgehen müsste und

- 32 Korsgaards anspruchsvolles und harmonistisches Bild gelingender Interaktion lässt sich auch mit Bezug auf ihre Gewährsmänner in Zweifel ziehen: Sie beruft sich in ihrer Argumentation zwar auf Kants Überlegungen, bezieht sich jedoch nur auf eine kleine Auswahl seiner Texte. Beim Blick auf Werke wie »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« oder die »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht« lassen sich Stellen finden, an denen Kant das zwischenmenschliche Miteinander gerade auch in seinen nicht-harmonischen Realisierungen als zentralen Motor menschlicher Entwicklung bestimmt. Im erstgenannten Werk heißt es: »Ohne jene, an sich zwar eben nicht liebenswürdige, Eigenschaften der Ungeselligkeit, woraus der Widerstand entspringt, den jeder bei seinen selbstsüchtigen Anmaßungen notwendig antreffen muß, würden [...] alle Talente auf ewig in ihren Keimen verborgen bleiben. [...] Dank sei also der Natur für die Untervertragsamkeit, für die mißgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die nicht zu befriedigende Begierde zum Haben, oder auch zum Herrschen! Ohne sie würden alle vortreffliche [sic!] Naturanlagen in der Menschheit ewig unterentwickelt schlummern. Der Mensch will Eintracht; aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist; sie will Zwietracht.« In der *Anthropologie* bestimmt Kant die Menschengattung als »Menge von Personen«, »die das friedliche Beisammensein nicht entbehren und dabei dennoch einander beständig widerwärtig zu sein, nicht vermeiden können«. Immanuel Kant, »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht«, in: Wilhelm Weischedel (Hg.), *Werkausgabe*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, A 393/394 und Immanuel Kant, »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht«, in: Wilhelm Weischedel (Hg.), *Werkausgabe*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, A 332. Hervorhebungen vom Autor.

es keine subjektrelativen Gründe gäbe. Eine solche Stoßrichtung würde jedoch nicht zwangsläufig ihre Vorstellung von Interaktion in Frage stellen. Mich interessiert daher, inwiefern Korsgaard auch in diesem Teil ihrer Position zwar die zentralen Elemente eines gelingenden Miteinanders anspricht, bei deren normativer Zusammensetzung zu einer Konzeption rationaler als guter und richtiger Interaktion jedoch wiederum so auf eine Parallelisierung mit der Zuschreibung theoretischer (Ir)Rationalität zurückgreift, dass daraus ein Bewertungsmaßstab resultiert, der dem Spannungs- und Entwicklungspotential ethischer, moralischer und vernunftkritischer Dimensionen konkreter Interaktionsvollzüge nicht gerecht wird.

Ich stimme mit Korsgaard überein, wenn sie betont, dass praktische Vernünftigkeit keine private Angelegenheit ist, sondern darin wurzelt und darauf ausgerichtet ist, Begründungen und Bewertungen zu teilen, und dass das Gelingen praktischer Selbstkonstitution wesentlich mit dem Gelingen intersubjektiver Interaktionen zusammenhängt. Ich glaube jedoch nicht, dass sich diese Zusammenhänge normativ allein dadurch bestimmen lassen, dass man ihr Gelingen und Scheitern mit dem Gelingen und Scheitern sprachlicher Verständigung über objektive Bedeutungen gleichsetzt.<sup>33</sup> Die Übereinkunft zweier Personen in ihrem Handeln und ihrer praktischen Selbstkonstitution in gemeinsamen Entscheidungen

- 33 Hier folge ich einer ähnlichen gedanklichen Ausrichtung wie z. B. Christoph Menke, wenn er zwischen theoretischen und praktischen Konflikten unterscheidet: Bei dieser Unterscheidung besteht das Alleinstellungsmerkmal des praktischen Konflikts darin, eine Lösung nicht in der Gleichschaltung der beteiligten Perspektiven anzustreben, sondern eine Übereinstimmung in der Anerkennung von genuin praktischer Inkommensurabilität der aufeinander-treffenden Positionen: »Das [theoretische, Anm. JFP] Konfliktlösen besteht in dem Identifizieren und Ausschließen des Falschen durch Entwertung der widerstreitenden Gründe. Für den praktischen Widerstreit kann das Auflösen-durch-Ausschließen jedoch kein angemessenes Modell sein. Vernünftig kann ein Umgang auch mit einem prinzipiell auflösbaren praktischen Konflikt vielmehr nur genannt werden, wenn er die *Auflösung* des Konflikts mit dem *Erhalt* der Heterogenität verbindet. Es gehört zur Angemessenheit einer vernünftigen Konfliktlösung, daß sie des widerstreitenden Grundes eingedenk bleibt. Der vernünftige Umgang mit einem praktischen Widerstreit besteht nicht im Auflösen-durch-Ausschließen, sondern im Aushalten-im-Auflösen. [...] Sie [die Vernunft, Anmerkung JFP] verliert darüber hinaus – im Blick auf die Heterogenität auch in auflösbaren Konflikten – die Illusion, sie könne sich diese Garantie eindeutiger Auflösbarkeit in einem Unternehmen der Rationalisierung und Systematisierung der Welt der praktischen Gründe selbst schaffen. Im Verlust ihrer Illusionen gewinnt die Vernunft dafür aber ihren Realitätssinn zurück: den Realitätssinn, der in der Einsicht in die eigenen Grenzen und in dem Erhalt des Widerstreitenden liegt.« Menke, »Die Vernunft im Widerstreit«, S. 216. Hervorhebungen vom Autor.

wie in praktizierten bzw. gelebten Beziehungen basiert wesentlich auf geteilten Gründen und sprachlicher Verständigung. Dies sind jedoch Praktiken innerhalb einer Konstellation, deren Gelingen sich nicht nur der kontrollierten Vereinigung in kollektiver und vor allem reziprok exakt abgestimmter Effektivität und Autonomie verdankt. Wenn man darüber urteilen will, was konkrete Interaktionen für ihre Teilnehmer gut und richtig macht, sollte man nachvollziehen können, wie Begehren, Wünsche und Ängste zweier Individuen ein Geflecht bilden, in dem eine möglichst neutrale reflexive Distanz und Überlegung nicht Kontrolle, sondern einen Beziehungs- und Interaktionsabbruch herbeiführen. In der Berücksichtigung dieses Zusammenhangs ergibt sich die Möglichkeit, das Gelingen nicht in der Kontrolle, sondern in einem vernünftigen als umsichtigen Umgang mit der Fragilität zwischenmenschlicher Übereinstimmung zu verankern, der um ein Gleichgewicht zwischen Nähe und Distanz und zwischen Bestimmen und Bestimmen-lassen bemüht ist.

Es ist letztlich Aufgabe dieses Buches, eine solche Einstellung als normative Konzeption lebenspraktischer Vernünftigkeit vorzustellen und zu verteidigen. Im Verlauf dieses Kapitels habe ich herausgearbeitet, dass die weitere Entwicklung einer solchen Alternative zu Korsgaard vor allem an zwei Punkten ansetzt: Zum einen geht es darum, die Parallelen theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität nicht zum Ausgangspunkt einer theoretizistischen Konzeption praktischer Vernünftigkeit zu machen, sondern den besonderen Vollzugscharakter der praktischen Dimension und die damit einhergehende konkrete Bedingtheit auch gelingender Handlungsprozesse zu berücksichtigen. Zum anderen bedeutet dies auch, das Phänomen genuin praktischer Irrationalität nicht lediglich in einer negativen Abgrenzung nach Vorbild der theoretischen Vermeidung von Widersprüchen zu verankern und dies darüber hinaus auf die ethisch-moralische Bewertung zu übertragen. Stattdessen eröffnet der Blick auf die konstitutiven Potentiale von gelingenden Handlungsvollzügen meiner Ansicht nach die Möglichkeit, gerade in der Erfahrung des Oszillierens zwischen Rationalität und Irrationalität im Verlauf einer individuellen Handlungs- und Lebenspraxis eine wesentliche Bedingung gelingender Selbstbestimmung als Person zu identifizieren. Der Blick auf Korsgaards Umgang mit Beispielen hat gezeigt, dass das Aufspüren dieses Potentials nicht nur eine Sache der Argumentation, sondern auch eine der richtigen Perspektive der Vermittlung ist: Um dem Wert praktischer Irrationalität auf die Spur kommen zu können, braucht es einen philosophischen Standpunkt, der um seine Tendenz zur Rationalisierung durch Abstraktion und formale Herleitungen weiß und sie nicht unreflektiert als Ideal des Untersuchungsgegenstandes übernimmt.

II  
**Von der Praxis zur Psyche zur Praxis**  
Alternativen in Inhalt und Methode





# I. Einführung

»Die Sache der Vernunft gehört zu den Dingen, denen gegenüber die Philosophie nicht neutral sein kann.«<sup>1</sup>

Im ersten Kapitel stand mit Korsgaards Handlungsmodell ein philosophischer Ansatz im Mittelpunkt, dessen kritische Analyse sich an seinem Anspruch entzündete, aus einer schmalen Konzeption konstitutiver Prinzipien praktischer Vernunft die ethisch-moralischen Bedingungen für das Handeln und Person-Sein ableiten zu können. Im Verlauf des Kapitels hat sich gezeigt, dass meine Skepsis gegenüber diesem Anspruch sich nicht gegen die Idee eines praktischen Zusammenklangs von Rationalität, Selbstkonstitution bzw. Selbstbestimmung und Person-Sein als solche richtet, sondern gegen Korsgaards Schwerpunktsetzung und Herangehensweise. Als fundamentaler Angriffspunkt dient dabei Korsgaards Strategie, die Konzeption praktischer (Ir)Rationalität in enger Analogie zum Szenario theoretischen Überlegens und der Zuschreibung theoretischer (Ir)Rationalität anzulegen. Hieraus ergeben sich weitreichende Folgen für die normative Beurteilung des Handlungsvollzugs und seines Akteurs: Die genuin praktischen Funktionen motivationaler Verfasstheiten und intersubjektiver Bezogenheiten treten hinter abstrakte Prinzipien von Rationalität und Moralität als Garanten einer praktischen Wahrheit zurück.

Das bedeutet zum einen, dass Vielfalt und Komplexität menschlichen Handelns im Spannungsfeld von Rationalität und Irrationalität nur im Hinblick auf die Erfüllung eines formalen Ideals rational-moralischer Exzellenz in den normativen Blick genommen wird. Damit bleibt die Möglichkeit versperrt, aus verschiedenen Perspektiven mehr oder weniger rationale Orientierungen miteinander und in Bezug auf ihren Beitrag zu praktischer Selbstkonstitution in ein dynamisches Verhältnis zu setzen. Zum anderen wird ein Abweichen von den konstitutiven Prinzipien mit dem Verlust des Personenstatus und der Aberkennung ethisch-moralischer Wertschätzung verknüpft: Insbesondere praktische Irrationalität ist so kaum vom Gedanken an persönliches und moralisches Scheitern zu trennen.

In diesem Kontext läuft auch die Überlegung ins Leere, dass es möglich sein könnte, Irrationalität nicht allein als zeitweilige Schwäche bzw. als Scheitern in den Lebenswirklichkeiten von konkreten Handlungsvollzügen zu identifizieren. Es bleibt unberücksichtigt, dass die originäre

1 Menke, Christoph/Seel, Martin (Hg.), *Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993, S. 9.

Ambivalenz von Erfahrungen praktischer Irrationalität zwischen Gewolltem und Erlittenem das Potential besitzen könnte, auf das Oszillieren zwischen Vernünftigkeit und Unvernunft als Quelle einer kritischen und veränderungsoffenen Praxis der Selbstbestimmung zu verweisen. Dafür braucht es eine inhaltliche *und* methodologische Schwerpunktsetzung, die den normativen Grundriss des praktischen Zusammenklangs von Rationalität, Selbstkonstitution und Person-Sein nicht auf Basis eines Ideals der Selbstkontrolle durch reflexive Distanznahme, sondern in kritischer Auseinandersetzung mit diesem und seinem Anspruch auf universelle Anwendbarkeit entwirft.

Martin Seel widmet sich im elften Aufsatz seiner *Ethisch-ästhetische[n] Studien* der Rehabilitation des Begriffs des Wohlergehens. Im Zuge seiner Argumentation für die These, dass eine Moralphilosophie notwendigerweise auch auf einen Begriff des guten Lebens zurückgreifen muss, um zu erfassen, was überhaupt als schützenswert in allen menschlichen Individuen erachtet wird, weist er den Einwand, dass es doch ausreichende, moralische Prinzipien als konstitutive Bedingungen des guten Lebens zu charakterisieren, als unvollständig zurück: »[D]enn das, wofür etwas *Bedingung* ist, ergibt sich allein daraus, wofür es Bedingung ist.«<sup>2</sup>

Diese Richtlinie lässt sich meines Erachtens auch und gerade auf die Bestimmung der Interdependenz von praktischer (Ir)Rationalität und Selbstkonstitution übertragen: Korsgaard räumt den konkreten Bedingungen von Handlungsvollzügen einer individuellen Lebensführung als das, wofür ihre Prinzipien von Rationalität und Moralität konstitutive Bedingung sein sollen, nicht genug Relevanz ein und wird so den spannungs- und konfliktreichen Realisierungskontexten subjektiver Vernunft und ihren persönlichkeitsbildenden Potentialen nicht gerecht.

Bei der Entwicklung einer Alternative zu Korsgaard möchte ich daher das Hauptaugenmerk auf eine selbstkritische Neuausrichtung der normativen Perspektive legen, die auf eine angemessene Bestimmung praktischer Irrationalität fokussiert ist: Eine konstruktive und nicht-reduktive Bestimmung praktischer Rationalität *und* Irrationalität sollte meiner Ansicht nach immer auch selbstreflexiv auf die eigene philosophische Herangehensweise als *rational* Denkpraxis, die Gefahr laufen kann, den Untersuchungsgegenstand theoretizistisch zu rationalisieren, bezogen bleiben.

Für dieses zweite Kapitel bedeutet dies zunächst, dass mit Bernard Williams und Martin Seel zwei Autoren diskutiert werden, deren Überlegungen zum Zusammenhang von praktischer (Ir)Rationalität und

- 2 Martin Seel, *Ethisch-Ästhetische Studien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, S. 245. Später im Text heißt es »[d]enn diese Bedingungen und ihr moralischer und rechtlicher Schutz haben nur Sinn, wenn klar ist, wofür es Bedingungen sind.« *Ibid.*, S. 255. Hervorhebungen vom Autor.

Selbstbestimmung sich wesentlich dadurch auszeichnen, dass sie ihren eigenen philosophischen Rationalitätsanspruch thematisieren. Im Anschluss stehen dann Donald Davidson und Sebastian Gardner im Mittelpunkt, die in ihren rationalitätstheoretischen Überlegungen die eigene philosophische Herangehensweise thematisieren, indem sie die disziplinären Grenzen in unterschiedlichem Maß überschreiten: Durch ihre Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse ergänzen sie ihre philosophischen Überlegungen mit einem anderen Verständnis von praktischer Selbstbestimmung und der Rolle, die das in ein psychodynamisch organisiertes Erleben und Handeln eingebettete Vernunftvermögen dabei spielt.

Die im ersten Kapitel angedeutete Verknüpfung von Davidson und Williams mit Korsgaards Überlegungen strukturiert dieses Kapitel mit: Während beide eine kritische Haltung gegenüber der von Korsgaard propagierten Verbindung von Rationalität und Moralität teilen, zeichnet sich Davidsons Position durch eine *natural conception of agency* aus, die praktische (Ir)Rationalität als konkreten Prozess in den mentalen bzw. psychischen Strukturen des Subjekts nachzeichnet und so die innersubjektiven Umstände rationaler Selbststeuerung auch mittels der Psychoanalyse differenzierter vermisst. Williams bietet mit seiner Kritik am kantischen Modell reflektierter Distanznahme als alleinigem Fundament praktischer Selbstbestimmung eine Gelegenheit, die eigenständige Bestimmung genuin *praktischer* (Ir)Rationalität im Hinblick auf ihre ethisch-moralischen Implikationen für die individuelle Lebensführung weiter zu konkretisieren.

Diese Argumentationslinien lassen sich mit Seel und Gardner weiterführen: Seels Modell der pluralen rationalen Orientierungen, die von einer übergeordneten praktischen bzw. ethischen Rationalität der Lebensführung umfasst werden, erweitert die Idee der eigenständigen Bestimmung praktischer Vernünftigkeit und Williams' Verteidigung einer ethisch konstitutiven Haltung gelebter Offenheit gegenüber rationalen Festlegungen. Darüber hinaus finden sich in seiner Theorie der Interdependenz von Bestimmen und Bestimmtwerden wichtige Anhaltspunkte für eine Neujustierung des Verhältnisses von (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung. Diese leiten wiederum zu Gardners grundlegender Diskussion der Bedingungen personaler Identität als praktisch realisierter Einheit über, die dieser anhand des (Ir)Rationalitäts-Begriffs auf eine disziplinenübergreifende Ebene bringt und so mit einer psychoanalytischen Erweiterung der Alltagspsychologie kurzschließt, für die Davidson den Grundstein legt.

## 2. Innerphilosophische Alternativen I

### 2.1 Rationalität ohne Moralität – Bernard Williams

»What I have to say, since it is itself a piece of philosophy, is an example of what I take philosophy to be, part of a more general attempt to make the best sense of our life, and so of our intellectual activities, in the situation, in which we find ourselves.«<sup>1</sup>

Im praktisch-philosophischen Diskurs treffen Korsgaard und Williams in der Diskussion um den Status von Handlungsgründen aufeinander. Diese Überlegungen lassen sich nutzen, um auf umfassendere Differenzen mit Blick auf ihr Verständnis praktischer Vernünftigkeit und deren Funktion in der praktischen Selbstbestimmung zu verweisen.

Beide Autoren argumentieren gegen eine Setzung externer Gründe und betonen die Relevanz der motivationalen Verfasstheit des Subjekts. Diese strukturelle Ähnlichkeit sollte jedoch nicht über den Umstand hinwegtäuschen, dass Williams eine »Internal Reasons Theory« und Korsgaard eine Version des »internalism about reasons« vertritt, *indem* sie sich von Williams' Ansatz distanzieren.<sup>2</sup> Während beide Autoren die Ansicht teilen, dass Gründen nur mit Bezug auf die subjektive Motivation des Akteurs eine allgemeine normative Gültigkeit zugesprochen werden kann, stehen bei Williams die Motivation des Akteurs selbst, bei Korsgaard hingegen die konstitutiven Prinzipien praktischer Vernunft, die Gründe mit objektiver Gültigkeit hervorbringen vermögen, an erster Stelle. Während Williams die motivationale Verfasstheit der handelnden Subjekte als maßgeblich dafür bestimmt, was gute Gründe sein können, legt Korsgaard ausgehend von der Annahme, dass es unbedingte und allgemeingültige Gründe gibt, fest, wie handelnde Subjekte begriffen werden müssen, damit Motivationen und universell gültige Gründe eine Einheit bilden.

Die unterschiedliche Ausrichtung der Ansätze entfaltet ihr volles Ausmaß beim Blick auf eine bestimmte Klasse objektiver Gründe: derjenigen *moralischer* Gründe. Bei Korsgaard dient der Fokus auf diese dem Ziel, eine möglichst unbedingte Rechtfertigung für moralisch richtiges Handeln zu präsentieren, indem sie dessen Normen nicht als äußerliche Beschränkungen, sondern ihre Befolgung als exzellenten Fall begründeten Handelns und damit praktischer Selbstbestimmung überhaupt

- 1 Bernard Williams, »Philosophy as a humanistic discipline«, in: A. W. Moore (Hg.), *Philosophy as a humanistic discipline*, Princeton, NJ: Princeton University Press 2006, S. 182.
- 2 Setiya, *Internal Reasons*, S. 4.

identifiziert. Indem der Akteur sich im rationalen Überlegen die Erfüllung moralischer Normen als Weg zur Realisierung des eigenen Person-Seins und der Erfüllung des persönlichen Strebens nach Selbstverwirklichung vergegenwärtigt, soll sich die Motivation zum Handeln nach diesen Normen wie selbstverständlich ergeben.

Auch Williams verbindet die motivationale Verfasstheit des Subjekts mit dem Prozess rationaler Reflexion – indem er den Weg vom subjektiven motivationalen Set zur Anerkennung des betreffenden Grundes anhand einer »sound deliberative route«<sup>3</sup> und damit aufgrund eines rationalen Vorgang des Überlegens nachvollzieht. Er spricht sich allerdings vehement gegen eine lineare Herleitung der Gültigkeit bestimmter moralischer Prinzipien auf diesem Weg aus. Dabei richtet sich seine Kritik nicht gegen eine Verknüpfung von Moralität und Rationalität per se, sondern gegen die Art und Weise wie die konkreten Umstände richtigen und guten Verhaltens bei einer derartigen Herleitung eingeführt und bestimmt werden.<sup>4</sup> Williams hat dabei abstrakte Moraltheorien im Blick, die über die Suche nach der wahren Grundlage aller ethisch-moralischen Bewertungen die »complexity of ethical life« aus dem Blick verlieren.<sup>5</sup>

Mein Ziel besteht nicht darin, die Legitimität von Williams' Kritik an den Philosophien der abstrakten »morality systems«<sup>6</sup> im Ganzen zu

- 3 Bernard Williams, *Making Sense of Humanity*, Cambridge MA: Cambridge University Press 1995, S. 35.
- 4 Williams führt den Unterschied zwischen den Begriffen Ethik und Moral auf ähnliche Weise ein, wie ich es in der Einleitung beanspruche: so, dass der ethische Kontext alle normativen Erörterungen der menschlichen Lebensführung umfasst, während moralische Erörterungen der konkreteren Frage des richtigen Umgangs mit anderen Menschen nachgehen. Dabei bestimmt Williams das Verhältnis von Ethik und Moral insofern grundlegend anders als Korsgaard, als er das Projekt der Ethik im Ganzen nicht primär in der allgemeingültigen Bestimmung normativ-evaluativer Strukturen sieht, sondern vor allem in der Bestimmung dessen, was es für das Individuum heißt, sich als freies Subjekt im Rahmen der menschlichen Gemeinschaft zu realisieren. Jede Begründung bestimmter moralischer Prinzipien muss in diesem Ansatz in seiner Bestimmung dessen, wie sich der moralische Mensch verhalten sollte, auf die motivational individuierte Perspektive des sich im ethischen Sinn selbst realisierenden Subjekts rekurrieren. Siehe auch Bernard Gert, *The Definition of Morality* (2002), <http://plato.stanford.edu/entries/morality-definition/>(30.05.2016).
- 5 David B. Wong, »Ethics and the Limits of Philosophy«, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 49: 4 (1989), S. 731.
- 6 Hierbei handelt es sich um Williams' Bezeichnung für die Modelle der Rückführung moralischer Normen auf möglichst formale Grundannahmen über die rationale Natur des Menschen. Sophie Grace Chappell, *Bernard Williams* (2006), <http://plato.stanford.edu/entries/williams-bernard/>(26.05.2016).

diskutieren. Mich interessiert jedoch die Art von Alternative, die Williams den deontologisch-moralphilosophischen Fundamentlegungen entgegenstellt: Dabei legt er seinen Fokus auf die individuellen und sozial bedingten ethischen Umstände des handelnden Subjekts und spricht diesen die gleiche Relevanz zu wie den Normen des moralisch richtigen Handelns: »We must reject any model of personal practical thought according to which all my projects, purposes, and needs should be made, discursively and at once, considerations *for* me. I must deliberate *from* what I am.«<sup>7</sup>

Williams führt den Anspruch darauf, ein vermeintliches Fundament allen moralischen Verhaltens legen zu können, auf ein falsches Verständnis praktischen Denkens und praktischer Rationalität zurück. Dieses Verständnis geht seiner Ansicht nach auch deshalb in die Irre, weil es sich an den Grundsätzen des theoretischen Überlegens – Williams spricht hier von »theoretical or factual deliberation«<sup>8</sup> – orientiert. Die Gegenüberstellung von Korsgaard und Williams rührt somit auch an meine Auseinandersetzung mit Korsgaards Ansatz im Ganzen: Williams tritt mit Verweis auf die entscheidende Rolle des konkreten Handlungsvollzugs und seiner Bedingtheiten für eine daran angepasste Bestimmung genuin *praktischer* Rationalität ein.

Dabei argumentiert er zugleich auf zwei interdependenten Ebenen für eine Neubestimmung der Instanz des überlegenden Subjekts im Hinblick auf einen »substantial individualism«<sup>9</sup>: Auf der einen Seite begreift Williams das Subjekt als Urheber einer immer schon konkret vorhandenen motivationalen Verfasstheit, die bestimmt, über welche Gründe das Subjekt wirklich verfügt, d. h., welche es als normativ gültig anerkennt. Auf der anderen Seite identifiziert er das Subjekt als Urheber einer konkret realisierten Lebensform geformt durch die Anerkennung bestimmter ethisch-moralischer Werte, die das individuelle Verständnis eines guten Grundes bzw. einer guten Handlung gestaltet.

Der Unterschied zwischen dieser zweifachen Bestimmung und der von Williams kritisierten Grundlegung der Moralität anhand der Orientierung am theoretischen Überlegen gründet im Begriff der praktischen Reflexion: Die Basis der Verknüpfung von Rationalität und Ethik bzw. Moral liegt auch bei Williams in der Kapazität zur Selbstreflexion als grundlegender Voraussetzung von Freiheit, die wiederum den Mittelpunkt der menschlichen Lebensform bildet: »We have a general want, summarily put, for freedom.«<sup>10</sup> Williams grenzt sich jedoch

7 Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, S. 222. Hervorhebungen vom Autor.

8 Ibid., S. 77.

9 Ibid., S. 224.

10 Ibid., S. 63.

von der kantischen Vorgehensweise ab, die Konzeption der Freiheit rationaler Wesen so formal zu gestalten, dass sie für den theoretischen wie den praktischen Fall der Reflexion bzw. des Überlegens gilt: Das Von-sich-selbst-Zurücktreten bzw. die Selbstdistanz, welche die Reflexionsleistung aktualisiert, ist nach Williams nur im theoretischen Fall als »impartial perspective« möglich, da nur hier ein unanfechtbares Ziel – die Wahrheit – immer schon festgelegt ist.<sup>11</sup> »Impartial« hat bei Williams zwei Bedeutungsdimensionen: als Neutralität *und* Un-Persönlichkeit. Zusammen umreißen sie die Negativfolie der von Williams angestrebten Bestimmung des reflektierenden Subjekts, für die es seiner Ansicht nach mehr bedarf als die unbedingte Verpflichtung auf einzig wahre Prinzipien der Erkenntnis und des Handelns.

Statt von »considerations for me« geht Williams »from what I am« aus, was in Bezug auf seinen Reflexionsbegriff bedeutet, dass das praktische Subjekt sich nicht von seinen Motivationen und Begehren distanzieren kann, weil diese es überhaupt erst als Akteur konstituieren. Der Akteur, der von sich selbst zurückzutreten versucht, ist immer noch dieselbe individuelle Person mit allen Proeinstellungen, »[t]he I that stands back in rational reflection from my desires is still the I that has those desires and will, empirically and concretely, act«. <sup>12</sup> Diese Perspektive kann nicht zugunsten einer unbeteiligten und unpersönlichen Position aufgegeben werden.

Ein Modell der Reflexion, das im theoretischen wie im praktischen Fall anwendbar ist, konzentriert sich nach Williams auf den Aspekt der Trennung von sich selbst, dem »detachment«, <sup>13</sup> der allein im theoretischen Kontext keine unmittelbar problematische Dimension aufweist: Das einzige relevante Interesse, das an der Wahrheit, führe das epistemische Subjekt durch den Reflexionsprozess ohne dessen Selbstbetrachtung in seinem individuellen Person-Sein zu bestimmen – Freiheit bestehe hier darin, die eigenen Überzeugungen einem selbstbestimmten Test zu unterziehen, dessen Bestehen sich in einer möglichst genauen Übereinstimmung mit allen anderen vernunftbegabten Subjekten manifestiere. Im praktischen Fall führt die Anwendung dieses Modells rationaler Freiheit nach Williams allerdings zu zwei Problemen: Zum einen fehle der Beleg für die These, dass es einen ebenso grundlegenden Maßstab wie den theoretischen der Wahrheit gäbe. Zum anderen läge das vor allem auch daran, dass es hier zuallererst nicht um eine Orientierung an einem allgemeingültigen Interesse gehe, sondern um eine subjektiv bestimmte Entscheidungsfindung innerhalb der erstpersionalen Perspektive: »Practical deliberation is in every case first-personal, and the first person

<sup>11</sup> Ibid., S. 73.

<sup>12</sup> Ibid., S. 76/77. Hervorhebungen in allen Zitaten vom Autor.

<sup>13</sup> Ibid., S. 78.



is not derivative or naturally replaced by *anyone*.«<sup>14</sup> Während im theoretischen Fall die *unpersönliche* Eingliederung unter allgemeingültige Prinzipien im Vordergrund steht, konstituiert sich der praktische Fall in der Individuierung *als Person*.

Die Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Freiheit findet folgendermaßen Eingang in Williams' ethisch-moralische Einordnung praktischer Rationalität: Seiner Ansicht nach gibt es statt der einen rational zugänglichen objektiven Grundlage allen ethischen Denkens nur die Möglichkeit der relativen Erkundung derjenigen ethisch-moralischen Zusammenhänge, die das praktisch rationale Subjekt bestimmen und die so der »primacy of the individual« Rechnung trägt;<sup>15</sup> eine Erkundung der »continuing possibility of a meaningful individual life, one that does not reject society, and indeed shares its perceptions with other people to a considerable depth, but is enough unlike others, in its opacities and disorder as well as in its reasoned intentions, to make it *somebody's*.«<sup>16</sup>

Damit ist noch nicht klar, worin die Gelingensbedingungen und der weitergehende Zweck *praktischer* Reflexion bestehen, was wiederum zu der Frage überleitet, wie genuin praktische Normativität jenseits eines unbedingten Fundaments moralischer Prinzipien bestimmt werden sollte.<sup>17</sup> Williams' internalistische Position liefert hier eine erste Orientierung, denn die *sound deliberative route* scheint auf normative Gelingensbedingungen des Handelns zu verweisen, die an subjektive Motivationen anknüpfen, von diesen aber unabhängig sind. Nach Williams betreffen die hier beteiligten, allgemeingültigen Regeln jedoch allein die »beliefs of fact« des Subjekts, die den Prozess des Überlegens als solchen konstituieren, nicht jedoch stark normative ethisch-moralische Überzeugungen.<sup>18</sup>

Diese normative Strukturierung basiert auf der nach Williams einzigen grundlegenden Motivation, die allen vernunftbegabten Subjekten im

14 Ibid., S. 76/77.

15 Ibid., S. 223.

16 Ibid., S. 224.

17 Chappell geht so weit, Williams in die Nähe einer Position zu rücken, die sich gegen eine normative Moraltheorie im Ganzen ausspricht: »If we take this way out, then the moral demand not to rob banks will turn out to be grounded not on universally-applicable moral reasons, but on something more like Humean empathy. Williams himself thinks that this is, in general, a much better way to ground moral demands that the appeal to reasons [...]. In this he stands outside the venerable tradition of rationalism in ethics, which insists that if moral demands *cannot* be founded on moral reasons, then there is something fundamentally suspect about morality itself.« Chappell, »Bernard Williams«. Hervorhebungen von der Autorin.

18 Bernard Williams, »Internal Reasons and the Obscurity of Blame«, in: *Making Sense of Humanity*, Cambridge MA: Cambridge University Press 1995, S. 36/37.

Handeln unterstellt werden kann und muss: »Any rational deliberative agent has in his S (motivational set) a general interest in being factually and rationally correctly informed.«<sup>19</sup> Dies ist gleichzeitig der einzige Punkt, an dem die für das praktische Überlegen wesentliche motivationale Verfasstheit des Subjekts mit den universellen normativen Ansprüchen theoretischen Überlegens auf einen Nenner gebracht werden kann. Wenn es jedoch darum gehe, wie die Anwendung der *sound deliberative route* zu gestalten sei, damit eine praktische Überlegung als *praktisch* rational bestimmt werden könne, brauche es ein gehaltvolles Verständnis davon, was es bedeute, mit einer individuellen motivationalen Verfasstheit und den damit verbundenen ethisch-moralischen Festlegungen die Qualität der Gründe für das eigene Handeln als gutes und richtiges zu erörtern.

Um zu verstehen, worauf Williams hier hinauswill, ist es sinnvoll, einen Blick auf seine Konzeption des Vorwurfs zu werfen: Hier präsentiert Williams seine Vorstellung davon, wie die normative Kraft von Handlungsgründen im Rahmen einer interpersonalen Beziehung subjektübergreifend verhandelt werden kann – jedoch eben nicht aus einer unbeteiligten, sondern allein aus der beteiligten Perspektive eines konkreten Gegenübers.<sup>20</sup>

Während Williams also gegen eine Ableitung grundlegender *moralischer* Normen aus der menschlichen Vernunftbegabung mittels *theoretisch*-rationaler Prinzipien argumentiert, spricht er sich gleichzeitig für eine Beurteilungsweise gelingenden Handelns mittels einer regulativen Konzeption *praktischer* Rationalität aus, bei deren normativem Maßstab die Bedingungen der inner- und intersubjektiven Aneignung, Verhandlung und Kritik des eigenen Objektivitätsanspruchs mitgedacht werden. Diese Vorgehensweise verweist weniger auf ein Ideal des intersubjektiven Miteinanders, sondern vielmehr auf ein Verständnis davon, wie das Kriterium der praktischen Rationalität mit einer bestimmten Konzeption ethisch gelungener Lebensführung zusammenhängt: Williams betont unter anderem in *Ethics and the Limits of Philosophy*, dass die Instanz der genuin praktischen Reflexion die Basis für ein »existing self« bildet, in Auseinandersetzung mit seinen *Dispositionen* das ethische Projekt seines individuellen Lebens auf eine Weise zu realisieren, die dem normativen Anspruch von Aufrichtigkeit sich selbst und anderen gegenüber genügt.<sup>21</sup> Dabei spielt die prinzipielle Irreduzibilität der Praxis eine

19 Ibid., S. 37.

20 Ibid.

21 Gerade vor dem Hintergrund von Williams' moraltheoretischer Grundsatzkritik muss an dieser Stelle betont werden, dass die Forderung nach Wahrhaftigkeit anderen gegenüber hier nicht im Sinn einer substantiellen Verpflichtung auf moralische Rechtfertigung der individuellen Lebenspraxis anderen Subjekten gegenüber gemeint ist.

zentrale Rolle, die auch die Frage nach der richtigen philosophischen Herangehensweise an diese Themen auf den Plan ruft: »How truthfulness to an existing self or society is to be combined with reflection, self-understanding, and criticism is a question that philosophy, itself, cannot answer. It is the kind of question that has to be answered through reflective living.«<sup>22</sup> Hier steht Williams' methodologische These im Hintergrund, dass es generell nicht Aufgabe der Philosophie sein kann, universelle Normen des richtigen Umgangs der Menschen mit sich selbst und anderen festzulegen. Nichtsdestotrotz beansprucht er mit den konstruktiven Teilen seines eigenen Ansatzes zeigen zu können, dass »Philosophy can play a part in the process«.<sup>23</sup>

Williams verweist nicht nur darauf, dass es sich bei der Philosophie letztlich immer um eine theoretisierte Aneignung menschlicher Selbstvergegenwärtigung handelt, die deren Umsetzung in der individuellen Lebenspraxis nie ganz einzuholen vermag. An der dabei zutage tretenden Spannung zwischen Theorie und Praxis eröffnet er auch eine dialektische Sicht auf praktisches Überlegen bzw. praktische Rationalität, die sich vor allem bei deren Konkretisierung im Hinblick auf möglichst umfassende Normen der gelungenen Lebensführung zeigt. Hier gilt, dass »[...] ethical thought will never entirely appear as what it is [...]« – das aufklärerische Ideal der »total explicitness« als Anspruch von Reflexionsprozessen lässt sich nach Williams nicht sinnvoll als Verhaltensvorgabe für das handelnde Subjekt in seiner Selbstvergewisserung fassen. Für entsprechende Gebote gelte, dass sie »are based on a misunderstanding of rationality, both personal and practical.«<sup>24</sup> Der dialektische Eindruck rührt daher, dass Williams trotz dieser Einschränkungen konkrete Überlegungen zur praktischen als persönlichen Rationalität entwickelt, um eine doch recht explizite Vorstellung davon zu vermitteln, unter welchen Bedingungen das Subjekt sein Vernunftvermögen im Rahmen einer freien Selbstentfaltung praktizieren sollte.

Williams schreibt im *Postscriptum* von *Ethics and the Limits of Philosophy*, es könne im ethisch-moralischen Kontext praktischen Überlegens keine endgültigen Wahrheiten, sondern nur die Hoffnung auf *Wahrhaftigkeit* geben und zwar in Bezug auf die praktische Bewährung bestimmter ethisch-moralischer Werte.<sup>25</sup> Diese Bewährung aktualisiert sich im Rahmen konkreter Verständigungspraktiken von Subjekten mittels ethisch dichter Begriffe. Die Verständigung ist dabei nicht auf ein endgültiges Ergebnis ausgerichtet, sondern stellt selbst einen Zweck ethischen Denkens dar. Anders als die Reflexion mit formalen Begriffen wie

22 Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, S. 223.

23 Ibid., S. 223.

24 Ibid., S. 222.

25 Ibid., S. 221/222.

›sollen‹ oder ›gut‹ sei diese Auseinandersetzung allein durch die individuell bestimmte erstpersionale Perspektive eines beteiligten Subjekts zugänglich und veränderbar. Dazu braucht es nicht ein bestimmtes Wissen, sondern ein individuelles Engagement in der praktischen Überlegung selbst, sodass dieses jenem eindeutig vorgeordnet ist. Dieses Kräfteverhältnis bedeutet nach Williams auch: »that, in ethics, *reflection can destroy knowledge*«. <sup>26</sup>

Die Essenz ethischen Denkens ist somit weder in einer fixen rationalen Einsicht, noch in einem einmal festgelegten Verfahren zum Erlangen rationaler Einsichten zu finden, sondern in einer Verhandlung von ethischen Orientierungen, deren Rahmenbedingungen und ethisch dichten Begrifflichkeiten selbst immer wieder neu ausgehandelt werden müssen. Schauplatz und normativer Bezugspunkt dieses Entwicklungs- und Bewährungsprozesses sind individuell erfahrene und umgesetzte Praktiken des Überlegens, Entscheidens und Handelns, deren Gelingen sich *für* die Akteure an einer kritischen Wahrhaftigkeit ihres eigenen Selbstverhältnisses und somit auch an einer Erweiterung ihrer Perspektiven manifestiert. Bei der Bewertung dieser Entwicklung können auch moralische Normen eine zentrale Rolle spielen, allerdings ohne eine Vorrangstellung gegenüber anderen praktischen Normen.

Doch wie soll diese Bewertung von Handlungs- und Lebenspraktiken und die dabei aktualisierte Verhandlung von Normen und ethisch dichten Begriffen konkret aussehen und welche Rolle spielt dabei die Frage nach den Bedingungen einer gelingenden zwischenmenschlichen Verständigung? Gerade bei letzterem stellt sich die Frage nach einer konstruktiven Bestimmung jenseits von und trotz Williams' Kritik von Moralität, deren destruktiven Charakter A. W. Moore mit »he explains what morality is, and why we would be better without it« auf den Punkt bringt. <sup>27</sup>

Über die Fähigkeit zur gemeinsamen Verhandlung des ethischen Denkens und seiner Normen verfügen auch bei Williams alle Menschen dank ihres Vernunftvermögens, was das Bild eines kollektiven Strebens nach Verständigung und Übereinstimmung auf den Plan ruft. Diese inhaltliche Harmonie impliziert bei ihm jedoch nicht ein Ideal der moralischen Harmonie. Die Frage nach der Qualität des intersubjektiven Miteinanders ist bei Williams an anderer Stelle von zentraler Bedeutung: wenn es darum geht, dass die Verfassung und Perspektive des Einzelnen nicht ohne die intersubjektive Verbindung des Akteurs zu anderen Personen zu denken ist. Wenn Williams Kants Begriff der praktischen Notwendigkeit im Kontext der Bestimmung des normativen Gebotenseins richtiger Handlungen als zu abstrakt kritisiert und eine Verankerung dieser Notwendigkeit im Kontext realer Subjekte mit realen Bedürfnissen und

26 Ibid., S. 164. Hervorhebung vom Autor.

27 Ibid., S. 244, Moore verweist auf Williams auf S. 193.

Motivationen dagegen hält, zielt er darauf ab, dass das *existing self* nur als »truly ethical subject« gelten kann, wenn es auch in seiner *sozialen* Bestimmtheit berücksichtigt wird.<sup>28</sup>

Um zu verstehen, wie Williams genau das Gelingen individueller Handlungspraxis und das Gelingen der kollektiven Verhandlung ethischen Denkens zueinander ins Verhältnis setzt, ist es sinnvoll, zu der übergeordneten Frage nach seinem Rationalitätsverständnis zurück zu kehren. Vor dem Hintergrund seiner Konzeption praktischen Überlegens wird deutlich, dass praktische Rationalität nach Williams zwar keine gelungene Lebensführung garantieren, wohl aber neue Möglichkeiten ihrer Umsetzung zu eröffnen vermag.

Konkreter bedeutet das: Praktischer Rationalität kommt insofern eine zentrale Position im ethischen Denken zu, als dass sie für das Selbstverständnis des Menschen als freier Akteur maßgeblich ist. Dabei ist sie jedoch nie allein Selbstzweck: Anders als ihr theoretisches Äquivalent lässt sie sich nicht mit einem universellen Wahrheitsideal verknüpfen.<sup>29</sup> Was sie mit diesem Gegenstück gemein hat ist der Umstand, dass sie sich an der Frage entzündet, was ein guter bzw. der beste Grund ist. Auf der anderen Seite ist der Umstand, dass die motivationale Verfassung eine zentrale Bedingung für die Realisierung praktischer Rationalität in der praktischen Reflexion bildet, während sie in der theoretischen Reflexion vor allem als Störfaktor in Erscheinung tritt, nicht der einzige Unterschied.

Nach Williams orientiert sich das Gelingen praktischer Rationalität nicht allein an der Form der »discursive rationality«: Dabei handelt es sich um einen normativen Maßstab, der vom praktischen Überlegens- und Entscheidungsprozess totale diskursive Transparenz fordert und dabei von jeder subjektiven Perspektivierung abstrahiert, da er auf einer ausschließlich öffentlichen Einbettung des Rationalitätsbegriffs beruht.<sup>30</sup>

28 »Once we have ceased to believe in Kant's own foundation or anything like it, we cannot read this experience in this way at all. It is the conclusion of practical necessity, no more and no less, and it seems to come ›from outside‹ in the way that conclusions of practical necessity always seem to come from outside – from deeply inside. Since ethical considerations are in question, the agent's conclusions will not usually be solitary or unsupported, because they are part of an ethical life that is to an important degree shared with others. In this respect, the morality system itself, with its emphasis on the ›purely moral‹ and personal sentiments of guilt and self-reproach, actually conceals the dimension in which ethical life lies outside the individual.«  
Ibid., S. 212.

29 Hier liegt u. a. auch der Grund für Williams' Feststellung, dass »the power of reason is not enough by itself to distinguish good and bad.« Bernard Williams, *Shame and Necessity*, Berkeley: University of California Press 1993, S. 100.

30 Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, S. 19/20.

Eine solche Orientierung verzerre das Verhältnis zwischen dem handelnden Subjekt und dem intersubjektiven Kontext des zwischenmenschlichen Miteinanders und Austauschs: Auf der einen Seite impliziere die Vorstellung einer öffentlichen Einbettung eine subjektübergreifende Übereinstimmung, die sich allerdings nur im Kontext theoretischer Rationalität ableiten ließe, indem eine gelungene Überlegung nicht nur mit dem Attribut wahr beziffert, sondern dies als abstrakte Harmonie aller rational denkenden Wesen konkretisiert werde. Im praktischen Fall geht es nach Williams jedoch um eine *persönliche* Rationalität,<sup>31</sup> die zuallererst einmal als Maßstab des erstpersonalen Überlegens im Hinblick auf eine ethisch-moralische Strukturierung der eigenen Dispositionen im Handeln dient. In dieser durch einen subjektiven Begründungs- und Erlebnishorizont bestimmten Sicht tritt die Übereinstimmung mit anderen Subjekten nicht als immer schon verfügbarer *status quo* auf, sondern als Zustand konkreter sozialer Beziehungen, dessen motivationale Relevanz für den Akteur erst konkret ausgehandelt werden muss.

Diese Ausrichtung an der Perspektive des Einzelnen verweist bei Williams auf eine kategorische Neuordnung der Prioritäten bei der Perspektivierung: Zu allgemeinen normativen Einsichten in die ethische und moralische Wahrhaftigkeit als Bedingung einer gelingenden und bedeutungsvollen Handlungs- und Lebenspraxis mit sich und anderen gelangt man über die Erkundung der Rahmenbedingungen von Perspektiven individueller Daseinspraxis. Aus diesem Kontext heraus lassen sich dann scheinbar übergeordnet-neutrale Perspektiven und ihre Objektivitätsansprüche kritisch in den Blick nehmen: Diese geben zwar vor, subjektive Perspektiven zu transzendieren, bleiben dabei aber selbst an bestimmte gesellschaftliche und soziale Prägungen rückgebunden.

Zusammen mit den anderen Erläuterungen des ethischen Denkens dient Williams' Konzeption praktischer Rationalität dem übergeordneten Ziel, die kantische Charakterisierung des handelnden Subjekts als Quelle ethisch-moralischer Normativität einer umfassenden methodologischen und inhaltlichen Kritik zu unterziehen. Williams richtet sich dabei selbst nicht an einem archimedischen Punkt aus, von dem aus z.B. ein hypothetisch amoralischer Akteur durch rationale Überlegung zum moralischen Verhalten und Personsein motiviert werden könnte.<sup>32</sup> Stattdessen versucht er einen Standpunkt einzunehmen, der beim handelnden Subjekt *in* seiner Verstrickung in ethisch-moralische Festlegungen und Bestimmtheiten ansetzt und erst von dort das Gelingen in den Blick nimmt. Ausgehend von dieser Vorstellung und ›optimistischen Vermutungen‹ über den Nutzen einer ethischer Reflexion,<sup>33</sup> die sich an

31 Siehe das Zitat auf Seite 122.

32 Ibid., S. 32/33.

33 Ibid., S. 220.

Verständlichkeit orientiert, ohne absolute Explizitheit anzustreben, entwickelt Williams die Grundlage für eine alternative philosophische Herangehensweise an normative Bestimmungen: Dabei geht er davon aus, dass Zuversicht, Vertrauen und Wahrhaftigkeit – in ihrer subjektivierten Form der Aufrichtigkeit und Authentizität – als zentrale Stützpfeiler der Realisierung dieser Reflexion und damit auch als intrinsisch wertvolle Prinzipien der Manifestation der menschlichen Lebensform und ihrer praktischen Dispositionen bestimmt werden können.<sup>34</sup>

Was bedeutet dies nun aber für die praktische Irrationalität und ihre Verankerung in einer klaren Unterscheidung zwischen dem erstpersonalen Standpunkt des Akteurs und dem seiner drittpersonalen Beurteilung? Williams greift auf die Zuschreibung von Irrationalität zurück, um mangelnde Selbstreflexion und Selbstkritik zu identifizieren, was allerdings nur aus erstpersonaler Perspektive Sinn zu ergeben scheint.<sup>35</sup> Damit wendet er sich auch gegen eine äußerliche Zuschreibungspraxis vor allem mit moralischen Implikationen, die vom Standpunkt einer universellen »ethical theory« aus gedacht werde.<sup>36</sup> Da diese sich am Maßstab diskursiver Rationalität orientiere, greife sie auf dessen instrumentelles Prinzip zurück und führe es einer evaluativen Verwendung in dem Sinne zu, dass »it is good to have as little irrationality as possible«. <sup>37</sup> Somit wäre für Williams die Gleichsetzung von irrationalem mit moralisch schlechtem Verhalten nur ein weiterer Fall der verfehlten Ansprüche einer formalen Moraltheorie. Da er mit der Zuschreibung von Irrationalität gleichzeitig jedoch selbst Wertungen vornimmt,<sup>38</sup> repräsentiert er eine abgewandelte Form der Verknüpfung von Rationalität und ethisch-moralischer Beurteilung: Dass nicht jedes moralisch verwerfliche Verhalten irrational ist, bedeutet bei Williams nicht, dass irrationales Verhalten nicht grundsätzlich negativ eingeschätzt werden kann.

Das Problem dieses Vorgehens liegt meiner Ansicht nach darin, dass Williams zwar die Reduktion von moralischer Qualität auf

34 Nicht alle diese Begriffe verhandelt Williams in *Ethics and the Limits of Philosophy*; seine Konzeption von Authentizität findet sich z.B. in Bernard Williams, *Truth and Truthfulness. An Essay in Genealogy*, Princeton, NJ: Princeton University Press 2002.

35 Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, S. 129.

36 Ibid., vor allem Kapitel 5, »Styles of Ethical Theory«.

37 Ibid., S. 126.

38 Williams führt als Beispiel für eine reichhaltige Zuschreibung von Irrationalität die diskriminierende Kategorisierung von Menschen an, wobei er eine wichtige Doppelung aktualisiert: Seiner Ansicht nach ist in diesem Fall eine mangelnde Reflexion am Werk, die es nicht nur auf der Ebene des Gegenstandes als irrationales Verhalten zu identifizieren, sondern auch auf der Ebene der philosophischen Untersuchung, also im ethischen Denken, zu vermeiden gilt. Ibid., S. 129/130.

diskursiv-rationale Exzellenz kritisiert, dabei jedoch der Abhängigkeit gelungener Lebensführung von durchgehender dispositionaler praktischer Rationalität nicht das gleiche Maß an kritischer Aufmerksamkeit schenkt. Williams macht deutlich, dass er Rationalität allein verstanden als das Erfüllen moralischer Maßstäbe nicht als Eintrittskarte zu ethischem Denken und Handeln betrachtet, er lässt jedoch letztlich offen, inwiefern irrationales Verhalten zum eindeutigen Verlust dieser ›Zugangsberechtigung‹ führt. Wenn es darum geht, welche Voraussetzungen das handelnde Subjekts für seine praktische Lebensgestaltung mitbringt, gestaltet Williams das Ideal praktisch-rationaler Reflexion neu. Dabei stellt er jedoch nur teilweise die Annahme in Frage, dass der primäre Maßstab gelingender Handlungs- und Lebenspraxis überhaupt nur allein in der rationalen Reflexion zu finden ist. Vor dem Hintergrund seines Ansatzes gelebter Wahrhaftigkeit ergibt dies Sinn: Praktische Rationalität stellt hier den Maßstab für einen richtigen Umgang des Subjekts mit seiner eigenen motivationalen Verfassung dar – der verurteilenswürdige Fehler des irrationalen Subjekts besteht dagegen darin, nicht aufrichtig gegenüber der eigenen Bedürfnisstruktur zu sein. Darüber hinaus qualifiziert sich irrationales Verhalten dadurch, dass es nicht die Abwesenheit von Gründen, sondern den falschen Umgang mit ihnen anzeigt, für den konstruktiven intersubjektiven Vorwurf. Dieser ist zwar nicht notwendigerweise moralisch konnotiert, dennoch richtet er sich in wertender Weise gegen ein Subjekt, dessen praktisches Selbstverhältnis als nicht gelungen – und mittels ethisch dichter Begriffe z. B. als ›nachlässig‹ oder ›unbedacht‹ – beurteilt wird. Unabhängig davon, worum es in einem solchen Vorwurf konkret geht, verweist er in Williams' Ansatz auch auf ein Ideal der rationalen praktischen Selbstrealisierung durch einen überlegten Umgang mit dem eigenen Vermögen zur praktischen Reflexion. Auch vor dem Hintergrund seiner Kritik am *morality system* bestimmt er die menschliche Disposition zur Bildung von individuellen motivationalen Sets und ihre Organisation in einer »internal rationality«,<sup>39</sup> die sich im Haben von rechtfertigenden Gründen sowie in deren Verhandlung in Situationen des konstruktiven Vorwurfs äußert, als fundamentalen Zusammenhang, an den die normative Auseinandersetzung über ein individuell bedeutungsvolles Leben rückgebunden ist.

Im Kontext dieser Überlegungen wird deutlich, dass Williams einer offeneren und vor allem subjektgebundeneren Konzeption praktischer Rationalität den Weg bereitet – und dass diese Einstellung auch auf der negativen Haltung gegenüber einem Subjekt, das sich seiner rationalen Potentiale nicht bedient, basiert. Dabei greift Williams zur Abgrenzung von Fällen praktischer Irrationalität nicht nur auf die bekannte

39 Joshua Gert, »Williams on Reasons and Rationality«, in: Daniel Callcut (Hg.), *Reading Bernard Williams*, Abingdon: Routledge 2009, S. 78ff.



Wendung des Nicht-nach-dem-besten-Grund-Handelns, sondern implizit auch auf etwas zurück, das Joshua Gert in seiner Diskussion dieses Ansatzes als »human ideal« benennt. Dieses soll in Kombination mit der Ausrichtung am *existing self* bei Williams eine Art normatives Konzentrat der alltäglichen gelingenden intersubjektiven Lebenspraxis darstellen.<sup>40</sup> Letztlich dient hier wieder die Vorstellung des freien Akteurs als Orientierung, dessen Autonomie auf der Fähigkeit und Ausführung der reflektierten Kontrolle über sein Verhalten beruht.<sup>41</sup>

Nun hat die bisherige Analyse von Williams jedoch auch drei Punkte gestreift, die den Eindruck, er ersetze die Ableitung von Moralität aus Rationalität durch eine modifizierte Ableitung seiner ethischen Konzeption eines »meaningful life« aus einer in subjektiver Reflexion verankerten Rationalität, in Teilen relativieren können. Wenn man sie zusammenführt, rücken die Möglichkeiten zur konstruktiven Weiterführung seines Ansatzes noch einmal verstärkt in den Blick. Bei diesen Punkten handelt es sich um die beschränkte Wirkmacht der Reflexion im ethischen Denken, um die Obskurität der Situation des intersubjektiven Vorwurfs und schließlich um die Botschaft des auf Seite 120 erwähnten Zitats im Hinblick auf praktische Identitätsbildung.

Zunächst zum ersten Punkt: Gegen die Annahme eines feststehenden moralischen Wissens lässt sich nach Williams ins Feld führen, dass die Reflexion im ethischen Kontext nicht unbedingt zu Wissen führt, sondern dieses vielmehr systematisch zerstören kann. Daher betont er die Relevanz der richtigen subjektiven Einstellung gegenüber der Potentiale und Grenzen praktischer Reflexion: Williams unterstreicht hier die Funktion der Zuversicht, die er in einer abgrenzenden Geste gegenüber »intellectualistic conceptions« als soziales und von Intuitionen und anderen Empfindungen gespeistes Phänomen identifiziert. Zuversicht und kritische Reflexion sollten im ethischen Denken in ein Gleichgewicht gebracht werden und zwar vor dem Hintergrund einer konkreten Vorstellung »[...] on what, from the perspective of the ethical life we actually have, we count as a life worth living and on what is likely to produce people who find life worth living.«<sup>42</sup>

An dem Begriff der Zuversicht wird noch einmal deutlich, dass der praktische Entscheidungsprozess darüber, was zu tun richtig und gut in der gegebenen Situation ist, nicht einfach nur ein Abwägen nach feststehenden Begründungsmustern ist, sondern ein gedachtes *und*

40 Ibid., S. 80.

41 Während Williams Kant stark für seine Analogisierung theoretischer und praktischer Reflexion und Rationalität kritisiert, spricht er sich doch in ähnlicher Weise für die Ermöglichung menschlicher Freiheit durch Selbstreflexion aus. Siehe Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, S. 63ff.

42 Ibid., S. 190.

empfundenes Sich-Ein- und -Verlassen auf die eigene motivationale Perspektive, die sich gerade erst in der betreffenden Praxis konstituiert. Damit eröffnet sich bei Williams nicht nur die Möglichkeit einer konkreteren Charakterisierung der Situation und der Prozesse rund um den Akteur, sondern auch eine Perspektive, mit der rationalitätstheoretische Ansätze in den Blick genommen werden können, deren Vertreter versuchen, die rigorose Trennung zwischen Vernunft und Sinnlichkeit bzw. Empfindung oder Gefühl zu überwinden.<sup>43</sup>

Aus der Unmöglichkeit der Distanzierung von der eigenen praktischen Perspektive entwickelt Williams so auch eine Offenheit gegenüber nicht-linearen Verläufen durch Abweichungen und Rückkopplungen im Handlungsprozess, wie sie außerdem in seiner Theorie des Vorwurfs zu finden ist. Die resultierende Uneindeutigkeit findet sich im Titel des entsprechenden Aufsatzes: in der »*obscurity of blame*«. <sup>44</sup> Damit ist außerdem die Unterbestimmtheit angesprochen, die der Situation durch die Konfrontation von subjektiver Reflexion und intersubjektiver Teilhabe notwendigerweise zukommt. Eigentlich scheint die Möglichkeit und Wirklichkeit des »*focussed blame*«, des konkreten Vorwurfs, den schlagenden Beweis für die Existenz externer Gründe zu liefern: Ein vernunftbegabtes Subjekt wirft einem anderen vor, einen subjektübergreifend gültigen Grund nicht in seinem Handeln berücksichtigt zu haben. Williams hält dagegen, dass diese Darstellung nicht der Komplexität der intersubjektiven Situation gerecht wird: Seiner Ansicht nach geht es hier nicht einfach nur darum, dass der Vorwerfende als personifizierte Repräsentanz des allgemeingültigen Maßstabs objektiver Gründe fungiert, dem ein abweichender subjektiver Begründungshorizont untergeordnet werden muss. Auf der Handlungsbühne stehen vielmehr zwei gleichgestellte Subjekte, von denen eines kraft seiner eigenen Gründe-Struktur versucht, das andere auf ein Drittes, einen geteilten normativen Hintergrund sowie die Unvereinbarkeit des betreffenden Handelns mit diesem, hinzuweisen.<sup>45</sup> Das vorwerfende Subjekt hat nicht einfach eine bessere

43 In diesem Sinn bietet Williams auch Anknüpfungspunkte für Positionen wie die von Ulrich Pothast, dessen Ansatz einer Rationalität, die als erlebter und empfundener Prozess der Aktualisierung des Vernunftvermögens begriffen werden muss, ich in diesem Buch nicht weiter berücksichtigen konnte. Siehe Pothast, *Lebendige Vernünftigkeit*.

44 Williams, »Internal Reasons and the Obscurity of Blame«. Hervorhebung JFP.

45 Diese Strukturierung der handlungsbezogenen Interaktion, bei der eine Übereinstimmung im Vordergrund steht, welche die Irreduzibilität der Handlungsperspektiven anerkennt, findet sich in ähnlicher Form auch bei normativen Konzeptionen des genuin praktischen im Gegensatz zum theoretischen Konflikt z.B. bei Christoph Menke. Siehe Menke, »Die Vernunft im Widerstreit«.

Einsicht in eine gültige Begründung des Handelns, sondern appelliert an die ihm fremde motivationale Verfasstheit des Anderen in der Hoffnung, dass dieser, angestoßen durch die Situation des Vorwurfs selbst, eine Verbindung zwischen seinen Bedürfnissen und der Angemessenheit seines Handelns herzustellen vermag. Diese Verbindung kann das kritisierte Subjekt allerdings nur selbst herstellen, denn auf der intersubjektiven Ebene des Vorwurfs kann man zwar über geteilte Gründe sprechen, nicht aber die individuelle Erfahrung teilen, wie diese Gründe in den Überlegens- und Entscheidungskontext des jeweiligen Subjekts konkret eingebettet sind.<sup>46</sup> Man kann hier auch von einer Aktualisierung des Problems des Fremdpsychischen sprechen,<sup>47</sup> die sich so auch in der besagten Obskurität äußert: Diese kennzeichnet nach Williams die Aussage ›Subjekt X hat einen Grund A zu tun‹ im Kontext der intersubjektiven Interaktion insofern, als dass diese Formel dem anderen Subjekt keine klare Einsicht in den innersubjektiven Handlungsprozess von Subjekt X ermöglicht. Williams beruft sich hier nicht primär auf eine Exklusivität der erstpersionalen Perspektive, sondern will vor allem hervorheben, dass der *praktische* Prozess des Überlegens insofern über die von allen geteilten theoretischen Prinzipien des richtigen Schließens hinausgeht, dass er sich in einem mentalen System ereignet, das in einer individuellen Dynamik operiert. Auf diese Weise präsentiert sich die Obskurität nicht als Mangel der intersubjektiven Vorwurfsituation, sondern als originäre Erfahrungsqualität von deren grundlegender Unterbestimmtheit. Diese entspringt dem Aufeinandertreffen zweier irreduzibler Handlungsperspektiven und bildet damit zugleich den Antrieb für ein Wechselspiel zwischen Unverständnis, Korrektur, Einsicht und Übereinstimmung – anders gesagt: für eine praktizierte zwischenmenschliche *Beziehung*. Diese offene Konzeption der intersubjektiven Verständigung trägt das Potential zur Realisierung von weiteren »ethical resources« in sich: Sie eröffnet einen Raum über die Motive des

46 »What we are blaming him for may not be a failure to recognize what he then had most reason to do; [...] Our thought may rather be this: if he were to deliberate again and take into consideration all the reasons that might now come more vividly before him, we hope he would come to a different conclusion; and it is important that the reasons that might now come more vividly before him include this very blame and the concerns expressed in it.« Williams, »Internal Reasons and the Obscurity of Blame«, S. 42.

47 Das sogenannte Problem des Fremdpsychischen rekuriert auf die Schwierigkeit, einen Zugang zum psychischen Erleben anderer Subjekte zu erhalten, die zu der Unmittelbarkeit psychischer Introspektion im Gegensatz steht. Da ich im weiteren Verlauf des Buches noch ausführlich über die psychischen Bedingungen zwischenmenschlicher Interaktion sprechen werde, belasse ich es hier bei dieser kurzen Erläuterung.

vorwerfenden Subjekts und die damit zusammenhängende Unterscheidung zwischen einer konstruktiven Kritik und einer bloßen Abweisung und Verurteilung nachzudenken, sodass die Situation auch als ausdifferenziertes Machtgefüge begriffen werden kann.<sup>48</sup>

Mit Blick auf meine Überlegungen zu einer angemessenen Konzeption praktischer (Ir)Rationalität ist dieses Szenario nicht nur ein Ansatzpunkt für die weitere Auseinandersetzung mit der intersubjektiven Bedingtheit praktischer (Ir)Rationalität im Allgemeinen, sondern auch eine Vorlage für die Situation des Vorwurfs von Irrationalität und der negativen evaluativen Kategorisierung des irrationalen Subjekts im Besonderen: Williams liefert neben einem differenzierteren Bild des (ir)rationalen Subjekts mit seiner individuellen motivational bedingten Erfahrungs- und Handlungsperspektive auch eines davon, wie intersubjektive Verflechtungen die konkrete Rationalitätszuschreibung bestimmen.

Meiner weiteren Argumentation dient Williams in zweierlei Hinsicht als Grundlage, was mich zum dritten angekündigten Punkt bringt: Zum einen knüpfe ich zunächst mit Martin Seel an Williams' Positionierung des (ir)rationalen Akteurs in konkrete Umstände seines Da- und In-der-Welt-Seins an, um so vor allem die Relevanz der *passiven* Dimension des Handelns für das Gelingen praktischer Selbstkonstitution und Selbstbestimmung zu erkunden. Zum anderen wurzelt der daran anschließende zweite Teil dieses Kapitels in einer Konzeption des (ir)rationalen Akteurs, die der Komplexität praktischer Selbstbestimmung meines Erachtens deutlich angemessener ist als Korsgaards platonische Moralpsychologie: der *psychoanalytischen* Version des praktischen Zusammenklangs von Rationalität, Selbstbestimmung und Person-Sein. Als Ausgangspunkt dient dabei auch Williams:<sup>49</sup> Jonathan Lear weist darauf hin, dass dessen kritische Position die Grundlinien einer spezifischen konstruktiven Bestimmung birgt: »William's approach to ethical life requires that we

48 Von diesem letzten Schritt spreche ich mit Verweis auf Williams' Überlegungen z.B. in *Ethics and the Limits of Philosophy*, wo er sich in seiner kritischen Bestimmung ethischen Denkens nicht nur auf die Ebene individueller Entscheidungen bezieht, sondern auch im größeren Rahmen der sozialen Strukturen einer menschlichen Gemeinschaft operiert, in dem z.B. Institutionen nicht nur ethische Gehalte, sondern auch den Glauben an sie generieren, sodass hier die Frage nach der Allgemeingültigkeit bestimmter Normen immer auch eine Frage des sozialen Machtgefüges ist. Siehe Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, S. 221.

49 Hier lässt sich außerdem anmerken, dass Williams selbst Platons Modell der Interdependenz von Polis und Psyche vehement und ausführlich kritisiert. Siehe Bernard Williams, »The Analogy of City and Soul in Plato's Republic«, in: Lee, Edward/Mourelatos, Alexander/Rorty, Richard (Hg.), *Exegesis and Argument. Studies in Greek Philosophy Presented to Gregory Vlastos*, Phronesis: suppl. vol. 1 (1973).

turn to human psychology; and the form of psychology required will have to be of a broadly psychoanalytic bent.«<sup>50</sup>

Lear bezieht sich hier auf eine psychoanalytische Grundierung in *Ethics and the Limits of Philosophy*, dem Aufsatz »Naturalism and Morality« und auf *Shame and Necessity*.<sup>51</sup> In Letzterem beansprucht Williams durch eine Rückbesinnung auf das antike Verständnis der moralischen Emotion der Scham in Abgrenzung zur neuzeitlichen Konzeption der Schuld zeigen zu können, dass die Frage nach dem Ursprung der Gültigkeit ethisch-moralischer Werte nur beantwortet werden kann, wenn man den Blick auf die individuelle Konstitution des moralischen *Charakters* richtet, der durch die Internalisierung des Anderen und dessen Aktualisierung in Erfahrungen der Scham in ethische Verhältnisse eingebettet wird. Im Grunde geht es darum, die Vorstellung ethischer Lebenspraxis durch eine Konzeption von dessen Urheber zu ergänzen, bei der dessen psychische Organisation den Ursprung eines »ethical outlook« bildet,<sup>52</sup> zu dem er im progressiven Vollzug seines Selbstverhältnisses gelangt und der seine Bezogenheit auf andere als Teil dieses Verhältnisses zum Ausdruck bringt.

Williams zeichnet ein Bild der Interdependenz von dem Akteur und dem Miteinander aller Akteure, bei dem das entscheidende Element in einem Fokus auf die psychischen Dynamiken liegt, die ein Leben zu dem Leben von *Jemandem* machen, indem es in seinen individuellen inneren und äußeren Bezügen auf konkrete Andere bestimmt wird. Um diesen Zusammenhang umfassend zu ergründen, braucht es allerdings auch noch einmal den Bezug auf das Zitat von Seite 120: Um zu begreifen, worin die »continuing possibility of a meaningful individual life« liegt, aus der heraus sich ethische und moralische Standpunkte konstituieren, muss man auch einen Blick auf »opacities and disorder« werfen. Um diese wiederum als Teil der bewussten und unbewussten Dynamiken menschlicher Handlungs- und Lebenspraxis angemessen erfassen zu können, ist ein ausführlicherer Rückgriff auf die Psychoanalyse notwendig, auf den ich im zweiten Teil dieses Kapitels in Auseinandersetzung mit Davidson und Gardner zurückkomme.

- 50 Jonathan Lear, »Psychoanalysis and the Idea of a Moral Psychology«, in: *Inquiry*, 47 (2004), S. 515.
- 51 Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, S. 45; Bernard Williams, »Naturalism and morality«, in: Altham, James/Harrison, Ross (Hg.), *World, Mind and Ethics. Essays on the Ethical Philosophy of Bernard Williams*, Cambridge: Cambridge University Press 1995, S. 202/3; Williams, *Shame and Necessity*.
- 52 Williams, *Ethics and the Limits of Philosophy*, hier Kapitel 9, »Relativism and Reflection«.

## 2.2 Von der Kunst, sich mit Vernunft bestimmen zu lassen – Martin Seel

»Der Sinn eines selbstbestimmten Lebens liegt also gerade nicht darin, das eigene Begehren zu kanalisieren, sondern – viel schwieriger – darin, die eigenen Leidenschaften am Leben zu erhalten, jenes gerichtete Begehren das wir haben (und, wenn es geht, manchmal auch erfüllt haben) wollen.«<sup>53</sup>

Die Verbindung von Williams' rationalitätstheoretischen Überlegungen und Martin Seels Ausführungen ergibt sich nicht so sehr aus einschlägigen Textstellen, sondern vor allem aus einer systematischen Nachbarschaft. Daher erscheint es mir weniger ratsam, Seels Ansatz von seiner konkreten Auseinandersetzung mit Williams her zu verstehen,<sup>54</sup> und einleuchtender, seine Ausführungen im Hinblick auf ihre Tauglichkeit für den mit Williams begunnenen Pfad der lebensweltlichen Konkretisierung als Alternative zu Korsgaard zu untersuchen.

Seel vertritt eine Position, die beim Umgang mit (Ir)Rationalität weder auf tradierte Bilder des rationalen Handelns und Subjekts zurückgreift, noch eine reduktive Stoßrichtung bei der Bestimmung gelingenden Handelns verfolgt. Stattdessen lässt er sich einem Vorgehen zuordnen, das ich als Prinzip des *Sowohl-als-auch* bezeichnen möchte. Damit sei ebenso wenig wie bei Williams ein unscharfer Relativismus benannt, vielmehr versteht Seel die Philosophie mit einem klaren Auftrag: »Die Philosophie befragt und entwickelt Konstellationen von Verständnissen, ohne die es im menschlichen Dasein nicht oder nicht gut geht.«<sup>55</sup>

Wesentlich ist hier der Begriff der Befragung, der nicht das Muster einer einseitigen Subjekt-Objekt-Relation wie in vielen philosophischen Begriffsanalysen, sondern vielmehr das Bild einer Kommunikation aufruft. Seel geht es hier darum aufzuzeigen, dass die menschliche Lebenspraxis bei ihrer Befragung in Bezug auf das Verhältnis des Menschen zu sich selbst und allem bzw. allen anderen eine Dynamik

53 Martin Seel, »Aporien rationaler Selbstbegrenzung«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 224.

54 Im Grunde findet sich eine derartige direkte Verknüpfung der beiden Autoren nur an einer Stelle, in Seels Diskussion von Williams' moralphilosophischer Position in *Versuch über die Form des Glücks*. Siehe Martin Seel, *Versuch über die Form des Glücks*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995, vor allem Kapitel eins und vier.

55 Martin Seel, »Im Raum der Gründe«, in: *Paradoxien der Erfüllung. Philosophische Essays*, Frankfurt a.M.: Fischer 2006, S. 204.

enthüllt, die sich angemessen durch eine dialektische Konfrontation von scheinbar gegensätzlichen normativen Begriffen und Prinzipien fassen und abbilden lässt. In dieser Charakterisierung gewinnt eine philosophische Haltung Kontur, bei der nicht die Rückführung von menschlichen Selbstverständnissen auf möglichst wenige Eindeutigkeiten den Maßstab bildet. Stattdessen gilt die Direktive, ein möglichst reichhaltiges Bild dieser Verständnisse in spannungs- wie konfliktreichen Mehrdeutigkeiten zu zeichnen und auf diesem Weg ihre inneren Korrektive sowie deren normative Kraft benennen und beurteilen zu können. Im Essay »Tun und Lassen« wird diese Ausrichtung deutlich, wenn Seel in einer Diskussion von Karl-Heinz Bohrsers Philosophie-Kritik eine »strukturelle Schwäche des philosophischen Denkens« in der »Traditionen und Schulen übergreifenden Neigung« verortet »sich mit Idealisierungen zufrieden zu geben, wo phänomenologische Wachheit angebracht wäre.«<sup>56</sup> Mit diesem Gebot lässt sich Seel auch als Gegenposition zu Korsgaards Anspruch bestimmen, die normative Regelung menschlicher Lebenspraxis auf das Ideal einer selbstbeherrschten Person zurückzuführen.

Um diese Gegensätzlichkeit für meine Überlegungen nutzen zu können braucht es einen Blick auf Seels Vorstellung von Rationalität und Irrationalität und ihrem systematischen Kontext. Die dafür zentralen Realisierungsformen des *Sowohl-als-auch*-Prinzips sind: das Zusammenwirken des Sich-Bestimmens und des Sich-Bestimmen-Lassens,<sup>57</sup> des guten und des richtigen Handelns, Person-Seins und Lebens in Gestalt der Relation von persönlichem Wohlergehen und sozialer Rücksicht,<sup>58</sup> der Selbstbegrenzung und der Selbstentgrenzung,<sup>59</sup> der Zwecksetzung und der Selbstzweckhaftigkeit, des Tuns und Lassens,<sup>60</sup> der Beobachtung und der Teilnahme,<sup>61</sup> des Wissens und Nichtwissens,<sup>62</sup> der Spontaneität und Rezeptivität bzw. Responsivität, der Distanzierung und Affinität,

56 Martin Seel, »Tun und Lassen«, in: *Paradoxien der Erfüllung. Philosophische Essays*, Frankfurt a.M.: Fischer 2006, S. 70.

57 Martin Seel, »Sich bestimmen lassen«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.

58 Seel, *Versuch über die Form des Glücks*.

59 Seel, »Aporien rationaler Selbstbegrenzung«.

60 Martin Seel, »Kleine Phänomenologie des Lassens«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.

61 Martin Seel, »Teilnahme und Beobachtung«, in: *Paradoxien der Erfüllung. Philosophische Essays*, Frankfurt a.M.: Fischer 2006.

62 Martin Seel, »Vom Nachteil und Nutzen des Nichtwissens für das Leben«, in: *Aktive Passivität. Über den Spielraum des Denkens, Handelns und anderer Künste*, Frankfurt a.M.: Fischer 2014.

der Kontinuität und Diskontinuität,<sup>63</sup> der Aktivität und Passivität,<sup>64</sup> und schließlich auch der Willensstärke und Willensschwäche.<sup>65</sup>

Das Gegensatzpaar praktischer Rationalität und Irrationalität muss in diesem Kontext von der Überlegung her verstanden werden, dass die Selbstvergegenwärtigung des Menschen in seiner natürlichen und sozialen Welt nur durch ein immer wieder neu ausbalanciertes Spannungsverhältnis zwischen Bestimmung und Bestimmt-Werden realisiert und als lebenspraktisches Grundverständnis auch philosophisch erfasst werden kann. Dafür darf das Vernunftvermögen nicht nur als Orientierungsvermögen par excellence, sondern muss selbst in seiner Spannung zwischen Willensschwäche und Willensstärke begriffen werden, wobei sich dieser Rückschluss mithilfe der anderen Begriffspaare nachvollziehen lässt.

Ich möchte Seels rationalitätstheoretische Ausführungen insofern für meine Argumentation gegen Korsgaard fruchtbar machen, als er praktische Selbstbestimmung und Rationalität nicht einfach in normativer Hinsicht miteinander identifiziert, sondern sie über ihre jeweiligen lebenspraktischen Dynamiken erschließt und so ein Verständnis des Bestimmt-Werdens und der Irrationalität bzw. Willensschwäche hinzugewinnt, das für eine angemessene philosophische Erkundung der Bedingungen menschlichen Handelns *und* seiner konkreten Realisierungen unerlässlich ist. Seel nimmt so nicht nur die Position einer Alternative zu Korsgaard, sondern auch die einer systematischen Weiterentwicklung von Williams' umfassender Philosophie-Kritik an eindimensional abstrakten Bestimmungen ein.

(Ir)Rationalität verstanden als Kapazität ist bei Seel grundsätzlich praktisch, da sie als fortlaufende Abstimmung der einzelnen Vernunftdimensionen im Rahmen einer Lebensführung, die insgesamt die vernünftige »Praxis der Orientierung« bildet<sup>66</sup>, eine wesentlich prozessuale Form hat. Auf diese Weise ist jedoch nicht nur der Mechanismus bestimmt, mit dem das vernunftbegabte Subjekt Verständnisse seiner selbst und seiner Interaktion mit der Welt durch das Durchspielen von »Begründbarkeiten« entwickelt.<sup>67</sup> Seel spricht dem vernunftbegabten Menschen darüber hinaus das Potential zu, neben einer Bestimmung der Welt auch eine Bestimmung seiner selbst und damit *Selbstbestimmung* zu erlangen. Das Selbstbestimmungspotential bindet das Thema (Ir)Rationalität bei Seel wie bei Korsgaard zum einen in die Erörterung der Bedingungen von

63 Martin Seel, »Ästhetik als Teil einer differenzierten Ethik«, in: *Ethisch-Ästhetische Studien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, hier »12. Kontinuität und Diskontinuität«.

64 Martin Seel, »Aktive Passivität«, in: *Aktive Passivität. Über den Spielraum des Denkens, Handelns und anderer Künste*, Frankfurt a.M.: Fischer 2014.

65 Seel, »Ein Lob der Willensschwäche«.

66 Seel, *Die Kunst der Entzweiung*, S. 11.

67 *Ibid.*, S. 12.



Freiheit, zum anderen auch in die Fragen danach, wie sich der Mensch als Person mit Zielen und Werten unter anderen Subjekten versteht, und damit in ethisch-moralische Dimensionen ein.<sup>68</sup> In diesem Kontext gehen die Gemeinsamkeiten insofern noch einen Schritt weiter, als Seel der moralischen Handlungsorientierung ebenfalls einen primären Platz einräumt und sich so auch gegen Williams' umfassende Moralkritik stellt.<sup>69</sup>

An dieser Stelle lässt sich jedoch auch der zentrale Unterschied zwischen Korsgaards und Seels Konzeptionen rationaler Selbstbestimmung identifizieren: Seel fasst das Vernunftvermögen selbst grundlegend anders, indem er ihm ein wesentliches Moment der Entzweiung zuschreibt. Dies verweist nicht nur auf ein pluralistisches Konzept rationaler Handlungsorientierungen, sondern auch auf die potentiell konflikthafte Relation dieser Orientierungen untereinander, die wiederum ein weiteres konstitutives Element der Vernunft in den Blick rückt: die Kritik. Während die Vernunft bei Korsgaard mittels der praktischen Einheit des *pull yourself together* die anderen Vermögen der Seele als potentielle Störfaktoren zu steuern beansprucht, ist es bei Seel die Bewegung des *kritischen* Auseandertretens der Dimensionen des Vernunftvermögens, die als »verneinend angetriebene Auseinandersetzung« dafür sorgt, dass »das Potential einer erneuernden Selbstbestimmung sich erhält«.<sup>70</sup>

Diese rationale Entzweiung beschreibt nicht nur die Funktionsweise des Vernunftvermögens, sondern verweist vor allem auch auf ein normatives Ideal menschlicher Lebens- und Selbstbestimmungspraxis: Interne Vernunftkritik ist nur möglich, wenn das Bewusstsein der prinzipiellen Begrenztheit und damit potentiellen Relativierbarkeit aller konkreten Begründungen in einer prinzipiellen Offenheit für Veränderungen rationaler Orientierungen jeglicher Couleur resultiert. Als grundlegende Gelingensbedingung menschlicher Lebenspraxis entpuppt sich diese Offenheit bei Seel wiederum dadurch, dass ihr Wirkungsbereich auch die vernünftige Lebensorientierung als Ganze umfasst: Wenn der einzige »Anlaß vernünftig zu sein« darin besteht, »sich die Freiheit zu nehmen sein Glück zu versuchen«, <sup>71</sup> dann kann die normative Direktive für einen

68 Um Verwechslungen zu vermeiden, muss hier angemerkt werden, dass ich bei der Analyse von Seels Überlegungen den Begriff der Ethik in seinem umfassenden Sinn verwende, der die Frage nach dem guten wie die nach dem richtigen Leben umfasst. Innerhalb dessen ergibt sich dann die Unterscheidung zwischen der Individualethik, welche die individuelle Lebensführung meint, und der normativen Ethik, bei der es um die Regelung eines intersubjektiven Miteinanders nach dem Prinzip wechselseitiger Anerkennung geht. Siehe auch Seel, »Ästhetik als Teil einer differenzierten Ethik«, S. 13f.

69 Siehe vor allem Seel, *Versuch über die Form des Glücks*, Kapitel 4: »Der Vorrang der Moral«.

70 Seel, *Die Kunst der Entzweiung*, S. 21.

71 *Ibid.*, S. 22.

solchen Versuch nur lauten, offen auch für eine Bestimmung durch andere Quellen als die eigene Realisierung von Vernunft zu sein und dabei auch scheinbar feststehende Stützpfiler gelingenden Verhaltens – wie die aktive Selbstbegrenzung, Willensstärke oder die Kontinuität der eigenen teleologischen Zielsetzungen und ihrer Umsetzung – zur Disposition stellen zu können.

Hier ergibt sich auch eine Parallele zu Williams' Appell an die Ausrichtung an der *complexity of ethical life* und seiner Würdigung der Wahrfähigkeit. Gleichzeitig geht Seels Ansatz in zwei wichtigen Punkten über Williams hinaus: Zum einen ordnet er dem Vernunftvermögen ein Charakteristikum zu, das seine Bestimmung als »Vermögen einer mehrdimensionalen rationalen Orientierung«<sup>72</sup> wesentlich mitgestaltet. Dies geschieht bereits auf der ersten Seite seines ersten Buches:

»Ästhetisches der Rationalität: damit meine ich den Stellenwert, den die Rationalität der ästhetischen Praxis hat oder haben kann im Ensemble der Handlungsweisen, die die Rationalität einer Lebensform und Gesellschaft bestimmen. [...] gefragt wird nicht, inwiefern das ästhetische Verhalten immer schon vernunftbezogen ist: dies wird gezeigt, um zu fragen, inwieweit eine vernünftige Praxis, die diesen Namen nicht nur zum Hohn verdient, immer auch ästhetisch gestiftet sein wird.«<sup>73</sup>

Die ästhetische Dimension der Vernunftbetrachtung ist ein Merkmal, auf das ich im Verlauf dieses Buches noch mehrmals zurückkommen werde. Dabei dient Seels Vorgehen, zentrale Knotenpunkte der Bewährung einer Idee von rationaler Lebens- und Handlungsorientierung auch auf ihre ästhetischen Potentiale hin zu untersuchen, als strukturelles Vorbild – denn bei der Erweiterung der philosophisch-rationalen Betrachtung des Handelns durch eine psychoanalytische Perspektive spielen gerade ästhetische Aspekte eine zentrale Rolle.

Zunächst geht es jedoch darum zu zeigen, wie Seel einen Bogen von der Rationalität als Wohlbegründetheit zu einer konkreten Vorstellung davon spannt, was es heißt, dem Menschen, der sich durch seine Vernunftbegabung *und* seine sinnlichen Vermögen in Situationen bestimmt und bestimmen lässt, die von Vielschichtigkeiten, Ambivalenzen und Opazitäten geprägt sind, eine gelungene Lebenspraxis bzw. gelungenes Handeln zuzuschreiben. Eine zentrale Rolle spielt dabei auch die zweite Differenz, die Seel gegenüber Williams auszeichnet: Seel kritisiert diesen in *Versuch über die Form des Glücks* nicht nur für seine umfassend skeptische Einstellung gegenüber moralphilosophischen Ansprüchen. Er führt diese Ansprüche auch auf eine allzu apodiktische Trennung zwischen der individualethischen Frage nach dem guten Leben und der

72 Ibid., S. 111.

73 Ibid., S. 9.

moralischen Frage nach dem richtigen Verhalten für alle zurück. Dabei werde der Umstand vernachlässigt, dass beides in der konkreten Lebenspraxis, in der Subjekte miteinander interagieren, immer schon zusammen gedacht werden müsse. Dafür reiche es jedoch nicht aus, die Frage nach dem Gelingenden als gutem und/oder richtigem Leben und Handeln nur von dem verantwortlichen Subjekt her zu denken. Stattdessen brauche es eine umfassende Vergegenwärtigung der Situation des konkreten Miteinanders von Subjekten, in der die Einstellung des jeweiligen Subjekts der Lebenspraxis immer schon von eigennützigen wie empathischen Kräften durchdrungen sei.<sup>74</sup>

### 2.2.1 Vom Vernunftvermögen zur praktischen Rationalität

Die interne Struktur des Vernunftvermögens zeichnet sich bei Seel durch das gleichberechtigte Miteinander mehrerer Rationalitäten aus. Die »kardinalen Rationalitätstypen«<sup>75</sup> gliedern sich in eine theoretische und drei praktische Rationalitäten auf, wobei letztere in einer instrumentellen, einer moralischen und einer präferentiellen Form bestehen.<sup>76</sup> Hierbei handelt es sich nicht um abstrakte Typen der Zuschreibung von Vernünftigkeit, die sich fein säuberlich nach der Verwendung von epistemischen oder praktischen Gründen aufteilen ließen. Da ihre grundlegende Gemeinsamkeit darin besteht, das Beachten guter Gründe *und* Formen der Begründbarkeit spezifischer Praktiken auszuzeichnen, muss ihre Ausdifferenzierung aus ihrer Gestaltung in konkreten praktischen Verhältnissen, die Subjekte zu Handlungsgelegenheiten bzw. -möglichkeiten in der Welt herstellen, gewonnen werden. Ausgangspunkt einer Bestimmung von (Ir)Rationalität ist die Frage, was für eine Haltung das betreffende Subjekt in seiner Interaktion gegenüber der Welt einnimmt und wie jene die Einschätzung der »Realität« und »Qualität« dieser Interaktion bestimmt.<sup>77</sup> Wenn Seel diese Haltungen als subjektiv bewohnte und praktizierte »Einstellungen« identifiziert, ist auch noch nicht per se von Rationalitäten, sondern von »Formen möglicher Rationalität« die Rede.<sup>78</sup> Einstellungen sind »generalisierte Situationseinschätzungen«,<sup>79</sup> die das Subjekt aus der Erfahrung von Situationen gewinnt, und die ihm als »habitualisierte praktische Verhältnisse«<sup>80</sup> helfen, sich gegenüber Einstellungsobjekten gemäß seiner persönlichen Verfasstheit

74 Seel, *Versuch über die Form des Glücks*, S. 43.

75 Seel, *Die Kunst der Entzweiung*, S. 322.

76 *Ibid.*, S. 120f.

77 *Ibid.*

78 *Ibid.*, S. 124.

79 *Ibid.*, S. 91.

80 *Ibid.*, S. 93.

zu verhalten. Indem das Subjekt durch Einstellungen zu »Affirmationen von Handlungsmöglichkeiten auf der Basis von Annahmen über einschlägige Handlungswirklichkeiten« gelangt, ist es ihm möglich, »Interessen einer bestimmten Art mit praxisbindender Wirkung auf unbestimmte Dauer zu fundieren«. <sup>81</sup>

Die subjektive Handlungsperspektive und damit die dispositionale Dimension von (Ir)Rationalität erhält hier eine wesentliche Erweiterung: Ausgehend von der individuellen Begrenztheit des Begründungshorizonts umfasst diese sowohl eine einzigartige Erfahrungsperspektive als auch eine durch einen individuellen Entwicklungsprozess ausgebildete persönliche Prägung. Realisierungen von Rationalität lassen sich in diesem Kontext nicht allein als das Verfügen über und das Befolgen von guten Gründe(n) identifizieren. Vielmehr sind die Bildung von und der Umgang mit Gründen selbst gekennzeichnet durch die jeweilige Herangehensweise, die durch die bisherigen Erfahrungen des Akteurs auf einzigartige Weise geprägt sind.

Diese Einordnung von (Ir)Rationalität ist nicht frei von Ambiguitäten, was sich z. B. daran zeigt, dass die Verortung möglicher Rationalität in Einstellungen deshalb keine Garantie für Vernünftigkeit bildet, weil diese Einstellungen selbst als solche nicht begründbar sind. <sup>82</sup> Seel vermag es jedoch diesen Umstand in seine Konzeption zu integrieren, indem er die fehlende Begründbarkeit als impliziten Verweis auf das für eine angemessene Bestimmung von Vernunft zentrale Moment der Unbestimmtheit und Unverfügbarkeit behandelt: Indem das Subjekt sich in Einstellungen zur Welt verhält, in deren »Wesen« es liegt, »daß sie nicht beliebig eingenommen und abgelegt werden können«, <sup>83</sup> setzt es sich einem »Engagement« mit und in der Welt aus, das dieses Subjekt durch die Erfahrung mit Situationen nachhaltig in seinen Beurteilungen und seinem Wissen von und seiner emotiven Gestimmtheit gegenüber den möglichen Objekten der Einstellung bestimmt. <sup>84</sup>

Die eigentliche Leistung des Vernunftvermögens liegt hier in der dynamischen Einheit einer vernünftigen lebenspraktischen Orientierung in der erfahrenen Welt, die das Subjekt nur in der Organisation all seiner Einstellungen erlangen kann. Bei dieser Organisation ist es jedoch nicht die starre Festlegung auf eine bestimmte Anordnung dieser bzw. eine Auszeichnung einer bestimmten vor allen anderen Einstellungen, die den Erfolg bringt. Stattdessen soll ein kritisch-lebendig gestaltetes Interdependenzverhältnis zwischen den Einstellungen das Kernstück einer libertären Vernunft bilden – welches das Subjekt aufgrund seiner

81 Ibid., S. 120/121.

82 Ibid., S. 126.

83 Ibid., S. 100.

84 Ibid., S. 93/94, 97.

immer schon vorhandenen Inanspruchnahme bestimmter Einstellungen nie ganz durchschauen oder bewusst kontrollieren kann. In diesem Kontext kann vernünftige Selbstbestimmung nur durch ein Offenhalten der Orientierung für »bereichernde Veränderung« und »erneuernde Erhaltung« angetrieben durch eine »interrationale Urteilskraft« befördert werden.<sup>85</sup>

Das Nebeneinander von theoretischen und drei praktischen Begründungsverhältnissen ist dabei folgendermaßen zu verstehen: Alle basieren auf Einstellungsformen, die »untergründig stets auch miteinander verbunden sind«,<sup>86</sup> und außerdem alle in verschiedener Weise auf epistemische und praktische Gründe zurückgreifen, wodurch ihre normativen Geltungsansprüche sich miteinander in Beziehung setzen lassen. In dieser Bezugnahme entfaltet sich das kritische Potential des Vernunftvermögens, indem Begründungen aus einer der Dimensionen auch angeführt werden können, um die feststehenden Prioritätensetzungen und damit die normativen Maßstäbe einer anderen herauszufordern.

Alle Rationalitätsformen sind somit gleichermaßen Teil der Begründungspraxis, die sich als Ganze nicht auf eine der Formen zurückführen oder abbilden lässt. Aus diesem Grund weisen sie in der isolierten Betrachtung eine »Ergänzungsbedürftigkeit« aber auch »Ergänzungsfähigkeit« auf, die sich nur in der Verbindung und Auseinandersetzung mit den anderen Formen auflösen lässt.<sup>87</sup> Konkret bedeutet das: Die rationale Orientierung des Menschen realisiert sich in interessegeleiteten Einstellungen, aus denen heraus das Subjekt in seiner Lebenspraxis Situationen erfährt, um diese im Sinne jener Interessen auszuwerten. Dieser Prozess zeichnet sich bei allen Einstellungsarten durch ein volitives (das Subjekt weiß, wie es mit der Situation umgehen will), ein kognitives (das Subjekt weiß, wie die Handlungswirklichkeit der Situation, auf die es eingestellt ist, beschaffen ist), und ein emotives (das Subjekt ist sich seiner Befindlichkeit gegenüber der Situation und dem Objekt der Einstellung bewusst) Element in jeweils unterschiedlichen Gewichtungen aus. Begründungen kommen primär beim zweiten Element ins Spiel, denn hier wird deutlich, wie sich das Subjekt auf Annahmen festlegt, was getan werden kann und was getan werden sollte.<sup>88</sup>

Als weiteres tritt in diesem Kontext noch die ästhetische Einstellung hinzu, die eine Sonderposition einnimmt. Sie ist die einzige Form, in deren Rahmen aufgrund der Tatsache, dass sie die Ausbildung von Einstellungen durch konkrete Situationserfahrungen selbst zum Gegenstand hat und daher wesentlich selbstreferentiell strukturiert ist, Einstellungen

85 Ibid., S. 23.

86 Ibid., S. 323.

87 Ibid.

88 Ibid., S. 93–99.

selbst begründbar sind.<sup>89</sup> Dem Subjekt wird in der Konfrontation mit einem ästhetischen Objekt, das Erfahrungsgehalte verkörpert, die Möglichkeit der Vergegenwärtigung des Erfahrungs-Machens und -Habens und damit auch des Entstehungsprozesses einer Einstellung in der Erfahrung gegeben. So konstituiert sich die ästhetische Einstellung derart, dass sie in ihrer Begründung durch das jeweilige ästhetische Objekt transparent wird, weil sie selbstzweckhaft auf die Begegnung mit den eigenen Bedingungen bezogen ist. Auf diese Weise ist sie auch in der Lage, die Erfahrungs- und Einstellungspraxis im Allgemeinen durch die Thematisierung von deren konkreter Realisierung in den anderen beiden Formen von Begründungsverhältnissen im Besonderen zu kritisieren.<sup>90</sup>

Wenn man dieses Potential der ästhetischen Einstellung jedoch als alleinige Anleitung für einen utopischen Entwurf der ideal gelungenen Lebenspraxis gebraucht, fällt man nach Seel einer »rationalistischen Vereinseitigung der Rationalität«<sup>91</sup> in ihrem ästhetischen Potential anheim. Für meine Argumentation ist sowohl die methodologische als auch die inhaltliche Dimension dieser Überlegungen wesentlich. Zunächst führt Seel am Ende der *Kunst der Entzweiung* am Beispiel der Gegenüberstellung des Ästheteten und des Banausen noch einmal den Gedanken aus, dass der Dynamik des Vernunftvermögens immer auch eine potentielle Gefährdung der menschlichen Freiheit durch absolutistische Vereinseitigung innewohnt: »[W]er im produzierenden Handeln stets und geradewege auf das allseits Vollkommene aus ist, dem wird nie etwas nach menschlichen Möglichkeiten Vollkommenes gelingen.«<sup>92</sup>

Dabei stellt Seel die philosophische Jagd nach dem Absoluten zur Disposition: inhaltlich, indem er sie als verfehlte Betätigung des Vernunftvermögens bestimmt, und methodologisch in Bezug auf die philosophische Erfassung des Menschen im Umgang mit seinem Vernunftvermögen. Letzteres veranschaulicht Seel unter dem Titel »Kritik der ästhetischen Utopie« am Beispiel der absoluten Idealisierung der ästhetischen Einstellung, die er als einseitige rationale Fixierung der philosophischen Reflexion auf das emanzipatorische Potential der rationalen Orientierung des Ästhetischen verurteilt.<sup>93</sup>

Die ästhetische Einstellung ist für meine Auswertung von Seels Position von zentraler Bedeutung, weil sie den Kern seiner Vernunftkonzeption auf besondere Weise deutlich macht: Diese verhilft nur dann zu einer gelungenen Lebenspraxis, wenn man sie als regulative Kapazität begreift, die in der Lage ist, die Bewegung der Abfolge zwischen Festlegung und

89 Ibid., S. 126/7.

90 Ibid., S. 329ff.

91 Ibid., S. 319.

92 Ibid., S. 319.

93 Ibid., S. 325ff.

Relativierung, zwischen Affirmation und Kritik und vor allem zwischen aktiver Reflexion und einem offenen Sicheinlassen auf neue Situationen und Erfahrungen auf dynamische Weise am Laufen zu halten. Dieses kritische Potential der ästhetischen Einstellung manifestiert sich in der subjektiven Orientierungspraxis wiederum nicht allein in einem Moment der Selbstkontrolle, sondern in der Eröffnung konkreter »unvordenkliche[r] Spielr[ä]um[e] der Selbstbegegnung«, die »Gelegenheiten der Begegnung mit dem Unbestimmten im theoretisch wie praktisch Bestimmten« liefert und somit die »fragile Kunst der Lebensführung in ihrem vollen Umfang« zu Bewusstsein zu bringen vermag.<sup>94</sup>

### 2.2.2 Von der praktischen zur ethischen Rationalität

Wenn man sich nun Seels Konzeption im Hinblick auf den praktischen Zusammenklang von Rationalität, Selbstbestimmung und gutem Person-Sein konkreter anschaut, ergeben sich einige Justierungen des bisher eingeführten Begriffsrahmens.<sup>95</sup>

Wenn in diesem Buch bisher von praktischer (Ir)Rationalität die Rede war, ist damit primär das gemeint, was Seel als Handlungsrationaleität bezeichnet. Zusammen mit dem schon erwähnten Umstand, dass Seel Rationalität grundsätzlich als prozessual verfasste Realisierung des Vernunftvermögens in menschlichen Orientierungspraktiken verortet, erfährt die normative Einschätzung des Handelns so eine doppelte Positionierung: zum einen als Bewertung konkreter praktischer Formen rationaler Orientierung – die sich in praktischen Einstellungen äußern –, zum anderen als Beurteilung der Zusammenführung aller rationalen Orientierungen in einer individuellen Lebenspraxis. Diese beiden eigenständigen Dimensionen des Praktischen der (Ir)Rationalität mitzudenken kann nicht nur dazu beitragen, Verwechslungen zwischen den

94 Seel, »Aktive Passivität«, S. 257–259.

95 An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass es bei Seel eine Form der praktisch zu verstehenden Haltung gibt, die ich hier nicht weiter berücksichtigen kann, die im zweiten Teil dieses Buches jedoch in gewisser Weise wiederkehrt: Es handelt sich dabei um die *praktische Kontemplation*, die ähnlich wie die praktische Einstellung eine Haltung des Subjekts bezeichnet. Auch bei dieser Haltung gibt es daneben noch eine theoretische und ästhetische Form, wobei sich die praktische Kontemplation dadurch auszeichnet, dass es um die interesselose Erfassung eines anderen Subjekts geht. Eine ähnliche Ausrichtung findet sich in der psychoanalytischen Situation im Allgemeinen und der Haltung des Analytikers im Modus der »gleichschwebenden Aufmerksamkeit« im Besonderen wieder. Siehe auch Martin Seel, »Theoretische, praktische und ästhetische Kontemplation«, in: *Ethisch-Ästhetische Studien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996.

Besonderheiten rationalen Handelns gegenüber rationalen Denkprozessen – und damit bei der Differenzierung zwischen theoretischen und praktischen Einstellungen – zu vermeiden. Dabei zeigt sich außerdem, dass die Reichweite der lebenspraktischen Einordnung von (Ir)Rationalität eine praktische und damit auch ethisch-moralischer Bestimmung rationaler Orientierung als solcher bzw. der Vernunft im Ganzen ermöglicht. Diese Rationalitätstheoretische Überlegung zweiter Ordnung wird bei Seel durch die Unterscheidung zwischen praktischer Rationalität und ethischer Rationalität berücksichtigt.

Bei Seels Handlungskonzeption fällt auf, dass auch er konstitutive Bedingungen bestimmt, die markieren, dass der Mensch dem Handeln nicht entkommen kann. Während Korsgaard diese Notwendigkeit allerdings als Grundlage dafür anführt, dass der Mensch gar nicht anders kann, als bestimmte konstitutive Prinzipien des Handelns anzuerkennen, exemplifiziert Seel die Unausweichlichkeit des Handelns in der Überlegung, dass der Mensch auch durch »Lassen« nicht aus dem Handeln heraustritt und dieses somit ebenso wie das »Tun« in eine Handlungstheorie aufgenommen werden muss.<sup>96</sup> Die Betonung liegt hier auf einer Vorstellung, die ausgehend von der Feststellung, »dass wir die Bedingungen unseres Handelns nicht annähernd vollständig fixieren können«<sup>97</sup>, das Element des aktiven Tuns untrennbar mit einem passiven Moment des *Sichinlassens* verbindet, das wiederum »eine Affirmation des Unbestimmbaren in der Bestimmtheit des Denkens und Handelns« enthält.<sup>98</sup>

Während Korsgaard somit ihre Handlungskonzeption mit einem Normativitätsbegriff gründiert, der auf der ordnenden *Bestimmung* des Mannigfaltigen der Welt basiert,<sup>99</sup> umreißt Seel unhintergehbare Grundlagen des Handelns, indem er dieses als Schauplatz eines spezifischen Zusammenspiels von allen Dimensionen der *Bestimmung* und des *Bestimmt-Werdens* charakterisiert: »Denn Handeln ist eben das: sich aus eigener Bestimmung bestimmen zu lassen.«<sup>100</sup> Dieses Prinzip wendet er auch auf die teleologische Strukturierung des Handelns an: »Gerade das instrumentelle Handeln kann seine Zwecke nur vollbringen, wenn es um die Grenzen einer vorwegnehmenden Bestimmbarkeit seiner Ziele weiß.«<sup>101</sup>

Doch wie verhält sich dieses Element der Passivität des Akteurs zu normativen Konzeptionen, die um die Aktivität und Spontaneität des handelnden Subjekts kreisen, mit der dieses seinen Eingriff in die Welt

96 Seel, »Kleine Phänomenologie des Lassens«.

97 Ibid., S. 277.

98 Ibid., S. 275.

99 Siehe Kapitel 1.4.1 dieses Buches.

100 Seel, »Kleine Phänomenologie des Lassens«, S. 275.

101 Ibid., S. 276.



zu steuern und beherrschen bzw. kontrollieren vermag? Wie Korsgaard bestimmt auch Seel Handeln als freie Ausübung des subjektiven Willens und damit als Realisierung von Autonomie. Bei Seel impliziert der für die Selbstbestimmung konstitutive Verweis auf die Unbestimmtheit aller Interaktion jedoch einen Spielraum der Freiheit, der sich nicht durch Idealisierungen der Kontrolle oder des Kontrollverlusts abstecken lässt, sondern der sich im Spiel dieser Extreme – in ihrem ›Sowohl-als-auch‹ – entfaltet und dabei selbst eine Freiheit von theoretischer »Simplifikation und Gewaltsamkeit« gewinnt.<sup>102</sup>

Bisher ist noch unklar, wie die Regeln einer Handlungspraxis, die es dem Subjekt ermöglichen soll, seinen freien Willen an der Welt und in Spannung zu ihr zu realisieren, in diesem Spielraum konkret aussehen sollen. Wenn es bei der Beantwortung dieser Frage um das Phänomen der (Ir)Rationalität geht, ist es mit den engen Parallelen zwischen Korsgaard und Seel schnell vorbei. Seel verankert die Unbestimmtheit des Handelns nicht allein in den Unwägbarkeiten der natürlichen Welt und ihrer heteronomen Struktur, sondern bereits im Sprechen über das Handeln und in dessen Strukturierung durch Gründe: Während die rationale Begründung bei Korsgaard als Ordnungsinstrument dient, das dem Menschen zur Verfügung steht, um gegen die Unbestimmtheiten seiner Existenz anzusteuern, ist Rationalität bei Seel als vorläufige Begründbarkeit grundsätzlich von zwei Seiten der Relativierbarkeit ausgesetzt: Zum einen beruhe letztlich jede durch Überlegung hergestellte rationale Strukturierung des Willens immer schon auf einer gegebenen und nicht selbst bestimmten Begehrensverfasstheit aus primären Wünschen, die jener Selbstbegrenzung Grenzen setze.<sup>103</sup> Zum anderen zeichne sich rationale Orientierung als solche durch das Fehlen eines letzten, unhintergehbaren Rechtfertigungsmaßstabs aus: »Dieses praktische Wissen, in dem Vernunft sich realisiert, ergibt sich unmittelbar aus der befreienden Irritation der Erkenntnis, daß die letzten Gründe immer woanders liegen – in der Reichweite nämlich jener Betrachtung, die wir gerade nicht vollziehen.«<sup>104</sup>

Auf dieser Grundlage bestimmt Seel auch die zweite Dimension von Vernunft, die Ebene der vernünftigen Lebensführung, als »skeptische[n] Sinn für rationale Sinnzuweisungen«, der bei jeder abgrenzend-differenzierenden Bestimmung einzelner Rationalitäten als durchdringender Hintergrund und übergeordneter Bezugspunkt mitgedacht werden muss.

102 Ibid.

103 »Es gibt keine Möglichkeit, jene elementaren Wahlen zu rationalisieren, die in jeder weiteren Form der Selbstbestimmung mit inbegriffen sind. Rationale Selbstbestimmung basiert auf Akten der Selbstwahl, die keine rationale Basis haben.« Siehe Seel, »Aporien rationaler Selbstbegrenzung«, S. 223.

104 Seel, *Die Kunst der Entzweiung*, S. 14.

Von einer vernünftigen Lebenspraxis kann dann nach Seel nur die Rede sein, wenn man Rationalität unter konkreten Bedingungen immer wieder neu und damit »das Haben und Suchen, Fordern und Geben von Gründen als einen Prozeß der Klärung und Aufklärung in jeweils gegebenen Zusammenhängen der Lebenspraxis, in deren Kontext Aussagen überhaupt erst als Argumente und Gegenargumente zählen« fasst.<sup>105</sup> Dieser Bewertungsrahmen hält für den vernünftigen Umgang mit rationalen Festlegungen keine endgültigen Bestimmungen bereit, sondern, ausgehend von der Annahme, dass es wie in der erwähnten Sprache des Handelns verschiedene Arten des Argumentierens gibt, die nicht ineinander aufgehen, nur die Direktive, immer auf anderes, Unbestimmtes verwiesen zu sein.

Besinnt man sich nun auf die Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität, wird deutlich, dass Seel diese Aufteilung zum einen unterläuft, indem er den Maßstab für den vernünftigen Umgang mit dem Vernunftvermögen in einer umfassenden praktischen Rationalität verortet. Zum anderen reformuliert er sie in der subjektiven Haltung gegenüber der eigenen Interaktion mit der Welt: als theoretische und praktische Einstellung. Da alle Einstellungen in ihren Begründungsmustern die Einbettung in Fragen der insgesamt vernünftigen Lebensführung und die damit verbundene, sprachlich-argumentationslogisch fundierte Dynamik von Bestimmtheit und Unbestimmtheit teilen, lassen sie sich nicht primär anhand der Verwendung theoretischer oder praktischer Gründe unterscheiden. Da auch theoretische Einstellungen in lebenspraktischen Zusammenhängen realisiert werden, spielen auch hier praktische Gründe eine Rolle, da auch praktische Einstellungen auf das Wissen von der Begrenztheit des subjektiven Gründehorizonts rekurrieren, greifen sie bei diesem impliziten Handlungswissen wiederum auch auf epistemische Gründe zurück. Allen Einstellungen ist das »alternierende Ineinandergreifen epistemischer und praktischer Gründe« gemeinsam, sie unterscheiden sich in der Art, wie sich dieses Wechselspiel in Bezug auf unterschiedliche »Begründungsziele« realisiert.<sup>106</sup> Die praktische Einstellung unterscheidet sich von der theoretischen primär im Hinblick auf die Position und Relevanz der interessegeleiteten emotiv gestalteten Wertungen gegenüber vor allem kognitiven Aspekten der erkenntnisgeleiteten Interaktion mit dem Objekt der Einstellung. Während in theoretischen Einstellungen jedes Vorgehen vor dem Hintergrund eines unpersönlichen Interesses an Wahrheit nur mittels epistemischer Gründe als sinnvoll bewertet werden und emotive Beteiligung bestenfalls »inventive« Effekte befördern kann, gewinnt Letztere in der Abfolge der drei praktischen Einstellungen immer mehr an Bedeutung.

<sup>105</sup> Ibid., S. 13.

<sup>106</sup> Ibid., S. 323.

Diese Abfolge bringt Seels praktisch-philosophisches Verständnis von Handlungsrationalität auf den Punkt: Eine praktische Einstellung zielt »auf einen Zustand der Wirklichkeit, der durch die jeweilige Art des Verhaltens zustandekommen soll.« Dagegen zielt die theoretische Einstellung darauf, »zu erkennen, was ist«, wobei deren praktischer Teil – der auch hier vor dem Hintergrund der umfassenden praktischen Rationalität mitgedacht werden muss – nur als Folge dieses selbst nicht handlungsmäßig verfassten Bemühens bestimmt werden kann.<sup>107</sup> Isoliert betrachtet trägt diese Formulierung der Unterscheidung zwar durchaus dem praktischen Faktor der theoretischen Einstellung Rechnung, nicht aber der originären Struktur der praktischen Einstellung als solcher, die durch eine zweifache Ausrichtung auf eine konkrete rationale Orientierung wie auf die lebenspraktische Koordination des Vernunftvermögens im Ganzen geprägt ist.

In Seels Ansatz finden diese Spezifika gerade auch in ihrem Zusammenwirken Berücksichtigung: Bei der Bestimmung der drei Formen praktischer Einstellungen benennt er zunächst die instrumentelle und die moralische Form. Dabei verweist er auch auf die Möglichkeit, die instrumentelle der theoretischen Einstellung zuzurechnen, weil es dabei allein um die Erfüllung von Zwecken geht, die selbst nicht Gegenstand einer praktisch-normativen Bewertung sind.<sup>108</sup> Wie sich im ersten Kapitel gezeigt hat, findet sich bei Korsgaard ein ähnliches Argument, wenn sie auf die Unvollständigkeit des HI zu sprechen kommt.<sup>109</sup>

Das Einnehmen einer instrumentellen Einstellung kann gewisse Begründungen als gültig erscheinen lassen. Das bedeutet nach Seel jedoch nicht, dass deshalb das in Frage stehende Handeln – die formale Zugehörigkeit zum Handeln ist das Kriterium, mit dem er diese Einstellung letztlich doch der praktischen zuordnet – grundsätzlich vernünftig ist. Hinzu kommt, dass die instrumentelle Einstellung keine Quelle für eigenständige praktische Bewertungen ist. Bei Korsgaard findet sich dieser Gedanke in der Feststellung, dass dafür die Bestimmung der Ziele fehlt. Beide Autoren führen diese praktischen Bewertungen im Rahmen der Bestimmung moralischen Verhaltens anhand eines Prinzips des gerechten Miteinanders vernunftbegabter Subjekte ein. Anders als Korsgaard identifiziert Seel die moralische Einstellung zwar als zentralen Teil rationaler Orientierung, weist ihr aber nicht per se eine Deutungshoheit über die Bewertung jeglichen Verhaltens zu.

Dabei steht zum einen Seels These Pate, dass rationale Orientierungen nur in ihrem kritischen Bezug aufeinander eine vernünftige Lebenspraxis

<sup>107</sup> Ibid., S. 125.

<sup>108</sup> Hier greift Seel auf die Überlegungen von Habermas zurück. Siehe *ibid.*, S. 345.

<sup>109</sup> NIR.

konstituieren können, die als Ausdruck konkreter subjektiver Freiheit gelingt. Mit der Freiheit und dem Gelingen einer individuellen Lebenspraxis ist außerdem der zweite Punkt angesprochen, der Seels Charakterisierung der moralischen Einstellung beeinflusst: der Umstand, dass es eine dritte praktische, die präferentielle Einstellung gibt, die das Interesse am eigenen Wohlergehen in eine Einstellung fasst. Hier basiert jede Begründung letztlich auf der subjektiven Bedürfnislage und das habitualisierte Verfolgen des maßgeblichen Interesses auch auf einem »Votum der Affekte«: »In Fragen des individuell guten Lebens bildet daher die Gefühlswertung den Ausgangs- und Endpunkt rationaler Orientierungen.«<sup>110</sup>

Seels Anordnung der praktischen Einstellungen macht auch deutlich, dass nach den von Korsgaard verhandelten teleologischen und moralischen Formen im präferentiellen Rahmen Affinitäten zur Sprache kommen, die sie eher selten oder gar nicht in ihre Überlegungen miteinbezieht. Dazu gehören die elementare Funktion, die Affekten bzw. Emotionen zukommt, aber auch die Relevanz des Verhältnisses des Subjekts zu seinen eigenen Befindlichkeiten und damit auch der Maßstab der Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit spielt in der Bestimmung praktischer Rationalität eine zentrale Rolle, wenn das vernünftige Selbstverhältnis als kritische Offenheit gegenüber Veränderungen in den eigenen rationalen Orientierungen bzw. Skepsis gegenüber allzu fixen und rational einseitigen Festlegungen auftritt. Dabei zeigt sich ein Schulterschluss von Williams und Seel: Beide vertreten die Ansicht, dass es für eine Bestimmung gelingenden Handelns unverzichtbar ist, sich an Wahrhaftigkeit – verstanden als offene bzw. aufrichtige Haltung seinen eigenen Wahrheitssetzungen gegenüber – als normative Fassung der individuellen Perspektive des Akteurs zu orientieren.<sup>111</sup>

Dieser Einsatz von Wahrhaftigkeit ist nur eine der Parallelen, die Williams und Seel in der Bestimmung des praktisch-philosophischen

110 Seel, »Die Kunst der Entzweigung«, S. 123.

111 Seels Rückgriff auf diesen Begriff im Kontext nicht nur der praktischen, sondern auch der ästhetischen Einstellung ist nicht Teil einer eigenständigen Theorie der Wahrhaftigkeit, sondern steht in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Diskussion der Vernunft- und Rationalitätstheorie von Habermas im Allgemeinen und der darin konstituierten dritten Geltungsdimension expressiver Wahrhaftigkeit im Besonderen, wobei dabei nicht nur die innersubjektive, sondern vor allem auch die intersubjektive Anwendung im sprachlich-kommunikativen Austausch unter Personen im Vordergrund steht. Diese Verknüpfung ist für meine Überlegungen von zentraler Bedeutung, da sie eine Verbindung zwischen Überlegungen zu Selbstbestimmung, ästhetischer Vernunft und der Psychoanalyse, die ebenfalls der dritten Dimension zugeordnet werden kann, schafft, auf die ich vor allem im vierten Kapitel noch zurückkommen werde. Siehe *ibid.*, S. 322. Die doppelte

Kontexts von Handlungsrationalität aufweisen. Beiden geht es um einen Begriffsrahmen der normativen und evaluativen Bestimmung praktischer (Ir)Rationalität, der dem Vollzugscharakter des Handelns im Hinblick auf die damit verbundene Bestimmung des handelnden Subjekts als einflussnehmende Urheberinstanz und der sich unmittelbar anschließenden Frage seiner Beurteilung Rechnung trägt.

Seel setzt dabei vor allem in zwei Punkten anders als Korsgaard an: Zum einen unternimmt er in verschiedenen Variationen den Versuch, den spezifischen Bedingungen des konkreten Handlungsvollzugs durch seine Verankerung in raum-zeitlich bestimmten Situationen Rechnung zu tragen, die in ihrer spezifischen sinnlichen Verfasstheit so nur vom Akteur erfahren und dabei zu originären, auf individuellen Befindlichkeiten ruhenden Einstellungen verarbeitet werden können. Zum anderen gestaltet er die Identifizierung praktischer Selbstbestimmung als Maßstab der ethisch-moralischen Beurteilung des Akteurs grundlegend anders: Seel nimmt die Beobachtung, dass alles Handeln ein Bestimmen im Angesicht des inner- und intersubjektiv Unbestimmten ist, zum Anlass, die offene Ausrichtung des *Sowohl-als-auch* auf die Bewertungsmuster praktischer Einstellungen anzuwenden. Dies resultiert in einem Pluralismus der Rationalitäten und in einer Neubetrachtung des Verhältnisses von Glück und Moral: In Auseinandersetzung auch mit kantischen und kantianischen Bestimmungen arbeitet er in *Versuch über die Form des Glücks* heraus, dass sich die altbekannte Opposition zwischen persönlichem Wohlergehen und sozialer Rücksicht auflösen lässt, wenn man die moralische Einstellung als Kapazität erkennt, überhaupt einen Konflikt zwischen den beiden Polen zu identifizieren, also eine *offene* Haltung gegenüber ihren scheinbar entgegengesetzten Bestrebungen einzunehmen und sie als interdependentes Verhältnis von Bestimmtem und Unbestimmtem, von innersubjektiv gesteuertem Bestimmen und intersubjektivem Bestimmen-Lassen zu erkennen.<sup>112</sup> Letztlich ist es eben dieses Erkennen, das Seel zu der Schlussfolgerung führt, der moralischen Einstellung gebühre der Vorrang bei allen Bewertungen:<sup>113</sup> Unabhängig

Anwendbarkeit auf das innersubjektive Innen und das intersubjektive Außen und ihre Auswirkung auf die Bestimmung von Wahrhaftigkeit als individualethischer und moralischer Wert findet sich im Zusammenhang mit dem Authentizitätsbegriff auch bei Williams thematisiert. Siehe Bernard Williams, *Wahrheit und Wahrhaftigkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, hier vor allem Kapitel 8, »Von der Aufrichtigkeit zur Authentizität«, Abschnitt 5, »Authentizität und die anderen«.

112 »Die Spannung zwischen Glück und Moral – das ist die Moral.«, Seel, *Versuch über die Form des Glücks*, S. 44.

113 »Der abschließende Beitrag [des Buches, Anmerkung JFP] zum Vorrang der Moral ist bemüht, die klassische These, der moralischen Einstellung komme im Konfliktfall ein größeres Gewicht als allen anderen Arten praktischer

davon, wie viele Konflikte die moralische Einstellung heraufbeschwört, liefert sie doch einen – nicht unbedingt kognitiven – Erkenntnisgewinn, der anders nicht zu haben ist und somit einen Wert in sich trägt. Auf diese Weise überträgt Seel das Prinzip der konstruktiven Entzweiung von der Struktur des Vernunftvermögens auf den Aufbau des Systems praktisch-evaluativer Bewertungen: »Glück und Moral, dieses seltsame Paar, können nur miteinander auskommen, solange sie in Scheidung voneinander leben.«<sup>114</sup>

Damit geht wiederum auch die Abgrenzung von Williams' Moralkritik einher, trotzdem sich Seel mit ihm zu den Vertretern einer inklusiven Ethik zählt.<sup>115</sup> Der zentrale Punkt liegt dabei in Seels Differenzierung zwischen moralischer Einstellung und moralischer Norm: Während sich Williams gegen eine fixe Festlegung Letzterer ausspricht, greift Seel auf Ersterer zurück um zu zeigen, dass der Mensch durch seine intersubjektiven Erfahrungen auf eine Weise geprägt wird, die nicht in einer endgültigen Verpflichtung auf Harmonie mündet, die aber die Möglichkeit mit sich bringt, in konkreten Situationen und Erfahrungen einen Ausgleich mit *bestimmten* anderen Subjekten zu verhandeln.

Williams fokussiert im Blick auf die Dynamik ethischer und moralischer Perspektiven allein die innersubjektive Ebene der individuellen Lebensführung. Das moralische Ideal des richtigen intersubjektiven Miteinanders verbleibt demgegenüber auf einer abstrakten Position, die sich mit bestimmten normativen Prinzipien nicht fassen lässt. Seel führt beides über die Verfasstheit des Subjekts zusammen: Diese ist über konkrete Erfahrungen immer schon von persönlichen Glücksorientierungen und von der Begegnung mit der Selbstbestimmung anderer geprägt, wobei sich die Spannung moralischer Konflikte zwischen diesen Orientierungsstrukturen entfaltet. Es liegt an der offenen Haltung des Subjekts, ob es in der Lage ist, diese Konflikte wahrzunehmen. Diese Haltung selbst ist die moralische, die im besten Fall aus einer geteilten Lebenspraxis erwächst.

Wo Williams somit die pessimistische Schlussfolgerung zieht, dass sich keine bestimmten Prinzipien der Moral allgemeingültig einsetzen ließen, sucht Seel konstruktive Alternativen für die Fixierung auf die Verpflichtung auf solche Prinzipien. Im Zuge dessen präsentiert er ein Verständnis von Handeln, dessen Gelingen durch ein offenes Verhältnis des Akteurs zu seinen eigenen Einstellungen und damit zu sich selbst ermöglicht

Orientierung zu, ohne rigoristische Konsequenzen zu verteidigen.« Ibid., S. 11.

<sup>114</sup> Ibid., S. 48.

<sup>115</sup> Williams und Seel vertreten diese Position mit der These, dass moralische Normen keinen primären Status gegenüber anderen Prinzipien der praktischen Bewertung haben, sondern mit diesen Teil *einer* Ethik sind.

wird. Der Akteur gewinnt diese Haltung in Kontexten der Kommunikation und der Kritik, wenn er die intersubjektive Erfahrung macht, die eigenen normativen Festlegungen immer wieder in zwangloser Weise überschreiten zu können. Bei diesem Prozess handelt es sich bereits von der Anlage her nicht nur um gelungenes, sondern auch um potentiell gutes und richtiges Handeln, da das offene Selbstverhältnis in der Entzweiung nach Seel die Grundlage eines Verständnisses davon als Form in sich trägt, was es heißt, ein gutes und richtiges Leben zu führen. Diese Form rationaler Selbstbestimmung ist in sich wertvoll, da sie einen »Spielraum von Lebensmöglichkeiten« eröffnet, der weitere individual-ethische und anerkennungsbezogene Erfüllungen ermöglicht und dessen Erfahrung selbst eine originäre Qualität besitzt, was Seel zu der Schlussfolgerung bringt, dass »Rationalität [...] hierbei aber keineswegs nur ein Mittel zum Zweck [ist].«<sup>116</sup>

Für die Bestimmung praktischer Rationalität bedeutet diese Konzeption einer vernünftigen Haltung von Offenheit und Wahrhaftigkeit als normative und evaluative Vorgabe gelingender Handlungs- und Lebenspraxis auch, dass eine Nichtbefolgung das Subjekt nicht zwangsläufig zu einer schlechten Person, wohl aber zu einem Akteur macht, der sich selbst wahrscheinlich um Erfahrungen mit und in der Welt bringt. Gleichzeitig verlangt das regulative Ideal auch, fixen Bestimmungen und damit auch der des Bewusstseins ständiger Relativierbarkeit selbst mit Skepsis zu begegnen. Unbestimmte Offenheit gibt es nicht ohne Bestimmtheit und intern rationale Orientierungen müssen erst einmal aufgebaut werden, damit sie gegeneinander in Stellung gebracht werden können. Erst beide Seiten bilden die Voraussetzung für die Selbstbestimmung des Subjekts sowohl als Person mit einer individuellen Betroffenheit von Erfahrungen mit der Welt und den damit zusammenhängenden Bedürftigkeiten wie als Person, die bestrebt ist, ihr Leben in Auseinandersetzung mit dieser Verfasstheit zu führen, wie auch als potentiell rationale, gute und vielleicht auch als von anderen Subjekten anerkannte Person.

### 2.2.3 *Von der ethischen Rationalität zur praktischen Irrationalität*

Vor dem Hintergrund dieser ausgleichenden Zusammenstellung von Offenheit und Festlegung als Maßstab einer vernünftigen Haltung lässt sich auch fragen, welchen Stellenwert praktische Irrationalität dabei einnimmt bzw. ob sich diese mit Seels Konzeption praktischer Selbstbestimmung anders als bei Williams konstruktiv berücksichtigen lässt. Bisher steht fest, dass es Seel bei der praktischen Selbstbestimmung ähnlich

<sup>116</sup> Seel, »Aporien rationaler Selbstbegrenzung«, S. 224.

wie Korsgaard um die Integrität der personalen Identität geht, in deren Status sich das Subjekt als freies Individuum und damit als autonomer Urheber einer individuellen Lebensführung erkennt. Diese Übereinstimmung ist allerdings nicht deckungsgleich, denn Seel spricht ausschließlich von Selbstbestimmung, während Korsgaard sich auf den stärkeren Begriff der Selbstkonstitution konzentriert.

Nun habe ich bereits darauf hingewiesen, dass es Korsgaard dabei nicht um eine metaphysische Erweiterung ihres praktischen Standpunkts geht: Vielmehr bildet ihre Konzeption der Konstitution des Akteurs als *praktischer* Einheit einen Gegenentwurf zu den Versuchen, ein kontinuierliches Bewusstsein seiner selbst und damit eine theoretisch-metaphysische Einheit als fundamentale Ebene personaler Identität zu bestimmen.<sup>117</sup> Der Begriff der Konstitution soll hier die konstruktivistische Leistung der Selbstkreation im Handeln durch das aktive Schaffen einer personalen Integrität verdeutlichen, die allein auf den Akt der Selbstbestätigung angewiesen sein soll. In diesem Kontext verweist der Begriff der Selbstbestimmung auf den Standpunkt, den der Akteur im Prozess der identitätsstiftenden Einheitsbildung als verantwortliche, d.h. autonome und freie Urheberinstanz des Vollzugs einnimmt. Bei Seel stehen die Faktoren des Bestimmens und Konstituierens in einer anderen Relation: Das Konzept der Selbstbestimmung ist hier das eigentliche und umfassende Phänomen, um das es bei der normativen Bestimmung gelingenden Handelns geht und für das sich dann wiederum *konstitutive* Bedingungen angeben lassen.

Diese feinen Abweichungen verweisen auf umfassendere Gemeinsamkeiten und Differenzen bei der Charakterisierung des Akteurs in seinem praktischen Dasein: Korsgaards konstitutivistisches Vokabular zielt darauf ab, die selbst-bekräftigte Identität als praktische Einheit in Entscheidungsprozessen einzuführen. Dagegen legt Seel den Fokus darauf, in einem anthropologischen Rahmen, der allen weiteren Formen der philosophischen Erörterung zugrunde gelegt werden müsse,<sup>118</sup> eine Konzeption praktischer Selbstbestimmung zu entwickeln, bei der der Akteur sich durch die aktive Überlegung ebenso wie durch die passive Erfahrung seines Spielraums von Lebensmöglichkeiten bewusst wird, der wiederum durch seine vorrationale Gerichtetheit auf die Welt bestimmt wird.

117 Diese Charakterisierung findet sich z.B. in Marya Schechtman, *Staying Alive. Personal Identity, Practical Concerns, and the Unity of a Life*, Oxford: Oxford University Press 2014, hier Kapitel 2, S. 44–49, 57–61. Auf Korsgaards Verteidigung eines genuin praktischen Standpunkts als Basis personaler Identität und deren Kritik durch Schechtman komme ich im vierten Kapitel zurück.

118 »Bevor *Selbstbestimmung* ein spezielles Thema der Ethik oder politischen Philosophie ist, ist sie eines der philosophischen Anthropologie.« Seel, »Sich bestimmen lassen«, S. 286.



Korsgaard knüpft das Gewährwerden der eigenen Identität an die rationalen Kapazitäten zur Selbstkontrolle. Nach Seel braucht für eine Bestimmung seiner selbst dagegen die Anerkennung des eigenen Bestimmtheits durch Anderes und Andere, das dem eigenen direkten rationalen Zugriff immer schon entzogen ist und das als lebenspraktische Rahmenbedingung für die eigene Identitätsbildung gerade deshalb unverzichtbar ist. Der Akteur gelangt hier zu einem Verständnis davon, was er ist und sein will, indem er offen ist für die Umstände, die ihn zu einer Identität machen – er bestimmt sich als personale Einheit, die selbst nur vor dem Hintergrund von und durch spezifische(n) lebenspraktische(n) Bedingungen und Bedingtheiten gestiftet werden kann: »Sich bestimmen zu lassen ist nicht nur ein Rückhalt und Zielpunkt, sondern darüber hinaus ein konstitutives Verfahren« sowie »ein konstitutives Telos von Selbstbestimmung«. <sup>119</sup>

Auch bei Seel ist der Prozess der Selbstbestimmung der Mittelpunkt vernunftgesteuerter Orientierung als solcher. Der Begriff Orientierung ist dabei jedoch wörtlich zu nehmen: Der Mensch kann sich nicht allein in seiner personalen Identität bestimmen, er kann sich in seinen individuellen Konstellationen von Einstellungen, Erfahrungs- und Begründbarkeiten orientieren und sich so erkennend *festlegen*, indem er sich als auf eine bestimmte Weise – und zwar auf die erwähnte nichtrationale Bedürfnisverfasstheit – *festgelegt* erfährt. <sup>120</sup>

Diese Verankerung von Begründbarkeiten in Erfahrungen hat Konsequenzen für das Verständnis praktischer Rationalität. Sich in der eigenen personalen Identität zu erfassen, indem man sich erkennend auf sich selbst festlegt, erschöpft sich hier nicht allein in einem rationalen Reflexionsprozess: »Wer ich sein und was ich erreichen will, ergibt sich mir nicht aus Überlegung allein.« <sup>121</sup> Praktische Selbstbestimmung muss zwar »inmitten eines Kraftfeldes von Gründen« verortet werden, damit sie einer kritischen Überprüfung zugeführt werden kann. Bei diesem Kraftfeld handelt es sich jedoch gerade nicht um eine fixe Menge feststehender Begründungen. Vielmehr besitzt es eine offene Struktur, in der Selbstbestimmung immer auch ein Stück weit unbestimmbar bleibt, sodass Platz ist für die Entfaltung potentieller neuer Bestimmungen.

Das Subjekt bestimmt sich somit in seinem Willen praktisch selbst und lässt sich dabei sowohl durch seine Gründe, vor allem aber durch das, worauf die Gründe basieren, seine Affinitäten, bestimmen. Dadurch

119 Ibid., S. 288/9. Seel verdeutlicht mit dieser zweiteiligen Bestimmung der konstitutiven Faktoren seine Ansicht, dass das Bestimmtheits der Selbstbestimmung nicht nur *ex ante* und *ex post* zur Seite gestellt werden muss, sondern auch *in actu*: Es ist ein »integrales Kennzeichen« des Vollzugs der Selbstbestimmung.

120 Ibid., S. 286 und 291. Hierbei bezieht sich Seel auf die Ausführungen von Harry Frankfurt.

121 Seel, »Tun und Lassen«, S. 75.

tragen Letztere entscheidend dazu bei, »was mit unserem Willen geschieht«. Der Akteur bestimmt sich selbst als von sich selbst bestimmt, worin sich wiederum das aktive Element der willentlichen Gestaltung der eigenen Identität zeigt: »Sie [die Person, Anmerkung JFP] legt für sich fest, welche ihrer Möglichkeiten sie vor allem ergreifen will. Sie legt damit zugleich fest, wie sie sich in der Kontinuität ihrer Handlungen verstehen, und damit: wer sie eigentlich sein will.«<sup>122</sup>

Auf diese Weise manifestiert praktische Selbstbestimmung die Praxis der Identitätsbildung in der individuellen Gestalt der Kontinuität des Handelns, was Seel an anderer Stelle als Maßstab dispositiver Rationalität bestimmt, die wiederum einen »die Gesamtheit personalen Lebens betreffenden Charakter« aufweist und deshalb als ethische Rationalität identifiziert werden kann.<sup>123</sup> Das Attribut des Ethischen verweist hier auf einen »Ethos der Lebensführung« bzw. »Ethos der Existenz«, der ein wichtiges Gegengewicht zu Korsgaards Aneignung des kantischen Pflichtbegriffs aber auch zu Gosepaths Interesse an (Selbst)-Erkenntnis und eine Ergänzung zu Williams' wahrhaftigem Selbstverhältnis bildet. Allen gemein ist, dass sie einen grundlegenden Zweck bezeichnen, der als in sich wertvoll und dessen Befolgung daher als normativ geboten bestimmt wird.

Der Fokus auf die umfassende Kontinuität allen Handelns kann den Eindruck hervorrufen, dass ethische Rationalität sich daraus ergibt, alle rationalen Realisierungen der verschiedenen Einstellungen eines Subjekts aneinander zu reihen. Dies entspricht jedoch nicht Seels Konzeption, denn mit der ethischen ist eine »Grundbedeutung praktischer Rationalität« gemeint,<sup>124</sup> die einen Umgang mit sich selbst und der Welt auszeichnet, dessen Sinn nicht in einem rationalen Leben – das es nach Seel als solches gar nicht geben kann<sup>125</sup> –, sondern in einer »kontinuierlichen Orientierung an der Wahrheit über die Dinge des Lebens« liegt. Damit ist wiederum nicht einfach nur ein grundlegendes Erkenntnisinteresse, sondern die Kapazität benannt, sich immer wieder neu mittels Begründungsmustern rational zu orientieren und diese Orientierungen gleichzeitig selbstkritisch auch in Frage stellen bzw. sie durch Andere und Anderes erschüttern lassen zu können: »Rationale Lebensführung ist nur als Vertrautheit mit dieser komplexen Korrigierbarkeit der eigenen Meinungen möglich.«<sup>126</sup>

Alle weiteren individualethischen und moralischen Implikationen praktischer Rationalität sind dieser Bestimmung nachgeordnet und doch

122 Seel, »Sich bestimmen lassen«, S. 286.

123 Martin Seel, »Wie ist rationale Lebensführung möglich?«, in: *Ethisch-Ästhetische Studien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, S. 276/7.

124 Ibid., S. 278.

125 »So etwas wie ein rationales Leben gibt es nicht.« Ibid., S. 281.

126 Seel, »Sich bestimmen lassen«, S. 289.

zugleich als normative Rahmenbedingungen an ihr beteiligt: Rationale Lebensführung – realisiert in praktischer Selbstbestimmung – ist allein dann als lobenswerte Lebenspraxis des Menschen fassbar, wenn man sie sowohl als wesentliches Werkzeug für das Streben und die Verwirklichung individuellen Wohlergehens und Glücks als auch als bedingt durch das Bestimmt-Werden nicht nur durch das Subjekt bzw. seine Verfasstheiten selbst, sondern auch durch andere Subjekte und somit »weitreichende Bezüge des mehr oder weniger Fremden« versteht: »Niemand kann sich bestimmen lassen, ohne sich von den *Anderen* bestimmen zu lassen.«<sup>127</sup>

Beide Elemente, das Streben nach dem eigenen Wohlergehen wie auch die Bereitschaft zu sozialer Rücksicht, lassen sich dabei auf die Haltung der Wahrhaftigkeit und Offenheit gegenüber dem Unbestimmten zurück beziehen: In beiden Fällen nimmt die aufrichtige und bedachte Unvoreingenommenheit eine Schlüsselfunktion ein, sei es im Eröffnen von ungeahnten Spielräumen des Strebens nach Glück oder in einer »Entschränkung des Verhaltens gegenüber Anderen«, die angetrieben wird durch »die Bereitschaft [...], sich durch das Wohl und Wehe des Anderen bestimmen zu lassen.«<sup>128</sup>

In diesem Zusammenhang einer Bestimmung rationaler als ethisch und moralisch gelingender Lebensführung nimmt nun auch bei Seel die Autonomie eine wichtige Funktion als Bindeglied zwischen der Feststellung der eigenen Identität als handelnde Person und der Auseinandersetzung mit Normen des Umgangs mit anderen Subjekten und sich selbst ein. Im Blick hat er dabei jedoch nicht allein rationale Autonomie. Diese braucht es zwar, damit das betreffende Subjekt »sein Leben aus eigener Überlegung und Entscheidung zu steuern vermag«,<sup>129</sup> doch »steuern« bedeutet hier nicht absolute Selbstkontrolle. Stattdessen argumentiert Seel dafür, einen Spielraum negativer wie positiver Freiheit zu eröffnen und zwar einer Freiheit der »aktiven Passivität«, die es dem Akteur ermöglicht, sich auf selbstbestimmte Weise den Umständen und Einflüssen seines Handelns zu überlassen: »Wir lassen uns bewegen, ohne uns die genaue Richtung unserer Bewegung vorschreiben zu lassen.«<sup>130</sup> Durch diese Bestimmung erhält die praktische Identitätsbildung einen radikal offenen Charakter: »Wir sind Handelnde und in unserem Handeln in unterschiedlichen Maßen und Graden frei, da wir nicht wissen können, was aus uns werden wird.«<sup>131</sup> An anderer Stelle heißt es noch deutlicher: »Es *wird* anders sein als es ist, wir *werden* andere sein als wir sind.«<sup>132</sup>

127 Ibid., S. 296.

128 Ibid., S. 297.

129 Seel, »Tun und Lassen«, S. 72.

130 Ibid., S. 78.

131 Seel, »Vom Nachteil und Nutzen des Nichtwissens für das Leben«, S. 94.

132 Seel, »Aporien rationaler Selbstbegrenzung«, S. 216.

Mit dem letzten Zitat ist noch ein weiterer wichtiger Aspekt der Autonomie bei Seel angesprochen, der zudem in all seinen Überlegungen zu Selbstbestimmung und vernünftiger Lebensführung eine zentrale Rolle spielt: der Zeitfaktor. Das Ziel von Autonomie muss nach Seel sein, sich »Spielräume einer *freien* Zeit zu verschaffen«, die als »*vorübergehende Gegenwart* willkommen ist«, weil sie im Angesicht der »strikten Endlichkeit ihrer Vollzüge« ihre Offenheit für kommende Situationen demonstriert, »von denen die Handelnden weiterhin oder künftig bestimmt sein wollen«. <sup>133</sup> Autonomie ist nur denkbar innerhalb einer gelebten Anteilnahme an konkreten zeitlichen Verhältnissen. Dabei erfährt auch Seels Reflexion abstrakter philosophischer Vernunftideale eine Aktualisierung: Selbstbestimmung in einer rationalen Lebensführung bedeutet hier gelebte Rationalität. Dies zielt nicht auf ein abstraktes normatives Ideal gelingenden Lebens ab, sondern darauf, dass die Selbstbestimmung als »mögliche Wirklichkeit unseres Lebens verständlich wird«. <sup>134</sup>

Die Hinwendung zum konkreten *Vollzug* praktischer Rationalität als Selbstbestimmung zeigt sich bei Seel vor allem in zwei Hinsichten: Zum einen durch die prozessuale Konzeption von Rationalität anhand der Perspektive des Subjekts, das aus spezifischen Einstellungen heraus in konkreten Situationen konkrete Erfahrungen gewinnt und aus diesen heraus handelt, womit sich ein besonderes Potential menschlicher Freiheit aktualisiert. Diese Freiheit ergibt sich aus der fragilen Balance aus Bestimmtheit und Unbestimmtheit, die aufgrund der Beschränktheit des subjektiven Horizonts in eine für Veränderungen und Innovationen offene Dynamik versetzt werden kann. Zum anderen eröffnet diese »Er-dung« abstrakter Rationalitätsideale die Möglichkeit einer konstruktiven Berücksichtigung des Scheiterns.

Dabei folgt Seel dem Ziel, Selbstbestimmung als Lebensvollzug zu verstehen, der »nur aus der Übung des Scheiterns die Kraft eines möglichen Gelingens« gewinnt. <sup>135</sup> Auch hier zeigt sich das Prinzip des *Sowohl-als-auch*: Nach Seel muss gerade die praktische Philosophie in ihren normativen Bestimmungen die gelingende Interaktion mit sich, der Welt und anderen Subjekten als Teil einer interdependenten Dynamik begreifen, deren ganzes Ausmaß sich erst in ihrer zeitlichen Entfaltung manifestiert: In der Reihe von Handlungen, die zusammen die Lebenspraxis und die lebensgeschichtlich verankerte Selbstbestimmung konstituieren, wechseln sich Instantiierungen ab, die sich durch ihre zeitliche Positionierung zu und gegen einander sowohl als gelungen als auch als gescheitert entpuppen können – und im Zuge dessen auch Gegenstand der Zuschreibung von Rationalität oder Irrationalität werden. Das bedeutet jedoch

133 Seel, »Tun und Lassen«, S. 77–79.

134 Seel, »Sich bestimmen lassen«, S. 279.

135 *Ibid.*, S. 280.

nicht, dass man die Begriffspaare gelungen/gescheitert und rational/irrational hier einfach gegeneinander austauschen könnte. Man sollte sich vielmehr zunächst vergegenwärtigen, wie vielschichtig sich der Begriff des Gelingens im Allgemeinen und die Einordnung und Bewertung rationalen und irrationalen Verhaltens als gelungene oder gescheiterte Lebenspraxis im Besonderen von einer raum-zeitlich verankerten Vollzugsperspektive her denken lässt.

Seel diskutiert das Phänomen praktischer Irrationalität in seinen verschiedenen Dimensionen – sowohl in Form konkreter Handlungen als auch in Bezug auf die Lebensführung – am Beispiel der Willensschwäche. Dieses Phänomen lässt sich seiner Ansicht nach allein im Rahmen einer angemessenen Konzeption von Willensstärke erkunden. Willensstärke findet sich wiederum nicht in einer kontinuierlichen Stabilität einmal festgelegten Wollens, sondern in der Fähigkeit, etwas entschieden *wollen zu können* und dennoch für abweichende Stimmen weiterhin offen sein zu können.<sup>136</sup> Die bloße Stärke des Willens ist hier weder konstitutiv für eine Konzeption *freien* Willens noch bildet sie ein »sinnvolles praktisches Ideal«, das als lebenspraktische Orientierung herhalten könnte. Konstitutiv ist vielmehr »*so oder anders zu wollen*« und es ist gerade die »grundsätzliche Instabilität unserer praktischen Selbstverständnisse und Selbstverhältnisse«, die eine »Offenheit für Orientierungen, die wir noch nicht gewonnen haben« erst ermöglicht.<sup>137</sup> Die Verhandlung von Bestimmen und Bestimmt-Werden wird von der menschlichen Kapazität angetrieben, nicht nur Willensstärke sondern auch Willensschwäche zeigen zu können.

Nach Seel ist an sich »keine Praxis- und Lebensform offen [...] für ihre bereichernde Veränderung und selbst ihre erneuernde Erhaltung«, sodass es ein »nicht selten riskante[s] und konfliktreiche[s] Engagement« braucht, damit bestehende Orientierungen aufgebrochen werden können.<sup>138</sup> Dieser Bruch kann sich gerade dadurch zu erkennen geben, dass ein und dasselbe Verhalten nach bisherigen Maßstäben als willensschwach und nach neu gewonnenen Maßstäben als willensstark eingeschätzt wird. Die Willensschwäche ist somit nicht nur notwendig, um die lebenspraktische Position der Willensstärke richtig einzuordnen,<sup>139</sup> sondern auch wichtig als Sich-Bestimmen-Lassen, dessen Gewinn noch

136 Diese Fähigkeit bildet in Frankfurts Modell, das Seel hier zitiert, die dritte Stufe nach dem bloßen und dem überlegten Wollen. Seel, »Ein Lob der Willensschwäche«, S. 239/40.

137 Ibid., S. 241/2. Hervorhebungen vom Autor.

138 Seel, *Die Kunst der Entzweiung*, S. 22.

139 »Wir können die Willensschwäche nur von der Willensstärke, aber umgekehrt auch die Willensstärke nur von der Willensschwäche her verstehen.« Seel, »Ein Lob der Willensschwäche«, S. 241.

in den Sternen steht, für eine Lebensführung mit Veränderungspotential, wie sie nur dem Menschen eigen sein kann.<sup>140</sup>

Um die Verbindung zwischen konkretem Handeln und der individuellen Lebenspraxis nachvollziehen zu können und dabei den ambivalenten Status der Willensschwäche, die gleichzeitig Charakterstärke sein kann, genauer zu erfassen, braucht es die zeitliche Lokalisierung, die hier eine dreiteilige Struktur hat: Es gibt ein Davor und Danach als Zeitpunkte, zu denen das fragliche Verhalten vom Akteur als nicht angemessen und verworfen und den Zeitpunkt *in situ*, an dem es dennoch ausgeführt wird.<sup>141</sup> Außerdem lässt sich die Betrachtung *ex post* noch einmal in einen unmittelbaren und einen mittelbaren Zeitpunkt aufteilen, wenn Letzterer dadurch gekennzeichnet ist, dass das fragliche Verhalten in einem anderen Licht und im Nachhinein als angemessen oder gelungen erscheint.<sup>142</sup>

Beide Einteilungen verweisen auf zwei Arten von Irrationalität, die für Seels Konzeption von zentraler Bedeutung sind: Im Fall eines Verhaltens, das vor, während und danach vom Subjekt eindeutig als inkonsistent eingestuft wird, handelt es sich um eine »klarsichtige Akrasia im *unbeherrschten* Handeln«. <sup>143</sup> Im Fall eines Verhaltens, das zuvor und kurz danach als inkonsistent, währenddessen fälschlicherweise und aus größerem zeitlichen Abstand legitimerweise potentiell als gelungen erkannt wird, handelt es sich dagegen um den Fall einer »prozessualen Akrasia«. <sup>144</sup> Letztlich tragen nach Seel beide Formen dazu bei, dass die »Fähigkeit zur Akrasia ein Laster ist, das wir bei keinem Tugendhaften missen wollen«, <sup>145</sup> und bilden damit auch einen wesentlichen Faktor der Auszeichnung gelungener Lebensführung. Jedoch repräsentieren sie verschiedene Aspekte der Relation von Willensschwäche bzw. Irrationalität und umfassender Vernünftigkeit: Die klarsichtige Akrasia verweist eher auf den klassischen Fall einer Handlung, bei der der Akteur sich von motivationalen Unbeständigkeiten bestimmen lässt, und steht damit vor allem für den temporären Mangel an Selbstbeherrschung. Die Vorstellung prozessualer Akrasia präsentiert die Willensschwäche dagegen als Katalysator eines wichtigen Transformationsprozesses, den das Subjekt in seinem Selbstverständnis immer wieder durchlaufen sollte. Dahinter steht das Gebot, die eigenen normativen Fixierungen im Rahmen einer »Offenheit im Umgang mit sich selbst« <sup>146</sup> zu hinterfragen – was wiederum

140 »Der jederzeit dem Scheitern ausgesetzte Versuch, einen nach eigener Überzeugung aussichtsreichen Kurs zu halten, dieser Versuch *ist* das Menschliche.« Ibid., S. 240.

141 Ibid., S. 234/5.

142 Ibid., S. 243.

143 Hier orientiert sich Seel an Davidsons Bestimmung von Irrationalität.

144 Ibid., S. 236/7.

145 Ibid., S. 243.

146 Ibid., S. 244.

eine weitere Formulierung des regulativen Ideals der Wahrhaftigkeit sich selbst gegenüber ist.

Seels zweiteilige Charakterisierung praktischer Irrationalität, in der sich die Ambivalenz zeigt zwischen der Bestimmung als konkretem Ereignis des Scheiterns einer Stärke und der Bestimmung als subjektiver Disposition bzw. Kapazität, deren Realisierung eine Weiterentwicklung praktischer Selbstbestimmung ermöglicht, bietet einige Anknüpfungspunkte für die Neubestimmung praktischer Rationalität und Irrationalität. Besonders interessieren mich hier die Fragen nach der Rolle der Anderen bei der normativen Einschätzung des Sich-Ereignens von Irrationalität sowie nach den Auswirkungen dieser Konflikte im bewussten Selbstverständnis auf das Erleben und die Entwicklung der eigenen personalen Identität und damit auf die psychische Konstitution im Rahmen der Lebensführung im Ganzen. Den Grundstein für die weitere Ausarbeitung dieser Punkte möchte ich mit einer abschließenden Zusammenführung von Seels *und* Williams' Überlegungen legen.

### 2.3 Potentiale und Grenzen bei Williams und Seel

Auf den ersten Blick weist Seels rationalitätstheoretischer Ansatz mehr Ähnlichkeiten zu Korsgaard als zu Williams auf. Das mag daran liegen, dass er weder explizit für eine klassische Trennung von theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität noch für ein ähnlich pessimistisches Bild moraltheoretischer Überlegungen argumentiert. Bei näherer Betrachtung vor allem der philosophischen Herangehensweisen verschiebt sich dieser Eindruck jedoch: Dann stehen Seel und Williams Korsgaard gegenüber – als Verfechter einer Konzeption von Vernünftigkeit, bei der nicht allein abstrakte Prinzipien der Vernunft, sondern die Handlungssituation des vernunft- *und* motivational-begabten Subjekts, die durch einen beschränkten Begründungshorizont und eine entgrenzte Vielfalt an Aspekten des Eingebundenseins in reale Umstände gekennzeichnet ist, den zentralen Bezugspunkt normativer Bestimmungen bildet.

Diese Ausrichtung verweist gleichzeitig auf eine umfassend selbstkritische Haltung gegenüber dem philosophischen Zugang zum handelnden Menschen: Zum einen kann demnach eine normative Bestimmung der Realisierungspotentiale des praktischen Vernunftvermögens nur aus einem Verständnis davon gewonnen werden, was es heißt als in bestimmte Lebensumstände eingebettetes Subjekt aus mehr oder weniger guten Gründen zu handeln. Aus diesem Fokus auf eine beteiligte Perspektive als wesentlichem Bezugspunkt ergibt sich zum anderen die Absage an ein fixes Ideal rationalen als gelingenden Handelns und Akteur-Seins, auf das alle weiteren normativen Beurteilungen zurückgeführt werden könnten.

An dessen Stelle tritt bei beiden Autoren ein relatives bzw. komparatives Ideal subjektiv praktizierter bzw. gelebter Vernünftigkeit als Offenheit und Wahrhaftigkeit. Dieses wird außerdem insofern performativ auf die philosophische Reflexion übertragen, als sich Seel und Williams – Seel z. B. im Zusammenhang mit seiner Kritik an der ästhetischen Utopie, Williams in seiner Kritik an einer blinden Ausrichtung an den Maßstäben diskursiver Rationalität – gegen einen einseitigen, reduktiven oder dogmatischen Umgang mit rationalen Orientierungen als Fixpunkten philosophischer Vorgehensweisen aussprechen.

Wenn es darum geht, die Vielfalt rationaler Orientierungen konkreter in ihrem Zusammenwirken zu bestimmen, ergeben sich wiederum wesentliche Unterschiede: Während Williams die besonderen Charakteristika praktischer Reflexion gegenüber einem Modell der distanzierten Überlegung verteidigt und im Zuge dessen auf das aus einer konkreten motivationalen Verfasstheit heraus überlegende Subjekt verweist, nimmt Seel aus dieser situativen Rückbindung heraus das Vernunftvermögen im Ganzen in den Blick. Dabei rückt die klassische Unterscheidung zwischen praktischer und theoretischer Rationalität in den Hintergrund: Das Vernunftvermögen realisiert sich aus verschiedenen Einstellungen heraus in verschiedenen rationalen Orientierungen, wobei all diese Orientierungen grundsätzlich Formen praktischer Rationalität darstellen. Diese alles-umfassende Form praktischer Rationalität bildet jedoch nicht einfach eine weitere rationale Orientierung, sondern erfasst die Perspektive der individuellen Lebensführung, deren Gelingen in eigenständiger Weise normativ beurteilt werden muss. Die hier thematisierte Selbstbestimmung als Konstitution personaler Identität im lebensgeschichtlichen Rahmen einer praktischen Existenz behandelt Williams in seinem Werk in metaphysischer und praktischer Hinsicht,<sup>147</sup> wobei der praktische Rahmen sich an ähnlichen Eckpunkten orientiert wie Seels Ansatz: Williams' Modell der praktischen Reflexion findet seine Entsprechung in Seels Betonung der Relevanz des sich Von-sich-selbst-Bestimmen-Lassens während sein *substantial individualism* sich bei der ethischen Bewertung von Handeln und Akteur-Sein an einer Abkehr von der Illusion der »total explicitness« aller Faktoren praktischer Selbstbestimmung und einer Hinwendung zum angemessenen Umgang der subjektiven Perspektive mit der eigenen Bedingtheit orientiert, die sich auch in Seels Position eines reflektierten Subjektivismus wiederfindet.<sup>148</sup> Seel geht in

147 Beide Dimensionen finden sich z. B. in Bernard Williams, *Problems of the Self*, Cambridge 1973. Auf seine Konzeption der lebensgeschichtlich organisierten Perspektive auf die Gestaltung der eigenen personalen Identität im Handeln anhand von identitätsstiftenden Zielsetzungen, Projekten und Grundthematiken komme ich im vierten Kapitel zurück.

148 Seel, *Versuch über die Form des Glücks*, S. 61.



diesem Kontext einen wichtigen Schritt weiter, indem er die konkreten Umstände praktischer Selbstbestimmung als vernünftige Umsetzung einer offenen und selbstkritischen Haltung sowohl im Hinblick auf den Kontakt und die Auseinandersetzung mit anderen Subjekten als auch anhand einer Integration des Lassens in seine Handlungskonzeption sowie im Hinblick auf das Auftreten und Zulassen praktischer Irrationalität genauer erkundet.

Bei der Frage, inwiefern irrationales Verhalten nicht nur relevant, sondern konstitutiv für eine wahrhaftige praktische Selbstbestimmung als Teil einer im Großen und Ganzen gelungenen Lebensführung sein kann, braucht es meiner Ansicht nach allerdings noch einen genaueren Blick auf die Beschaffenheit des Selbst, das in den konkreten Handlungskontexten bestimmt wird. Korsgaard greift bei ihren Überlegungen auf ein platonisches Modell innerpsychischer Organisation zurück, das die vernunftgesteuerte Selbstbestimmung zugleich als Konstitution der ethisch-moralischen Person identifiziert. Williams' Kritik an dieser fundamentalen Verankerung der Moralität in der psychischen Struktur des Akteurs lässt sich nun wiederum auf die von Seel angesprochenen Problemfelder anwenden. So lässt sich feststellen, dass für die Frage, wie genau rationales und irrationales Handeln das praktische Selbstverhältnis des Akteurs zustande bringt, von zentraler Bedeutung ist, wie das psychische Zusammenspiel von willentlicher Reflexion und Distanznahme mit unwillkürlichen Bedürfnislagen und affektiven Grundverfasstheiten dabei die Perspektive prägen können. Es braucht nicht nur eine Konkretisierung der äußeren lebenspraktischen Bedingtheiten des Subjekts im Hinblick auf seine erfahrende Verankerung in Situationen, die individuelle Einstellungen und Orientierungen erst möglich machen. Um bestimmen zu können, wie nicht nur Reflexionsmuster, sondern auch Begehren, Wünsche und Motivationen in Interaktionen mit der Welt Gestalt gewinnen, und wie sich das Subjekt auch in der aktiven wie passiven Begegnung mit diesen selbst als Person bestimmt, braucht es ein Verständnis davon, was es heißt, dass dieser Prozess mehr oder weniger bewusst ablaufen kann, in welchem Maß die Handlung als eigene erfahren wird, von wem genau das handelnde Subjekt *in situ* denkt, dass es die Handlung ausführt oder was es eigentlich genau heißen soll, sich im Handeln von inneren und äußeren Einflüssen bestimmen zu lassen.

Die Basis dieser zunächst lose versammelten Aspekte bilden zwei sehr konkrete Überlegungen: Meiner Ansicht nach operieren alle bisher behandelten Autoren implizit mit einer bestimmten Vorstellung davon, wie der Akteur ›psychisch funktioniert‹. Diese mag im Wesentlichen angemessen sein, sagt jedoch eigentlich zu wenig darüber aus, welche psychologischen Grundannahmen genau Aussagen wie jene fundieren, dass im Handeln eine praktische personale Einheit gestiftet wird oder dass für eine gelungene praktische Selbstbestimmung eine Form von

wahrhaftigem Selbstverhältnis unabdingbar ist. Bei handlungstheoretischen Vorstellungen, die mit Wünschen, Absichten und Überzeugungen operieren, scheint meist eine Vorstellung des Normalfalls präsent, nach der das Subjekt mehr oder weniger direkt über seine Handlungsoptionen verfügen und sich so dabei als personale Steuerungsinstanz über eine Kontinuität seines Handelns hinweg begreifen kann. Wenn man den zeitlichen Faktor der praktischen Selbstbestimmung berücksichtigt, und diesen außerdem durch die Ausbildung individueller Einstellungen in erfahrenen Situationen an die individuelle Lebensspanne rückbindet, stellen sich Fragen nach den Bedingungen transtemporaler Identität und der praktischen Präsenz des lebensgeschichtlichen Gewordenseins dessen, was in konkreten Instantiierungen der Selbstbestimmung aktualisiert wird.

In diesem Kontext sollte man meiner Ansicht nach die Interdependenz von Bestimmtheit und Unbestimmtheit gegen Korsgaards platonisches Modell in Stellung bringen: Nicht nur das Handlungsszenario der praktischen Selbstbestimmung, auch die Beschaffenheit des praktischen Selbst als solches ist immer auch Unbestimmtheiten ausgesetzt, wobei gerade auch der Einfluss anderer Subjekte eine zentrale Rolle spielt. Wenn man davon ausgeht, dass Momente der Selbstbestimmung bzw. Selbstkonstitution im Handeln immer auch als einzelne Aktualisierungen eines die gesamte Lebensführung umfassenden Entwicklungs-, Bestimmungs- und Konstitutionsprozesses begriffen werden müssen, der als Ganzes die Identität der betreffenden Person praktisch konstituiert, dann ist mit dem Selbst ein Konglomerat an psychisch-mental Strukturen angesprochen, das die vermeintlich im negativen Sinn eindeutig freie und vor allem lineare Steuerung des eigenen Verhaltens als grobe Simplifizierung erscheinen lässt. Seel geht hier mit Blick auf eine angemessene Konzeption gelungener als freier und selbstbestimmter Lebensführung einige Schritte in die richtige Richtung. Wenn es allerdings um die konkreten psychischen Rahmenbedingungen geht, unter denen sich ein Subjekt betrachtet und als personale Identität versteht, und darum, wie sich die Ambivalenz von Bestimmtheit und Unbestimmtheit hier auswirkt, lassen sich noch weitere Schritte einer Bestimmung der konstitutiven Potentiale praktischer (Ir)Rationalität hinzufügen.

Mein Ziel ist es, im restlichen Teil dieses Kapitels einen Blick auf die psychisch-mental Voraussetzungen des Handelns und Akteur-Seins zu werfen. Der Fokus liegt dabei auf irrationalem Verhalten und der Frage wie der Geist bzw. die Psyche begriffen werden muss, damit sein Auftreten nicht nur als Fehlfunktion, sondern als eigenständiger Bestandteil der praktischen Existenz des Akteurs identifiziert werden kann. Dafür ist es nötig, ein Stück weit hinter Korsgaards Unterscheidung zwischen natürlichen und normativ orientierten Handlungskonzeptionen zurückzutreten, um ihre Überlegung, dass sich die normative Regelung des Handelns

als Konstitution der personalen Einheit des Akteurs aus der natürlichen Bestimmung des Menschen als Einheit eines Selbstbewusstseins ergebe, aus einer anderen Perspektive in den Blick zu nehmen:<sup>149</sup> indem man die Voraussetzungen und Bedingtheiten von Handlungsvollzügen und Akteur-Sein und die normative Bestimmung des Gelingens praktischer Selbstbestimmung nicht in eine feststehende Rationalitätskonzeption einfügt, sondern ihr Verhältnis in der Aktualisierung der Frage, was vernünftig ist, in ein dynamisches Verhältnis setzt, das Raum für Bestätigung und für Kritik lässt. Den Anfang macht dabei die von Korsgaard selbst als natürlich bezeichnete Konzeption Davidsons. Dessen Verständnis von Irrationalität greift auf psychologische Vorannahmen zurück, die auch bei Williams richtungsweisend sind: Davidson zufolge lässt sich Irrationalität nur erfassen, wenn man in Analogie zu *psychoanalytischen* Modellen des Geistes von semi-eigenständigen Überzeugungssystemen ausgeht, deren Abgrenzungen voneinander durch das Zusammenbrechen von Gründebeziehungen gekennzeichnet sind.

Dieser letzte Punkt macht deutlich, wie hier die Grenzen des Vernunftvermögens im Ganzen wieder in den Blick kommen: Psychische Strukturen sind selbst nicht propositional und damit auch nicht per se rational strukturiert, doch ihre Funktionsmechanismen, die regeln, wie ein Subjekt mit seinen mentalen Zuständen umgeht, mit welchem Maß an bewusster Aufmerksamkeit, an gefühlsmäßiger Aufladung oder aber an reflektierter Distanz sie bedacht werden, sowie die dabei enthüllte Architektur des Geistes bzw. der Psyche bilden Rahmenbedingungen, die man sich vergegenwärtigen sollte, wenn es um die Bestimmung praktischer (Ir)Rationalität als grundlegende Bedingung praktischer Selbstbestimmung und Selbstkonstitution geht. Dies wird besonders deutlich, wenn man von der eben umrissenen Ebene der Erklärung von Irrationalität aus die Fragen ihrer normativen Einordnung im Hinblick auf die Bedingungen einer gelingenden weil vernünftigen praktischen Lebensführung erneut in den Blick nehmen möchte: Für eine angemessene *phänomenal wache* Bestimmung dessen, was es heißt, sich in mehr oder weniger rationalen Handlungen als praktisches Subjekt zu vergegenwärtigen und zu bestimmen, braucht es eine Reflexion auch darüber, was es bedeutet, eine Person mit einer individuell ausgebildeten psychischen Verfasstheit zu sein, *aus der man nicht heraustreten kann*. Davidson schlägt hier mit der psychoanalytischen Unterfütterung seiner rationalitätstheoretischen

149 »So the relation between the natural conception of agency and the conception of agency as normatively constituted is this: being a self-conscious individual with a unified mind in the natural sense – being the seat of a unified consciousness – sets you the task of constructing a unified mind, and a unified agency – in the normative sense.« Korsgaard, »The Normative Constitution of Agency«, S. 38/9.

Überlegungen eine Richtung ein, die ich im zweiten Teil dieses Buches weiterverfolgen möchte. Den Anfang macht dabei in diesem Kapitel Sebastian Gardners Kritik an Davidson. Gardner konzentriert sich nicht nur auf das inhaltliche Problem, sondern hinterfragt auf methodologischer Ebene auch Davidsons philosophische Aneignung psychoanalytischer Grundgedanken. Dabei geht es unter anderem auch um die Frage, ob Psychoanalyse für philosophische Überlegungen nur als abstrakte Metapsychologie von Nutzen ist. Die Grenzen dieser Verwendung werde ich im dritten Kapitel dann mit dem Ziel überschreiten, die psychoanalytische Praxis in ihren normativen Implikationen in den Blick zu nehmen.

## 3. Innerphilosophische Alternativen II

### 3.1 Irrationalität als Struktur der Psyche – Donald Davidson

»But the philosopher's exercises do not have to be false because they are pale and rational. Or am I fooling myself?«<sup>1</sup>

Davidson behandelt Rationalität als Grundbaustein einer Theorie des Verstehens, die im engen Zusammenhang mit seiner erklärenden Herangehensweise an das Phänomen des Handelns steht.<sup>2</sup> Handlungs-rationalität wird hier über eine Theorie der Bedeutung erschlossen – und damit auch über eine Parallelisierung von theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität.

Ein weiteres zentrales Merkmal der Rationalitätstheorie Davidsons ist der Umstand, dass nicht die Bestimmung von einzelnen Überzeugungen oder Handlungen im Vordergrund steht, sondern das denkende oder handelnde Subjekt in seiner mentalen Organisation.<sup>3</sup> Bei der Bewertung dieser Organisation greift Davidson auf die epistemischen Zusammenhänge des Urteilens zurück und überträgt das konsistente Zusammenstimmen aller relevanten Evidenzen als Maßstab der Überzeugungsbildung auf den Begründungshorizont des Handelns. Mit der Bezeichnung

- 1 Donald Davidson, »Who is Fooled?«, in: *Problems of Rationality*, Oxford/ New York: Clarendon Press; Oxford University Press 2004, S. 230.
- 2 Diese Charakterisierung findet sich z. B. auch bei Matthias Vogel, siehe Vogel, *Medien der Vernunft*, hier das Unterkapitel 2.4.1.6 »Rationalität und Verstehen«.
- 3 Es geht hier darum, dass Rationalität dann vorliegt, wenn ein denkendes oder handelndes Subjekt über seine mentalen Zustände so verfügt, dass sie in einem konsistenten Verhältnis zueinander stehen. Der dispositionale Fokus dieser Zuschreibung wird von Thomas Spitzley vor allem im Fall der Irrationalität offenbar: »Nein, strenggenommen kann man von einer einzelnen Überzeugung nicht sagen, sie sei irrational, sondern bei interner Irrationalität handelt es sich stets um eine Inkonsistenz innerhalb der Menge der Überzeugungen einer Person [...] Ganz Entsprechendes gilt Davidson zufolge auch für Absichten, andere propositionale Einstellungen und intentionale Handlungen: Nie sind sie für sich genommen irrational, sondern stets nur als Bestandteil eines größeren Musters.« Thomas Spitzley, »Zur Rationalitätsannahme bei Davidson«, in: Axel Wüstenhube (Hg.), *Pragmatische Rationalitätstheorien*, Würzburg: Königshausen und Neumann 1995, S. 207.

des praktischen Maßstabs als »Principle of Continencc« bzw. als Prinzip der *Selbstbeherrschung*<sup>4</sup> richtet er die Rationalitätsanforderung direkt an das handelnde Subjekt: Der Akteur muss sich aktiv an den Standards der Konsistenz orientieren, um sein Vernunftvermögen aktualisieren zu können.

Zwar ist dieses Gebot keineswegs der einzige Rationalitätsstandard, den Davidson verhandelt – er geht davon aus, dass es keine abschließbare Liste gibt –, jedoch lässt sich das Phänomen praktischer Irrationalität sowie seine Integration in ein mehrstufiges Rationalitätskonzept vor allem an der Anwendung des Kontinenzprinzips bestimmen und erläutern.<sup>5</sup> Auch Davidson steht dabei vor der Herausforderung, eine Konzeption von Rationalität als grundlegender Bedingung aller theoretischen und praktischen Orientierungen in der Welt mit der praktischen Möglichkeit des *motivierten* irrationalen Verhaltens zu verbinden.

Seine Strategie umfasst zwei Schritte: Er konzipiert zum einen die praktische Urteilsbildung so, dass Irrationalität berücksichtigt werden kann und bettet diesen Vorgang zum anderen in eine Vorstellung davon ein, wie der Geist des Subjekts strukturiert sein muss, damit dessen mentale Zustände ein irrationales Verhältnis aufweisen können.

Als Grundlage aller weiteren Überlegungen dient die Annahme, dass der Mensch als vernunftbegabtes Wesen nur dann von sich selbst und seinen Mitmenschen verstanden werden kann, wenn man ihm eine durchgehende *habituelle* Form von Rationalität unterstellt, die konstitutiv für jede Form des Denkens, Urteilens und Beabsichtigens ist: »Davidsons These ist demnach, daß *jeder* Handelnde *qua* absichtlich handelnder, denkender und urteilender Mensch beispielsweise das Kontinenzprinzip immer schon vertritt [...]«. «<sup>6</sup> Wichtig ist bei dieser Beschreibung von Spitzley allerdings der Halbsatz, der den zitierten Satz abschließt: »– selbst wenn er es nicht kennt.« Er lenkt den Blick auf den Umstand, dass es außer der habituellen auch eine *episodische* Ebene der Rationalität in konkreten Denk- und Handlungsprozessen gibt, die das betreffende Subjekt durchaus unterlaufen kann, wodurch sich (episodische) Irrationalität manifestiert.<sup>7</sup>

Wie muss es nun aber auf der Ebene seiner mentalen Zustände aussehen, damit diese Unterbrechung stattfinden kann? Die Urteile und

4 Hierbei handelt es sich um das Handeln nach dem besten Grund. Siehe Davidson, »How is Weakness of the Will Possible?«, S. 41.

5 Spitzley, »Zur Rationalitätsannahme bei Davidson«, hier vor allem S. 206–210.

6 Ibid., S. 209.

7 Die Unterscheidung zwischen einer habituellen und einer episodischen Ebene von (Ir)Rationalität bei Davidson lässt sich auch als abgewandelte Version der Unterscheidung Schnädelbachs zwischen einer grundlegenden Rationalität, deren Gegenstück die Nicht-Rationalität bildet, und einer

Intentionen des Subjekts stehen hier in einem inkonsistenten Verhältnis, denn es handelt nach Gründen, die nicht die seiner Ansicht nach besten sind – es wird somit seinen eigenen Standards nicht gerecht. Das bedeutet nicht, dass sich für das Subjekt die grundlegende Struktur seines Denkens ändert, denn dies wäre nach Davidson als grundsätzliche Abkehr von dem, was vernunftbegabte Personen auszeichnet, gar nicht möglich. Was sich dagegen ändert, ist, dass der betreffende praktische Prozess des Überlegens nicht die richtige mentale Form annimmt. Auch im Fall von Irrationalität gibt es ein mit dem Kontinenzprinzip konformes praktisches Urteil – vor dessen Hintergrund dem Akteur seine eigene Irrationalität auch bewusst ist – allerdings folgt das tatsächliche Handeln kausal aus einem Urteil, das zu diesem im Gegensatz steht. Dieses handlungswirksame Nebeneinander von widersprüchlichen Urteilen ist deshalb möglich, weil die Urteile in unterschiedlichen Bereichen des subjektiven Netzwerks propositionaler Einstellungen gefällt werden.<sup>8</sup> Während der Maßstab der Kontinenz dieses System grundsätzlich zusammenhält, kann er durch die Entfernung zwischen einzelnen Urteilen und ihrem jeweiligen rational geschlossenen Kontext lokal unterlaufen werden.

Auf der Ebene des konkreten Überlegens bzw. Abwägens bedeutet dies zunächst, dass der Prozess von einer Proeinstellung bis zur Ausführung der Handlung über drei Stufen verläuft – von der Proeinstellung zum Prima-facie-Urteil zum unbedingten Urteil, das dann als primärer Handlungsgrund kausal die Tat hervorruft. Im Fall von Irrationalität erreicht der falsche Grund die Position des unbedingten Urteils, obwohl er nur den Status eines Prima-facie-Urteils hat, während der eigentlich stärkste Grund auf dieser Position verbleibt. Da der Übergang von einem Prima-facie- zu einem unbedingten Urteil nur aufgrund des Kontinenzprinzips möglich ist, liegt das Problem im irrationalen Fall nicht im Fehlen

elaborierten Rationalität, deren Gegenstück die Irrationalität ist, betrachten. Siehe Fußnote 15 der Einleitung.

- 8 Während die Unterscheidung der Urteilsformen in dem Aufsatz »How is Weakness of the Will Possible?« im Vordergrund steht, diskutiert Davidson diese Aufteilung in Bereiche in »Paradoxes of Irrationality«. Hier ist dann die Rede von einer »structure of reasons, of interlocking beliefs, expectations, assumptions, attitudes, and desires«, die unterschiedliche Grade an rationaler Geschlossenheit aufweisen kann. Siehe Donald Davidson, »Paradoxes of Irrationality (1982)«, in: *Problems of Rationality*, Oxford/New York: Clarendon Press; Oxford University Press 2004, S. 181. Mit dem Netzwerk propositionaler Einstellungen, die als intentionale Zustände alle auf vielfältige Art und Weise miteinander verbunden sind, ist außerdem der »Holismus des Mentalen« angesprochen, den Davidson vertritt. Da mein Interesse in diesem Abschnitt vor allem den psychoanalytischen Verweisen gilt, die Davidson in »Paradoxes of Irrationality« anführt, steht dieser spätere Aufsatz im Fokus meiner Überlegungen.

eines Grundes – dann würde man nach Davidson den Bereich des rationalisierbaren Verhaltens verlassen –, sondern darin, dass der Grund, sich an das Kontinenzprinzip zu halten, missachtet wird. Das irrationale Subjekt richtet sich somit im rationalen Modus gegen die grundlegende konstitutive Bedingung dieses Modus, ohne dafür einen guten Grund haben zu können: Auch wenn das Subjekt aus seinem Handeln heraus einen Grund hat, das Kontinenzprinzip zu ignorieren, kann dies doch kein Grund gegen das Prinzip selbst sein. Oder wie Davidson es formuliert: »The irrationality depends on the distinction between a reason for having, or acting on, a principle, and a reason for the principle.«<sup>9</sup> Die Folge ist, dass irrationales Verhalten mental verursacht wird, die Ursache allerdings nicht den Status eines Handlungsgrundes hat: Es fehlt die logische Verbindung, durch die einem Grund mittels des Kontinenzprinzips der Status eines unbedingten Urteils zugewiesen werden kann. Was bleibt, ist ein eigentlich gültiger Grund, der nicht zur Wirkung kommt und eine mentale Einstellung, die ihre unbedingte Gültigkeit kausalen Kräften verdankt.

Nun ergibt sich allerdings das Problem, dass die kausale Charakterisierung irrationalen Verhaltens dieses aus dem Kontext des Rationalisierens von mentalen Zuständen auszuschließen droht: Das irrationale Subjekt wird zum willenlosen Instrument kausaler Kräfte und scheidet so für eine Zuschreibung von Rationalität oder der Abweichung von ihr nicht mehr in Frage zu kommen.<sup>10</sup> Um das Phänomen wieder zu integrieren, kommt Davidson in Erweiterung seiner Vereinigung von kausalen und mentalistischen Beschreibungen menschlichen Urteilens und Tuns – die als *mentale Verursachung* den Mittelpunkt seiner Handlungstheorie bildet<sup>11</sup> – zunächst auf die kausalen Relationen zwischen mentalen Zuständen als solchen zu sprechen, die in inter- wie innersubjektiven Kontexten konstatiert werden können. Dabei geht es nicht mehr nur um Prozesse und Mechanismen des Urteilens, sondern um die Konstitution des Mentalen im Ganzen. Obwohl Davidson ebenso wie Korsgaard von einer grundlegenden Strukturähnlichkeit zwischen »social interactions« und der Funktionsweise des »single mind« ausgeht<sup>12</sup> und in diesem Zusammenhang auch zu Platon kommt, identifiziert er Platon – in Gestalt des »Plato-principle« – hier als Vertreter einer »doctrine of pure rationality«,<sup>13</sup> die abzulehnen sei, weil sie irrationales Verhalten in einen zu starken Gegensatz zum Handeln als solchem bringe.

9 Ibid., S. 178.

10 Ibid., S. 180.

11 Siehe Davidson, »Handlungen, Gründe und Ursachen (1963)«.

12 Davidson, »Paradoxes of Irrationality (1982)«, S. 181.

13 Ibid., S. 175. Hier ist es wichtig zu ergänzen, dass Davidson dem platonischen noch ein anderes Prinzip gegenüberstellt: das »Medea-Principle«, das



Davidson exemplifiziert die platonisch verankerte Idee der Bestimmung der verschiedenen Dynamiken eines einzelnen Geistes anhand intersubjektiver Prozesse stattdessen in einem Modell, in dem verschiedene Bereiche des Geistes mit unterschiedlichen Graden an Konsistenz existieren und in der Lage sind, kausal miteinander zu interagieren – wie die Verursachung der Proeinstellungen eines Subjekts durch diejenigen eines Anderen, die allerdings nicht den Grund für jene bilden. Diese »semi-autonomous departments of the mind«, die Davidson auch als »overlapping territories« bezeichnet,<sup>14</sup> sollen keineswegs eigenständige Kräfte darstellen, die im Menschen miteinander kämpfen – Davidson spricht sich klar gegen die Tradition der Personifikation aus. Stattdessen soll es sich hier um »organized elements« handeln,<sup>15</sup> die zwar nur jeweils in sich rational strukturiert sind – in dem Sinn, dass sie intern rational zusammenstimmende Mengen von Urteilen, Überzeugungen und Proeinstellungen darstellen –, dennoch aber Teile des gleichen Geistes bilden. Die Notwendigkeit dieser Einheit zeigt sich vor allem darin, dass der subjektive Geist im Ganzen Objekt der Zuschreibung von Irrationalität ist: Diese realisiert sich in der parallelen Existenz des guten aber nicht wirksamen Grundes in dem einen Bereich, in dem er in Übereinstimmung mit dem Kontinenzprinzip den unbedingten Status eigentlich erhalten sollte und des schlechten aber wirksamen Grundes, der eigentlich nur einen Prima-facie-Status hat, hier aber dennoch kausal zur Wirkung kommt, in einem anderen, in sich konsistenten Bereich.

Angewendet auf den dreistufigen Verlauf des Überlegens ergibt sich folgendes Bild: Im ersten Bereich tritt die Proeinstellung bzw. der Wunsch auf, dessen Realisierung im Handeln vor dem Hintergrund des ganzen Netzwerks an bisherigen Urteilen und Überzeugungen abgewogen wird. Das Ergebnis lautet, dass es z. B. einen guten Grund gibt, dem Wunsch nicht nachzugehen und einen weniger guten dafür, es doch zu

Irrationalität auf eine Überwältigung des Akteurs durch seine eigenen psychischen Kräfte zurückführt. Auch wenn der Irrationalität hier ebenfalls ihr paradoxer Charakter genommen wird, enthält das Medea-Prinzip doch den auch für meine Überlegungen wichtigen Aspekt des Kontrollverlusts sowie die Einbettung der vernunftbegabten Handlungsperspektive in ein vielschichtigeres Bild der Interaktion mit der Welt und sich selbst, bei der das Subjekt nicht einfach von einem übergeordneten Standpunkt auf seine Gründe und Überlegungen zurückgreift, sondern im Rahmen von konkreten praktischen Erfahrungen, in denen Überlegungen und Orientierungen durch Empfindungen, Begehren und affektive Einstellungen hindurch Gestalt und Wirkung gewinnen. Siehe ausführlich zu dem Medea-Prinzip auch Dirk Setton, »Das Medea-Prinzip«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 57 (2009).

14 Davidson, »Paradoxes of Irrationality (1982)«, S. 170, 181.

15 Ibid., S. 182.

tun. Letzterer hat nur Prima-facie-Status und kann rationalerweise nicht handlungsleitend sein, weil er den Test des Kontinenzprinzips nicht besteht. Gleichwohl ist der Wunsch so stark, dass er den weniger guten Grund in einem anderen Bereich als unbedingtes Urteil hervorbringt, wodurch die Handlung hervorgerufen wird. Da zwischen den beiden Bereichen keine rationalen Verbindungen bestehen – der Abstand zwischen den verschiedenen Bereichen ist ja durch das Zusammenbrechen von Begründungsrelationen gekennzeichnet –, ist es möglich, dass der Geist im irrationalen Zustand zwei widerstreitende Urteile für und gegen das Handeln erhält.

Spätestens an diesem Punkt ist die Frage angebracht, wie sich Davidsons Theorie vor dem Hintergrund meiner Diskussion über die angemessene Berücksichtigung praktischer Irrationalität bewerten lässt. Dabei braucht man nun noch gar keinen Blick auf Davidsons Kritiker geworfen zu haben, um zu vermuten, dass sich vor allem das Modell des partitionierten Geistes problematisieren lässt. Hier ist es wichtig, einen genaueren Blick auf die Art und Weise zu werfen, wie Davidson im Rahmen seiner Rationalitätstheoretischen Bestimmungen überhaupt auf die Beschaffenheit bzw. Strukturierung des Geistes zu sprechen kommt. Als Ausgangspunkt eignet sich der Übergang zwischen den zwei zentralen Aufsätzen zum Phänomen der Irrationalität, aus denen ich zitiert habe: »How is Weakness of the Will Possible?« und »Paradoxes of Irrationality«. Die beiden Texte aus den Jahren 1970 und 1982 stehen in einem Entwicklungsverhältnis im Hinblick auf die explanative Bewältigung von Irrationalität zueinander. Während im älteren Text die Unterscheidung zwischen den beiden Stufen des Urteilens im Vordergrund steht, erfolgt im jüngeren die Verortung dieser Prozesse in unterschiedlichen Bereichen des Geistes. Diese Verankerung hat eine psychologische Quelle, die in der sechsten Fußnote des jüngeren Aufsatzes konkret gefasst wird: »Here as elsewhere my highly abstract account for the partitioning of the mind deviates from Freud's.«<sup>16</sup>

Damit gelangen meine bisher innerphilosophischen Überlegungen nun an einen disziplinenübergreifenden Kontaktpunkt, der für den weiteren Verlauf des Buches richtungsweisend ist: Die Psychoanalyse, die sich grundsätzlich nicht allein auf die Identifizierung gelingenden als überlegten bzw. rationalen Handelns konzentriert, sondern sich der Erkundung aller Spielarten und Facetten der willentlichen Interaktion mit sich und der Welt verschrieben hat, birgt die Entwicklung eines Modells des Geistes, das dieser offenen Haltung gegenüber den Umständen menschlichen Verhaltens Rechnung tragen soll. Dieser Anspruch resultiert in einer Konzeption der Psyche als Urheberin *allen* Verhaltens. Das bedeutet

16 Ibid., S. 181.

auch den Entwurf von Kräften und Vermögen, die abseits von rationaler Überzeugungsbildung und rationalem Handeln und dennoch in Wechselwirkung mit ihnen gedacht werden müssen – den Schlüsselbegriff bildet hier das Unbewusste.

Davidson strebt nun keine großangelegte Vereinigung der Disziplinen oder eine generelle philosophische Betrachtung psychoanalytischer Theoriebildung an; allerdings widmet er der Psychoanalyse in »Paradoxes of Irrationality« einige tiefergehende Überlegungen. Konkret geht es ihm dabei um die Verteidigung des scheinbar paradoxen Vorgehens der Psychoanalyse, menschliches Verhalten einerseits mithilfe von mentalistischem Vokabular verstehen zu wollen und gleichzeitig ein Modell des menschlichen Geistes zu vertreten, das strikt kausal strukturiert ist.<sup>17</sup> Motiviert wird dieses Vorgehen auch dadurch, dass sich die psychoanalytische Theoriebildung, indem sie diese beiden gegensätzlichen Erklärungsmuster in sich zu vereinigen versucht, in den Dienst von Davidsons Argumentation für eine Parallelisierung von kausalen und mentalen Charakterisierungen menschlichen Handelns stellen lässt. Das bedeutet jedoch auch, dass Davidson zwar seine eigene Charakterisierung des Phänomens von Irrationalität als Verteidigung des psychoanalytischen Modells des Geistes betrachtet, dieses jedoch nicht als ein eigenständiges Stück geisteswissenschaftlicher Theoriebildung ansieht. Hier lässt sich die Frage anschließen, warum Davidsons Konzeption von Irrationalität mit disziplinenübergreifendem Anstrich zwar einen wichtigen Platz in diesem Kapitel einnimmt, zugleich jedoch nur einen Zwischenschritt darstellt.

Auch wenn Davidsons handlungstheoretische Überlegungen im Großen und Ganzen eher auf die Erklärung und nicht auf die tiefergehende Rechtfertigung von Handlungen als gut und richtig abzielen, bietet seine Charakterisierung des (ir)rationalen Akteurs nichtsdestotrotz einen Blick auf dessen psychische Organisation, der gegenüber Korsgaards Vorstellung des Zusammenwirkens der seelischen Vermögen wesentlich differenzierter erscheint. Zum einen attestiert Davidson dem platonischen Modell eine rationalistische Herangehensweise, bei der die Widersprüchlichkeit eines willentlichen Zuwiderhandelns gegenüber sich selbst in Aktualisierungen praktischer Irrationalität verloren geht. Stattdessen erscheinen diese als etwas, das dem eigentlich rational organisierten Akteur als eine Art Irrtum oder Bewusstseinstrübung widerfährt. Dieser Vorstellung setzt Davidson zum anderen eine psychoanalytisch inspirierte Konzeption entgegen, bei der Irrationalität in der Organisation der handelnden Psyche verankert wird. Auf diese Weise erscheint Irrationalität nicht als bloße FehlAbstimmung, sondern als Aktualisierung eines originären Teilungs-Potentials, das eine Bedeutungsdimension birgt, welche

17 Ibid., vor allem S. 172.

die Vernunft transzendiert. Diese Dimension eröffnet auch einen Spielraum, aus dem heraus sich der Akteur in ein kritisches Verhältnis zu sich selbst stellen und damit ein »self-improvement« herbeiführen kann.<sup>18</sup>

Der Rückgriff auf die Psychoanalyse ist hier somit in einem Spannungsverhältnis verankert: Zwischen der konstruktiven Charakterisierung einer psychischen Befähigung zu irrationalem Verhalten und einer Charakterisierung von Rationalität als realisiertem »virtue of continence«, mit der Davidson trotz seiner expliziten Absage an eine evaluative Konzeption von (Ir)Rationalität doch recht eindeutig Stellung bezieht.<sup>19</sup>

Dieses Spannungsverhältnis lässt sich außerdem im Zusammenhang mit einer Kritik von Davidsons Modell des Geistes als partitionistisch problematisieren. Dabei muss allerdings z. B. mit Blick auf die Überlegungen von Simone Gozzano festgehalten werden, dass diese Kritik nicht automatisch mit einem Fokus auf die psychoanalytischen Anleihen einhergeht: Gozzano setzt vielmehr bei der starken Verknüpfung des geteilten Geistes mit der intersubjektiven Einbettung menschlichen Tuns an. Er ist der Ansicht, dass die Annahme einer realen Teilung des Geistes sich aufgrund des Diktums des Holismus des Mentalen nicht halten lässt. Stattdessen könne man nur von einer virtuellen Aufteilung sprechen, die nicht im realen Geist des Akteurs, sondern vielmehr zwischen dessen Perspektive und derjenigen, welche die Interpreteten des Verhaltens ihm zuschreiben würden, verortet werden müsse.<sup>20</sup>

Gozzano spricht so das Problem an, dass eine Teilung die handlungstheoretisch relevante Vorstellung einer eindeutig zu identifizierenden einheitlichen Akteursinstanz aufzulösen droht. Davidson geht in seinen Rationalitätsüberlegungen von einer intersubjektiven Situation des Interpretierens aus, für die das »principle of charity« maßgeblich ist.<sup>21</sup> Wenn man von einer realen Aufteilung des Geistes ausgeht, ist der Interpret im irrationalen Fall mit einem Subjekt konfrontiert, das eben nicht auf dieselbe Weise mental strukturiert ist wie er selbst – er ist ja rational. Gozzano weist darauf hin, dass die parallele Existenz von Überzeugungssystemen zwar Irrationalität ermöglicht, gleichzeitig aber dem betroffenen Subjekt eine Position im intersubjektiven

18 Ibid., S. 187.

19 Davidson, »How is Weakness of the Will Possible?«, S. 41.

20 Simone Gozzano, »Davidson on Rationality and Irrationality«, in: Mario de Caro (Hg.), *Interpretations and Causes. New Perspectives on Donald Davidson's Philosophy*, Dordrecht: Kluwer 1999, S. 148/9.

21 Dieses Prinzip aus Davidsons Theorie radikaler Interpretation benennt die Regel, man unterstelle dem zu interpretierenden Gegenüber, dass seine Überzeugungen und Absichten grundsätzlich konsistent sind und er sich im Allgemeinen in seinen Ansichten nicht irrt. Siehe Donald Davidson, »Beliefs and the Basis of Meaning«, in: *Synthese*, 27 (1974).

Interpretationskontext zuweist, auf der seine Irrationalität entweder wegrationalisiert wird oder diese es in den Bereich des unintelligiblen Verhaltens verbannt.<sup>22</sup>

Um die Aufteilung des Geistes mit den üblichen Vorstellungen des handelnden Subjekts als potentiell Teilnehmer eines intersubjektiven Diskurses über das Verstehen und Rechtfertigen seines Tuns in Einklang bringen zu können, sind somit weitere Differenzierungen notwendig.

### 3.2 Überleitung

Hält man an den üblichen Vorstellungen fest, lässt sich von diesen aus das Phänomen der Irrationalität als Werk eines nichtintegrierten Subjekts einstufen, das deshalb auch nicht Akteur bzw. Urheber im eigentlichen Sinn ist. Wie sich im ersten Teil dieses Kapitels in Ansätzen gezeigt hat, lässt sich bereits das rationale Subjekt nur schwerlich als mustergültig einheitliche Kontrollinstanz denken, wenn dabei den Bedingtheiten der konkreten Akteursperspektive Rechnung getragen wird. Dies gilt erst recht, wenn es darum geht, das Subjekt im Hinblick auf seine praktisch bestimmte personale Identität so zu konzipieren, dass Fälle von rationalem *und* irrationalen Handeln diese Identität auf eine spezifische, mehr oder weniger gelungene Weise realisieren können. Davidson liefert hier einen Ansatzpunkt, indem er auf die Relevanz psychischer Konstellationen für eine fundierte Bestimmung von Handlungs rationalität verweist. Dabei gelangt er jedoch nicht zu einer umfassenden Charakterisierung des (ir)rationalen Akteurs als psychisches Subjekt, was wiederum auch damit zusammenhängt, dass die ethisch-moralische Beurteilung der Person, die sich im (ir)rationalen Handeln praktisch konstituiert, hier nicht explizit auf seiner Agenda steht.

Ausgehend von der Beobachtung, dass sich dennoch auch bei Davidson die Vorstellung finden lässt, dass Irrationalität ein Ausdruck von Desintegration der Person ist, dem er nur sehr vage ein Potential zur psychischen Weiterentwicklung zuspricht und dass diese Vorstellung im Ganzen auch auf einem Verweis auf die Psychoanalyse fußt, möchte ich mich der Frage zuwenden, inwieweit sich dieser Verweis auch für eine andere Vorstellung von Irrationalität nutzen lässt. Eine andere Vorstellung bedeutet, dass das psychische Subjekt in seiner Handlungs- und Lebenspraxis im Ganzen in den Blick genommen wird. Dabei geht es jedoch nicht nur um eine inhaltliche Erweiterung von Davidsons Position, sondern auch um die philosophiekritische Frage, inwieweit seine Aneignung psychoanalytischer Metapsychologie nur den ersten Schritt in der Unternehmung bilden kann, sich die psychoanalytische Disziplin

22 Gozzano, »Davidson on Rationality and Irrationality«, S. 146/7.

und ihre eigenständige Auseinandersetzung mit Phänomenen von Rationalität und Irrationalität sowie ihre Berührungs- und Konfliktpunkte mit der philosophischen Disziplin zu erschließen.

Sebastian Gardner widmet sich diesen Überlegungen in seinem Buch *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis* im Rahmen einer disziplinenübergreifenden Untersuchung von Irrationalität, die immer auch von der Frage begleitet wird, welchen Nutzen psychoanalytische Anleihen für philosophische Überlegungen überhaupt haben können bzw. worin die explanatorischen Risiken bestehen. Gardner unterzieht nicht nur Davidson einer gründlichen Kritik, sondern führt einige zentrale Unterscheidungen innerhalb des Phänomens der Irrationalität ein, die den bisherigen Fokus auf die Gewichtung von Gründen und die Differenz zwischen dispositionalen und nicht-dispositionalen Zuschreibungen erweitern. Im Mittelpunkt steht dabei auch die Frage, inwieweit es eine psychoanalytische Erweiterung alltagspsychologischer Annahmen braucht, um eine Erklärung nicht nur von konkreten Realisierungen von Irrationalität, sondern auch der besonderen Beschaffenheit des menschlichen Geistes, die das Einschlagen eines irrationalen Kurses möglich macht, zu entwickeln. Im Zuge dessen steht außerdem eine Konzeption der »integrative selfhood«<sup>23</sup> zur Diskussion, womit die für meine Überlegungen zentrale Frage, was das praktische Person-Sein ausmacht bzw. welchen Anteil Realisierungen von (Ir)Rationalität daran haben, anklingt. Gardner verhandelt hier mit einem kritischen Blick die normativen Implikationen eines *Commonsense*-Verständnisses von Person-Sein, das von der Perspektive einer rationalen Interaktion mit der Welt gedacht wird. Er vertritt die übergeordnete Ansicht, dass »psychoanalytic theory is capable of acknowledging [...] the reality of the self«<sup>24</sup> und dass eine differenzierte philosophische Auseinandersetzung mit (Ir)Rationalität auf diese Anerkennung zurückgreifen sollte, um die vielschichtige Struktur des Geistes bzw. der Psyche nicht von vornherein durch eine umfassende Rationalitätsunterstellung in eine artifizielle Form zu pressen. Davidson mache sich mit seiner Theorie des geteilten Geistes oder des »second mind«, bei der auch die Aneignung der Psychoanalyse nicht vor einer rationalisierenden Betrachtungsweise schütze, eben dieser Vorgehensweise schuldig.<sup>25</sup>

Mit diesen Themen befindet sich Gardner nicht nur im Diskurs der Philosophie des Geistes, sondern auch in einer methodologischen Reflexion der philosophischen Aneignung psychologischer Grundannahmen, die häufig von einer Vorstellung des Subjekts als cartesianischem Bewusstsein geprägt ist. Indem Gardner unter anderem mit seiner

23 Sebastian Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, Cambridge/New York: Cambridge University Press 1993, S. 203.

24 Ibid., S. 206.

25 Ibid., S. 5f.

Davidson-Kritik philosophische und vor allem handlungstheoretische Vorstellungen des (ir)rationalen Geistes bzw. der Psyche mit einem alternativen Blick auf psychoanalytische Konzeptionen konfrontiert, eröffnet die Analyse seiner Überlegungen die Möglichkeit, aus den innerphilosophisch abgesteckten Rahmenbedingungen der Interdependenz von (Ir)Rationalität und gelungener Selbstbestimmung bzw. Selbstkonstitution ein Stück weit heraus zu treten. Diese Position ist Basis für das dritte Kapitel, in dem Gardners Vorstellung psychoanalytischer Theoriebildung als Grundlage für eine Analyse der Konzeptionen praktischer (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung in der psychoanalytischen *Praxis* dient.

### 3.3 Psychoanalyse als Alltagspsychologie der Irrationalität – Sebastian Gardner

»The enquiry attempts to determine what, against a background which makes the existence of irrationality *prima facie* hard to understand, makes it possible, and in so doing underwrites a certain kind of explanation of it, namely psychoanalytic explanation.«<sup>26</sup>

Gardners Buch bildet ein Beispiel für philosophische Auseinandersetzungen mit psychoanalytischer Theoriebildung, die sich eher der analytischen als einer kulturwissenschaftlichen Ausrichtung zurechnen lassen. Sein Vorhaben besteht nicht darin, die Psychoanalyse als gesellschaftliches Phänomen des 20. Jahrhunderts zu diskutieren. Vielmehr widmet er sich der Überlegung, dass sich aus der differenzierten Auseinandersetzung mit dem Phänomen der (Ir)Rationalität selbst der Blick auf psychoanalytische Erkenntnisse ergibt.

Im Mittelpunkt seiner Argumentation steht dabei folgende Überlegung: Philosophische Erklärungen von Fällen alltäglicher Irrationalität, von »ordinary irrationality«,<sup>27</sup> finden zwar einen Weg, dieses Phänomen korrekt zu identifizieren und mithilfe alltagspsychologischer Annahmen über das Zusammenspiel von mentalen Zuständen verschiedener Art zu erklären. Sie lassen dabei aber die Frage offen, »why there should be irrational rather than rational outcomes to psychological problems.«<sup>28</sup> Hierbei handelt es sich nach Gardner um das »specific problem of irrationality«. Die den meisten Erklärungsgewinn versprechende Lösung dieses Problems liegt nun darin, eine psychoanalytische Antwort auf jene Frage zu geben. Diese Ergänzung alltagspsychologischer Erklärungsmodelle

26 Ibid., S. 2.

27 Ibid., S. 5.

28 Ibid., S. 6.

darf jedoch nicht als Freifahrtschein für metaphysische Auswüchse wie der willkürlichen Aufteilung des Geistes missverstanden werden. Stattdessen will Gardner mithilfe der konkreten Einbindung des Unbewussten individuiert im Auftreten von Phantasien und Wünschen in die (ir)rationale Handlungspraxis des Menschen ein Bild des Zusammenspiels aller mentalen Zustände präsentieren, das deutlich macht, wie intentional strukturierte Dynamiken die psychische Einheit des Subjekts konstituieren und dennoch mit dessen propositional strukturierter Perspektive in seiner bewussten Selbstvergegenwärtigungspraxis kollidieren können. Da beide ›Kontrahenten‹ hierbei im Grunde aber auf derselben Identität fußen, manifestiert sich nicht einfach eine nichtrationale innerpsychische Fremdbestimmtheit – dies wäre ein Fall von Wahnsinn<sup>29</sup> –, sondern eine Aktualisierung von Irrationalität verstanden als Erfahrung von Selbstwidersprüchlichkeit bzw. des Scheiterns von Selbstwissen.

In dieser ersten Diskussion von Gardners Überlegungen werfe ich zunächst einen Blick auf das dritte – hier geht es um die Aufteilung des Geistes und daher auch um Davidson – und das siebte Kapitel – hier verhandelt Gardner die Auswirkungen seiner Verbindung philosophischer und psychoanalytischer Überlegungen auf die philosophischen Konzeptionen von Person und Selbst – von *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*.

Die Wahl von Gardners Ansatz fußt auf folgender Überlegung: Gardner verbindet den analytisch-handlungstheoretischen Kontext von Korsgaards und Davidsons Ausführungen über die Verknüpfung von Rationalität und Person-Sein systematisch mit einer philosophischen Würdigung psychoanalytischer Theoriebildung, ohne gleich in eine ideologische Diskussion über Sinn und Wert der Psychoanalyse zu verfallen. Damit lässt er die wichtigen Knotenpunkte einer philosophisch-psychoanalytischen Charakterisierung praktischer Selbstbestimmung anklingen, die den weiteren Verlauf dieses Buches bestimmen werden.

### 3.3.1 Gardners Kritik an Davidson

In gewisser Weise führt Gardner Gozzanos Kritik an Davidson mit anderen Vorzeichen weiter: Beide setzen sich in der Analyse von Davidson mit dem Problem auseinander, wie von einer rationalen Warte aus mit propositional strukturierten Überlegungen die Aktivität eines irrationalen Geistes erfasst werden kann, ohne diesen damit zu rationalisieren. Aus der Perspektive des handelnden Subjekts selbst, das von einem rationalen Standpunkt aus seine eigene irrationale mentale Aktivität erfasst, ergibt sich hieraus ein existentielles Problem des Selbstverständnisses bzw.

29 Ibid., S. 205, 219 und 261.



der Identifikation. Gardner und Gozzano ordnen Davidsons Lösung der Aufteilung in verschiedene Systeme als eine Form der Personifikation ein: Während Letzterer von einer subjektiven vs. einer intersubjektiven Perspektive auf das irrationale Tun spricht, verlagert Gardner diese Pluralität auf die innersubjektive Ebene – »it must be ›within‹ me, but be only some part of me.«<sup>30</sup>

Gardner nähert sich der psychoanalytischen Dimension von Davidsons mentaler Architektur von der Ansicht her, es handle sich hier eigentlich um einen legitimen Erklärungsansatz zur Bestimmung der Dynamiken des Geistes, bei der »it is Freud who provides the modern paradigm of such a form of explanation«. Die problematische Aufteilung in Bestimmungen von Irrationalität verweise auf die Unvollständigkeit propositional strukturierter Erklärungen, die allein nicht ausreichen, um der komplexen Struktur der Psyche gerecht zu werden.<sup>31</sup> Gardner stellt so Davidsons Position in Frage, indem er dessen Rückführung von Irrationalität auf eine Partitionierung des Geistes als »logically confused« bestimmt<sup>32</sup> und beansprucht zeigen zu können, dass psychoanalytische Theoriebildung dennoch für eine systematische Erfassung von Irrationalität unverzichtbar ist, gerade weil sie eben nicht auf die Vorstellung des geteilten Geistes zurückgreifen muss.

Den Ausgangspunkt für diese Überlegungen bildet Jean Paul Sartres Argument gegen die Psychoanalyse, das nach Gardner die wichtigen Einwände gegen die Teilungs-Hypothese in sich vereinigt: Nach Sartre führt die Aufteilung des Geistes zu mehreren Personeninstanzen, die sich nicht mehr zu einem einheitlichen Subjektverständnis zusammenführen lassen. Gardner zufolge sitzt diese Kritik allerdings einem Irrtum auf, wenn sie annimmt, dass die Psychoanalyse diese Hypothese vertritt. Aus diesem Grund übernimmt er Sartres Position auch nicht einfach, sondern wendet sie vielmehr zunächst auf die Ansätze von David Pears und Davidson an, um sie anschließend mit seiner eigenen Sicht auf die Psychoanalyse zu konfrontieren. Davidson betritt dabei als Autor die Bühne, der den zwei Intuitionen über das Verhältnis von Irrationalität und Psychoanalyse, die den Bezugspunkt von Sartres Kritik bilden, aus einer philosophischen Rationalitätstheorie heraus folgt: der Annahme, Irrationalität setze eine Unterteilung voraus, welche die inkonsistenten propositionalen Einstellungen voneinander trenne, und der Annahme, dies verweise auf eine mentale Struktur aus eigenständigen Subsystemen, in die sich der Geist aufteile und die sich mithilfe der psychoanalytischen Unterscheidung zwischen Bewusstsein und dem Unbewussten verstehen lasse. Gardner beansprucht, die erste Intuition bestätigen und die zweite mit

30 Ibid., S. 41.

31 Ibid., S. 40/41.

32 Ibid., S. 77.

einer alternativen Betrachtung der psychoanalytischen Konzeption des Unbewussten zurückweisen zu können.

Gardner konzentriert sich dabei nicht so sehr auf Davidsons Einteilung der Urteilsformen, sondern, ausgehend von dessen Formulierung, Irrationalität sei zurückzuführen auf »a mental cause that is not a reason«, auf die Frage, wie sich der Begriff eines mentalen Subsystems, das in sich rational, in seiner Relation zum Hauptsystem aber nur kausal organisiert ist, überhaupt denken lässt.<sup>33</sup> Mit Bezug auf Davidsons Bedingungen für die Unterteilung – Semi-Eigenständigkeit, mentale Organisation psychologischer Charakterzüge in Analogie zu Personen und Charakteristika, die mittels physischer Modelle bestimmt werden können – führt er zwei Verständnisse der Aussage, der Geist teile sich in Subsysteme, ein: Zum einen ist dies die Konzeption der »characterised compartments«, welche die erste und dritte Bedingung Davidsons erfüllen: »[T]he mind has aspectual parts, which are internally cohesive sets of propositional attitudes, structured by non-propositional mental characteristics, which can be thought of as rational goal-structures, and are realised in phenomenological sets.«<sup>34</sup>

Das Problem dieser Bestimmung liegt darin, dass es nach Gardner nicht möglich ist, eine zwingende Interdependenz allein mit Irrationalität herzustellen. Sie etabliert zwar die Idee einer »mental distance« zwischen Einstellungen, die für die Erklärung von Irrationalität konstitutiv ist, jedoch wird diese nicht mehr durch das Zusammenbrechen von Gründerrelationen *definiert*, was für Davidsons Modell der irrationalen Verursachung unverzichtbar ist. Die Konzeption, die Davidsons zweite Bedingung erfüllt, findet sich bei Pears und fällt der Sartre-Kritik zum Opfer: »[T]he mind is divided into parts, which are numerically distinct centres of rational agency, each of which has its own reasons for action, in which respect they are related to one another in the way that different persons, considered as rational agents, are.«<sup>35</sup>

Hier lässt sich nicht nur der fragwürdige metaphysische Status der Subsysteme problematisieren, sondern auch die Relation zwischen den verschiedenen Systemen und dem Hauptsystem bzw. zwischen der sub-personalen und der personalen Ebene. Gardner verdeutlicht diesen Punkt anhand des Beispiels der Selbsttäuschung von *Anna Karenina* im gleichnamigen Roman von Lew Tolstoi: Hier liegt Irrationalität vor, weil *Anna Karenina* ein Begehren für Wronski hat, jedoch weder dieses noch seinen Einfluss auf ihre Überzeugungsbildung anerkennt, sondern die Überzeugung ausbildet, dass sie Wronski ablehnt, was wiederum auf dem Begehren beruht, nicht glauben zu wollen, dass sie Wronski aufgrund ihres Verheiratetseins zurückweisen müsste. *Anna Karenina* täuscht sich selbst

33 Ibid., S. 59ff.

34 Ibid., S. 63.

35 Ibid., S. 67.

aufgrund ihres Wunsches, ihr eigentliches Begehren nicht enttäuscht sehen zu wollen.<sup>36</sup>

Angewendet auf das subsystemische Modell bedeutet dies, dass ein Subsystem die Erkenntnis des ursprünglichen Begehrens verhindert und im Hauptsystem von *Anna Karenina* stattdessen die neue täuschende Überzeugung produziert. Dies wird auf subsystemischer Ebene dadurch erklärt, dass das Begehren nach der täuschenden Überzeugung einem anderen Subsystem entstammt als diese Überzeugung selbst, sodass hier keine Gründerrelation besteht, sowie dadurch, dass dieses Scheitern einer rationalen Struktur mit der motivationalen Differenz zwischen zwei Subsystemen zusammenhängt – bei *Anna Karenina* zwischen dem pflichtbewussten System, welches das Begehren nach der täuschenden Überzeugung motiviert und dem lustorientierten System, welches das Begehren nach Wronski motiviert.<sup>37</sup>

Nach Gardner besteht das Problem nun darin, dass diese Subsysteme gegenüber der eigentlichen Person nicht eigenständig bestimmt werden können: Aussagen über Subsysteme werden bei der Einordnung in ein alltagspsychologisches Bild der irrationalen Person immer über die Ebene personaler Aussagen erfasst und so diesen angeglichen, wodurch ihre Erklärungskraft verloren geht: Man kann das Bild der irrationalen Person nicht sinnvoll durch die Zuschreibung anderer eigenständig rationaler Systemakteure in ihr ergänzen. Dieser Erklärungsansatz beruht nach Gardner auf einer Verlagerung der Verantwortlichkeit für Irrationalität von der Person auf Systeme: »[S]ub-systems do not think as we do, and it is because they think differently that they can do what we can not.«<sup>38</sup>

Indem Pears Subsystemen auf diese Weise eine Eigenständigkeit zuschreibt, die mit der psychoanalytischen Charakterisierung des Unbewussten als heimlicher, in sich rationaler Steuerinstanz in Deckung gebracht werden kann, wird er für Sartres Kritik angreifbar. Unter Vorgriff auf einige psychoanalytische Grundbegriffe lässt sich diese Kritik folgendermaßen umreißen: Sartre kritisiert die mentale Teilung primär mit Blick auf ihre Gestalt im freudschen *Zensormechanismus*, der in einem kausalen Modell der Psyche dafür zuständig ist, dass unbewusste Impulse – primäre Wünsche und Begehren – nicht ins *Ego* – also ins reflexive Bewusstsein – gelangen, sondern stattdessen durch *Widerstand* und *Verdrängung* im Unbewussten verbleiben. An diesem Mechanismus lässt sich nach Sartre der Versuch der Psychoanalyse nachvollziehen, Selbsttäuschung durch eine Aufteilung zwischen Bewusstsein und Unbewusstem zu erklären, indem sie eine Art unbewusst rationaler Instanz – den *Sensor* – einführt, die sich nicht aus dem Zusammenwirken von

36 Ibid., hier vor allem S. 19ff.

37 Ibid., S. 69.

38 Ibid., S. 72.

Bewusstsein und Unbewusstem ableiten lässt, da sie dieses ja erst erklären soll, und so den Status eines »extra-systemic principle« erhält, das nicht zufriedenstellend metaphysisch hergeleitet werden kann.<sup>39</sup>

Sartres Kritik am Zensor trifft den psychoanalytisch inspirierten Ansatz von Pears, vor allem aber auch partitive Ansätze per se: die Unvereinbarkeit von Teilung und Einheit der Psyche – wie können Bewusstsein und Unbewusstes zusammengedacht werden, wenn der Zensor kein internes Prinzip sein kann? – und die fehlende explanatorische Kraft – eine eigenständige Bestimmung des Zensors schlägt fehl, da sie diesen zu einem Duplikat der ganzen Person werden lässt, wodurch die Teilung in sich zusammenfällt.

Doch wie wirkt sich dies auf Gardners Einschätzung von Davidson aus, der eine harmlosere Version von Pears' Position vertritt? Gardner gesteht Davidsons Erklärung von Irrationalität insoweit explanatorische Gültigkeit zu, als dass sie die Relevanz der mentalen Distanz richtig erkennt, die mit der Kohäsion als Gegenstück eine reale Dynamik psychischer Zustände darstellt, die sich auch zwischen rationalen Einstellungen und irrationalen Ursachen manifestiert. Mit Bezug auf diesen Zusammenhang kann man somit in einem eingeschränkten Sinn von *characterised compartments* sprechen, in die sich der Geist »teilen« lässt.<sup>40</sup>

Unabhängig von diesem Zugeständnis wirft Gardner Davidson allerdings auf methodologischer Ebene vor, eine falsche Vorstellung der Funktion psychoanalytischer Theoriebildung für die Erklärung von Irrationalität zu verbreiten, die er auf dessen Position des Attributionismus zurückführt: Davidson unterwirft die psychoanalytische Theoriebildung ausgehend von seiner Konzeption des Verstehens selbst dem *principle of charity*. Damit fasst er die explanatorischen Gehalte nur im Rahmen einer Verwendung im Kontext der Interpretation einer psychologischen Sprache, wodurch er die Psychoanalyse nur durch die Brille der Maximierung von diskursiver Rationalität als weiteres Anwendungsgebiet für Gründeerklärungen betrachtet.<sup>41</sup>

Damit ist die für meine Überlegungen zentrale Frage angesprochen, inwieweit vor dem Hintergrund, dass die Philosophie eine theoretische Form reflexiver Selbstverständigung darstellt, die Psychoanalyse sich aber irreflexiven und nicht-rationalen psychologischen Ursachen widmet, die sie in einer konkreten empirischen Praxis erkundet, eine Verknüpfung der Disziplinen in Fragen der (Ir)Rationalität überhaupt

39 Ibid., S. 50.

40 »How has the explanation of irrationality been advanced in this chapter? It has been shown that the concept of mental distance is primitive, and that characterised compartments, which use the concepts of mental distance and cohesion, are explanatory.« Ibid., S. 78.

41 Ibid., S. 222.

möglich ist. Die Bestimmung von Irrationalität stellt eine allzu rationalisierende Version einer solchen Vereinigung auf die Probe, indem sie die enge Verknüpfung von Psychologie und Rationalität in attributionistischen Ansätzen an ihre Grenzen bringt.

Als Alternative schlägt Gardner eine realistische Position in Bezug auf psychologische Erklärungen in philosophischen Ansätzen vor, die auf ein Konzept des Geistes hindeuten, das bereits bei Korsgaard einiger Kritik ausgesetzt ist: »This suggests a more traditional, un-Davidsonian picture of the mind as comprehending an opposition of reason to passion.«<sup>42</sup>

Jonathan Lear identifiziert in seiner Besprechung von Gardners Buch drei Hauptthesen: dass Psychoanalyse wesentlich mit dem Scheitern von Rationalität beschäftigt ist, dass sie als nicht-konservative Erweiterung der Alltagspsychologie zu verstehen ist,<sup>43</sup> und schließlich, dass man der Heterogenität des Mentalen und seiner unbewussten Anteile nur gerecht werden kann, wenn man zwischen zwei Formen mentalen Handelns unterscheidet: »mental action« und »mental activity«.<sup>44</sup> Diese Anordnung sollte man als argumentative Entwicklung verstehen: Während bereits Philosophen wie Davidson die erste These anerkennen, vertritt Gardner doch ein ganz anderes Verständnis davon, inwiefern die Psychoanalyse eine Erweiterung psychologischer Erklärungen mentaler Zusammenhänge darstellt: Er ist der Ansicht, dass keine neue Ebene von subpersonalen Akteuren eingeführt werden sollte, sondern eine zusätzliche Form personaler Aktivität, die zwar eine Ausübung des Willens bildet, dabei aber unabhängig von rationaler Motivation operiert. Statt über die propositional erfassbare Verbindung von Begehren und Überzeugung in einer rationalen Handlungserklärung konstituiert sich diese Art des mentalen Tuns in einer radikal heterogenen Dynamik von Wunsch, Phantasie und Neurose im Bereich des Unbewussten. Am Phänomen der Irrationalität lässt sich nun laut Gardner nachvollziehen, wie diese beiden mentalen Organisationsformen auf der Ebene der intentionalen Beschreibung von personalem Verhalten zusammenwirken, sodass sich das *special problem of irrationality* mit Bezug auf die Psychoanalyse auflösen lässt: Die Psyche schlägt im Ganzen einen irrationalen Kurs ein, weil sie sich in einem Gewebe aus heterogenen mentalen Zuständen konstituiert, deren Dynamik sich am Fall eines grundlegenden intrapsychischen Konflikts entzündet. Dabei handelt es sich um die Konfrontation zwischen

42 Ibid., S. 225.

43 Das Attribut »nicht-konservativ« meint hier, dass die Psychoanalyse nicht einfach als Fortführung der Alltagspsychologie unter anderen Vorzeichen begriffen werden kann, sondern als Erweiterung, die bisherige Erklärungsmodelle und ihren Rückgriff auf Begriffe wie Bewusstsein oder mentaler Zustand grundlegend neu konzipiert und somit bekannte Verständnisse ersetzt, verstanden werden muss.

44 Jonathan Lear, »Critical Notice«, in: *Mind*, 104: 416 (1995), S. 864.

individuellen Begehren bzw. Wünschen, die einem unbewusst verankerten motivationalen Zustand entspringen, auf der einen Seite und dem Einfluss einer Außenwelt, die sich der bewussten und unbewussten Kontrolle durch das Subjekt entzieht, auf der anderen Seite. Diesen Gegensatz zwischen inneren Kontrollansprüchen und äußerer Abhängigkeit kann die Psyche nur durch die Fähigkeit des Unbewussten bewältigen, Phantasien der Wunscherfüllung, aber auch der Abwehr von störenden Faktoren zu erzeugen. Die zugrunde liegende Dynamik darf allerdings nach Gardner weder als bloße Imagination noch als eigenständige Steuerungsinstanz missverstanden werden. Stattdessen bestimmt er das psychoanalytische Phantasievermögen mit Rückgriff auf Freud und Melanie Klein als Verarbeitungskapazität der psychischen Innenwelt, durch die das Subjekt sich gemäß seiner primären Wünsche selbst auf eine Weise repräsentiert, die wiederum einen deutlichen Einfluss auf die propositionale Ebene des Selbstwissens bzw. Selbstverstehens hat: Im psychoanalytischen Kontext organisiert sich die Psyche durch eine unbewusste Aktivität, für die sowohl gilt, dass das Subjekt etwas mit ihr tut als auch, dass sie etwas mit dem Subjekt tut. Indem die betreffende Person die Erfüllung ihrer primären Begehren phantasiert, organisiert sie ihre Psyche. Diese mentale Schaffenskraft der Phantasie findet sich wiederum bei Lear veranschaulicht: »[T]he fantasy of splitting the mind just is the activity of splitting the mind.«<sup>45</sup> Da die Person mit ihrer Psyche identisch ist, organisiert und bestimmt sie sich somit selbst, ohne dass diese Selbstgestaltung durch eine rational-bewusste Selbstvergewärtigung je völlig eingeholt und damit propositional transparent gemacht werden könnte.

Diese Dynamik beschreibt kein Scheitern, sondern einen grundlegenden psychischen Mechanismus, mit dem sich die Heterogenität des Mentalen konkret verdeutlichen lässt. Da im Gegensatz von Phantasieaktivität und rationaler Realitätsorientierung das Potential zum intrapsychischen Konflikt quasi »eingebaut« ist, lässt sich hier auch die Möglichkeit und Wirklichkeit von Irrationalität verorten: Aus dem Umstand, dass eine Person sich ihrer phantasierenden Selbstorganisation bzw. deren Einfluss auf den Umgang mit der Welt und sich selbst nie ganz bewusst werden kann, ergibt sich die generelle Tendenz einer von der Phantasie her motivierten Selbst-Missrepräsentation, die sich in der Form einer Störung des rationalen Zugangs zu sich selbst und damit in Aktualisierungen von Irrationalität manifestiert. Den gewissermaßen paradigmatischen weil extremsten Fall dieser Tendenz bildet die psychoanalytische Irrationalität in pathologischen psychischen Konflikten, bei der die Phantasie-Aktivität das Verhalten der Person durch Ersatzhandlungen derart bestimmt und ihre rationale Selbstvergewisserung so

45 Ibid., S. 873.

durchdringt, dass sie sich weder ihr Verhalten noch ihre Wünsche und Motivationen erklären kann.

Gardner lässt die Relation zwischen alltäglicher und psychoanalytischer oder sogar pathologischer Irrationalität ein Stück weit unterbestimmt, da es ihm darum geht, die grundsätzliche Disposition der Psyche zu rationalem und irrationalem Tun herzuleiten. Dabei ergibt sich eine weitere Ambivalenz in seinem Versuch, sich von metaphysischen Ansätzen abzugrenzen, die annehmen, dass »human existence is contradictory in its very essence«.46 Obwohl Gardner betont, dass diese irrationalistisch angehauchte Herangehensweise mit einem metaphysischen Gepäck daherkommt, das explanatorisch schwerlich einzuholen ist, weist Lear darauf hin, dass er gleichzeitig wenig dagegen tun kann, dass sich letztlich sein eigener Ansatz, der etwas vorsichtiger von Potentialen und Tendenzen zu Konflikt und Missrepräsentation spricht, nur schwer von metaphysischen Ansätzen eindeutig trennen lässt.47

Aufschlussreich ist hier außerdem Gardners Nebenbemerkung, dass

»[T]here is something compelling about the underlying conception of irrationality to which they [die besagten metaphysischen Vertreter, Anmerkung JFP] give expression. It is both a *romantic* and a *tragic* perspective: it suggests that irrationality is so deeply bound up with what it is to be a person that irrationality is a necessary, legitimate way of pursuing one's destiny as a human being.«48

In dieser etwas lakonischen Aussage zeigt sich eine Distanz, die Gardner in seiner Annäherung von Philosophie und Psychoanalyse gegenüber einer normativ-wertenden Einordnung von (Ir)Rationalität einnimmt.49

Mein Ziel liegt in einer Haltung, die dieser Einstellung Gardners entgegengesetzt ist: Mir geht es um eine disziplinenübergreifende Annäherung von Philosophie und Psychoanalyse anhand des (Ir)Rationalitätsbegriffs aus einer praktisch-philosophischen Perspektive. Dafür bildet allerdings gerade Gardners Rückbezug auf philosophische Konzeptionen personaler

46 Ibid., S. 867.

47 Ibid. Lear ist letztlich der Ansicht, dass sich eine Abschwächung von metaphysischen Ansätzen dadurch vornehmen lässt, dass man den Fokus nicht auf bestimmte, phantastische Gehalte legt, die immer schon da sind und so einen schwer zu belegenden Ursprungsmythos bilden, sondern auf phantastische Aktivität, wie sie sich im Handeln zeigt. Auf diesen Punkt werde ich bei der Diskussion von Lears Ansatz noch zurückkommen.

48 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 39. Hervorhebung vom Autor.

49 Ein weiteres Beispiel für eine theoretisch orientierte Aneignung der Verknüpfung von Psychoanalyse und philosophischen (Ir)Rationalitätskonzeptionen liefert Matthias Vogel mit seinen *Medien der Vernunft*.

Einheit und der Integrität des Selbst sowie seine Auseinandersetzung mit den psychoanalytischen Begrifflichkeiten einen guten Ausgangspunkt.

### 3.3.2 *Die (ir)rationale Integration der Psyche – Zusammenfassung und Ausblick*

Gardners Auseinandersetzung mit dem philosophischen Ansatz, dem Phänomen der Irrationalität sowie dem Problem seiner reflexiven Erfassung mit einer Aneignung psychoanalytischer Theoriebildung unter partitiven Vorzeichen gerecht zu werden, zielt darauf ab, eine philosophisch-psychoanalytische Alternative zu entwickeln, die vor allem auch die zugrunde liegende Konzeption des Mentalen auf personaler Ebene korrigieren soll. Er verteidigt die Ansicht, dass ein Entwurf der mentalen bzw. psychischen Organisation die psychophysisch angelegte Einheit des Individuums als Person wahren müsse, um nicht ein paradoxales Bild von »multiple selves« heraufzubeschwören.<sup>50</sup>

Diese Argumentation richtet sich nicht nur gegen ein humanisch geprägtes Bild der Person als Summe ihrer Handlungsrelationen, sondern ebenso sehr gegen eine kantische Vorstellung der Interdependenz von Selbstbewusstsein und Rationalität und der daraus resultierenden Abhängigkeit personaler Einheit und Integrität von einer durchgehenden »rational connectedness« des mentalen Systems.<sup>51</sup> Mit diesen Ansichten rückt auch die Frage nach den Bedingungen und Umständen der praktischen Selbstwerdung stärker in den Fokus: Gardner bestimmt hier als Kriterien für die identitätsstiftende Manifestation eines individuellen Selbstbewusstseins die teleologische Organisation des Individuums sowie die Möglichkeit der Selbstzuschreibung mentaler Zustände. Eine Besonderheit besteht zunächst darin, dass er beide Faktoren als Prüfsteine anführt, an denen sich die psychoanalytische Konzeption der Psyche bzw. ihrer mentalen Zustände und ihrer Einheit auch ohne direkte rationale Geschlossenheit bzw. propositionale Transparenz bewähren kann. Die Schlüsselfunktion nimmt dabei eine Abgrenzung von der cartesischen Vorstellung personaler Einheit als Unteilbarkeit ein, die diese unmittelbar an das menschliche Selbstbewusstsein bindet: Dessen Konzeption allein kann die Natur des Person-Seins, zu der psychologische Integration ebenso wie die Vielfalt an möglicher Desintegration gehört, nicht abdecken, sodass Gardner zu dem Schluss kommt: »Self-consciousness should then be regarded as a sign, manifestation or expression of personal unity, rather than its essence.«<sup>52</sup>

50 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 82.

51 *Ibid.*, S. 186ff.

52 *Ibid.*, S. 81.



Was dabei fehlt, sind die mentalen Zustände, die nur eine lose Verbindung zum Bewusstsein unterhalten, stattdessen auf funktionaler Ebene die Bedürfnislage des Subjekts kausal organisieren und dennoch eine inhärente Verbindung zum propositionalen Netzwerk und damit zum reflektierten Bewusstsein unterhalten. Dies tun sie, indem sie sich ausgestattet auch mit phänomenalen Qualitäten in Handlungsmotivationen manifestieren und die Überzeugungsbildung beeinflussen, was wiederum in Irrationalität resultieren kann. Während sich dieser Einfluss im psychoanalytischen Kontext mit Phänomenen wie der Dynamik von Abwehr und Verdrängung erklären und auch auf pathologische Fälle eingrenzen lässt, gehört es zu den philosophisch relevanten Punkten, dass es sich bei dieser mentalen Dynamik um eine Aktivität handelt, die sich die Person in kritischer Auseinandersetzung mit sich ebenfalls selbst zuschreiben kann: als bedürfnisgesteuerte Organisation ihrer und ihres Selbst, mit der sie sich ihren individuellen Status der Ambivalenz zwischen *Weltaneignung* gemäß der Wunscherfüllung und *Weltanpassung* gemäß des rationalen Realitätsprinzips als Merkmal ihrer Identität selbst zu vergegenwärtigen vermag. Auch hier lässt sich von praktischer Selbstbestimmung sprechen, bei der die Aktualisierung von Rationalität aber vor allem einen vernünftigen Umgang mit ihren Potentialen und Begrenzungen im Sinne einer offenen und wahrhaftigen Einstellung sich selbst und den Bewertungen seiner selbst gegenüber meint.

Nun braucht es für eine derartige Bestimmung eine genaue Erkundung der Umstände und Abläufe dieser Selbstvergegenwärtigung in Handlungsvollzügen, die in einer komplexeren Struktur gefasst werden müssen als in der Aufeinanderfolge von Absicht, Überlegung und Ausführung. Darüber hinaus muss im Rahmen dieser praktischen Fragestellung auch die normativ-evaluative Dimension des disziplinenübergreifenden Ansatzes berücksichtigt werden: Es braucht einen Blick auf das Gelingen und Scheitern und, damit zusammenhängend, die ethisch-moralische Einordnung einer psychoanalytisch erweiterten Vorstellung von Selbstbestimmung und Selbstkonstitution, den ich vor allem anhand der Untersuchung der psychoanalytischen (Be-)Handlungspraxis schärfen möchte.

Im Anschluss an Seel lässt es sich auch so ausdrücken: Während dieser den Versuch seine Wünsche aktiv zu erfüllen und die Erfahrung der Erfüllung selbst zur Grundlage des Wohlergehens und damit zu einem maßgeblichen Ziel individueller Lebensführung erklärt, möchte ich zeigen, dass der Blick auf die Psychoanalyse in theoretischer und praktischer Hinsicht die persönlichkeitsprägende Macht enthüllt, welche die Erfahrung der Stärke seiner primären und nicht-rationalen Begehren und Wünsche gerade in ihrem *Konflikt* mit der Realität der Lebenspraxis unter anderen Subjekten und deren Begehrensstrukturen zu entfalten vermag.

III  
**Vom Verspielen zum Anspielen des Selbst**  
Irrationalität in der psychoanalytischen Praxis



# I. Einführung

»Nicht um jenen Menschen sollte es uns gehen, der über sich selbst verfügt, sondern um einen, der wahrnimmt, was geschieht, und empfindlich genug ist, daran neue Wege zu lernen.«<sup>1</sup>

Die Auseinandersetzung mit Gardners Vorschlag zu einer Verknüpfung philosophischer und psychoanalytischer Erklärungen des Phänomens praktischer Irrationalität dient dazu, die Argumentation inhaltlich weiterzuführen: Gardner präsentiert eine Vorstellung davon, wie die Perspektive, aus der heraus der Akteur handelnd in die Welt eingreift bzw. mit dieser interagiert, sich einer komplexen psychischen Organisation von Kräften, Vermögen und Inhalten verdankt, die das Subjekt im Handlungsvollzug prozessual zu manifestieren vermag. Außerdem wirft die Art und Weise, wie Gardner bei diesen Überlegungen auf die Psychoanalyse zurückgreift, die Frage auf, wie eine methodologisch *und* inhaltlich angemessene Gegenüberstellung der Disziplinen aussehen soll.

Im letzten Kapitel bin ich auf diese zweiteilige Auswertung von Gardner anhand der zentralen Punkte seiner Rationalitäts- und vor allem Irrationalitätskonzeption eingegangen. Die Perspektive, die sich dabei auf das Verhältnis der beiden Disziplinen eröffnete, ist vor allem die einer philosophischen Aneignung psychoanalytischer Theoriebildung. Da es mir jedoch nicht allein um eine psychoanalytisch erweiterte philosophische Konzeption praktischer Rationalität und Irrationalität geht, sondern um ein methodologisch reflektiertes Verständnis davon, wie gerade das ambivalente Verhältnis des Akteurs zu den Potentialen seines Vernunftvermögens für eine Vorstellung gelingender Selbstvergegenwärtigung unerlässlich ist, kann dies lediglich der erste Schritt sein. Im weiteren Vorgehen werde ich bei der genuin psychoanalytischen Perspektive auf Theorie und Praxis ansetzen, um praktische Selbstvergegenwärtigung als regulatives Ziel des psychoanalytischen Entwicklungsprozesses philosophisch zu untersuchen. So möchte ich zeigen, dass die psychoanalytische Erweiterung nicht nur des Untersuchungsgegenstands, sondern auch der Untersuchungs*perspektive* eine Neubetrachtung des normativen Zusammenhangs praktischer Selbstbestimmung und (Ir)Rationalität eröffnet, die einer innerphilosophischen Sicht allein nicht ohne Weiteres zugänglich ist: In Ansätzen wie dem von Korsgaard wird der

1 Rüdiger Bittner, »Regeln, Regelungen, Selbstregulierung«, in: Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (Hg.), *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2012, S. 63–83, S. 82.

praktische Standpunkt so konzipiert, dass eine Idealisierung von bewusster Selbstreflexion, Selbsttransparenz und Selbstregulation in zugeschriebenen *wie* zuschreibenden Selbstverständnissen und eine Parallelisierung des Vollzugs von bestimmender und bestimmter (Ir)Rationalität Hand in Hand gehen. Dem steht die Psychoanalyse als Erklärungsmodell gegenüber, in dem das Untersuchungssubjekt – der Analytiker – seine normativen Maßstäbe für dispositionale (Ir)Rationalität in der konkreten Auseinandersetzung mit seinem Untersuchungsobjekt – dem Analysanden – und mit wissenschaftlichen und ethischen Selbstverständnissen entwickelt.

Als methodologisches Fundament dient dabei das Prinzip der wechselseitigen Abhängigkeit metapsychologischer Theoriebildung, klinischer Behandlungspraxis und des Diskurses über die Angemessenheit und empirische Objektivierbarkeit behandlingstechnischer Regularien. Das bedeutet konkret: Eine Theorie der Bedingungen von Selbstvergegenwärtigung in der Psychoanalyse ist nicht ohne eine Auseinandersetzung mit den Bedingungen eines konkreten intersubjektiven Verständigungsprozesses in der klinischen Behandlung und der Forschergemeinschaft zu haben.<sup>2</sup>

Auch wenn sich in der Literatur beider Disziplinen inzwischen eine Vielzahl philosophischer Diskussionen der zentralen Paradigmen psychoanalytischer Forschung aus epistemischer, wissenschaftstheoretischer, sozialphilosophischer oder hermeneutischer Sicht angesammelt hat,<sup>3</sup> wird darin die Reichweite eines umfassenden methodologischen Perspektivenwechsels häufig nicht ausreichend berücksichtigt.

Es gibt einige Vertreter, die sich den inhaltlichen und methodologischen Implikationen eines disziplinenübergreifenden Blicks umfassender

- 2 Da dieses Kapitel einer Begegnung von Philosophie und Psychoanalyse möglichst auf Augenhöhe verpflichtet ist, gibt es einige Begriffe, bei denen philosophische und psychoanalytische Verwendungen als eigenständig differenziert werden müssen. Einer der wichtigsten Vertreter ist sicherlich der Term »intersubjektiv«: Während es sich hierbei im philosophischen Diskurs meist um einen Allgemeinplatz handelt, der dann je nach innerdisziplinärer Ausrichtung systematisch erschlossen wird, liegt in der psychoanalytischen Verwendung ein Terminus technicus vor, der auf wichtige Entwicklungen von Theorie, Praxis und Behandlungstechnik seit Freud verweist. Ich werde dieses Adjektiv bis zu dem Punkt im philosophischen Sinn verwenden, an dem diese Entwicklungen Gegenstand meiner Überlegungen werden und dementsprechend meine philosophische Verwendung des Begriffs nachhaltig beeinflussen.
- 3 Für eine Darstellung dieser Kritik in jüngerer Zeit siehe u. a. Wolfgang Mertens, *Psychoanalyse im 21. Jahrhundert. Eine Standortbestimmung*, Stuttgart: Kohlhammer 2014, vor allem Kapitel 5: »Wissenschaftstheoretische Strömungen im 19. und 20. Jahrhundert und ihre Auswirkungen auf die Psychoanalyse«.

widmen als Gardner.<sup>4</sup> Dennoch werde ich mich im ersten Hauptabschnitt dieses Kapitels noch einmal auf seine Überlegungen berufen, um in das Vokabular der Psychoanalyse einzuführen und konkrete Anknüpfungspunkte für eine Zusammenführung philosophischer und psychoanalytischer Denkweisen zu bestimmen.

Gardner setzt sich mit destruktiven und konstruktiven Kräften des Unbewussten, dem Zusammenhang von Instinkten, Trieben und motivationalen Impulsen oder mit dem Eindringen der Phantasie in das bewusste Denken vor einem handlungstheoretischen Begriffshintergrund auseinander. In meinem Ansatz einer disziplinenübergreifend beleuchteten (Ir)Rationalität bin ich auf eine Form der sprachlich-begrifflichen Vermittlung angewiesen, die Eigenheiten philosophischer und psychoanalytischer Diskurse im Auge behält, statt deren Unterschiede hinter allgemeinen Begrifflichkeiten verschwinden zu lassen.<sup>5</sup>

Gardner widmet sich diesem Anliegen, indem er philosophische und psychoanalytische Bestimmungen des Geistes bzw. der Psyche und der Handlungspraxis so miteinander verbindet, dass eine plastische Vorstellung psychischer Konstitution entsteht. Auf diese Weise finden philosophische Erklärungsansätze des reflektierten Selbstbewusstseins mit psychoanalytischen Erklärungsansätzen psycho-somatisch verankerter unbewusster Dynamiken zu einer persönlichkeits- und identitätsstiftenden Struktur zusammen. Zentral ist dabei eine überarbeitete Version der räumlichen Vorstellung psychoanalytischer Psychodynamik. Gardner entwirft eine topographische Metaphorik der mentalen Distanz als Ausdehnung zwischen den nicht-propositionalen Phantasieregungen des Unbewussten und der propositionalen Reflexionsebene der bewussten Aufmerksamkeit, die zugleich Unverfügbarkeit und personale Einheit vermittelt: Zum einen können die Ebenen der bewussten und der unbewussten Selbstorganisation nicht in Deckung gebracht werden. Zum anderen konstituiert sich der Mensch gerade dadurch in seiner psychischen Integrität als Person, dass er im Verlauf seiner Entwicklung vom ›fremdbestimmten‹ Kleinkind zum ›selbstbestimmten‹ Erwachsenen im fortlaufenden Vollzug seiner Interaktionen mit der Welt und Anderen, der die Ausdehnung der mentalen Distanz mit einer verstetigten Bewegung

4 Von denen ich auf einige noch zu sprechen kommen werde, wie Robert Heim, Jonathan Lear, Jürgen Habermas oder Axel Honneth.

5 Der Psychoanalytiker Roy Schafer liefert dafür ein negatives Beispiel, indem er beansprucht alle Phänomene psychoanalytischer Theorie und Praxis in einer allgemeinen geisteswissenschaftlichen Handlungssprache auflösen zu können. Diese entpuppt sich als ein eindimensionales Alltagsprechen, dem eine philosophische Ausdifferenzierung fundamentaler Begriffe wie Handlung, Grund oder Intention gut getan hätte. Siehe Roy Schafer, *Eine neue Sprache für die Psychoanalyse*, Stuttgart: Klett-Cotta 1982.

durchmisst – quasi wie in einem Fahrstuhl<sup>6</sup> –, sein Selbstverständnis realisiert.

Als übergeordneter Anknüpfungspunkt von Philosophie und Psychoanalyse dient Gardner ebenso wie dem schon erwähnte Vogel die *funktionale* (Gardner)<sup>7</sup> bzw. *teleofunktionale* (Vogel)<sup>8</sup> Form der Erklärung. Die metapsychologischen Modelle der Psychoanalyse konstituieren sich aus mentalen Zuständen, die das bewusste und unbewusste Erleben des Menschen organisieren. Gardner und Vogel führen diese größtenteils nicht-propositionalen Zustände auf ein Verständnis der Psyche als funktionaler Einheit zurück, deren Zweck die Erhaltung der mentalen Lebensfähigkeit des psychischen Subjekts ist, wobei diese Einheit jene Zustände unabhängig von rationaler Selbstinterpretation mit einem Gehalt ausstattet, mit dem sich die Person im psychoanalytischen Verstehensprozess erfahrend auseinandersetzen kann.<sup>9</sup>

Wie hängt nun diese Diskussion um den Status mentaler Zustände mit meinen Überlegungen zu einer praktisch-philosophischen Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse zusammen? Auf den ersten Blick scheint hier kein Platz für weiterführende normative Bestimmungen zu sein: Vogel verteidigt z. B. die Ansicht, dass abstrakt-normativen oder auch rationalistischen Ansätzen eine kohärente Bestimmung der Entwicklung sowie der nachhaltigen Störung des menschlichen Geistes fehle und dass diese Bedingungen einer gelebten Psyche daher nur in einer philosophisch-funktionalistischen Diskussion psychoanalytischer Theoriebildung Platz fänden.<sup>10</sup>

Auch wenn ich hier keinen weitergehenden Fokus auf die Analyse funktionalistischer Erklärungsansätze legen werde, möchte ich doch betonen, dass sie einen Punkt bergen, der für meine vergleichende Betrachtung von Philosophie und Psychoanalyse von Bedeutung ist: ihre

- 6 Diese Metapher findet sich z. B. bei Matthias Vogel in dessen ähnlich geladener Theorie der Psyche. Siehe Matthias Vogel, »Soziale Rückkopplung und Selbstbezug«, in: Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (Hg.), *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2012, S. 104.
- 7 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 187/188.
- 8 Matthias Vogel, »Die ›Psyche‹ der Psychoanalyse«, in: Kathy Zarnegin (Hg.), *Die Wissenschaft des Unbewussten*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2010.
- 9 »Im psychoanalytischen Verstehen gehen funktionale Einsichten, die Anerkennung psychischer Funktionen und Bedürfnisse sowie Erfahrungen eine spezifische Verbindung ein. [...] Den ›Sinn‹ eines Symptoms zu verstehen heißt, seine Funktion im Kontext der eigenen Psyche zu verstehen.« *Ibid.*, S. 184.
- 10 Vogel, »Soziale Rückkopplung und Selbstbezug«, hier S. 103; Vogel, »Die ›Psyche‹ der Psychoanalyse«, S. 184–186.

mehrfache Anwendbarkeit im Bereich theoretisch- wie praktisch-philosophischer sowie psychoanalytischer Problemfelder. Dies wurde ansatzweise bereits im ersten Kapitel deutlich, als es darum ging, dass Korsgaard auf eine aristotelisch verankerte Verteidigung rationalen Handelns als notwendige *Funktion* der menschlichen Lebensform zurückgreift. In der Gegenüberstellung von Gardners und Korsgaards Ansätzen wird deutlich, dass die Vorstellung des handelnden Subjekts und seines praktischen Selbstverständnisses als Person von impliziten und expliziten Annahmen über die richtige *Funktionsweise* von dessen seelischen Vermögen bzw. von dessen Psyche geprägt wird: Bei Korsgaard schnurrt die psychische Dynamik der handelnden Ausrichtung auf sich selbst und die Welt durch ihr Verständnis der Funktion des Handelns als Einheitsstiftung einer platonischen Seelenstruktur auf das Bild einer linearen Bewegung des *pull yourself together* zusammen. Gardner behandelt die Funktionsweisen innerweltlicher Prozesse und Kräfteverhältnisse dagegen nicht als bloßes ›Material‹, sondern bereitet sie mittels der psychoanalytischen Theoriebildung so auf, dass eine komplexe Perspektive darauf eröffnet wird, wie die Prozesse psychischer Selbstorganisation als Innenwelt bzw. psychische Realität in der persönlichen Handlungspraxis erfahren werden. Vor diesem Hintergrund kommt die Selbstbestimmung als personale Einheit hier nicht allein in Gestalt einer diskursiv transparenten »rational connectedness« in den Blick, vielmehr vermittelt Gardner durch seine funktionalistischen Bestimmungen einen Eindruck von der durchdringenden »purposiveness« der Psyche als vereinheitlichem Ordnungsprinzip.<sup>11</sup>

In diesen Überlegungen geht es nicht nur darum, psychische Selbstkonstitution und Selbstbestimmung abstrakt zu bestimmen: Die Erklärungsansätze Vogels und Gardners basieren ebenfalls auf dem Umstand, dass Funktionen und Funktionieren auch in der Psychoanalyse eine wesentliche Rolle spielen. Beide Autoren vertreten dabei mehr oder weniger explizit normative Thesen darüber, wie die Ausschöpfung der Potentiale des Geistes bzw. der Psyche im Hinblick auf ihre eigentlichen Funktionen gelingt: Sie beziehen sich dabei auf die Ziele einer psychoanalytischen Behandlung bzw. auf die Frage, wann von einer gelingenden Transformation der Psyche durch die Behandlung zu sprechen ist.

Aus dem funktionalistischen Kontext heraus wird so der Übergang von einer psychoanalytisch erweiterten Konzeption (ir)rationalen Verhaltens hin zu einer Erkundung der psychoanalytischen Handlungspraxis eingeleitet. Meine Entscheidung, mich in meinen praktisch-philosophischen Überlegungen zum Gelingen psychoanalytischer Behandlungs- und Entwicklungsprozesse dennoch von einer funktionalistischen Perspektive fern

11 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 186 und 188.



zu halten, liegt in der folgenden Überlegung begründet: Meiner Ansicht nach läuft ein solches Vorgehen Gefahr, sich allzu schnell auf eine bestimmte psychische Konstitution bzw. ein bestimmtes Selbstverständnis festzulegen, das erreicht werden muss. Stattdessen möchte ich zunächst offen halten, was ein gelingendes Selbstverhältnis als regulatives Ziel des psychoanalytischen Verständigungsprozesses ausmachen soll.<sup>12</sup> Ungeachtet dessen lässt sich der Übergang in Gardners Konzept als Ausgangspunkt für die Frage nutzen, ob eine philosophische Untersuchung der psychoanalytischen Behandlungspraxis auch auf eine selbstkritische Reflexion angewiesen ist: Im ersten Unterabschnitt dieses Kapitels wird dargelegt, dass Gardners Blick auf die Psychoanalyse hier zu kurz greift und letztlich einem innerphilosophischen Standpunkt verhaftet bleibt. Er kritisiert die Versuche, Irrationalität philosophisch zu rationalisieren, gleichzeitig bleibt er in seiner eigenen Theorie eine angemessene Berücksichtigung der Praxis des psychoanalytischen Verständigungsprozesses als Rahmen jeder psychoanalytischen Theoriebildung schuldig.

Im psychoanalytischen Kontext findet die zweistellige Relation zwischen erstpersonaler Selbstzuschreibung des Akteurs und drittpersonaler Beurteilung des resultierenden Handlungsvollzugs, die in der Philosophie als Grundlage für Erörterungen der Begründung und Rechtfertigung dienen, keine Entsprechung: Mit Blick auf die heterogene Struktur der Psyche fächert sich zum einen die scheinbar einheitliche erstpersonale Perspektive in das Erleben aus dem Zusammenwirken der psychischen Instanzen heraus auf. Der bewusste Nachvollzug von Überlegen und Entscheiden stellt dann nur einen Ausschnitt der psychischen Realität dar – den aus der Sicht des Egos, das in einer ganzheitlichen Sicht auf die psychische Dynamik in die bewusste und unbewusste Auseinandersetzung mit Über-Ich und Es eingebettet werden muss.<sup>13</sup> Bereits Gardner macht deutlich, dass diese Erweiterung der erstpersonalen Perspektive

- 12 Hier steht auch die Überlegung im Hintergrund, dass ein Fokus auf funktionale Strukturen in philosophischen und psychoanalytischen Erklärungsansätzen das Risiko mit sich bringt, eine instrumentalistische Bestimmung zu befördern. Dabei geht es darum, dass die Rede von grundlegenden Funktionen menschlicher Interaktion gerade auch in ihrer Bestimmung gelingenden Handelns die Tendenz unterstützt, offene Handlungsverläufe nicht angemessen zu berücksichtigen. Darauf, dass es gerade in der Psychoanalyse auf eben solche ankommt und sich dieser Aspekt wiederum durch die Verknüpfung mit der ästhetischen Vernunftdimension philosophisch erschließen lässt, werde ich im Verlauf des Buches noch genauer eingehen.
- 13 Gardner bezeichnet die Vergegenwärtigung der Person ihrer selbst allein als Ego als »self-misrepresentation«, die ihrerseits von unbewussten Phantasien hervorgerufen wird. Siehe *ibid.*, S. 179. Die Aufteilung in die drei psychischen Instanzen bildet als »Strukturmodell« das zweite topische Modell Freuds und damit seine Weiterentwicklung der Aufteilung in Bewusstes,

nicht gleichzusetzen ist mit einer Relativierung rationaler Selbststeuerung, sondern vielmehr ein alternatives Verständnis dessen fordert, was es bedeutet, sich selbst als personale Identität zu begreifen.

Als Einheit von Theorie und Praxis betrachtet erschüttert die Psychoanalyse außerdem die drittpersonale und damit auch die zuschreibende Perspektive in einer Rationalitätskonzeption. Der Blick auf das psychoanalytische Setting als Handlungsszenario bzw. Handlungsdialog offenbart einen Verständigungsprozess,<sup>14</sup> der auf Prinzipien der subjektübergreifenden Zuschreibung von (Ir)Rationalität angewiesen ist und dessen allgemeinere Erkundung und Einordnung gleichzeitig keine unbeteiligte Außenperspektive kennt.

Diese Spannung konstituiert sich darüber, dass gelingende Selbstbestimmung als Ziel der Behandlung verhandelt wird, indem die inner- und intersubjektiven Bedingungen der Zuschreibung von Selbsttransparenz und Selbstkohärenz und damit der dispositionalen (Ir)Rationalität selbst konkret zur Disposition gestellt werden. Die Positionen von Analytiker und Analysand konkretisieren dabei die in der Philosophie meist hypothetisch und abstrakt bestimmte Relation vom zuschreibenden Untersuchungs*subjekt* und als (ir)rational bestimmtem Untersuchungs*objekt*. An die Stelle der Anwendung eines fixen Ideals rationaler Selbstbestimmung auf den möglichst allgemein bestimmten Akteur tritt die konkrete Interaktion zwischen dem *mehr oder weniger* rationalen untersuchenden Subjekt – dem Analytiker – und dem *mehr oder weniger* rationalen untersuchten Subjekt – dem Analysanden. Diese Zuordnung der Perspektiven ist in der psychoanalytischen Praxis bis zu einem gewissen Grad auch in umgekehrter Richtung anwendbar: Es wird nicht nur das Handeln des Analysanden, sondern auch das des Analytikers als Selbstbestimmung und deren Transformation begriffen: Letztlich kann eine psychoanalytische Verständigung nur gelingen, wenn ihr Vollzug sich als Konstitutionsprozess *beider* Subjekte manifestiert.<sup>15</sup>

Vorbewusstes und Unbewusstes, die nicht mit dem Instanzenmodell deckungsgleich ist.

- 14 Wenn es um das Handeln im psychoanalytischen (Be-)Handlungskontext geht, steht vor allem das Sprach-Verhalten im Vordergrund: Die Psychoanalyse ist eine *Sprachkur*. Daneben müssen auch Formen des non-verbalen, jedoch kommunikativen Verhaltens sowie das Ausagieren bzw. das Ersatzhandeln berücksichtigt werden, auf die ich zurückkommen werde, wenn es um den psychoanalytischen Praxisbegriff geht. Dieser Aspekt eines philosophischen Blicks auf die psychoanalytische Praxis ist auch deshalb von zentraler Relevanz für meine Überlegungen, weil er auf die Unterscheidung zwischen Denken und Handeln verweist und damit auch die Frage nach der Zuschreibung theoretischer oder praktischer (Ir)Rationalität wieder in den Blick rückt.
- 15 Selbstverständlich rekurren diese Ausführungen auf ein bestimmtes und nicht auf das einzig mögliche Verständnis davon, wie eine Psychoanalyse

In Gardners methodologisch einseitiger Rückführung der Interdependenzen psychoanalytischer Theorie und Praxis auf eine philosophisch-theoretische Perspektive wird die Position und Funktion des Analytikers außer Acht gelassen und der Fokus ausschließlich auf die psychischen Dynamiken des Analysanden gerichtet. Im Gegensatz dazu verfolge ich das Ziel, die methodologischen Eigenheiten psychoanalytischer Theoriebildung in eine philosophische Bestimmung gelingender als transformativer Selbstbestimmung zu integrieren, deren Konstitution im Rahmen des psychoanalytischen *Behandlungsprozesses* zwischen Analytiker und Analysand zum Ausdruck kommt.

Strukturelle Leitlinie ist die Vorstellung einer vergleichenden, aber nicht reduzierenden Gegenüberstellung von Philosophie und Psychoanalyse: Das Zusammenspiel von praktischer Selbstbestimmung und (Ir)Rationalität präsentiert sich hier als methodologisch und inhaltlich grundlegende Operation, die von beiden Disziplinen auf eigenständige Weise durchgespielt wird. Diese Vorgehensweisen sollen sich letztlich zu einer Perspektive auf (ir)rationale Selbstvergegenwärtigung bündeln lassen – wofür es selbstverständlich keinen neutralen Ausgangspunkt gibt. Die Perspektive, die ich vertrete, zielt dennoch gerade nicht darauf ab, für die philosophische Seite Stellung zu beziehen, sondern darauf, *für* eine offene und reflektierte Haltung *gegen* die starre Idealisierung eines bestimmten Verständnisses von rationaler Selbstbestimmung innerhalb der Philosophie einzutreten, um so praktische Irrationalität auf nicht-rationalisierende Weise zu würdigen.

Ich gehe dabei auf verschiedenen Ebenen der disziplinenübergreifenden Auseinandersetzung zugleich vor: Auf oberster Ebene wird eine Konfrontation der philosophischen Perspektive mit dem psychoanalytischen Zusammenspiel von Theorie, Praxis und Methode entwickelt. Dieser Aufbau folgt dem Vorhaben, von Gardners philosophisierter Perspektive auf das psychoanalytische Geschehen (Theorie) über die Rekonstruktion des psychoanalytischen (Be-)Handlungsprozesses als Vollzug transformativer Selbstbestimmung über die beteiligten Perspektiven von Analysand und Analytiker (Praxis) zu einer kritischen Aneignung psychoanalytischer Erkenntnisbildung anhand der Vermittlung des Geschehens durch Fallgeschichten (Methode) zu gelangen. Diese mehrstufige Konfrontation manifestiert zugleich eine Ebene der Gratwanderung zwischen Empirie und geisteswissenschaftlicher Theoriebildung, welche die philosophische Perspektive auf ihre eigenen Potentiale zurückverweist: die Potentiale, ein kritisch reflektiertes Vernunftverständnis mit den ästhetischen Dimensionen lebenspraktisch vernünftiger Orientierung zu verknüpfen und auf diese Weise die vernünftige, aber nicht

funktioniert. Ich komme auf meine Gründe für die Wahl eben dieser Konzeption in diesem und im nächsten Kapitel noch zurück.

rationalisierende Begegnung mit praktischer Irrationalität als gelingende Haltung der Selbstbestimmung zu identifizieren.

Nach dem Theorie-Abschnitt und der Abgrenzung von Gardner werden im Praxis-Abschnitt psychoanalytische Konzeptionen des Selbst referiert, die einer Auffassung des psychoanalytischen Behandlungssettings als interaktivem Handlungsszenario entspringen und daher die psychische Organisation des handelnden Subjekts von dessen Interaktionserfahrungen mit anderen Subjekten her denken. Damit stehen Ansätze im Mittelpunkt, die sich von Freuds grundlegenden psychischen Modellen durch ihre intersubjektive Ausrichtung abgrenzen lassen.

Im psychoanalytischen Behandlungsprozess wird die praktische Selbstbestimmung hier als Begegnung mit der konflikthaften Bedingtheit der eigenen erstpersionalen Ich-Perspektive durch Erfahrungen des zwischenmenschlichen Miteinanders in der zweitpersonalen Perspektive in den Blick genommen: Indem der Analysand nicht nur *über* sich spricht, sondern sich dabei auch *ausspricht*, vergegenwärtigt er und erfährt er sich in seiner affektiven Verstricktheit mit der Welt, aus der er nicht heraustreten kann. Im analytischen Dialog kann der Analysand diese Betroffenheit in Auseinandersetzung mit einem responsiven Analytiker aktualisieren und so einen Weg zu finden, sich zu ihr zu verhalten. Auf diese Weise kann er die Haltung sich selbst gegenüber transformieren, und zwar als praktische Kompetenz, diese Haltung immer wieder einnehmen zu können. Von zentraler Bedeutung ist dabei der geschützte Rahmen des psychoanalytischen Dialogs: Die neutral anerkennende und gleichschwebend wertschätzende Haltung des Analytikers kann der Analysand als existentiell identitätsstiftend erleben. Er kann als vernünftig erlebte Festlegungen und Einstellungen zur Disposition stellen, sie spielerisch erproben und ihnen neuen Sinn verleihen. So wird der Raum der Gründe, der sich im psychoanalytischen Verständigungsprozess entfaltet, zu einem »Raum des Lebens« erweitert:<sup>16</sup> Analytiker und Analysand sind nicht an einem starren Rationalitätsideal ausgerichtet. Stattdessen begegnen sie sich offen für eine Konfrontation mit der Vorläufigkeit ihrer bewussten Orientierung als Realisierungen ihres Vernunftvermögens.

Als Erfahrung des psychischen Auseinandertretens bzw. der Selbststörung kann praktischer Irrationalität dabei eine Schlüsselrolle der Veränderung zukommen. Dies kann im konkreten Fall jedoch nur eine gemeinsame Beurteilung zutage treten lassen. Dabei konstituiert sich ein fragiles Gleichgewicht gegensätzlicher Kräfte, das mit dem Gleichgewicht der Standpunkte von Analytiker und Analysand verknüpft ist: Auf

16 Andreas Cremonini, »Üben und Spielen«, in: Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (Hg.), *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2012.

der einen Seite gelten rationale Prinzipien der sprachlichen Kommunikation, der epistemischen Vorrangstellung des Analytikers als Psychotherapeuten und Prinzipien der theoretisch erschlossenen und in der Praxis eingesetzten Ansichten über die rationalen und irrationalen Kräfte psychischer Selbstorganisation sowie ihrem Beitrag zu einem kohärenten Selbstverständnis. Auf der anderen Seite konstituiert sich die Kommunikation über affektiv besetzte denotative Dynamiken, die sich von keinem der Beteiligten durch begriffliche Erschließung einholen lassen, und über den Umgang des Analytikers mit eigenen Konflikten und der dadurch vermittelten und geprägten Zuschreibung von (Ir)Rationalität.

Das vereinigende Prinzip dieser Gegensätze findet sich im psychoanalytischen »Junktum des Heilens und Forschens«,<sup>17</sup> demzufolge psychoanalytische Erkenntnisse lediglich in Verbindung mit der zwischenmenschlichen Erfahrung ihrer kognitiven und affektiven Vermittlung zustande kommen können. Die Verständigung zwischen Analytiker und Analysand wird durch eine epistemische und *ethische* Ausrichtung in geordnete Bahnen gelenkt.

Wenn Gardner den »Rattenmann«, einen der bekanntesten »Fälle« von Freud,<sup>18</sup> und dessen neurotisches Verhalten diskutiert, schreibt er der Psychoanalyse einen Rationalitätsanspruch zu, der von vornherein durch Kategorien funktionaler psychischer Normalität und psychischer Pathologie festgelegt ist.<sup>19</sup> Im zweiten Hauptabschnitt komme ich nicht nur auf psychoanalytische Perspektiven, sondern auch auf philosophische Autoren zu sprechen, die sich von Gardners Rationalitätstheoretischen Vorstellungen dadurch unterscheiden, dass sie der Spannung zwischen theoretisch-metapsychologischen Rationalitätsvorstellungen und der ethisch motivierten Regelung ihrer intersubjektiven Anwendung im klinischen Kontext als genuin psychoanalytischem Phänomen Rechnung tragen.<sup>20</sup>

- 17 Sigmund Freud, »Zur Frage der Laienanalyse«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M.: Fischer 1999, S. 293f.
- 18 Sigmund Freud, »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M.: Fischer 1999.
- 19 Dieses Vorgehen findet Eingang auch in Gardners Vokabular: Er verwendet das Attribut irrational im psychoanalytischen Kontext weitgehend synonym mit dem Begriff »nicht-rational« und rückt es damit in den Bereich des unverständlichen Wahnsinns.
- 20 Aufgrund meines Fokus auf die Praktiken der Selbstbestimmung im Handeln kann ich auf einen weiteren möglichen Vergleich philosophischer und psychoanalytischer Auseinandersetzungen mit dem Begriff des Selbst nicht näher eingehen: Wie in der Philosophie gibt es auch in der Psychoanalyse Diskussionen darüber, ob es überhaupt sinnvoll ist, neben der Vielzahl an Begriffen, mit denen sich das Subjekt als Instanz weiter differenzieren lässt, noch den des Selbst – mit großem S – einzuführen. Interessant ist die Parallele vor allem

Exemplarisch diskutiere ich dies an den Ansätzen von Habermas und Honneth, deren Theorien der psychoanalytischen Kommunikation und ihrer Bestimmung als Realisierung kommunikativer Rationalität ich allerdings nur in groben Umrissen behandeln kann.<sup>21</sup> Dabei spielt der Umstand eine kritische Rolle, dass sie mit Gardner eine unzureichende Kartographierung psychoanalytischer Verhandlungen von Rationalitäts- und Selbstbestimmungsverständnissen gemein haben: Die methodologische Berücksichtigung des Wechselspiels von Rationalitätszuschreibungen und rationalem Selbstverständnis im Handeln des Analytikers kommt zu kurz.

Meiner Ansicht nach lässt sich diese Problematik auflösen, indem man sich aus dem philosophischen Selbstverständnis heraus mit den klinischen Zeugnissen des Analytikers auseinandersetzt. Bei diesen Zeugnissen handelt es sich um sinnstiftende Sprachgebilde, deren phänomenale Erfahrung und verstehende Deutung Analytiker und Philosoph als Methode der Theoriebildung teilen. Dieser Übereinstimmung widme ich mich im dritten Hauptabschnitt zunächst in der Auseinandersetzung mit Lear, dessen Charakterisierung von Irrationalität als »reflexive breakdown« nur auf den ersten Blick eine negative Beurteilung darstellt.<sup>22</sup>

deshalb, weil diese Diskussionen natürlich jeweils wiederum vor einem ganz anderen methodologischen und wissenschaftstheoretischen Hintergrund geführt werden: Während in der Philosophie meist ganz allgemein zu ontologischer Sparsamkeit aufgerufen wird, stellt sich im psychoanalytischen Diskurs dabei eher die Frage, inwieweit der Selbst-Begriff zu klinischer Anwendung taugt. Veranschaulichen lässt sich Letzteres an einem Beispiel, das zugleich eine wichtige Gegenposition zu den in diesem Kapitel verhandelten intersubjektivistischen Positionen bildet: das der Selbst-Psychologie des Psychoanalytikers Heinz Kohut, in der der Selbstbegriff den Mittelpunkt einer Konzeption psychischer Reife und Gesundheit bildet, bei der das Subjekt seine Psyche allein über eine narzisstische Ich-Stärke organisiert, während intersubjektive Beziehungen zugunsten dieses Prozesses instrumentalisiert werden. Siehe Morris N. Eagle, *From Classical to Contemporary Psychoanalysis. A Critique and Integration*, New York: Routledge 2011, S. 157f.

- 21 In diesem Zusammenhang tritt neben zu den Begriffen des Ich und des Selbst, in dem sich das Ich bestimmt, noch der des Mich hinzu, dessen Form das Selbst durch den Umstand annimmt, dass das Ich sich nur über den symbolisch vermittelten Blick des Anderen auf es selbst beziehen kann. Siehe z.B. Jürgen Habermas, »Individuierung durch Vergesellschaftung«, in: *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988; Axel Honneth, »Dezentrierte Autonomie«, in: Menke, Christoph/Seel, Martin (Hg.), *Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993; Axel Honneth, »Objektbeziehungstheorie und postmoderne Identität«, in: *Psyche*, 54: 11 (2000).
- 22 Diese Konzeption wird wiederum u.a. auch von Vogel als konstruktive Referenz bei der Erläuterung von Irrationalität herangezogen. Siehe Vogel, »Die ›Psyche‹ der Psychoanalyse«, S. 177.

Lears doppeltes Selbstverständnis als Philosoph und Psychoanalytiker begründet einen Ansatz, in dem die Psyche ebenso erkundet wird wie eine performative Thematisierung des eigenen theoretischen Selbstverständnisses in beiden Disziplinen.<sup>23</sup> Die Philosophie ist seiner Ansicht nach auf eine Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse als Verhandlung ihrer eigenen Ermöglichungsbedingungen angewiesen, um lebendig bzw. »konkret« auf die Erkundung des menschlichen Selbstverständnisses bezogen zu bleiben:<sup>24</sup> »He [Lear, Anmerkung JFP] looks towards a day when psychoanalysis and philosophy will be complementary parts of a single practical endeavor in which we fashion our lives.«<sup>25</sup>

Lears Überlegungen sind ähnlich strukturiert wie die Ansätze von Williams und Seel: Er kombiniert die grundlegende Diskussion des Zusammenhangs von (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung mit einer Erkundung der selbstreferentiellen Frage, welches normative Verständnis von Philosophie man dabei voraussetzt. Die Psychoanalyse, so Lear, kann der Philosophie dabei zu einem differenzierteren Verständnis des Vernunftvermögens verhelfen.

Diese Theorie beginnt mit einer Untersuchung der spezifisch menschlichen Weise, über einen Geist bzw. eine Psyche zu verfügen, oder wie Lear es nennt, »to be minded« zu sein. Dazu gehört auch die Disposition, sich selbst durch die Erfahrung von Irrationalität unterbrechen zu können. Daran anschließend beantwortet Lear praktisch-philosophisch die Frage »what it is to be a human psyche?«: Hier geht es ihm um die ethische

- 23 Die performative Thematisierung des theoretischen Selbstverständnisses beinhaltet auch die ›Analyse‹ des Vorgehens anderer Theoretiker, was wiederum auf einen möglichen Grund der philosophischen Skepsis gegenüber der Psychoanalyse anspielt: das Unbehagen gegenüber der Möglichkeit, von einem Psychoanalytiker im wissenschaftlichen Diskurs direkt attestiert zu bekommen, was sich in der eigenen Psyche abspielt. Lear stellt dieses ›therapeutische‹ Vorgehen auch in die unmittelbare Nähe von Wittgensteins Überlegungen zu einer therapeutischen Philosophie. Siehe Lear, *Open Minded*, S. 12/13. Die Konfrontation mit Philosophen, die einer Öffnung gegenüber psychoanalytischen Verstehensprozessen auf ganz persönlicher Ebene eher skeptisch gegenüber stehen, lässt sich in ihrer Dynamik vor allem bei Lears direkten Auseinandersetzungen mit anderen Autoren, zu denen auch Korsgaard zählt, in der Form des Wechselspiels zwischen Kommentar und Erwiderung z. B. in *A Case for Irony* beobachten.
- 24 Lear bezeichnet ein philosophisches Vorgehen, das sich in konstruktiver Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse als Disziplin zwischen empirischer und Geisteswissenschaft entwickelt, als »concrete philosophy«. Siehe *ibid.*, S. 11.
- 25 Siehe den Klappentext von Jonathan Lear (Hg.), *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2017.

Herausforderung »to live non-defensively with the question of how to live«. <sup>26</sup> Um bestimmen zu können, wie diese Herausforderung gemeinert wird, braucht es seiner Ansicht nach Philosophie *und* Psychoanalyse als Praktiken ethischen Denkens, die den Vollzug ethischer Selbstvergegenwärtigung gemeinsam zu umreißen vermögen.

Die menschliche Existenz als ein dynamisches Streben aufzufassen korrespondiert mit einer Vorstellung der Psyche bzw. des Geistes als durchgehend prozessuale bzw. aktivistische Entität, deren Verfasstheit Lear als »Restlessness« bezeichnet. <sup>27</sup> Nach Lear organisiert sich die Psyche fortlaufend auf verschiedenen Bewusstseins-Ebenen und formt sich so auch als personale Identität. Dabei produziert sie gleichzeitig ihre eigene Erfahrung und Reflexion dieses Prozesses, wozu sie durch das Vernunftvermögen befähigt wird.

Die Vernunft hat hier zwei Funktionen: Erstens lehnt Lear wie Gardner die Bestimmung des Unbewussten als unabhängigem, subpersonalem Widersacher der Vernunft ab. <sup>28</sup> Generell distanziert er sich von einer *räumlich*-substantiellen Verankerung der Irrationalität in einer tieferliegenden Bedeutungsebene, die der frühkindlichen Erfahrung entspringen würde und aus der die psychoanalytische Instanz der Phantasie ihre kausal wirksamen Gehalte gewinnen sollte. <sup>29</sup> Stattdessen beschreibt er eine besondere psychische Konstitution, die ein Zusammenstimmen von

<sup>26</sup> Lear, *Open Minded*, S. 8 und 11.

<sup>27</sup> Ibid., hier Kapitel 5, »Restlessness, Phantasy, and the Concept of Mind«. Mit dieser Konzeption verschärft Lear an anderer Stelle auch Gardners Überlegungen von mentalen Aktivitäten. Siehe Lear, »Critical Notice«, S. 875ff.

<sup>28</sup> »By now, it should be clear that the Rat Man's cringe is not an expression of fear and thus there is no need for an Unconscious Mind in which that fear is rationalized. Nor is there need to see the cringe as breaking through from another mind, The Unconscious.« Lear, *Open Minded*, S. 105.

<sup>29</sup> Während sich die Unterscheidung im Deutschen nicht zwangsläufig am Wort selbst ablesen lässt, markiert die Schreibweise der Phantasie im Unterschied zu der der Fantasie in anderen Sprachen im Allgemeinen und bei den hier besprochenen Autoren im Englischen im Besonderen eine zentrale Begriffsbestimmung der psychoanalytischen Metapsychologie, die auch in den hier angestellten Überlegungen mitgedacht werden muss: Während »fantasy« auf die alltägliche Verwendung des Begriffs verweist, der auch den Gebrauch in verschiedenen philosophischen Diskursen umfasst und bei dem die imaginative Kraft des Menschen gemeint ist, die mal bewusst, mal unbewusst abläuft, dabei jedoch immer motivational strukturiert ist und über einen Inhalt verfügt, der sich repräsentational fassen lässt, bezeichnet »phantasy« eine spezifische Form der mentalen Aktivität, die eine eigenständige mentale Kraft des Unbewussten realisiert. Siehe Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand, *Das Vokabular der Psychoanalyse.*, hier der Abschnitt zur »Phantasie«, sowie Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 142 und 269 und Lear, *Open Minded*, S. 92.



heterogenen mentalen Aktivitäten hervorbringen kann, an dem rationale wie irrationale Kräfte beteiligt sind. Die innere Heterogenität des Mentalen stellt aus Lears Sicht eine Reaktion auf die Heterogenität der Welt dar. Das Subjekt strebt danach, sich in der Organisation seiner Kräfte und Vermögen als Einheit selbst zu bestimmen. Dieses Streben dient dazu, der doppelten Heterogenität Herr zu werden. Dafür braucht das Subjekt Vernunft im übergeordneten Sinn: als lebenspraktische Fähigkeit, sich gedankenvoll die eigene Verstricktheit mit der Welt zu vergegenwärtigen und so zu versuchen, ein Leben in Berücksichtigung und Anerkennung aller seiner Dispositionen und Bestimmtheiten zu führen.

Lear geht es nicht um den Erwerb rationalen Selbstwissens,<sup>30</sup> sondern um eine immer wieder aktualisierte Selbstbefragung und Selbsterfahrung in Auseinandersetzung mit der Außenwelt in Gestalt zwischenmenschlicher Beziehungen, an deren Dynamik sich die affektive und bedürfnisorientierte Verbindung des Individuums mit der Welt manifestiert.

Der intersubjektive Kontext hat hier eine konkrete Regulierungsfunktion: Lear verdeutlicht, dass die Konzeption des epistemischen Subjekts nicht auf eine abstrakte Isolation, sondern auf eine konkrete Einbindung in intersubjektive Beziehungen angewiesen sei, weil die isolierte Betrachtung auf die irrierte Annahme zurückgreife, der einzelne Mensch könne die natürliche und soziale Welt lenken, wenn er sich nur auf seine epistemischen Fähigkeiten bzw. auf seine Scharfsicht – auf seine »knowingness« – besinne.<sup>31</sup> Aus diesem Allmachtsglauben lasse sich die Vernunft

- 30 Auch wenn die Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten einer psychoanalytisch unterfütterten Bestimmung menschlichen Selbstwissens nicht im Zentrum dieses Buches steht, lohnt es sich auch im Hinblick auf die methodologische Diskussion über den angemessenen Rückgriff auf die Theoriebildung der fremden Disziplin an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass Lear bei der Frage, wie sich psychoanalytische Selbstreflexion philosophisch fassen lässt, vor allem Ansätze wie den von Richard Moran dafür kritisiert, dass hier die Besonderheit der Situation durch ihre philosophisch geprägte Charakterisierung als quasiwissenschaftliche Selbstbetrachtung überdeckt wird. Da Lear sich bei dieser Kritik auf die Frage nach den Möglichkeiten einer empirischen Perspektive – sich selbst gegenüber – konzentriert, werde ich auf seine Kritik im Rahmen meiner Auseinandersetzung mit der methodologischen Spannung zwischen empirischer Psychoanalyse und theoretisch-transzendentaler Philosophie noch zurückkommen. Siehe u. a. Richard Moran, *Authority and estrangement. An essay on self-knowledge*, Princeton, NJ: Princeton University Press 2001; Jonathan Lear, *A Case for Irony*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2011, hier der Kommentar von Moran (»Psychoanalysis and the Limits of Reflection«) und Lears Erwiderung (»The Immanence of Irony and the Efficacy of Phantasy – A Response to Richard Moran«).

- 31 Lear, *Open Minded*, S. 4.

nur befreien, wenn man sie nicht nur im Rahmen einer »absolutely independent perspective from which to check how well our reasoning is going« betrachte,<sup>32</sup> sondern als Teil einer von innen und außen bestimmten Erfahrung zwischen gelebter und hinterfragter Selbstvergegenwärtigung.

Neben der philosophischen Tätigkeit identifiziert Lear die Psychoanalyse als systematischen Rahmen der Erfassung *und* paradigmatischen Fall dieser Betrachtung. Beide Disziplinen repräsentieren je eine Weise, sich mit der eigenen psychischen Verfasstheit auseinanderzusetzen. Dabei gilt für beide: »they are forms of life committed to living openly«, was bedeutet, dass sie als Disziplinen in ihrer Auseinandersetzung mit Illusionen absoluten Wissens dazu verpflichtet sind, ein Selbstverständnis als »profession« mit fixen normativen Standards selbst als Illusion immer wieder aus den Angeln zu heben.<sup>33</sup>

Lear diskutiert die Psychoanalyse somit nicht nur in Theorie *und* Praxis, sondern widmet sich auch der selbst-referentiellen Dimension einer Untersuchungsperspektive, die sich in der Position des beteiligten Psychoanalytikers auf einzigartige Weise realisiert. Er führt diesen Punkt als Philosoph und praktizierender Psychoanalytiker selbst vor und vermittelt so einen Eindruck davon, wie eine philosophische Position von einer genuin psychoanalytischen Praxis der Reflexion profitieren kann.<sup>34</sup> Mit Bezug auf Seels Rationalitätstheoretische Überlegungen<sup>35</sup> kann man auch sagen: In der Erkundung eines ganzheitlichen Rationalitätsbegriffs lässt Lear zugleich eine disziplinenübergreifende Ethik der Rationalität anklingen, die auch die methodologische Selbstreflexion umfasst, indem er seinen Gebrauch philosophischer und psychoanalytischer

32 Ibid., S. 52.

33 Ibid., S. 5.

34 Neben *Open Minded* zeugen vor allem Jonathan Lear, *Therapeutic action. An earnest plea for irony*, London/New York: Other Press 2003, Lear, *A Case for Irony* und Lear, *Wisdom Won from Illness* von diesem Vorhaben.

35 Hier beziehe ich mich auf Seels Analyse von Martin Heideggers Vernunftkritik als Ethik: »Thema der modernen und ihrerseits formalen Ethik des Guten aber, so hat sich gezeigt, ist gar nicht eine bestimmte materiale Konzeption des guten Lebens, ihr Thema ist ein unbefangenes Verhältnis zu den Möglichkeiten rationaler Orientierung. Sie fasst die Idee des guten Lebens in Begriffen *dieses* Verhältnisses. Die modernde Ethik des Guten ist eine Ethik der Rationalität. [...] Die Idee des Guten wird zu einem formalen Kriterium des vernünftigen Gebrauchs von Rationalität – nicht nur der moralischen, auch der theoretischen und ästhetischen. Dieses Metakriterium aber kann wiederum nicht *jenseits* rationaler Selbstbestimmung Anwendung finden, es ist wirksam allein im korrektiven Gebrauch der Formen rationaler Orientierung.« Martin Seel, »Heidegger und die Ethik des Spiels«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 194. Hervorhebungen vom Autor.

Begründungsmuster und deren Angemessenheit als persönliche (Be-)Handlungspraxis performativ zur Diskussion stellt.

Nun findet sich ebenfalls bei Seel eine kritische Diskussion des »Über-sich-selbst-Schreibens«, das auf die kontingente Partikularität einer persönlichen Perspektive zurückgreift, die sich nicht ausreichend für die Kritik beliebiger anderer Subjekte öffnen lässt, als Bestandteil philosophischer Theoriebildung.<sup>36</sup> Lear läuft Gefahr, diesem Problem anheimzufallen, wenn es um seine kontingente Zugehörigkeit zu *beiden* Disziplinen geht: Er sagt bemerkenswert wenig dazu, ob, und wenn ja, inwieweit er durch das Tätigsein als Psychoanalytiker über einen epistemischen Zugang verfügt, der den meisten Philosophen verwehrt bleibt.

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels beschreibe ich daher einen eigenständigen philosophischen Weg, der methodologisch reflektierten Erkenntnisbildung des Psychoanalytikers in seinen Fallgeschichten auf die Spur zu kommen. Mein Vorhaben beginnt damit, ein psychoanalytisches Konzept zu erschließen – die *affektive Mentalisierung* –, in dem Selbstvergegenwärtigung von einem spezifischen Vernunftverständnis her gedacht wird. Die Vernunft ist hier konstitutive Kraft, mit der die inner- und intersubjektiven Bedingtheiten des Handelns primär in Gestalt affektiver Bindungserfahrungen integriert werden. Im Anschluss daran setze ich mich mit einer Fallgeschichte auseinander, die einen zentralen Bestandteil dieser Theorie bildet. Dabei konzentriere ich mich darauf, wie das Wechselspiel von Erfahrungen praktischer Rationalität und Irrationalität Eingang in die Verarbeitungsprozesse des Untersuchungsobjekts *wie* des Untersuchungsobjekts findet.

Um die Wirkung dieser Schilderung einzuordnen, orientiere ich mich an einer Denkrichtung, die auch bei Lear und Gardner zu finden ist: Beide Autoren beziehen sich auch auf Richard Wollheim. Wollheim veranschaulicht psychische Selbstorganisation durch einen performativen Rückgriff auf die kreative Imagination und kleidet die behandelten Dynamiken in eine Metapher der Kunst des Theaters.<sup>37</sup> Dabei werden die Funktionsweisen der Imagination und des psychoanalytischen

36 Martin Seel, »Über sich selbst schreiben«, in: *Aktive Passivität. Über den Spielraum des Denkens, Handelns und anderer Künste*, Frankfurt a.M.: Fischer 2014, S. 140/1. Eine Weiterführung dieser philosophischen Selbstreflexion findet sich aktuell in Martin Seel, *Nichtrechthabenwollen*, Frankfurt a.M.: Fischer 2018.

37 Siehe Richard Wollheim, *The Thread of Life*, New Haven, London: Yale University Press 1984, hier Kapitel III, »Iconicity, Imagination, and desire«. Wollheims Ansatz stellt bereits allein genug Material für eine inhaltlich und methodologisch reflektierte Gegenüberstellung von Philosophie und Psychoanalyse bereit, da er ähnlich wie Lear versucht, theoretische und praktische Aspekte psychoanalytischen Denkens zusammenzuführen. In diesem Buch kann ich seine Position jedoch nur am Rande diskutieren.

Vermögens der Phantasie parallelisiert. Das innere Erleben der sich selbst organisierenden Psyche setzt sich hier somit zur Veranschaulichung sozusagen in Szene, wobei das Subjekt sowohl der Inszenierung wie der Rezeption seiner so präsentierten mentalen Phänomene innewohnt. Gardner bezieht sich auf diese Zusammenhänge, indem er die Phantasie als Bedeutungen in Form von inneren Bildern in Analogie zu bildlichen Vorstellungen denkt. Lear konzentriert sich auf die *Aktivität* der Phantasie und ihren realen Einfluss auf Erleben und Verhalten. Diese Auffassung steht in Verbindung mit seiner Theorie der psychischen Selbstwirksamkeit.<sup>38</sup> Eine psychisch und damit performativ selbst veranlasste psychische Veränderung ist nach Lear die gemeinsame Vorgabe psychoanalytischen wie philosophischen Denkens, was sich an seiner Deutung des platonischen Höhlengleichnisses zeigt: Die zentrale Herausforderung, die Platon an seine Zuhörer stellt, besteht darin, das Erzählte imaginativ aufzunehmen und so zu einer neuen Perspektive gegenüber scheinbar unumstößlichen Orientierungen zu gelangen. Diese Transformation des Selbstverständnisses ist nicht allein durch rationale Reflexion möglich, weil sie die Psyche in all ihren seelischen Vermögen betrifft, die nur im affektiven und kognitiven Miterleben erfasst werden können.<sup>39</sup>

Das ist aber noch nicht alles: Die Erschließung des psychoanalytischen Kommunikationsprozesses durch seine Einbettung in den ästhetischen Raum der Inszenierung bzw. der Fiktionalität ist ein methodologisches Instrument von philosophischen Vertretern wie Habermas und psychoanalytischen Vertretern wie Robert Heim.<sup>40</sup> So vorzugehen verweist auf das grundlegende Charakteristikum psychoanalytischer Handlungsprozesse, weder ganz mit alltäglichen noch mit fikionalisierten Vollzügen gleichsetzbar zu sein: Psychoanalytisches (Be-)Handeln hat immer auch sich selbst zum Gegenstand und zwar auf einer Ebene der Verquickung von Realität und Imagination, einem Spielraum des ›Als-ob‹, in dem Affekte Wirklichkeit gewinnen können und Sprache ihre konnotative Bedeutung verlieren kann. Als Solche eröffnet sie ihren Beteiligten eine Weise des assoziativen, metaphorischen und emotionslogischen Denkens, das zu neuen Aspekten ethischer Selbstvergegenwärtigung zu führen vermag.

Von einem philosophischen Standpunkt, der nur einen indirekten Zugang zu psychoanalytischen Verständigungsprozessen hat, erfasst man diesen Spielraum des Verstehens meines Erachtens dann, wenn klinisches

38 Jonathan Lear, »Das körperliche Ich«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 54: 5 (2006).

39 Jonathan Lear, »The Psychic Efficacy of Plato's Cave«, in: ders., *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2017.

40 Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994; Robert Heim, *Die Rationalität der Psychoanalyse*, Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Nexus 1993.

Material nicht allein als empirisches Zeugnis, sondern als Form der Vermittlung verstanden wird, welche die philosophische Perspektive mit einer gemeinsamen Sprache anzusprechen vermag: Die Metaphorik des Inszenierens und des imaginativ-kreativen Denkens eignet sich auch deshalb zu einer philosophisch-psychoanalytischen Beschreibung der Tätigkeit des Psychoanalytikers in der Behandlung und im Erzählen von dieser, weil die Struktur dieser Deutungspraxis sich in den *ästhetischen* Dimensionen der philosophischen Verständigung über Selbstverständnisse wiederfindet. Diesen werde ich mich daher im vierten und letzten Kapitel widmen, um die Einblicke in psychoanalytische Perspektiven mit dem philosophischen Vorhaben einer methodologisch differenzierten Konzeption lebenspraktischer Vernünftigkeit zusammenzubringen.

## 2. Gegenüberstellung der Theorie

### Das Unbewusste als Ursprung dispositionaler Irrationalität

»Als Freud der Herkunft der Neurosen auf der Spur war, wurde er mit diesem Irrationalen massiv konfrontiert; wollte er vor der irrationalen Gewalt hysterischer Phänomene nicht kapitulieren, mußte er eine Sprache suchen, die dem rätselhaften Unbewußten angemessen war.«<sup>1</sup>

Gardner macht sich die Grundlagen psychoanalytischer Metapsychologie von der philosophischen Problematik des irrationalen Handelns her zu Eigen. Daher folgt er strukturell dem handlungstheoretischen Aufbau von der Motivation bzw. dem Begehren über die Bildung einer Intention zu der Entscheidung für die und dem Vollzug der Handlung. Er ersetzt das propositionale Zusammenspiel der einzelnen Stationen durch ein interdependentes Wechselspiel von bewussten und unbewussten Regungen, das im Fall psychoanalytischer Irrationalität ein Eigenleben entwickelt und so zu einer Selbst-Missrepräsentation führt. Diese Dynamik lässt sich ganz allgemein zwischen zwei Polen lokalisieren: zwischen der ich-bezogenen Selbststrukturierung mittels der propositional verfassten Abwägung mit dem Ziel der Überzeugungsbildung und der ich-fernen Registrierung von instinktgeleiteten Impulsen, die in rudimentär repräsentationale Gehalte transformiert werden. Diese Aufteilung ist als provisorisch zu betrachten, weil beide Ebenen bei allen Aktivitäten, die man dem Menschen normalerweise als Handlungen zuschreibt, immer schon miteinander verwebt sind.

Mit seiner Konzeption der mentalen Distanz versucht Gardner, diese entgegengesetzten Kräfte einerseits voneinander zu trennen und andererseits in Abgrenzung von Davidson einen Weg zu finden, sie in ihrer gemeinsamen Präsenz im Handlungsereignis nicht nur nebeneinander zu stellen, sondern für die Erörterung des Handelns im Ganzen zusammen zu denken. Die psychoanalytische Theoriebildung gibt hier eine Richtung vor: In philosophischen Bestimmungen bildet die erstpersonale Perspektive des selbstbewussten Akteurs einen scheinbar unumstößlichen und eindeutigen Bezugspunkt für Zuschreibungen von Urheberschaft und Verantwortung. In der psychoanalytischen Perspektive kann sie nur dann Grundlage für eine Rekonstruktion der psychischen

1 Hans-Martin Lohmann, *Freud zur Einführung*, Hamburg: Junius 1986, S.97.

Identität des Akteurs sein, wenn sie als Realisierung eines innerweltlichen Kräfteverhältnisses betrachtet wird, vor dessen Hintergrund erst von psychisch-mentalenen Vermögen und Instanzen gesprochen und dann auch das bewusste oder vorbewusste Selbstverhältnis des Subjekts erkundet werden kann.<sup>2</sup>

Hier scheint der Umstand durch, dass sich die philosophische und die psychoanalytische Perspektive auf die Selbstvergegenwärtigung im Handeln nicht aufeinander reduzieren lassen. Dies wird von Gardner nicht nur in Bezug auf seine Konzeption einer angemessenen Erklärung von Irrationalität verhandelt.<sup>3</sup> Gardners rationalitätstheoretischer Rückgriff auf die Psychoanalyse lässt sich vielmehr als Teil eines Ansatzes verstehen, die Eigenständigkeit der disziplinären Herangehensweisen durch eine ideengeschichtliche Verquickung von inhaltlichen und methodologischen Problemfeldern zu überbrücken. Gardner setzt die psychoanalytische Theoriebildung auf die Schwelle zwischen naturalistisch-kausalen und transzendental-normativen Erklärungsansätzen und damit zwischen zwei Hauptstränge der philosophiegeschichtlichen Entwicklung.<sup>4</sup> Tragendes Scharnier zwischen Philosophie und Psychoanalyse ist hier das *Unbewusste*, das zugleich die Schwierigkeiten repräsentiert, welche die psychoanalytische Gestaltung der Psyche philosophischen Vorstellungen der psychisch bzw. mental integrierten Person bereitet. Diese Problematik wurzelt nun nach Gardner nicht in der Psychoanalyse, sondern ist der Philosophie als Gegensätzlichkeit zwischen den Polen Geist und Natur inhärent. Aus der Psychoanalyse ergibt sich eine Form des Denkens, an

- 2 Das Vorbewusste, das wie das Bewusste und das Unbewusste Teil des ersten topischen Modells bei Freud ist, lässt sich am Ehesten mit dem, was im alltäglichen Sprachgebrauch mit dem Unterbewusstsein bezeichnet wird, wenn auch nicht gleichsetzen so doch vergleichen.
- 3 Dieses Vorgehen bildet einen der zentralen methodologischen Gründe für meinen Rückgriff auf Gardner: Er betont nicht nur in *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, sondern auch in neueren Texten, dass er die systematische Umdeutung der Psychoanalyse als philosophisch eindeutig identifizierbare Theorie des Subjekts »masquerading as empirical psychology« als Versuchung betrachtet, der man nicht nachgehen sollte. Ich möchte dieser Stoßrichtung insoweit zustimmen, als sie auch eine Variante der Absage an die schon kritisierte Stilisierung psychoanalytischer Theoriebildung zu einem allzu allmächtigen Wundermittel für philosophische Problemlagen bildet. Siehe auch Sebastian Gardner, »The unconscious: transcendental origins, Idealist metaphysics and psychoanalytic metapsychology«, in: Nicholas Boyle (Hg.), *The Impact of Idealism. The Legacy of Post-Kantian German Thought*, Cambridge: Cambridge University Press 2013, S. 136.
- 4 Ibid.; Sebastian Gardner, »Psychoanalytic Theory: A Historical Reconstruction«, in: Matthew Soteriou (Hg.), *Proceedings of the Aristotelian Society. Supplementary* 2012.

der sich dieser Konflikt entzündet: Im psychoanalytischen Auftritt der Unverfügbarkeit des Unbewussten gegenüber dem selbstreflexiv eingestellten Subjekt, das gleichzeitig durch eben dieses Unbewusste als unterschwellige affektive Verstrickung in der Welt erst zu seiner individuellen psychischen Identität gelangt, wird die Herausforderung greifbar, das Subjekt als selbstbestimmtes Ich *und* in der natürlichen Bestimmtheit seiner Psyche zu denken.

Gardner argumentiert auf zwei Ebenen für diese Ansicht: Erstens verankert er die Idee des Unbewussten als grundlegendes Prinzip psychischer Selbstorganisation weit vor Freud in philosophischen Bestimmungen des Subjekts und seiner Seelenvermögen. Konkret konzentriert er sich dabei auf den kantischen Idealismus und die sich daraus ergebende Entwicklung der neuzeitlichen Philosophie: Die aporetische Struktur des Selbst – das Subjekt kann sich nicht umfassend selbst als Erkenntnisobjekt betrachten, weil es sich dabei als Erkenntnissubjekt immer schon voraussetzen muss – dient als Ausgangspunkt für eine transzendental-philosophische Verankerung subjektiver Selbst-Unzugänglichkeit. Anhand der Überlegungen von Philosophen wie Johann Gottlieb Fichte und Novalis, den naturphilosophischen Überlegungen Friedrich Wilhelm Schellings und den Ansätzen von Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche zum Ursprung menschlicher Motivation stellt Gardner Verbindungen zu den metaphysischen und den naturalistisch-psychologischen Grundlagen einer Begriffsbestimmung des Unbewussten – das als technischer Term zum ersten Mal explizit bei Schelling auftritt – her. Diese Entwicklung mündet seiner Ansicht nach in Freuds Ausführungen.<sup>5</sup>

Das so rekonstruierte Wechselspiel von Befremdung und Faszination für die Idee, die Heteronomie der natürlichen Außenwelt in das Selbstbewusstsein des vernunftbegabten Subjekts eindringen zu lassen, findet zweitens eine performative Konkretisierung in Gardners eigener philosophischer Haltung in *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*. Die Psychoanalyse ist hier ein Knotenpunkt innerphilosophischer Problemfelder, die Gardner voranbringen will, indem er philosophische und psychoanalytische Erklärungsmodelle zusammenführt. Damit gibt er jedoch eine Richtung vor, in der die Psychoanalyse als Instrument philosophische Problemlösung dienen soll. Dabei verfügt Gardner über einen lediglich auf Freud und Melanie Klein begrenzten Fokus

5 Gardner, »The unconscious: transcendental origins, Idealist metaphysics and psychoanalytic metapsychology«. Vor dem Hintergrund meiner Korsgaard-Kritik lässt sich hier als Randnotiz hinzufügen, dass Gardner im Zuge der Auseinandersetzung mit Kant seine Skepsis darüber zum Ausdruck bringt, ob es möglich sei, praktisch-philosophische Aneignungen der Psychoanalyse mit »Kantian ideals« zu vereinbaren. Leider bleibt es in Bezug auf diesen interessanten Punkt in Gardners Überlegungen bei dieser kurzen Anmerkung. *Ibid.*, S. 155.



psychoanalytischer Theoriebildung. Meiner Ansicht nach vermeidet er so eine umfassende inhaltliche und methodologische Konfrontation der Disziplinen, die das Potential bereithält, philosophische Selbstverständnisse auf eine Weise zu erweitern, die nicht schon durch deren Ideengeschichte vorgezeichnet ist.

Gardner betrachtet das Unbewusste in *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis* als Quelle motivationaler Impulse des handelnden Subjekts, die diesem nicht einsichtig sind und deren Auftreten nicht anhand der philosophischen Bestimmung als propositional rekonstruierbare Selbsttäuschung umfassend verstanden werden kann.<sup>6</sup> In der Psychoanalyse wird das Unbewusste wesentlich grundlegender gefasst: Das Unbewusste, so Freud, ist »das eigentlich reale Psychische«, das »uns nach seiner inneren Natur so unbekannt [ist] wie das Reale der Außenwelt«.<sup>7</sup> Wenn vom Unbewussten gesprochen wird, geht es um eine Dimension der psychischen Konstitution, die sich darin manifestiert, dass sich in der handelnden Interaktion des Menschen mit und in der Welt, die im Ganzen sein praktisches Dasein bildet, mehr von ihm zeigt, als er bewusst meint von sich wissen zu können und zu wollen. Das Wollen, begriffen als Bedürftigkeit und begehrendes Ausgerichtetsein, ist hier das Schlüsselwort: Der Mensch ist hier das, was er wünscht, will, begehrt.

Diese Bestimmung ist für die Psychoanalyse – einer Disziplin, deren Charakteristikum darin bestehen soll, »die Verworfenheit von Wunsch und Erkenntnis zu thematisieren«<sup>8</sup> – von fundamentaler Bedeutung: Die Psyche ist genetisch und systematisch auf der Basis des Strebens nach *Erfüllung* und der Erfahrung der *Enttäuschung* von Wünschen her zu denken.

Diese gegensätzlichen Ausrichtungen bilden die Grundlage für Freuds Unterscheidung zwischen dem Lust- und dem Realitätsprinzip, deren Ausbalancierung den Zweck psychischer Reife bildet.<sup>9</sup> Hier wird bereits deutlich, inwiefern eine Bestimmung des Unbewussten als begriffliches Instrument, mit dem epistemische Unverfügbarkeit in Bezug auf psychisches Selbstwissen angezeigt werden soll, zu kurz greift: Die Psyche erhält

- 6 An dieser Stelle sei betont, dass Gardner einen sehr engen Begriff der Selbsttäuschung verwendet, der vor allem auf den Aspekt der besonderen Intentionalität und der dabei beteiligten mentalen Distanz dieses Phänomens abhebt. In der Psychoanalyse wird der Begriff wesentlich weiter gefasst: Hier steht vor allem der Bedeutungsaspekt im Vordergrund, dass ganz allgemein ein Problem in der Selbsterkenntnis vorliegt.
- 7 Sigmund Freud, »Die Traumdeutung«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M.: Fischer 1999, S. 617f.
- 8 Kathy Zarnegin (Hg.), *Die Wissenschaft des Unbewussten*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2010, S. 15 (Einleitung).
- 9 Siehe Sigmund Freud, »Jenseits des Lustprinzips«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Bd. 13, Frankfurt a.M.: Fischer 1999.

ihre Gestalt als erfahrbare Innenwelt des Subjekts durch die lebensgeschichtlich geprägten Dynamiken des Unbewussten. Diese Dynamiken beginnen mit den infantilen Erfahrungen von Wunschbefriedigungen und -Enttäuschungen, deren überwältigende affektive Erfahrungsqualitäten dem subjektiven Selbstbewusstsein in ihrer Bedrohung für die Ich-Stabilität soweit zugänglich sind, dass sie dem Bewusstsein fern gehalten werden. Infolgedessen sind sie durch bewusste kognitive Denkopoperationen nicht zu verarbeiten, sondern verbleiben in ihrer Intensität im unbewussten Gedächtnis und beeinflussen das Erleben des Subjekts. Da die ursprüngliche Omnipotenzvorstellung, dass alle eigenen Wünsche ohne Hindernisse und nennenswerte Verzögerung erfüllt würden – hier herrscht das Lustprinzip –, recht früh durch die Außenwelt enttäuscht wird, muss sich der kindliche Geist in seiner Entwicklung an die Bedingungen der Realität anpassen, die bestimmen, inwieweit eine realistische Befriedigung der Wünsche möglich ist – hieraus ergibt sich das Realitätsprinzip.

Lust- und Realitätsprinzip sind keine normativen Regeln, die sich der Mensch selbst gibt – auch wenn sich zu ihnen, wie später noch erläutert wird, Parallelen von normativen Prinzipien praktischer Selbstbestimmung ziehen lassen. Vielmehr handelt es sich um Organisationsmechanismen, die auf den energetischen Triebhaushalt der Psyche verweisen. Der Triebhaushalt unterliegt dem »Konstanzprinzip«, nach dem psychische Eindrücke bzw. Gefühle oder Affekte, aber auch Vorstellungen und Träume zu einer Erregungssteigerung führen, die durch den Geist abgebaut wird.<sup>10</sup> Das Konstanzprinzip gehört zu den Elementen früher psychoanalytischer Theoriebildung, die auf inner- und interdisziplinärer Ebene bis heute heftig angegriffen werden.<sup>11</sup> Dieser prekäre Status lässt sich auch mit dem von Gardner konstatierten philosophisch-psychoanalytischen Problemfeld der gegenläufigen Erklärungsrichtungen zusammenführen, denn Freuds Triebtheorie ist das vielleicht deutlichste Beispiel für den Versuch, seine eher geisteswissenschaftlichen Überlegungen zu den konstitutiven Bedingungen des Mensch-Seins mit einem funktionalen Modell physisch-mentaler Kräfte zu untermauern, das in seinem metaphysisch gefärbten Anspruch aus empirisch psychologischer Perspektive eher befremdlich erscheinen mag.<sup>12</sup>

Gardner versucht in seinem Ansatz das Trieb-Energie-Modell des Geistes mit funktionalistischen Überlegungen einzuhegen, und zwar mit Bezug auf den zweiten zentralen Punkt im Hinblick auf das

10 Eagle, *From Classical to Contemporary Psychoanalysis*, S. 3.

11 Siehe u. a. *ibid.*, hier Kapitel 6, »Conceptions of object relations in contemporary psychoanalytic theories«.

12 Hierbei handelt es sich um einen Punkt, der vor allem in Diskussionen über den epistemischen Gehalt psychoanalytischer Aussagen angeführt wurde.

Zusammenwirken von Lust- und Realitätsprinzip und damit gewissermaßen auf den Kern der Psychoanalyse: den des psychischen Konflikts.

Neben der Ausführung der Idee, »that the major part of mental life goes on outside awareness«<sup>13</sup> ist es das Phänomen des psychischen Konflikts, das den Charakter des psychoanalytischen Denkens ausweist: Die Psyche und ihre spannungsvolle Dynamik stehen dabei in der Art und Weise, wie sie die Perspektive des Subjekts in dessen Handlungs- und Lebensrealität gestalten, im Fokus. Die Haltung, die das Subjekt zu dieser Organisation gewinnt, lässt sich wiederum nach Kriterien des Gelingens und damit auch normativ fassen. Ausgangspunkt für diese Überlegungen bildet unter anderem die Annahme, dass das psychische Subjekt als verwundbares Wesen verstanden werden sollte. Der Umstand, dass »as finite, non-omnipotent creatures we are constitutively vulnerable in a world over which we have, at best, limited control«,<sup>14</sup> bildet den Grundstein für das Vorhaben der Psychoanalyse, einen Zugang dazu zu finden, wie sich diese Verwundbarkeit in der psychischen Konflikten zeigt und wie es dem Menschen unter diesen Bedingungen möglich ist, in einer tätigen Auseinandersetzung mit sich selbst eine Praxis der gelingenden Subjektivität zu entwickeln.

Dieser Herausforderung stellt sich die Psychoanalyse weder ausschließlich als empirische Heilskunde noch lediglich als geisteswissenschaftlich fassbare Metapsychologie. Es ist die Vermittlung beider Bereiche in einer wissenschaftlichen Praxis, die im Vollzug und der Auseinandersetzung mit der Kommunikationsbeziehung zwischen Untersuchungssubjekt und Untersuchungsobjekt nicht nur die Potentiale gelingender und scheiternder Subjektivität, sondern auch die Bedingungen

Ich verwende hier bewusst die Vergangenheitsform, weil dies einen Teil der freudschen Psychoanalyse darstellt, der in der aktuellen psychoanalytischen Forschung nach Meinung einiger Theoretiker keine Rolle mehr spielt. Siehe auch *ibid.*, hier z. B. S. 108. Der zentrale Vorgang dieses Paradigmenwechsels lässt sich ganz allgemein als die Zurückweisung des dynamischen Unbewussten als »Kessel brodelnder Triebregungen« bestimmen. Siehe Sigmund Freud, »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933)«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M.: Fischer 1999, S. 80. Dieser Entwicklungsprozess verweist wiederum auch auf eine Abgrenzung neuerer Autoren gegenüber Freud mittels eines prozessualeren Verständnisses des psychoanalytischen Unbewussten, das sich deutlicher an der klinischen Praxis orientiert. Zu diesen Autoren gehören auch die Objektbeziehungstheoretiker und Bindungstheoretiker, deren Überlegungen im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch Gegenstand der Diskussion sein werden.

13 Eagle, *From Classical to Contemporary Psychoanalysis*, S. 37.

14 Jonathan Lear, »Integrating the Non-Rational Soul«, in: Matthew Soteriou (Hg.), *Proceedings of the Aristotelian Society*, 114 (1) 2014, S. 89.

psychoanalytischen Verstehens unter den Schlagworten subjektiver Wahrhaftigkeit und intersubjektiver Anerkennung immer wieder aus verschiedenen Perspektiven zur Disposition stellt und neu verhandelt.

Gardner folgt dieser Vorgabe auf sehr indirekte Weise: Er entwickelt seine Überlegungen zu psychoanalytischen Erklärungsmodellen für Irrationalität an dem berühmten psychoanalytischen Fallbericht der Behandlung des sogenannten *Rattenmannes* von Freud.<sup>15</sup>

So nähert sich Gardner dem Unbewussten als Quelle subjektiver Selbst-Opazität in zweifacher Hinsicht: Mit Freud identifiziert er die »accidental inaccessibility« mentaler Zustände, bei denen er eine destruktive Kraft des Unbewussten realisiert im psychischen Konflikt am Werk sieht, während er mit Klein der »non-accidental inaccessibility« und damit produktiven Potentialen der Phantasie auf den Grund geht.<sup>16</sup> Beide Zugänge werden seiner Ansicht nach teilweise im Fall des *Rattenmannes* realisiert.

Beim *Rattenmann* handelt es sich um die psychoanalytische Behandlung des Hans Lanzer bei Sigmund Freud. Lanzer hatte Freuds Beistand gesucht, weil ihn Verhaltensimpulse, Vorstellungen und Phantasien heimsuchten, die ihm selbst fremd und unerklärlich erschienen und die er wie einen Zwang empfand. Der Inhalt seiner Vorstellungen und Impulse gaben dem Fallbericht auch seinen Namen: Der *Rattenmann* hatte von einer Kriegsfolter gehört, bei der hungrige Ratten in den Anus des Opfers gesetzt und dazu getrieben wurden, sich über diese Öffnung in den Menschen hinein- und ihn so zu Tode zu fressen. Hans Lanzer war von der Vorstellung befallen worden, dass er diese Folter selbst bei seinem Vater anwendete.

In diesem Fallbericht geht es nicht allein um die Auseinandersetzung mit einem psychischen Konflikt, sondern um die Behandlung einer seelischen Störung. Freud hatte die pathologische Organisation der Psyche des *Rattenmannes* als akute Neurose diagnostiziert. Psychopathologien sind nicht alleiniger Zweck und Inhalt eines psychoanalytischen Arbeitsbündnisses. Gardner vernachlässigt diesen Umstand insofern, als er mit Blick auf psychoanalytische Kontexte zwar zwischen Wahnsinn und Pathologie, nicht aber hinreichend zwischen pathologischer und nicht-pathologischer Irrationalität unterscheidet. Er vernachlässigt so die Abgrenzung zwischen psychischer Krankheit und Gesundheit.

Mit der o. a. Beschreibung der Handlungsstruktur: Impuls/Motivation – Überlegung – Intention – Ausführung der Handlung lässt sich das Verhalten des *Rattenmannes* in Freuds Schilderung folgendermaßen erschließen: Vorstellungen und Handlungsimpulse sind symptomatisch.

15 Freuds Schilderung des Falls findet sich unter dem Titel: Freud, »Bemerkungen über einen Fall von Zwangneurose«.

16 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 89.

Das ist kein ungerichtetes Verhalten, denn der *Rattenmann* erlebt seine eigene Aktivität zwar als ich-fremd, jedoch, wie Gardner betont, eben nicht als fremdgesteuert. Auch wenn er keine Kontrolle über sich und sein Handeln zu haben scheint, so erfährt er sein Tun doch als zu sich gehörig. Zwangshandlungen und Zwangsvorstellungen des *Rattenmannes* sind an sein mentales System gebunden. Er kann jedoch seine eigene motivationale Struktur nicht durchschauen. Das Subjekt *Rattenmann* erlebt im Zustand des Gezwungenseins eine Erschütterung der scheinbar so selbstverständlichen Selbstverfügbarkeit. Er ist sich selbst zutiefst entfremdet. Dabei handelt es sich nicht um ein Übermanntwerden von Leidenschaften, sondern um eine tiefgehende, die Person im Ganzen erfassende propositionale Selbstunverfügbarkeit. Die Analyse bei Freud ergab nach Gardner, dass der *Rattenmann* von einer »obsessive fear« vor der Selbstentfremdung bestimmt wurde,<sup>17</sup> deren Ausmaß ihm selbst nicht bewusst war. So betrachtete er sich im Sinne einer »motivated self-misrepresentation« als ein Subjekt, die wiederum ebenfalls durch die Ursache des entfremdeten Verhaltens hervorgerufen wurde.<sup>18</sup> Dieses komplexe Geschehen lässt sich zunächst anhand von zwei Stufen strukturieren. Das Erleben des *Rattenmannes* ist geprägt von der Struktur:

*(1) Motivationale Impulse – Zwangshandlungen und -Vorstellungen – Erfahrung der Selbstentfremdung – Angst vor der Fremdbestimmung von innen*

Dieser Ablauf lässt sich mithilfe der bisherigen metapsychologischen Überlegungen zunächst konkreter so fassen:

*(2) Unbewusste Wünsche/Impulse/Begehren – Psychischer Konflikt mit bewussten Überzeugungen und Einstellungen – Wünsche und Begehren werden zurückgewiesen – an deren Stelle tritt eine Symptomatik der mentalen Unbestimmtheit – es ergibt sich das Bild einer motivierten Selbstmissrepräsentation – Aus diesem Selbstverhältnis heraus erlebt sich das Subjekt als intransparent*

Damit kann die prozessuale psychische Verfassung des *Rattenmannes* umrissen werden, aus der heraus er nicht nur mit der Welt interagiert,

- 17 Den Ausdruck der obsessiven Furcht entnimmt Gardner Freuds Überlegungen in einem direkten Zitat. Die weitgehende Abwesenheit von Freuds eigenen Worten in Gardners Text werde ich im Zusammenhang mit der Gegenüberstellung mit Lears Deutung dieses Falls noch diskutieren. Siehe *ibid.*, S. 92.
- 18 »Neurotic symptoms are structures of motivated self-misrepresentation that pervert the ways in which the world appears to the person, and in which they appear to themselves.« *Ibid.*, S. 94.

sondern sich auch als Person konstituiert. Im Mittelpunkt steht dabei nicht das rationale Bewusstsein, sondern eine heterogen organisierte Identität, die sich als originäre Instanz des fühlenden Erlebens und Strebens vor dem Hintergrund eines lebensgeschichtlich geprägten Zusammenspiels von Dispositionen und Einstellungen präsentiert und ereignet. Doch, für wen ergibt sich dieser Eindruck? Grundsätzlich gibt es mindestens drei Perspektiven auf das Geschehen: die des *Rattenmanns* selbst, des Analytikers Freud und des Lesers von Freuds Fallbericht. Gardner verwandelt diese Pluralität in eine zweistellige Relation zwischen erst- und drittpersonaler Perspektive, zwischen der eines allwissenden unbeteiligten Beobachters und der hypothetischen Perspektive des *Rattenmannes* selbst, welche die Manifestation der in (2) erfassten Prozesse nur erfährt, ohne über das epistemische Level von (1) hinauszukommen.

Die Unverfügbarkeit des Selbstwissens verdeutlicht, wie sich die Psyche des *Rattenmannes* ohne dessen rational-bewusste Verfügungsgewalt organisiert, um so das irrationale Verhalten zu produzieren, um das es Gardner hier geht: Der *Rattenmann* verfällt wiederholt im Anschluss an gegen Freud gerichtete verbale Angriffe unvermittelt in ein angstvolles Kauern vor diesem. Gardner erläutert dieses Phänomen mit der psychoanalytischen Rekonstruktion einer unbewusst agierenden Phantasie, deren psychische Dynamik sich zwar funktional und strategisch, nicht aber als zweckrational bestimmen lässt, und gelangt so zu einer psychoanalytischen Erklärung des irrationalen Verhaltens, die sich grob folgendermaßen zusammenfassen lässt:

*(3) Traumatische Erlebnisse mit dem Vater, die auf der Seele des Rattenmannes bedrohlich lasten – unbedingte Hassgefühle gegen den Vater – psychischer Konflikt durch die Unvereinbarkeit des Hasses mit der Liebe zum Vater – Verdrängung des psychisch unaushaltbaren Zustands – Symptombildung als pathogene Konfliktlösung: die Rattenfolterphantasie, die wiederum das internalisierte Vater-Objekt beschädigt – intrapsychische Folge: Phantasie des Geschlagenwerdens durch die Vaterfigur, als die hier Freud fungiert – Ersatzhandeln des Kauerns – Selbstbetrachtung bzw. Selbst-Missrepräsentation im Rahmen der neurotischen Perspektive, die nur Verhaltensdeutungen in Übereinstimmung mit den Abwehrmechanismen zulässt und ansonsten Selbst-Undurchschaubarkeit bzw. Selbst-Uneindeutigkeit zum Ausdruck bringt*

Diese psychodynamischen Annahmen sind zunächst nicht vollständig, weil ich bisher auf wesentliche psychoanalytische Begriffe nicht eingegangen bin: Was sind Objektbeziehungen? Welchen Status hat ein Trauma in der Psyche des verletzten Subjekts? Wodurch zeichnen sich unbedingte Gefühle und der Abwehrmechanismus der Verdrängung aus?

Die Einordnung von Gardners Ansatz wird erschwert, weil er nicht hinreichend erhellt, aus welcher Perspektive seine Deutung des bizarren *Rattenmann*-Verhaltens zustande kommt. Eine theoretisch-unbeteiligte Sicht auf das Geschehen ist nicht möglich. Mir geht es um die Frage, welche Einstellung die *beteiligten* Subjekte gegenüber dem irrationalen Verhalten einnehmen können, um den konkreten Verständigungsprozess über die Konflikte, die der Selbstvergegenwärtigung des *Rattenmannes* im Wege stehen, einzuordnen. Die Deutung eines Verhaltens aus psychoanalytischer Sicht kann nicht von ihrem Kontext der gemeinschaftlich von zwei Subjekten konstituierten Verständigungspraxis abstrahiert werden, in der die Bedingungen des psychischen (Selbst-)Verstehens performativ verhandelt werden. Dies gilt auch für das Phänomen praktischer Irrationalität. Es kann dabei als Handlungsereignis in den Blick genommen werden, das sein konstitutives Potential durch sein erstpersonales phänomenales Erleben im zweitpersonal strukturierten Kontext der kognitiven und affektiven Bezogenheit der kommunikativen Beziehung mit dem Analytiker erhält.

Diese Charakterisierung, die wesentlich auch auf die beiden Punkte abzielt, die ich bereits in den ersten beiden Kapiteln als zentrale Abgrenzungsmerkmale genuin praktischer (Ir)Rationalität hervorgehoben habe – das Erleben zwischen Bestimmen und Bestimmwerden sowie die Relevanz einer intersubjektiven Perspektive –, braucht den Rahmen des Zusammenspiels von psychoanalytischer Theorie und Praxis. Hier ein kondensierter Vorgriff:

*(4) Der Analysand nimmt eine psychoanalytische Behandlung auf wegen Verhaltensweisen und Stimmungen, die er als fremd erlebt und die ihn beunruhigen – dort zeigt er Verhaltensweisen, die er zunächst als rationale Elemente seiner Beziehung zum Analytiker bestimmt – Der Analytiker erlebt diese allerdings als befremdlich und kann sie dem Analysanden nicht eindeutig zuordnen – unter Rückgriff auf sein metapsychologisches und meta-theoretisches Wissen eröffnet der Analytiker dem Analysanden einen Handlungsspielraum, in dem er sich im Spannungsfeld der aktiven und passiven Selbstbestimmung und Selbstkonstitution als Urheber und Betroffener seiner individuellen psychischen Schaffenskraft erfahren kann – Aufgrund der intersubjektiv geteilten Externalisierung der eigenen psychischen Realität ist der Analysand in der Lage, sein Verhalten als nicht-rational bestimmt zu erleben und sich dennoch mit ihm als Teil seiner individuell gewachsenen Persönlichkeit zu identifizieren – Praktische Irrationalität enthüllt im Kontext psychoanalytischer Handlungspraxis das Potential, die Spannung zwischen innerem und äußerem Bestimmen und Bestimmwerden – manifestiert in einem fortlaufenden Entwicklungsprozess psychischer Aktivität, der nie ganz überblickt, aber wesentlich in intersubjektiven und Selbstbeziehungen befördert werden kann*

– als relevant für die eigene psychisch-mentale Integrität als Person zu erfahren – inter- und inner-subjektive Anerkennung, Wahrhaftigkeit und Nachsicht und nicht allein ein Ideal der rationalen Transparenz bilden die normativen Eckpfeiler der praktischen Selbstbestimmung und Selbstkonstitution des Menschen, die sich als lebenslanges Projekt lebenspraktischer Vernünftigkeit realisiert, für das die Psychoanalyse keineswegs einen vorgezeichneten Weg bereit hält – sie kann dieses Projekt allerdings dadurch substantiell befeuern, dass sie die offene Absicht verfolgt, psychische Gesundheit und subjektive Freiheit zu erweitern, im Sinne eines »open up hitherto foreclosed possibilities for human flourishing.«<sup>19</sup>

Um von (3) zu (4) zu kommen, braucht es die angekündigte Begriffsklärung. Als Ausgangspunkt dient Gardners Unterscheidung zwischen zufälliger und nicht-zufälliger Unzugänglichkeit unbewusster Zustände: Die erste betrifft die Dynamik des Unbewussten wie sie sich in den sogenannten Abwehrmechanismen manifestiert. Die zweite resultiert aus den produktiven Mechanismen des Unbewussten, die für die Wunscherfüllung bzw. die Symbolisierung, die bei Klein als Impulse des unbewussten Vermögens der Phantasie bestimmt werden, verantwortlich sind.

Gardner umreißt Kleins Bedeutung für die Psychoanalyse nur knapp. Er erwähnt, dass Klein die freudsche Metapsychologie mit ihrer Konzeption der Phantasie und ihrer Behandlung der Objektbeziehungen wesentlich ergänzt hat.<sup>20</sup> Fragen, die auf die Weiterentwicklung der Disziplin verweisen, wie diejenige, inwieweit Klein wirklich die Grundlagen der *Objektbeziehungstheorie* gelegt hat,<sup>21</sup> bleiben dagegen unterrepräsentiert.<sup>22</sup> Dabei zeigt sich meines Erachtens, dass Gardner bei seinem Blick auf die Psychoanalyse letztlich doch in einem statischen Bild der

- 19 Jonathan Lear, »Technique and final cause in psychoanalysis«, in: *International Journal of Psychoanalysis*, 90 (2009); Lear, »Integrating the Non-Rational Soul«, S. 89.
- 20 Freud bezeichnet mit dem Begriff Objektbeziehung die Verhältnisse, die das Subjekt im Zuge seiner psychischen Reifung zu begehrten belebten und un-belebten Dingen der Außenwelt entwickelt und die in ihren Erfahrungsqualitäten als affektiv bestimmte Repräsentationen internalisiert werden.
- 21 Während der Fokus bei Freud vor allem auf der innerweltlich initiierten Organisation der Objektbeziehungen liegt, richtet sich der objektbeziehungstheoretische Blick auf die konkreten intersubjektiven Beziehungen des Menschen als konstitutive Faktoren der psychischen Entwicklung und des menschlichen Selbstverhältnisses. Siehe u. a. Michael Ermann, *Der Andere in der Psychoanalyse. Die intersubjektive Wende*, Stuttgart: Kohlhammer 2014, hier vor allem S. 25f.
- 22 Gardner handelt Kleins Relevanz für die weitere Entwicklung der Psychoanalyse in *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis* im Wesentlichen auf zwei Seiten ab. Siehe *ibid.*, S. 246/7.



Disziplin verharret. Aus diesem Grund komme ich auf Klein im nächsten Unterkapitel zurück, um über seine Perspektive auf die Psychoanalyse hinauszugehen.

Gardner exemplifiziert zunächst die zufällig unzugängliche Dimension des Unbewussten anhand der Tatsache, dass der *Rattenmann* kein Bewusstsein vom Hass gegen seinen Vater hat, der sein Verhalten antreibt: Hierbei handele es sich um einen Affekt, der sich einer Befriedigungsversagung instinktiver Begehren im Kleinkindalter verdanke und der als unverarbeitete Empfindung unbewusst seine psychische Reifung überdauert habe. Dieser Hass stehe im existentiellen Konflikt mit der bewussten Zuneigung des *Rattenmannes* für seinen Vater und werde daher verdrängt, was wiederum die neurotische Symptomatik nach sich ziehe.

Als zentrales Element dieses Prozesses identifiziert Gardner eine strategische Ausrichtung der Psyche, die nicht mit der bewussten Gerichtetheit des Denkens in Deckung gebracht werden kann und dennoch von bloß kausalen Zusammenhängen unterschieden werden muss.<sup>23</sup> Für das betroffene Subjekt bedeutet dies konkret: Sein bewusstes Erleben entstammt und ist geprägt von einer Begehrendynamik, über die es nicht verfügen kann, weil sie sich der propositionalen Strukturierung entzieht, während sie gleichzeitig sein Gefühlsleben von Grund auf mitbestimmt. Doch wie lässt sich diese Dynamik in einer propositionalen Bestimmung einfangen, ohne dafür auf die subpersonale Ebene physischer Vorgänge wechseln zu müssen, zu der das Subjekt gar keinen denkenden Zugang haben kann? Gardner versucht diese psychische Funktionsweise durch eine Bestimmung mentaler Zustände aus genuin psychoanalytischer Sicht zu erhellen, nach der diese repräsentationalen Gehalt haben und dennoch auf eine Weise wirksam sind, welche die Prinzipien der Organisation bewusster mentaler Gehalte in Zusammenhängen von Wunsch und Überzeugung auszuhebeln scheint.

Der Ursprung dieser mentalen Zustände liegt in physischen Prozessen, die sich in instinktuellen Impulsen – die dem Zweck der Selbsterhaltung dienen – niederschlagen.<sup>24</sup> Diese finden Eingang in die Psyche als

- 23 Der Unterschied zwischen einer allgemeinen Zielgerichtetheit oder Absichtlichkeit und einer eindeutig bestimmten Zielsetzung basiert vor allem auf dem Umstand, dass erstere nicht dem Präferenz-Prinzip unterworfen ist, was sich wiederum mit Blick auf die Bestimmung des *Rattenmannes* als neurotisch veranschaulichen lässt: Dieser wählt nicht seine Neurose, um dem innerpsychischen Konflikt aus dem Weg zu gehen – er hat und lebt keine Präferenz für diesen Weg. Was er stattdessen lebt, ist eine konflikthafte Konstitution im Ganzen – seine Psyche hat sich in Übereinstimmung mit dem Ur-Konflikt entwickelt. Siehe Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 98.
- 24 Freud bestimmt den Instinkt in Abgrenzung zu den Trieben, indem er ihn als physischen Antrieb begriff, der allen personalen Impulsen, vor allem aber

motivationale Zustände, die eine unbestimmte Gerichtetheit aufweisen, d.h. noch nicht auf ein konkretes Objekt bzw. einen Sachverhalt ausgerichtet sind, aber schließlich bewusste Begehren hervorbringen, die sich wiederum in den Prozess der Überzeugungs- und Gründebildung integrieren lassen.<sup>25</sup>

Der Hass des *Rattenmannes* gegen den Vater entstand durch ein traumatisches Erlebnis in seiner Kindheit: Er erlebte ein grausames und willkürliches Geschlagenwerden, was Vernichtungsangst und Vernichtungswut auslöste. Dies geschah auf einer Stufe der psychischen Entwicklung, in der die Grenzziehung zwischen Innen- und Außenwelt noch nicht vollzogen worden ist, sodass Affekte vom betroffenen Subjekt als unentrinnbare Realität erlebt werden. Der Hass des *Rattenmannes* ist dementsprechend nicht nur ein Gefühlszustand, der sich auf Einzeldinge statt auf propositional ausgedrückte Tatsachen bezieht, sondern nach Gardner Teil eines »mental particulars«,<sup>26</sup> das sich aus einem Inhalt, einer affektiven Aufladung und der Erinnerungsspur des ursprünglichen Erlebnisses zusammensetzt und bei Freud als *Vorstellung* bezeichnet wird. Dieser mentale Zustand ist Gegenstand der psychoanalytischen Verdrängung. Diese äußert sich beim *Rattenmann* nicht darin, dass er das fürchterliche Kindheitserlebnis nicht erinnern kann oder will, und auch nicht darin, dass er nicht anerkennen kann, dass sein Vater ein »hateful tyrant« ist.<sup>27</sup> Aus dem Bewusstsein verdrängt wird die hasserfüllte Vorstellung seines Vaters als Ziel seiner Vernichtungswünsche – die affektive Aufladung bzw. die Erfahrungsqualitäten des traumatischen Erlebnisses werden in

auch den Trieben zugrunde liegt, die wiederum insofern eine Zwischenposition einnehmen, als sie, wie Lear es ausdrückt, eine »intrapyschische Plastizität aufweisen«, was vor allem bedeutet, dass das Subjekt in der Lage ist, auf der Basis gemachter Erfahrungen Formen der Triebbefriedigung anzupassen und zu modifizieren. Siehe Freud, »Jenseits des Lustprinzips«, hier Abschnitt V. und VI.; Lear, *Open Minded*, S. 89.

25 »In Freud's terminology, motivational states have aims but not objects, and propositional desires have objects but not aims. An aim is not a propositional specification of a state of affairs. The concept of a motivational state is therefore not to be confused with that of a very general desire: motivational states are states that *cause* people to have desires. [...] It is in obvious ways important for psychoanalytic theory that the process whereby motivational states yield propositional desires should be screened from consciousness [...] The distinction of desires from motivational states is then highly important in preventing psychoanalytic explanation from surreptitiously lapsing back into a form of belief and desire explanation from which it seeks to distance itself.« Siehe Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 117. Hervorhebung vom Autor.

26 *Ibid.*, S. 107.

27 *Ibid.*, S. 106.

der Verdrängung von der propositional bestimmbaren Vorstellung des Vaters abgespalten.

Dieser Vorgang ist nicht etwas, was dem *Rattenmann* einfach passiert. Es ist seine Reaktion auf eine neurotisch verzerrte Ambivalenz, die seine als bewusst erlebte Identität – sein Ich – bedroht, denn hier ist der Vater nicht nur ein Objekt der Zuneigung und Wertschätzung, sondern als internalisiertes Objekt im psychoanalytischen Sinn »a bit of his psychological make-up« wie es Lear in seiner eigenen Deutung des freudischen Falls ausdrückt.<sup>28</sup> Der unbedingte Hass und die damit verbundenen Vernichtungsimpulse richten sich somit nicht auf ein reales äußeres Subjekt, sondern gegen die Psyche selbst. Auf diese Weise wird aus einer ursprünglich äußeren Bedrohung durch ein anderes Subjekt eine innere Bedrohung durch selbstzerstörerische Impulse, die ausgehend von der traumatischen Erfahrung die psychische Organisation des Subjekts prägen. Hier droht das bewusst erlebende Subjekt mit der gegensätzlichen Begehrens- und Bedürfnisstruktur in Bezug auf den Vater als Liebes- und Hassobjekt als existentieller Unvereinbarkeit konfrontiert zu werden, der es nur mit einem Mechanismus der Vermeidung begegnen kann. Angetrieben von einer umfassenden Angst hindert sich das Subjekt unbewusst daran, die zerstörerische Vorstellung eindeutige propositionale Form annehmen zu lassen. Was diesen Prozess von dem gewöhnlichen Phänomen der Unterdrückung unangenehmer Empfindungen unterscheidet,<sup>29</sup> ist das Kontroll- bzw. Verfügungsverhältnis: Während das Subjekt in philosophisch-alltagspsychologischen Erklärungen von Unterdrückung im Sinne von Wunschenken oder Selbsttäuschung als Instanz der Urheberschaft und Verantwortungszuschreibung bestimmt wird, birgt der psychoanalytische Erklärungskontext der Verdrängung eine komplexe und zurückhaltende Sicht auf die Zuschreibung eindeutiger Selbststeuerung: Eine Betrachtung der heterogenen Triebfedern psychischer Selbstorganisation lassen das bewusste Erleben des Subjekts durchaus als Spielball ihrer Spannungen erscheinen. Gleichwohl ist hier nicht die Rede von einer Fremdsteuerung, denn das psychische Subjekt praktiziert eine mentale Aktivität des Schützens und Vermeidens gegenüber der affektiven Wucht der eigenen Entwicklungsgeschichte von Erfahrungen des Ausgeliefertseins und Bestimmtwerdens.

Dieser Schutz bleibt im größeren Zusammenhang betrachtet wesentlich ambivalent: Indem sich das Subjekt von seinem Angstempfinden daran hindern lässt, sich mental auf die Suche zu begeben, verhindert es eine Integration der Affektqualitäten in seinen Überzeugungs- und

28 Lear, *Open Minded*, S. 99.

29 Auch hier liefert die englische Sprache ein anschaulicheres Begriffspaar als in der Unterscheidung zwischen Unterdrückung und Verdrängung: Gardner spricht von der »suppression« im Gegensatz zur »repression«.

motivationalen Haushalt.<sup>30</sup> Dadurch wird die Vorstellung den Vater betreffend allerdings auch nicht verarbeitet und der *Rattenmann* hat nicht die Möglichkeit, sie als eigenen Affekt statt als unabhängige Realität entschärfend zu bestimmen. Stattdessen bleibt ihm nur die reagierende Vermeidung, die ebenso wie das Streben des verdrängten Affekts nach Ausdruck Teil seiner psychischen Identität wird. Das Streben hin zum Ausdruck identifiziert Gardner als Eigenschaft bewusster wie unbewusster Begehren: »desire's giving expression to its intrinsic tendency to cause the realisation of its conditions of satisfaction.«<sup>31</sup>

Doch wie äußert sich diese prägende Präsenz des konfliktbehafteten Affekterlebens ganz konkret auf der Ebene der subjektiven Handlungspraxis? Hier muss man nicht erst mit der beobachtbaren physischen Interaktion, sondern bereits auf mentaler Ebene ansetzen: Sie konstituiert sich in Vorgängen des Träumens, Vorstellens, aber auch gewöhnlichen Denkens, und zwar in Form von Symbolisierungen – wie sie in der Rattenphantasie eine plastische Veranschaulichung erfahren –, deren Urheber das psychische Subjekt ist, ohne einen direkt-bewussten Einfluss auf diesen Bedeutung generierenden Selbstformungsprozess der Psyche ausüben zu können.<sup>32</sup> Um die Symbolisierungen zu ihrem Ursprung zurückverfolgen und so den unbewussten Auslösern des eigenen Einfallsreichtums bzw. der eigenen Einbildungskraft auf die Spur kommen zu können, muss das Subjekt in der Lage sein, sich auf eine nachfühlende Selbsterkundung einzulassen, bei der nicht abzusehen ist, welche Geister gerufen werden. Worum es geht, ist jedoch nicht einfach die Offenheit eines erkenntniserweiternden Denkprozesses. Stattdessen geht es um die Konfrontation mit einer unbewussten Dynamik der Erzeugung von Bedeutung, bei der die üblichen Modelle der epistemischen Einhegung einer Selbsterklärung eine erhebliche Umwertung erfahren. An die Stelle von Syllogismen und Begründungen treten Phänomene wie die Assoziation

30 Gardner fasst diese Integration auch als »worked over by adulterating rational processes«. Siehe Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 110.

31 Ibid., S. 118.

32 Ibid. S. 131ff. Auch bei diesem zentralen Begriff der Psychoanalyse handelt es sich um ein Phänomen, das in unterschiedlichen Anwendungskontexten verschiedene Bedeutungen erhält – von denen Gardner wiederum nur die freudischen Dimensionen berücksichtigt. Abgesehen davon kann man allerdings ganz allgemein feststellen, dass auf diese Weise in der Psychoanalyse der Zusammenhang bezeichnet wird, der von einem manifesten Inhalt – dem Symbolisierenden – zu seiner latenten Bedeutung – dem Symbolisierten – reicht, wobei ersteres letzteres zugleich verdeckt und ausdrückt und sich diese Struktur in mentalen Prozessen wie externem Verhalten finden lässt. Siehe Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, S. 482ff.

und das Wunschenken, und an die der denotativen Orientierung ein Primat der konnotativen Dimension. Die symbolisierte Realisierung einer Vorstellung orientiert sich im Kontext des betreffenden Begehrens an den phänomenalen Aspekten der Vorstellung, die charakterisieren, wie ihr Inhalt erlebt wurde. Dabei dient nicht die bewusste Einordnung von Empfindungen innerhalb von zeitlich begrenzten Erlebnissen als Richtungsweiser, sondern eine atemporalen Intensität.

Abgesehen von dem Umstand, dass die psychoanalytische Theoriebildung davon ausgehen muss, dass Emotionen und Affekte auch abseits ihrer bewussten Erfahrungsqualitäten identifiziert werden können,<sup>33</sup> wird hier auch eine wesentliche Regel von Empfindungen im Allgemeinen außer Kraft gesetzt – die Annahme, dass je stärker eine Empfindung, desto präsenter sie im Bewusstsein ist.<sup>34</sup>

Der Mechanismus der Verdrängung wie Gardner ihn beschreibt, lässt sich folgendermaßen skizzieren: Das Subjekt ist in seinem bewussten Erleben mit einer Bedeutungsdimension seines eigenen Selbstverhältnisses konfrontiert, die seiner Selbstreflexion nur soweit zugänglich ist, dass es eine überwältigende Angst hervorrufende Ahnung bekommt, davon gar nicht mehr wissen zu wollen. Mit dieser Strategie lässt sich die innerpsychische Dynamik jedoch wiederum nicht endgültig beherrschen, da es sich dabei um eine eigenmächtig mentale Aktivität handelt, die ihren Anfang in motivationalen Verfasstheiten und Begehren nimmt und diese durchaus produktiv verarbeitet, ohne dabei allerdings auf den bewusst-propositionalen Abgleich mit der Realität angewiesen zu sein. Hier lässt sich auch die von Gardner hervorgehobene Unterscheidung zwischen zufälliger Unzugänglichkeit und nicht-zufälliger Unzugänglichkeit wieder anbringen: Das Unbewusste liefert nicht einen ›Ort‹, an den unaushaltbare Empfindungen verbannt werden, sondern verweist auf das Potential der Psyche, sich nicht nur Impulse, sondern auch in psychischer Selbstwirksamkeit eine Wirklichkeit ihrer Befriedigung zu erschaffen – und zwar nicht nur im pathologischen Fall wie bei den Zwangsvorstellungen des *Rattenmannes*, sondern in der Aktivität der Phantasie als solcher. Die Verbindung zwischen pathologischen und freien Formen dieser Aktivität ist wiederum in den primitiven Urformen des subjektiven

33 »Emotion, and consciousness of emotion, are two different things, related somewhat as a belief is to the episodes of thought which manifest it. The qualitative dimension of emotion, which displays its representational and causal properties, is the phenomenological property which consciousness of emotion apprehends it as having. Unconscious emotions exist in an integral, rather than truncated form: they are states whose causal power derives from their phenomenology, i.e. which are effective in certain directions *because of how they feel*.« Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 218. Hervorhebung vom Autor.

34 *Ibid.*, S. 110.

Begehrens zu finden und für Gardner Anlass, Kleins Weiterentwicklung von Freuds Überlegungen einzuführen: Während die Phantasietätigkeit des frühkindlichen Subjekts bei beiden Autoren durch die Konfrontation seiner Begehren mit einer Befriedigung verwehrenden Außenwelt initiiert wird, unterscheidet sich Kleins Konzeption von Freuds Theorie der Wunscherfüllung dahingehend, dass sie seine Betonung des Rückzugs des Subjekts von der Außenwelt und einer Wendung des Blicks nach innen in einen Blick nach außen umwandelt und die intersubjektive Auseinandersetzung mit der versagenden Außenwelt als Kernmoment der innerpsychischen Entwicklung begreift.<sup>35</sup>

Beiden Ansätzen gemein ist die Annahme, dass sich die produktive Dimension des Unbewussten aus dem Aufeinandertreffen der motivationalen Impulse des Subjekts und den Bedingungen ihrer Befriedigung entwickelt, wobei sich ein entscheidender Unterschied zwischen innerpsychischen und außerpsychischen offenbart: Während die Psyche auf dem Gebiet ihrer Selbstorganisation in der Tat über Kapazitäten verfügt, die Innenwelt dem Begehren anzupassen, beschränkt die reale Außenwelt diese Verfügungsgewalt, indem sie das Subjekt mit unabhängigen Umständen konfrontiert, an die es seine Begehren anpassen muss, um diese befriedigen zu können. Im ersten Fall handelt es sich um eine psychische Dynamik, die sich auf einer Stufe der psychischen Reifung entwickelt, auf der die *directions of fit* noch nicht eindeutig voneinander unterschieden sind, und Vorstellungen noch nicht nach ihrem Wahrheitswert in Wünsche und Überzeugungen aufgeteilt werden.<sup>36</sup> Wenn das kindliche Subjekt die Erfahrung macht, dass die Außenwelt keine Befriedigung seiner Begehren bereitstellt bzw. diese verweigert, ist es psychisch in der Lage, durch das fortbestehende Begehren eine Vorstellung hervorzurufen, die dieses Begehren bzw. den Wunsch als befriedigt bzw. erfüllt repräsentiert und auf diese Weise auch eine Erfahrung der Befriedigung erlangt. Wichtig ist hier nach Gardner auch der Aspekt der Handlungsunfähigkeit, der reale Wunscherfüllung und halluzinatorische bzw. phantastische Wunscherfüllung voneinander trennt: Während normalerweise eine entsprechende Handlung dafür sorgt, dass ein Begehren befriedigt

35 An diesem Punkt kann man sich von Gardners Charakterisierung mit der Differenzierung abgrenzen, dass Kleins Modell der Psyche nicht als im strengen Sinne intersubjektiv missverstanden werden sollte, da sie von angeborenen Phantasien ausgeht und die Objektbeziehung vor allem durch inner-subjektive Faktoren bestimmt. Vgl. das Kapitel zu Objektbeziehung und Objektbeziehungstheorie in Mertens, Wolfgang/Waldvogel, Bruno (Hg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*, Stuttgart: Kohlhammer 2008, S. 502–508.

36 »[...] at the most primitive stage, there is nothing to ›read‹ mental content for its direction of fit.« Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 128.

wird und dieser Prozess von den entsprechenden subjektiven Überzeugungen – dass die Handlung auch wirklich zur Befriedigung geführt und so die Welt dem Begehren angepasst hat – begleitet wird, reagiert das Subjekt im Fall der Wunscherfüllung auf das Begehren mit einer mentalen Aktivität, die durch die phänomenalen Erfahrungsqualitäten ihres Inhalts wirksam wird. Der Unterschied zu alltäglichen Phänomen wie dem des Tagtraums oder des phantasierenden Wunschdenkens liegt darin begründet, dass das Subjekt sich nicht für eine innerpsychische Ersatzbefriedigung entscheidet und so den Übergang von den Bedingungen für die Befriedigung eines Begehrens zu der Erfüllung dieser Bedingungen bewusst vollzieht, sondern dass es seinem objekt- und nicht tatsachenbezogenen Begehren direkt durch eine Vorstellung folgt, die den Wunsch als *erfüllt* missrepräsentiert.<sup>37</sup>

Die konkrete Gestaltung des Inhalts dieser Vorstellung offenbart zwei Erscheinungsformen der Wunscherfüllung: Während diese im Fall eines Konflikts zwischen begehrender Psyche und versagender Außenwelt durch die Reaktivierung vergangener Erfahrungen der gelungenen Befriedigung gewährleistet wird und es sich hierbei um eine im Kleinkind- wie im Erwachsenenalter auftretende Behauptung des Lustprinzips handelt, ist der Fall eines innerweltlichen Konflikts zwischen verschiedenen Begehren und seine Beherrschung ein Phänomen der ausdifferenzierten Psyche.

Bei Letzterer steht der innerpsychischen Kraft des Wunsches das bewusste Ich-Erleben gegenüber, das über die Angemessenheit der Dynamik wacht bzw. aus dem heraus das Subjekt die Konfrontation mit Impulsen vermeidet, die sich nicht mit der Realität und dem Selbstverständnis des Ichs darin vereinbaren lassen. Diese Hemmung formt eine phantastische Wunscherfüllung, die mit dem bewussten Erleben vereinbar ist, weil sie sich in einer Symbolisierung verbirgt. Als Wunscherfüllung lässt sich dieser Mechanismus nun noch einmal konkreter als Vorgang des Austauschens bzw. des Übersetzens des Wunschobjekts fassen: Aus dem Begehren nach X, das gehemmt wird, wird das Begehren nach S, wobei der Austausch von X und S auf der Ebene des Wunsches, d.h., »on the border of the propositional and the pre-propositional« stattfindet. Der Symbolisierungsprozess manifestiert sich nicht in Form eines rationalen Analogieschlusses, sondern als Ausdruck des »Objekthungers« des Begehrens,<sup>38</sup> bei dem die Angemessenheit des

37 »We can say that, whereas in rational action, persons satisfy their desires, in wish-fulfilment, wishes *misrepresent themselves* as fulfilled.« Ibid., S. 126, Hervorhebung vom Autor.

38 »Because there is a motive for desire to find some object rather than none, a motive that need not be negotiated by a preference, desire is plastic or ›object-hungry‹.« Ibid., S. 135.

Ersatzobjekts keine entscheidende Rolle spielt und die Verbindung von X und S aufgrund von psychischen Assoziationen mannigfaltiger Art hergestellt werden kann. Die Übersetzung, die auf einen subjektiven Befriedigungszustand ausgerichtet ist, findet auf der Ebene der Erfahrungs- und Empfindungsqualitäten statt: Das Subjekt stellt unter dem Eindruck des Begehrens S ausgehend von einer phänomenalen Verknüpfbarkeit seiner Repräsentationen der Begehren eine Verbindung zwischen X und S her, die somit eine zutiefst individuelle Bedeutung bildet.

In psychoanalytischen Erklärungsmodellen offenbart sich die ganze Dynamik der Symbolisierung und ihrer subjektiven Wieder-Aneignung freilich erst beim Blick auf ihre Manifestation im konkreten Kontext des intersubjektiven Verständigungsprozesses zwischen Analytiker und Analysand: Dabei geht es nicht so sehr um die Aufdeckung einer Illusion, sondern um die Begegnung mit dem Analytiker zugleich als Vertreter der äußeren Realität und als Schutzpatron des Analysanden, der die Dynamik der Wunscherfüllung zunächst anerkennend mitvollzieht, um sie dann im Schutz einer affektiven Anerkennung zur Sprache und schließlich zur Verarbeitung kommen zu lassen

Auch wenn bei Gardner diese behandlungspraktische Rahmung in den Hintergrund rückt, kommt er ihr doch im Verlauf der zweiten Hälfte seines Buches ein Stück weit näher, indem er von den intrapsychischen Wunscherfüllungen zum beobachtbaren irrationalen Verhalten zurückkehrt und dieses als Ereignis untersucht, durch das das Unbewusste ein aktiver Bestandteil der »daylit world«, der mit anderen Subjekten geteilten extrapsychischen Wirklichkeit wird.<sup>39</sup> Das Kauern des *Rattenmannes* vor Freud entpuppt sich als Ausagieren der Phantasie, von Freud als Stellvertreter des Vaters und in strafender Reaktion auf seine Vernichtungswünsche geschlagen zu werden.

Der Wechsel von der Wunscherfüllung zum Phantasievermögen ist auch deshalb wichtig, weil Gardner hier zum ersten Mal von seinem Fokus auf Freud abrückt und damit die Frage wieder ins Blickfeld rückt, inwieweit die Reichweite seiner Überlegungen über die Aneignung der freudschen Psychoanalyse hinausgeht. Vor diesem Hintergrund lässt sich das Phantasievermögen nach Klein im Hinblick auf eine zentrale Unterscheidung charakterisieren: zwischen der Art und Weise wie Gardner es von Freud kommend anhand einer Analogisierung mit dem philosophischen Begriff der Imagination bestimmt und der Aspekte der Theoriebildung Kleins, die Gardner dabei vernachlässigt.

Ausschlaggebend für Kleins Konzeption ist ein dynamisiertes Verständnis des Unbewussten als infantile Erfahrungsdimension, die auf konflikthafte Weise die adulten Formen psychischer Selbstorganisation

39 Ibid., S. 140.



überformt, wobei die Phantasie in zweifacher Form in Erscheinung tritt:  
 »Phantasy is both the activity and its products.«<sup>40</sup>

Gardner berücksichtigt dies zunächst insoweit, als er die Phantasie deutlich gegenüber der freudschen Wunscherfüllung abgrenzt: Im Gegensatz zum Wunsch, der direkt einem von der Welt verursachten Mangelzustand entstammt, setzt die Phantasie erst ein, wenn seine illusorische Erfüllung dem sich entwickelnden Realitätsprinzip nicht mehr standhält und stattdessen als Repräsentation bestehen bleibt, dabei mit anderen motivationalen Zuständen in Relation tritt und auf diese Weise mit der Zeit als »internal object« die psychische Innenwelt mitgestaltet. Während die Philosophie mit der systematischen Subjekt-Objekt-Unterscheidung ein begriffliches Fundament legt, auf das auch die Psychoanalyse zurückgreift,<sup>41</sup> erfährt der Objektbegriff bei dieser eine weitere Spezifizierung: Neben der Bezeichnung für einen unabhängigen Gegenstand subjektiven Erkennens und Begehrens benennt der Objektbegriff hier auch die psychische Daseinsform, welche die Repräsentanzen vor allem anderer Subjekte annehmen, wenn das betreffende Subjekt die Erfahrungen mit diesen internalisiert. Als Teil der psychischen Entwicklung manifestieren die Objekte den Einfluss, den die intersubjektive Außenwelt in ihrer Widerständigkeit gegenüber dem eigenen Begehren auf die psychische Organisation des Subjekts nimmt. Die Phantasie bildet dabei das Vermögen, mit dem das Subjekt innerpsychisch auf diese Situation reagiert, indem es zumindest über die inneren Repräsentanzen der äußeren Objekte verfügt. Die fundamentalste Variante dieses Mechanismus ist bei Klein die Nahrungsversorgung des Kleinkindes durch die Mutter – in dieser Situation manifestiert sich mit den interdependenten Phänomenen der Introjektion und Projektion zum ersten Mal eine psychisch konstitutive Relation zwischen zwei Menschen:<sup>42</sup> Das Kind introjeziert die nährenden Mutter als gutes inneres Objekt, doch wenn sich im Hunger die Verweigerung von Nahrung äußert, spaltet sich das Objekt in ein

40 Juliet Mitchell, »Introduction to Melanie Klein«, in: John Phillips/Lyndsey Stonebridge (Hg.), *Reading Melanie Klein*, London/New York: Routledge 1998, S. 23.

41 Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, S. 339.

42 Diese Formulierung ist nur unter den Vorzeichen einer freudschen und kleinianischen Psychoanalyse legitim: Auch wenn Klein als eine der Gründerfiguren der psychoanalytischen Kleinkindforschung gilt, hat sich diese inzwischen in eine Richtung weiterentwickelt, bei der das reichlich abstrakte Modell des Mechanismus von Introjektion und Projektion mithilfe von Ergebnissen der neueren Entwicklungspsychologie in eine differenziertere Konzeption der Beziehung zwischen primärer Bezugsperson und Kleinkind und deren konstitutivem Beitrag zur Selbstentwicklung des Letzteren transformiert wurde.

gutes, befriedigendes und ein böses, versagendes Objekt – Ursache dafür ist ein noch fehlendes Vermögen des Erkennens und Ertragens von Ambivalenz in den primären Liebesobjekten wie es sich auch in dem späteren Unvermögen des *Rattenmannes* äußert, die positiven und negativen Attribute des Vaters zusammenführen zu können. Somit reagiert das Kind mit einer Kombination aus zwei gegensätzlichen Impulsen der Phantasietätigkeit darauf, dass die Außenwelt gleichzeitig Zuneigung wie auch Bedrohung impliziert: »phantasies of expulsion are directed towards the bad object, and of incorporation towards the good object.«<sup>43</sup> Diese Impulse bilden die formale Rahmung für die Ausgestaltung konkreter Phantasien in einer Entwicklungsphase, die Klein als »paranoid-schizoid« bezeichnet. Grundlage für die normale Funktionsweise der Psyche ist dann die nächste Stufe: die »depressive« Position, die das Aushalten von Ambivalenz sowie die Akzeptanz der Widerständigkeit einer versagenden Außenwelt, von der sich das Subjekt in seiner Innenwelt abgrenzen kann, beinhaltet.<sup>44</sup>

Auch dies ist kein Entwicklungsschritt, der einmalig mehr oder weniger erfolgreich absolviert wird: Das Beispiel des *Rattenmannes* zeigt, dass die paranoid-schizoide Verankerung von inneren Objekten – in diesem Fall ist dies der unbedingte Hass, durch den das internalisierte Vaterobjekt in der aufgespaltenen Form von zwei eigenständigen Repräsentationen existiert – als Teil der individuellen Ausprägung der psychischen Persönlichkeit eine dauernde Quelle von Phantasieaktivitäten sein kann. Dazu gehört sowohl die Rattenphantasie selbst, die dem Vernichtungswunsch folgt, das schlechte Vaterobjekt zu zerstören, als auch das Kauern vor Freud, bei dem es sich nicht nur um eine Projektion des bösen Objekts auf den scheinbar bedrohlichen Psychoanalytiker, sondern vor allem auch um einen Ausdruck der Angst handelt, die durch die Bedrohung des guten Objekts in der psychoanalytischen Erkundung des echten Vaters hervorgerufen wird.

In beiden Fällen handelt es sich um eine »thought-activity«,<sup>45</sup> mit der das psychische Subjekt Problemen bzw. Konflikten begegnet und die soweit an die Strukturen bewusster mentaler Aktivität heranreicht, dass sie auch die propositional fassbare Struktur bewussten Erlebens durchdringen und so z.B. auch auf das Denken und Sprechen Einfluss nehmen kann – Gardner spricht hier von »propositional reflections of phantasy«,<sup>46</sup>

Um diesen Prozess in seine Charakterisierung des handelnden Subjekts zu integrieren, erläutert Gardner das Phantasieren mit Rückgriff

43 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 146.

44 Ibid., S. 145.

45 Ibid.

46 Ibid., S. 158ff.

auf eine psychoanalytisch angepasste Konzeption der Imagination und das externe Ausagieren der Phantasie in direkter Relation zum Handeln im Allgemeinen. Die Phantasie lässt sich in Analogie zum Alltagsverständnis der Vorstellungskraft verstehen, weil sie mit dieser eine losere Regelung sowohl des Inhalts als auch der Schaffenskraft teilt: Im Phantasieren, Imaginieren, Vorstellen erschafft sich das Subjekt einen psychischen Spielraum, in dem es seine Wünsche und Begehren ausprobieren und ihre Befriedigung durchspielen kann. Imagination und Phantasie ist dabei als Schaffenskraft gemein, dass das psychische Subjekt insofern über sich selbst hinaus geht, als es von der rationalen Steuerung seiner eigenen Psyche zurücktritt, um sich deren Organisationsdynamiken und potentiell auch einer Konfrontation mit der eigenen Grundverfassung zu überlassen. Sicherlich läuft nicht jede Imagination auf eine tiefgreifende Selbsterfahrung hinaus, dennoch weist das Vermögen grundsätzlich die Kapazität auf, Repräsentationen produzieren zu können, die das Subjekt zugleich hervorbringt und denen es in einem Verhältnis fehlender rational-propositionaler Beherrschbarkeit gegenübersteht. Gardner veranschaulicht diesen Aspekt im Rückgriff auf Wollheims Theatermetaphorik: Im Prozess der Imagination ist das Subjekt Dramaturg, Schauspieler und Publikum zugleich: Ausgehend von seinen psychischen Dispositionen und bisherigen Erfahrungen repräsentiert es sich selbst Vorstellungen, die in ihm selbst eine bestimmte Reaktion hervorrufen – eine »residual condition«, die primär kognitiv, konativ oder affektiv ausfallen kann.<sup>47</sup>

Alltägliche Imagination und psychoanalytische Phantasie unterscheiden sich nun nicht primär durch eine andere Art von Inhalt, sondern durch eine andere Haltung des Subjekts. Dieses produziert im Fall der Phantasie eine wunsch- bzw. begehrensgesteuerte Imagination, mit der es nicht nur ausprobiert, sondern tatsächlich eine Veränderung vollzieht: »It is true of phantasy, as it is not of imagination, that the content of phantasy bears causally on the mind and activity of phantasing itself.«<sup>48</sup> Darin ist die Phantasie auch an das Phänomen der Wunscherfüllung rückgebunden: Wo die Phantasie am Werk ist, sind die Repräsentationen nicht primär über etwas Äußerliches, sondern über die inneren Objekte, die phantastischen Charakter *und* psychische Realität haben – indem die Psyche eine phantastische Lösung für unbefriedigende oder bedrohliche Objekte findet, führt sie eine reale Veränderung ihrer Innenwelt und damit ihre Befriedigung in omnipotenter Manier herbei. Dies ist möglich, weil die Objekte der Phantasie einen Doppelstatus haben: Sie sind imaginative Gebilde mit »real psychological grounds« und das psychische Subjekt verändert mit deren phantastischer Umwandlung

47 Wollheim, *The Thread of Life*, S. 70.

48 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 150.

die Realität seines mentalen Erlebens und damit auch das Phantasieren selbst.

Dieses Einwirken auf die eigene psychische Verfasstheit betrifft nicht nur das Erleben des Subjekts, sondern auch sein Verhalten: Es nimmt seine Umwelt aus seiner phantastisch bestimmten Psyche wahr und agiert diese aus – der *Rattenmann* kauert vor Freud, weil er mit seinen sich in der Analyse manifestierenden Vernichtungswünschen von dem auf diesen projizierten bösen Vaterobjekt eine Bestrafung erwartet. Die zentrale Rolle der Wünsche lässt nach Gardner wiederum eine Parallele zum propositional rekonstruierbaren Handeln erkennen: Ebenso wie ein zugrunde liegendes Netz an mehr oder weniger dominanten Begehren im Wechselspiel mit entsprechenden Überzeugungen zur Handlung führt, lässt sich phantastische Aktivität anhand eines zugrunde liegenden Netzes an Wünschen in den psychischen Dispositionen des betreffenden Subjekts verankern.<sup>49</sup>

Die Rekonstruktion phantastischen Tuns offenbart somit ihren Grenzstatus zwischen Propositionalität und Nicht-Propositionalität, Wissen und Ignoranz sowie instrumentellem Handeln und instinktuellen Impulsen. Dies bedeutet auch: Das Subjekt ist in der Lage, seine Phantasie bewusst zu erleben, nicht in der propositionalen Form eines Gedankens wie »Ich phantasiere, dass X«, sondern in Prägung von Denk- und Verhaltensaktivitäten durch lückenhafte Motivationen, der grundsätzlichen Ausrichtung des Bildens von Begehrens-Überzeugungs-Zusammenhängen an phantastischen Vorstellungen über die Welt oder des ›seeing-as‹ von Gegenständen der externen Welt als Symbole.

Vor diesem Hintergrund erscheint das Verhalten des *Rattenmannes* gegenüber Freud nicht mehr als zeitweilige Dominanz unbewusster Triebe und Affekte, sondern als Manifestation eines Umgangs mit der Welt, der im Ganzen von der Phantasie dominiert wird – und damit einer Handlungs- und Lebenspraxis, in der die Begegnung nicht nur mit Freud, sondern mit Autoritätspersonen im Allgemeinen zwar von intelligiblem Respekt, ebenso aber von dessen willkürlicher Verzerrung in der Form von angstgetriebenem Gehorsam oder von völliger Zurückweisung begleitet werden können. Die Dynamik der Phantasie führt hier nicht zu einer Realitätsverweigerung oder illusionären Weltwahrnehmung – der *Rattenmann* glaubt nicht wirklich, dass Freud sein Vater ist –, wohl aber zu einer persönlichen Haltung, in der unverfängliche Überzeugungen – z. B. dass Freud als scheinbar allwissender Analytiker etwas väterliches und auch etwas furchteinflößendes hat – zu einer Selbst-Vorstellung verwoben werden, welche die eigene psychische Dynamik nicht als Abwehr-Mechanismus gegen die Angst und den Hass erkennt, sondern mithilfe der Umdeutung externer Faktoren rationalisiert. Das Beispiel des

49 Ibid., S. 152/3.

*Rattenmannes* reicht hier über seinen defizitären Status hinaus: Phantasietätigkeit ist keine Fehlfunktion, sondern eine wesentliche Bedingung psychischer Selbstorganisation, die als Merkmal menschlichen Verhaltens berücksichtigt werden sollte:

»An important consequence of all this is that we must abandon the earlier perspective in which unconscious influence is adduced only when gaps are detected in conscious phenomena. Rather, the influence of phantasy is constitutive, to some degree, of normal, ordinary mental life. It follows that, rather than regarding the influence of phantasy as intrinsically malign, we should instead see the important normative distinction as holding between classes of phantasy [...] and kinds of relation to phantasy [...].«<sup>50</sup>

Mit dieser Unterscheidung verweist Gardner auf die Differenz zwischen einer deskriptiven Bestimmung der Phantasie als produktive Manifestation der unbewussten Dimension der Psyche und der normativen Bewertung des konkreten Umgangs mit diesem Vermögen in der Praxis – bei der man sich ihm zufolge an der Freiheit des Subjekts orientieren sollte, den Einfluss der eigenen Phantasie anzuerkennen, ihn aber auch im Hinblick auf seine Dominanz kritisch hinterfragen zu können.

Nun kommt Gardner in diesem Zusammenhang zwar auch auf die psychoanalytische Praxis als Realisierung dieser Freiheit zu sprechen, im Rahmen derer das betroffene Subjekt durch den Prozess des Durcharbeitens einen introspektiven Zugang zu der Dynamik seines Unbewussten erlangen kann – bei dem die Möglichkeit der »quasi manifestation« unbewusster Zustände im phänomenalen Erleben eine zentrale Rolle spielen soll.<sup>51</sup> Dabei lässt er jedoch die Perspektive des Analytikers und damit auch den Vollzug des intersubjektiv sich konstituierenden Verstehensprozesses in der Behandlung letztlich außer Acht.

Gardners metapsychologische Bestimmungen der Psychoanalyse als Schauplatz (ir)rationalen Handelns eignen sich nichtsdestotrotz als Ausgangspunkt, um nach konkreten Alternativen zu fragen, die sich an seiner differenzierten Auseinandersetzung mit den Unwägbarkeiten einer Integration des »inneren Auslands«<sup>52</sup> in die Vorstellung des handelnden Subjekts messen lassen kann und sie dennoch im Hinblick auf den subjektzentrierten Fokus inhaltlich und methodologisch überschreitet. Dies bringt mich zu den von Gardner vernachlässigten Aspekten von Kleins Theorie.

50 Ibid., S. 168/9.

51 Ibid., S. 219. Dieser Begriff stammt ebenfalls aus Wollheims Überlegungen.

52 Freud, »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933)«, hier 31. Vorlesung, »Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit«.

### 3. Überleitung

»Die handelnde Person ist immer der Mittelpunkt psychoanalytischen Verstehens gewesen.«<sup>1</sup>

Gardner vermittelt den Eindruck, dass Kleins Beitrag zur Psychoanalyse darin besteht, die Theorie des Unbewussten und das Modell der Wunsch-erfüllung durch die Konzeption der Phantasie kumulativ ergänzt zu haben. Der Blick auf andere psychoanalytische und kulturwissenschaftliche Einordnungen ihres Ansatzes legt jedoch nahe, dass die Phantasie nur einen Aspekt des Vorhabens bildet, den Bedingungen der psychoanalytischen Disziplin in Theorie und persönlicher Ausübung bzw. Praxis auf die Spur zu kommen: »Just as Freud theorizes the construction of what scientific theory itself is about, so too, Klein identifies and describes what intuitive identification and clinical observation are about: areas of confusion, fusion, lack of boundaries of communicating without the differential structures of speech.«<sup>2</sup>

Klein versucht demzufolge, den Menschen in seiner psychischen Verfasstheit mit psychoanalytischen Mitteln zu erfassen, ohne in eine halb abstrakte halb naturalisierte Konstatierung unbewusster Dynamiken, die sich auf eine schablonenhafte Anwendung auf Beispiele klinischer Anwendung stützt, zu verfallen. Sie löst sich aus Freuds szientistischer Haltung und der damit einhergehenden Fixierung auf die distanzierte Beobachtung des einzelnen Subjekts als Resultat determinierender Instinkt- und Triebstrukturen und nimmt stattdessen eine Perspektive ein, aus der heraus sie ihren Beitrag zu einer multidisziplinären Betrachtung des modernen Subjekts und den Bedingungen seiner emanzipatorischen Selbstbestimmung entwickelt.<sup>3</sup>

Wenn man einmal davon ausgeht, dass Klein Grundlagen der Objektbeziehungstheorie zumindest mitgestaltet,<sup>4</sup> setzt sie Freuds Subjektmodell

1 Schafer, *Eine neue Sprache für die Psychoanalyse*, S. 277.

2 Mitchell, »Introduction to Melanie Klein«, S. 29.

3 Siehe auch Eli Zaretsky, »Melanie Klein and the emergence of modern personal life«, in: John Phillips/Lyndsey Stonebridge (Hg.), *Reading Melanie Klein*, London/New York: Routledge 1998.

4 Von Kleins Weiterentwicklung von Freuds Konzeption der Objektbeziehungen aus lässt sich der objektbeziehungstheoretische Anspruch in den Blick nehmen, von der der triebgesteuerten Interaktion des heranwachsenden Subjekts mit seiner Umwelt zu einer Theorie der intersubjektiven Bedingtheit von Subjektconstitution zu gelangen. Objektbeziehungstheorien stehen in einem engen Zusammenhang mit intersubjektivistischen Theorien des Selbst in der Psychoanalyse, in denen das Modell des Subjekts, dessen

in Bewegung und eröffnet einen Blick auf die Psyche als Knotenpunkt intersubjektiver Beziehungen, der in prozessualer Form als Gefüge von Erfahrungen mit bewussten und unbewussten Bedeutungen begriffen werden muss. Auch wenn bei Klein selbst die Phantasie noch sehr der psychischen Innenwelt verhaftet bleibt, ist damit doch der Grundstein für ein wesentliches Element der individuellen praktischen Existenz in Innen- und Außenwelt gelegt: Die Phantasie organisiert den Einfluss, den die internalisierten Erfahrungen und die dabei geschaffenen Objekte jenseits des bewussten Erlebens auf die Interaktionen mit der realen Außenwelt nehmen. Für das psychische Subjekt verstanden als selbstbestimmte Person bedeutet dies: Sein Schwerpunkt ist nicht im bewusst begriffenen Ich zu finden, das sich gegen fremde Kräfte, die auf der Bühne der Innenwelt heimlich die Strippen ziehen, behaupten muss, sondern in einem auf individuelle Weise organisierten Netzwerk möglicher und wirklicher Persönlichkeiten, deren Realisierung in der äußeren Realität durch bewusste und unbewusste Kräfte ständig neu verhandelt wird.<sup>5</sup>

Gardner erkennt das Potential von Kleins Ansatz an, die Betrachtung des psychischen Subjekts zu erweitern. Im Zuge dieser Anerkennung

Bildung notgedrungen ein Arrangieren mit anderen Subjekten beinhaltet, durch die Annahme ersetzt wird, dass menschliche Selbstkonstitution als eigenständige Person nur durch ein soziales Beziehungsnetz denkbar und möglich ist. Während ich Kleins konkrete inhaltliche Position u. a. in Form einer Theorie der Persönlichkeitsentwicklung, in der selbst das Erleben des Kleinkindes in einem konflikthaften Spannungsfeld von Negativität, Ängstlichkeit und Alterität verortet wird, im weiteren Verlauf dieses Buches weitgehend ausklammere, werde ich auf ihren Grundgedanken der konkreten intersubjektiven Einbettung des psychischen Subjekts in seinen Beziehungshaushalt im Zuge der Charakterisierung des psychoanalytischen Selbst im nächsten und im Zuge des Blicks auf die grundlegende Möglichkeit der praktischen Selbstkonstitution im Fall der affektiven Mentalisierung im letzten Abschnitt dieses Kapitels zurückkommen.

- 5 Eine zentrale Stellung nimmt hier der Faktor der Zeit bzw. der Zeitlichkeit ein: Während das Subjekt sein Leben natürlich im Rahmen einer Entwicklungsgeschichte – die für die Kleinkindforscherin Klein von größter Wichtigkeit ist – führt und sein Selbstverständnis daher maßgeblich durch das lineare Zusammenspiel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geprägt ist, kennzeichnet die Dynamik seiner Innenwelt eine Form von ständiger Gegenwart, die in der Annahme wurzelt, dass es sich bei der psychischen nicht um eine ablösende, sondern um eine kumulative Entwicklung handelt und daher frühere Prägungen nicht in einer klar bestimmten Vergangenheit verortet werden, sondern in ihren affektiven Qualitäten präsent bleiben. Diese Gegenwärtigkeit äußert sich vor allem auf konflikthafte Weise im aktual-neurotischen Einfluss von persönlichkeitsprägender Erfahrungen, die man nicht hinter sich lassen, bzw. in eine bewältigte Vergangenheit verbannen kann: »What is produced in the actual neurosis is a hidden, probably

schenkt er jedoch der kontroversen Stellung dieses Ansatzes innerhalb der Psychoanalyse zu wenig Beachtung. Diese Schwäche verweist auf ein größeres Problem: Gardner behandelt Kleins Überlegungen vor allem als Baustein, den man zugunsten einer philosophischen Theorie instrumentalisieren kann, ohne nach disziplinenübergreifenden Anknüpfungspunkten und Herausforderungen zu fragen.

Stellt man diese Frage, lässt sich Kleins Ansatz aus philosophischer Perspektive auch als Versuch betrachten, das moderne Subjekt, das sie als Phänomen psychoanalytischer Forschungspraxis, realisiert im Analytiker wie im Analysanden, im Wissenschaftler wie im Untersuchungsgegenstand, in sich selbst wie in ihren Patienten und Forschungskollegen erkundet, als originäre Manifestation von methodologischen Herausforderungen zu umreißen, die das Selbstverständnis von anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen wesentlich berühren: Diese Herausforderungen speisen sich aus dem Umstand, dass Selbstvergegenwärtigung aus einer geisteswissenschaftlichen Perspektive nicht nur den Untersuchungsgegenstand, sondern auch die Untersuchungsperspektive konstituiert und die Erkundung des ersten die Verhandlung und Reflexion der zweiten performativ mit sich führt. Die Psychoanalyse sieht sich mit dieser Herausforderung insbesondere dann konfrontiert, wenn sie sich in der emanzipatorischen Weiterentwicklung weder nur als beobachtende Natur- noch als theoretische Geisteswissenschaft, sondern als kritische Verbindung von hermeneutischer Erfahrungswissenschaft, klinischer Heilkunde bzw. Pragmatik und extraklinischer Konzept- oder Therapieforschung verstanden sehen will.<sup>6</sup>

Wenn Klein bei ihren Konzeptionen psychischer Organisation das moderne Subjekt theoretisch und praktisch im Blick behält, wird deutlich, dass es sich bei ihren metapsychologischen Überlegungen nicht einfach nur um eine abstrakte Theorie handelt, sondern um eine Theoriebildung, die einer Auseinandersetzung auch mit den Bedingtheiten der eigenen Perspektive als modernem Subjekt abgerungen ist: einer Auseinandersetzung als konkretes Untersuchungssubjekt – als forschende Psychoanalytikerin – mit konkreten Untersuchungsobjekten – den Analysanden.

An dieser Stelle stellt sich nun die Herausforderung, wie genau sich an die Abgrenzung von Gardner und die dabei aktualisierten Überlegungen zur performativen Verhandlung von Selbstbestimmung in der

hitherto unused, but nevertheless continuing possibility of the personality. Pastness is unimportant.« Mitchell, »Introduction to Melanie Klein«, S. 26.

6 Diese exemplarische Auswahl an disziplinären Selbstbezeichnungen entstammt der wissenschaftstheoretischen Einordnung in Warsitz, Rolf-Peter/ Küchenhoff, Joachim, *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*, Stuttgart: Kohlhammer 2015, vor allem Kapitel 5, »Der Status der Psychoanalyse als Wissenschaft und die Kontroverse um die Metapsychologie«.



Psychoanalyse inhaltlich und methodologisch an mein übergeordnetes Vorhaben der angemessenen normativen Bestimmung des Zusammenklangs praktischer (Ir)Rationalität und gelingender Selbstbestimmung anknüpfen lässt.

Das folgende Unterkapitel bildet dabei den ersten Schritt: Ich nehme die psychoanalytische Interaktion zwischen Analytiker und Analysand als exemplarisches Handlungsszenario und damit als theoretischen Anwendungsfall der bisher ausgearbeiteten Vorstellungen des Zusammenhangs von (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung in den Blick.

Diese Vorstellungen geben jedoch nicht allein die Richtung vor – vielmehr möchte ich sie psychoanalytischen Herangehensweisen gegenüberstellen. Das bedeutet konkret: Um nicht nur der Behandlungs- sondern auch der Erkenntnispraxis in ihrer interdependenten Beziehung auf die Spur zu kommen, diskutiere ich das psychoanalytische Handlungsszenario als Ort praktischer Selbstbestimmung anhand von Psychoanalytikern, die sich der psychischen Organisation des Selbst unter dem Regulativ der normativ-evaluativen Verhandlung ihrer theoretischen Vorstellungen in der Verständigungspraxis der Analyse widmen. Als Schnittpunkt zwischen inhaltlicher und methodologischer Dimension fungiert hier zunächst die Annahme einer grundsätzlichen intersubjektiven Bedingtheit sowohl des subjektiven Selbstverhältnisses als auch seiner behandlungstechnischen Einschätzung: In der quer durch verschiedene theoretische und klinische Richtungen hindurch praktizierten Abwendung vom »intrapyschische(n) Paradigma« der freudschen Einpersonen-Psychologie hin zum »Paradigma der Bezogenheit« zeigt sich eine radikale Dynamisierung der metapsychologischen Modelle bewusster und unbewusster Selbstverhältnisse und der klinischen Beförderung ihres Gelingens im Sinne einer umfassenden Ausrichtung an der konkreten kognitiv und affektiv bedingten Beziehungssituation individueller Subjekte.<sup>7</sup>

Diese Entwicklungen fußen wesentlich auf der Annahme, dass die intersubjektive Bedingtheit und Konstitution der einzelnen Psyche und die asymmetrische aber gleichwertige Mitwirkung von Analytiker und Analysand am Entwicklungsprozess der psychoanalytisch beförderten praktischen Selbstvergegenwärtigung eng miteinander verknüpft sind: Die psychoanalytische Theoriebildung ist hier explizit der Vorgabe verpflichtet, sich im Rahmen der »konsensuellen Verständigung« mit dem Analysanden bewähren zu müssen.<sup>8</sup>

Für die Konzeption der Selbstbestimmung bedeutet dies, dass sich das psychische Subjekt als Selbst mit einer originären psychischen und

7 Ermann, *Der Andere in der Psychoanalyse*, S. 12.

8 Robert Heim entwickelt in enger Auseinandersetzung mit Habermas eine normative Konzeption psychoanalytischer Rationalität, die vor allem dem Analytiker in seinem Handeln als Vorgabe dient und in der die konsensuelle

körperlich-leiblichen Verfasstheit nur in der Begegnung mit anderen, ähnlich aber nicht gleich verfassten Subjekten begreifen kann: »Es wird zum Selbst, indem es in sich geht, aber auch, indem es aus sich heraus geht, sich der Welt öffnet und in der Begegnung des Anderen sich selbst erfährt.«<sup>9</sup>

Ausgehend von den entwicklungspsychologisch untermauerten Annahmen, dass sich das Selbst durch die Interaktionen mit primären Bezugspersonen ausbildet und dass die frühen interaktionalen Organisationsformen der Psyche als primitive Funktionsformen des Unbewussten auch Teil der adulten Psyche sind, präsentiert sich das Subjekt der psychoanalytischen Behandlungspraxis als in seinem bewussten Selbstverständnis von frühen Interaktionen und den damit einhergehenden Konflikten zwischen innerweltlichen Wünschen und Begehren und intersubjektiver Widerständigkeit geprägt,<sup>10</sup> was wiederum allein in einer intersubjektiven Beziehung performativ verhandelt und so in eine neue Praxis der Selbstbestimmung transformiert werden kann.

Zu diesem Prozess ist nun nicht nur festzustellen, dass der Analytiker in seiner Doppelfunktion als handelndes Subjekt und Theoretiker auftritt. Darüber, *wie* der Analytiker dies in seiner theoretischen Auseinandersetzung mit den Bedingungen transformativer Selbstbestimmung realisiert, lässt sich ein philosophischer Zugang dazu finden, wie ein angemessenes Verständnis von praktischer Rationalität und Irrationalität als Bedingungen von transformativer Selbstbestimmung aus dem Zusammenspiel von inhaltlicher Betrachtung und methodologischer Reflexion erwachsen kann. Der springende Punkt liegt hier in der ebenso kritischen wie spiegelbildlichen Verschränkung der systematischen Vorgehensweisen von Philosophie *und* Psychoanalyse: in einer philosophischen Reflexion psychoanalytischer Selbstvergegenwärtigung, die nur verstanden werden kann, wenn sie zugleich als philosophische Vergegenwärtigung psychoanalytischer Reflexionen in deren praktischer Bewährung erfasst wird. Psychoanalyse und Philosophie finden hier einen gemeinsamen Schnittpunkt, in ihrem jeweiligen Zusammenspiel von abstrakter Theoriebildung und vollzogener Vergegenwärtigungspraxis, das sich zu einem Kippbild zusammenfügt.

Um deutlich zu machen, inwieweit es hier nicht darum geht, eigenständige Perspektiven aufzulösen, sondern darum, Unvereinbarkeiten und

Verständigung als Wahrheitsmaßstab für die Geltungsansprüche der psychoanalytischen Deutungen fungiert. Siehe Heim, *Die Rationalität der Psychoanalyse*, S. 253.

9 Siehe Angehrn, Emil/Küchenhoff, Joachim (Hg.), *Die Vermessung der Seele. Konzepte des Selbst in Philosophie und Psychoanalyse*, Weilerswist: Velbrück 2009, S. 10.

10 Hier ließe sich im psychoanalytischen Sinn von einer Selbsttäuschung als ein »Sich-über-sein-Selbst-Täuschen« sprechen.

Gemeinsamkeiten auf konstruktive Weise miteinander zu konfrontieren, hilft es, auf die originären Voraussetzungen zu verweisen, mit denen die beiden Disziplinen in ihre Gegenüberstellung gehen. Meiner Ansicht nach zeichnen sich Philosophie und Psychoanalyse durch ein jeweils eigenständiges Prinzip der Selbstanwendbarkeit aus, die sich jedoch beide in meiner Fragestellung nach einer angemessenen Verknüpfung von Vernünftigkeit und Selbstbestimmung zusammenführen lassen: Während die Philosophie über die Möglichkeit verfügt, sich in rationalitätstheoretischen Überlegungen mit ihrem eigenen Ideal der rationalen Reflexion performativ auseinander zu setzen, zeichnet sich die Psychoanalyse vor allem dadurch aus, dass sie bei der Verhandlung transformativer Selbstbestimmung in der Behandlungspraxis das Selbstverständnis ihrer Vertreter selbst zur Disposition stellen lässt.

Während ich im ersten Teil dieses Buches herausgearbeitet habe, wie eine reichhaltige normative Bestimmung praktischer (Ir)Rationalität als philosophische Untersuchung darauf angewiesen ist, abstrakte Idealisierungen der reflektierten Distanznahme zu hinterfragen, möchte ich in diesem Kapitel freilegen, wie sich an diese Dimension der Selbstanwendbarkeit mit der psychoanalytischen Verhandlung von Selbstbestimmung anschließen lässt.

Im Mittelpunkt steht dabei ein besonderes Potential der Psychoanalyse im Hinblick auf die Betrachtung des Zusammenspiels von praktischer (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung: Das Potential, die Perspektiven des handelnden Subjekts und der normativen Beurteilung seiner Interaktion mit der Welt im Rahmen einer Vorstellung zu konzipieren, der zufolge praktische Selbstvergegenwärtigung nur aus dem erfahrenden Vollzug der Beziehung zu sich und anderen heraus gelingen *und* beurteilt werden kann. Der Clou liegt dabei in einem performativ verhandelten Zusammenspiel von Theorie und Praxis, in dem methodologische und inhaltliche Dimensionen miteinander verzahnt sind: In der Psychoanalyse geht es darum, die Bedingungen dafür zu untersuchen, wie Selbstbestimmung als emanzipatorische Neuorientierung des Analysanden gelingen kann. Erkenntnisbildung ereignet sich dabei in Form eines konkreten Verständigungsprozesses, in dem die Praxis gelingender Selbstbestimmung unter den Bedingungen inner- und intersubjektiver Bestimmtheit nicht nur umrissen, sondern performativ verhandelt und inszeniert wird.

Emanzipatorische Selbstbestimmung ist hier ein Vollzug, der nur unter den Rahmenbedingungen einer zwischenmenschlichen Beziehung gelingt, die sich durch das Erkennen und Anerkennen der jeweils anderen Perspektive auszeichnet.

Der konkrete psychoanalytische Behandlungsprozess dient somit nicht nur der paradigmatischen Realisierung dieser Bestimmung, sondern auch immer wieder einer neuen Aktualisierung der Praxis der Erkenntnisbildung, indem er das Szenario bildet, in dem die *Kompetenz*

des Menschen, sich praktisch selbst bestimmen zu können, zur Disposition steht:<sup>11</sup> Analytiker und Analysand bringen hier jedes Mal gemeinsam ein einzigartiges praktisches Wissens darüber auf den Weg, wie man eine Haltung sich selbst gegenüber einnehmen kann, die auf der Anerkennung der eigenen Selbstunverfügbarkeit als endliches Wesen mit einer individuellen psychischen Entwicklungsgeschichte und damit auf einem fragilen Gleichgewicht zwischen der antreibenden Selbstbestätigung als autonomem, handlungswirksamen Akteur, und der ernüchternden Selbstrelativierung als vermeintlichem Beherrscher von Lebens- und Handlungsentwürfen, die sich immer wieder als illusionäre Überhöhungen der eigenen psychischen Verfügungsgewalt herausstellen, beruht.

Doch welche Rolle spielt dabei praktische Rationalität? Hier lassen sich die philosophischen und psychoanalytischen Perspektiven und Prinzipien von Selbstanwendbarkeit zusammenführen: Praktische Rationalität tritt auf als Kapazität, Selbstbestimmung zugleich aktualisieren und in ihren Bedingungen verhandeln zu können und zwar gerade auch in der psychoanalytischen (Be-)Handlungspraxis. Deren Rahmenbedingungen bestimmen diese Rationalität zwar ebenso als Untersuchungsgegenstand wie als Untersuchungsmethode, bergen dabei jedoch gerade nicht ein fixes, substantielles Ideal von Vernünftigkeit. Stattdessen enthüllen sie gerade in der Position des Analytikers einen Maßstab der kritischen

- 11 Den Begriff der Kompetenz im Kontext der psychoanalytischen Interaktion und Kommunikation entnehme ich primär den Überlegungen Robert Heims, der im Zuge seiner Theorie der psychoanalytischen als besonderer Form kommunikativ-hermeneutischer Rationalität eine Konzeption des psychoanalytischen Handelns entwickelt, in der der Gedanke, dass die psychoanalytische Behandlung nicht der Erlangung eines theoretischen Selbstwissens, sondern der Erweiterung der Fähigkeit inter- und innerweltlichen Verständigung dient, die an der allgemeinen Entwicklungsstruktur der menschlichen Kommunikation, die eng mit dem Spracherwerb verknüpft ist, ansetzt, eine zentrale Stellung einnimmt. Siehe Heim, *Die Rationalität der Psychoanalyse*, hier vor allem Teil II, »Rationalität der Psychoanalyse in Gegenstand und Methode«, 1. Kapitel, »Grundzüge eines psychoanalytischen Handlungsbegriffs«. Die Anwendung des Kompetenz- oder Fähigkeitsbegriffs auf das Phänomen der Selbstbestimmung findet sich u. a. in Warsitz, Rolf-Peter/Küchenhoff, Joachim, *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie - psychoanalytische Erkenntnisverfahren*, hier z. B. S. 114: »Das Ziel der Analyse machen wir nicht an einem Erfahrungsinhalt sondern an einer Fähigkeit fest. Sich kritisch und reflexiv auf sich selbst und andere beziehen zu können, ist nicht Mittel zu anderen Zwecken, sondern bereits das Ergebnis selbst, eben das Ziel, das durch die Analyse erreicht werden kann.« In beiden Werken findet sich außerdem eine Bestimmung der spezifischen Kompetenz des Analytikers, auf deren methodologische Relevanz ich noch zurückkommen werde.

und offenen Haltung gegenüber den Möglichkeiten der Bewährung und Suspendierung in der konkreten psychoanalytischen Verständigung.

Als Orientierung dient dabei eine grundlegende ethisch-moralische Ausrichtung, die im Standpunkt des Analytikers Theoriebildung und Methodenverständnis in ein spannungsreiches Verhältnis zu stellen vermag: Der Analytiker ist in seiner Theoriebildung und Anwendungspraxis auf feststehende Regeln des rationalen Überlegens angewiesen, doch die transformative Selbstbestimmung des Analysanden befördert er, indem es sich auf die Behandlungssituation als Entwicklungsspielraum einlässt, in dem nicht nur allgemeine Bedingungen von (Ir)Rationalität, sondern auch seine eigenen rationalen Orientierungen und ihr Einfluss auf seine Anwendung dieser Bedingungen im Rahmen der Zuschreibung von (Ir)Rationalität auf dem Prüfstand stehen. Indem er diese Ambivalenz in seiner Handlungspraxis verkörpert, liefert der Analytiker einen anderen Blick auf das Zusammenkommen von rationalem Selbstverständnis und dessen performativer Verhandlung in der Bewertung von Selbstverständnissen durch die Zuschreibung von (Ir)Rationalität. Beim Blick auf diese Verkörperung ergibt sich aber auch in einer weiteren Hinsicht eine andere Perspektive: Im Konflikt zwischen der Verpflichtung auf fixe rationale Maßstäbe und der Verpflichtung auf eine offene Haltung gegenüber der Selbstbestimmung des Analysanden als zwischenmenschliches Gegenüber liegt auch die Möglichkeit, das Oszillieren von Rationalität und Irrationalität als *gelingende* Praxis eines fragilen Gleichgewichts von Selbstbestimmung zu begreifen: In der Zusammenführung einer anerkennenden Öffnung gegenüber der eigenen *Irrationalität* und der des Analysanden mit einer Orientierung an *Rationalität* im Selbstverständnis als Untersuchungsobjekt und beteiligtem Akteur.

Für die philosophische Reflexion psychoanalytischer Selbstvergegenwärtigung ergibt sich hier die Möglichkeit, in der Begegnung mit der (Be-)Handlungspraxis des Analytikers Parameter dafür aufzuspüren, das Oszillieren zwischen Rationalität und Irrationalität im Handlungsvollzug als Verhandlung und Manifestation von lebenspraktischer Vernünftigkeit und Selbstbestimmung anzuerkennen. Um hier nicht in eine Theoretisierung der Psychoanalyse zu verfallen, sondern im Rahmen einer Begegnung zu bleiben, braucht es einen weiteren Schritt in der Erkundung psychoanalytischer Praxis, den ich dann im dritten Unterkapitel vollziehen möchte: die philosophische Vergegenwärtigung der Art und Weise, wie der Analytiker die Ambivalenzen von praktischer Rationalität und Selbstbestimmung in seiner reflektierenden Verarbeitung zum Ausdruck bringt, in reflektierter Betrachtung *und* erfahrender Vergegenwärtigung der Inszenierung dieses Ausdrucks in Fallgeschichten.

## 4. Gegenüberstellung der Praxis Transformative Selbstbestimmung in psychoanalytischen (Be-)Handlungsprozessen

»If one can say that the essence of the Freudian conception of mind lies in the idea that the function of the mental apparatus is drive discharge, one can equally say that the essence of contemporary psychoanalytic theories of mind lies in the idea that the main function of mind is to establish, maintain, and preserve ties to others.«<sup>1</sup>

Was genau ist psychoanalytische Praxis als Handlungsvollzug und worin liegen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten gegenüber anderen Formen selbstbestimmenden Tuns? Bei Gardner besetzt der Begriff des Handelns im psychoanalytischen Kontext eine eher untergeordnete Position: Er tritt vor allem bei der Abgrenzung zum Vorgang der (mental)en Aktivität auf, der Gardner wesentlich mehr Aufmerksamkeit widmet. Von dieser unterscheidet sich das Handeln auch bei Gardner dadurch, dass es im eigentlichen Sinne nur dann vorliegt, wenn das Tun rational strukturiert ist. Phänomene wie das Ausagieren oder Ersatzhandeln als Manifestationen irrationalen Tuns bilden dagegen die äußeren Äquivalente der mentalen Aktivität des Phantasievermögens und sind daher quasi etwas weniger als Handeln.<sup>2</sup>

Mit Blick auf eine angemessene Bestimmung psychoanalytischer Be-Handlungspraktiken besteht die Schwierigkeit dieser Sichtweise vor allem darin, dass sie nur eine Form der Strukturierung – A tut X aufgrund des innerpsychischen Vorgangs Y – bereithält. Um die Komplexität des psychoanalytischen Handlungsszenarios zu erfassen, braucht es jedoch nicht nur eine psychische Ausdifferenzierung des handelnden Subjekts und seiner Perspektive, sondern auch einen erweiterten Blick auf den Vollzugskontext selbst.

Den äußeren Rahmen bildet dabei ein sozialer Zusammenhang: Analytiker und Analysand sind Akteure einer Kommunikationsbeziehung und bilden daher jeweils füreinander den Adressaten bzw. das Publikum ihres Verhaltens. Die einzelnen Handlungen müssen somit immer auch

1 Eagle, *From Classical to Contemporary Psychoanalysis*, S. 107.

2 An dieser Stelle lassen sich Parallelen zu Freuds Konzeption des Probandenhandelns im Nachdenken ziehen. Siehe Sigmund Freud, »Formulierungen über zwei Prinzipien des psychischen Geschehens«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M.: Fischer 1999.

als kommunikative Akte mit Blick auf das übergeordnete Ziel der Verständigung betrachtet werden. Auch wenn die Umgangssprache das zentrale verbale Kommunikationsmittel bildet, weicht dieser Prozess deutlich vom Alltagsgespräch ab – im Hinblick auf den Inhalt wie auch auf die regelhaft organisierte Konstellation der Gesprächsbeziehung: Die Kommunikation dient der *Selbst*verständigung und ihre Beteiligten nehmen aufgrund unterschiedlicher Interaktionskompetenzen und sozialer Rollen unterschiedliche Positionen in einer bis zu einem gewissen Grad asymmetrischen Beziehung zueinander ein. Der Analysand teilt sich mit, was nicht nur eine Aktualisierung, sondern auch eine Inszenierung seiner praktischen Subjektivität bedeutet, während der Analytiker über die Kompetenz verfügt, beides nicht nur als Kommunikationsrahmen für den konkreten Gesprächsinhalt, sondern als existentielle Dimension des Gegenübers aufzunehmen. Hier muss man jedoch zwischen dem freudischen Modell und der intersubjektivistischen Ausrichtung der postfreudianischen Psychoanalyse unterscheiden: Freud installierte den Analytiker nach dem Vorbild des distanziert beobachtenden Wissenschaftlers nicht so sehr als personales Gegenüber des Analysanden, sondern als neutrale apersonale Projektionsfläche.<sup>3</sup> In der intersubjektivistischen Entwicklung der Psychoanalyse wird das asymmetrische Verhältnis der Gesprächspartner dagegen durch die Neubestimmung des Analytikers als aktivem Teilnehmer und konkret betroffenem Subjekt der analytischen Beziehung dynamisiert.

Diese aktuellere Sichtweise eröffnet so auch einen neuen Blick auf die Handlungsstruktur: Der Analysand ist nicht nur Akteur und der Analytiker nicht nur Bewertungs- und Verständigungsinstanz, sondern auch umgekehrt, sodass sich eine potentiell unendliche Reihe von Aktion, Reaktion, Aktion konstituiert, in der jede Handlung von Analysand und Analytiker immer auch eine Stellungnahme zu der davor erfolgten ist.

Die enge Verflechtung der Vollzüge beider Subjekte ist mit einer wechselseitigen Bezogenheit eigentlich noch unzureichend beschrieben, denn sie resultiert in einer umfassenden Multiplizierung der Ereignis- und Bedeutungsebenen von Handeln und Verstehen bzw. Bewerten: Das psychoanalytische Handeln vollzieht sich als Zusammenspiel vieler verschiedener Aktionen, durch die der Analytiker und der Analysand miteinander

- 3 Diese Funktion wird auch mittels der Metapher der »leeren Leinwand« veranschaulicht. Einen guten Überblick über die Verwendung dieser Bezeichnung sowie die kritische Auseinandersetzung mit dem theoretischen und klinischen Konzept findet sich in Irvin Z. Hoffman, »The Patient as Interpreter of the Analyst's Experience«, in: *Contemporary Psychoanalysis*, 19 (1983). Eine andere Metapher, die in diesem Zusammenhang Verwendung findet, ist die des Analytikers als »sprechende Attrappe«. Siehe z.B. Tilmann Moser, *Der Psychoanalytiker als sprechende Attrappe. Eine Streitschrift*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989.

und mit sich agieren, die sich aber nicht unbedingt alle einheitlich als Stufen vollwertigen Handelns bestimmen und in eine eindeutige Ordnung bringen lassen. Das liegt vor allem daran, dass das Ideal der kognitiv-reflexiven Handlungskontrolle im Kontext der psychoanalytischen Behandlung in mehreren Hinsichten unterlaufen wird. Das Zusammenspiel nicht-rationaler Dynamiken in Form von unbewussten Zuständen und der bewussten Ebene psychischen Selbsterlebens führt zu einer Relativierung der Kontrolle, die das Subjekt über seine Aktivitäten und damit über seine Interaktionen mit der Welt ausüben kann. Diese Relativierung hängt darüber hinaus eng mit einer intersubjektiven Komponente zusammen, die wie jene eben nicht als eindeutig negativer bzw. Störfaktor dient: Das handelnde Subjekt erscheint hier in einer grundsätzlichen Bestimmtheit durch seine intersubjektiven Verbindungen. Zum einen nehmen diese aktuell in Gestalt der Beziehung zum Analytiker Einfluss auf den Verlauf seines Handelns im psychoanalytischen Kontext, zum anderen dienen sie ihm quasi in virtueller Form als Grundlage seines Erlebens, indem sie in Form von vergangenen Erfahrungen und internalisierten Objekten seine innerpsychische Realität und damit auch sein bewusstes und unbewusstes Selbsterleben konstituieren. Konkret bedeutet das: Eine lebenspraktische Situation entscheidet sich nicht allein in der aktiv-bewussten Überlegung des handelnden Subjekts, sondern in einem dynamischen Prozess der Aktualisierung verschiedener psychischer Dispositionen, durch die es mit seiner Umwelt ebenso wie diese mit ihm interagiert. Hier ist somit auch eine Bestimmung praktischer Autonomie gefordert, die sich nicht nur an Kontrolle orientiert. Die Verhandlung dieser Bestimmung muss dabei wiederum als zentraler Gegenstand des psychoanalytischen Behandlungsprozesses selbst begriffen werden.<sup>4</sup>

Die Initiation dieses Prozesses erscheint auf den ersten Blick jedoch als eindeutiges Beispiel für Handeln als Kontrollausübung: Eine

4 Der Begriff Autonomie wird im psychoanalytischen Kontext sehr unterschiedlich gebraucht: Vor allem im Rahmen entwicklungspsychologisch unterfütterter Konzeptionen psychischer Reife wird mit dem Begriff lediglich der Status der äußeren Unabhängigkeit von den primären Bezugspersonen bezeichnet, dagegen weisen viele klinische Theorien eine Konzeption von Autonomie auf, bei der es um die Eigenständigkeit des Subjekts gegenüber seiner erlittenen Traumata und damit auch um die normativen Bedingungen einer im ethischen Sinn lebenswerten Existenz geht. Ich möchte mich bei der Verwendung an diejenigen Ansätze orientieren, welche die psychoanalytische Rückbindung der autonomen Person an die intersubjektive Beziehung zu anderen Personen als Ausgangspunkt für eine Neubestimmung des Verhältnisses von inner- bzw. intersubjektiver Selbstregulierung und der Erfahrung und Anerkennung innerer und äußerer Unverfügbarkeit bestimmen. Als zentrales Beispiel sei hier der Begriff der »dezentrierten Autonomie« von Honneth genannt, in dem dieser nicht nur die Position Winnicotts



Psychoanalyse kann nur zustande kommen, wenn sich der Analysand eigenverantwortlich dafür entscheidet: Das Subjekt erkennt, dass es sein eigenes psychisches Erleben nicht mehr versteht bzw. dass es ihm nicht mehr Herr wird und fällt, basierend auf dem Wunsch, an diesem Zustand etwas zu ändern und der Überzeugung, dass ein Psychoanalytiker ihm dabei helfen könnte, die Entscheidung, sich in psychoanalytische Behandlung zu begeben, um so mit einer »generalüberholten« Psyche neu für sein Leben gewappnet zu werden. Bei genauerer Betrachtung entpuppt sich diese Handlung jedoch als komplexer strukturiert: Wenn man im Anschluss an die eben gegebene Beschreibung danach fragt, worauf genau sich die Einschätzung des Subjekts sowohl seinen psychischen Zustand als auch die anstehende Behandlung betreffend stützt, weist seine Überlegung doch schnell Lücken im Begründungs- und Rechtfertigungsgeflecht auf, wodurch die scheinbar transparente Struktur der Handlung ins Wanken gerät: Eben weil der zukünftige Analysand nur über eine Perspektive verfügt, die sich aus der Psyche konstituiert, um deren Verfasstheit es ja gehen soll, verfügt er nur über einen begrenzten Horizont bezogen darauf, wie es um sein psychisches Konflikt- und Entwicklungspotential steht.

Das Subjekt trifft somit eine scheinbar kontrollierte Entscheidung, doch der Ausgang des Vollzugs ist völlig offen: Es ist eine Entscheidung dafür, sich im existentiellen Sinn durch die Teilnahme an der psychoanalytischen Praxis und damit durch ein anderes Subjekt und das Handeln mit ihm bestimmen zu lassen. Dabei lässt es sich zugleich neu auf die bereits bestehende, eigene Bestimmtheit ein: Das Subjekt handelt aus einer individuellen lebensgeschichtlichen Prägung heraus, die nicht nur als Grundlage fungiert, sondern in ihrer Organisation unbewusst gewordener Begehrens- und Phantasiestrukturen sowohl Situationsdeutungen und darauf basierende Handlungspläne als auch die bewusste Selbsterfahrung als Akteur dieser Handlungsstrukturen immer schon mitbestimmt.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Entscheidung in einem anderen Licht: Das bewusst gelebte Selbstbild des Subjekts, aus dem heraus es sich für die Analyse entscheidet, ist bereits ein rationalisiertes Konstrukt der Selbststeuerung, in dem leidvolle Erfahrungen, unerfüllte Begehren und unerwünschte Gefühle nur insoweit Berücksichtigung finden, als das bewusste Ich nicht von Angst und dem Gefühl des Bedroht-Werdens absorbiert wird.

verwendet, um den kantischen Autonomiebegriff einer deutlichen Kritik zu unterziehen, sondern dabei als drittes Merkmal neben der Fähigkeit zur angstfreien Artikulation von Handlungsimpulsen und zur affektiv-kognitiven moralischen Kontextsensibilität auch die zur narrativen Organisation der lebensgeschichtlichen Wertungen anführt. Siehe Honneth, »Dezentrierte Autonomie«, S. 155f.

Die psychoanalytische Konzeption des Rationalisierens ist hier von zentraler Bedeutung: Dieser Blick auf die Entscheidung für die Behandlung basiert keinesfalls auf der Annahme, das Subjekt sei nicht in der Lage sein Vernunftvermögen zu gebrauchen. Mit Blick auf den Entwicklungsprozess einer analytischen Behandlung muss man jedoch feststellen, dass die bloße Anwendung dieser Kompetenz zwar notwendig, aber nicht hinreichend ist, um eine Veränderung im praktischen Selbstverhältnis zu vollziehen. Dieser Prozess kann nur durch das Subjekt selbst angestoßen werden – durch die als eigenmächtig erfahrene Entscheidung für die psychoanalytische Behandlung –, er kann aber nicht nur durch dessen bewusste Entscheidungen gelingen, denn dazu gehört ein Entäußerungsprozess, in dem das Subjekt auch dadurch neue Bekanntschaft mit sich selbst macht, dass es sich den Entscheidungsfindungen der Beziehungsdynamik mit dem Analytiker überlässt.

Ein solcher Entwicklungsprozess an den Grenzen der Selbststeuerung basiert auf der Kapazität des psychoanalytischen Gesprächs, das konstitutive Zusammenspiel von subjektiver Selbstbestimmung und intersubjektiver Beziehung auf der Ebene der Sprache bzw. des Sprechens zum Ausdruck und zur Verhandlung zu bringen: Im Sprechen des Analysanden kommt nicht nur sein bewusstes Selbstverständnis zum Ausdruck, sondern offenbart sich auch dessen Verankerung in einer individuellen Beziehungsgeschichte von Interaktionserfahrungen, die als Kommunikations- und Beziehungsmuster internalisiert wurden, was sich nun sowohl in der Verwendung sprachlicher Bedeutungen als auch im Niederschlag unbewusster Regungen auf der konnotativen Ebene des Sprechens zeigt.

Diese Strukturen liegen aus psychoanalytischer Sicht grundsätzlich jeder Aktualisierung des subjektiven Sprachgebrauchs zugrunde, jedoch schafft das psychoanalytische Setting einen originären Kommunikationskontext, in dem ihre Funktionsweisen selbst verhandelt werden können: Dafür müssen räumliche und zeitliche Rahmenbedingungen erfüllt sein, vor allem aber die beiden Grundregeln: die der freien Assoziation für den Analysanden und die der gleichschwebenden Aufmerksamkeit für den Analytiker.<sup>5</sup> Der Analysand ist dazu aufgefordert, möglichst ungefiltert das auszusprechen, was ihm in den Sinn kommt und der Analytiker soll das so Gehörte und das nebenbei Ungesagte möglichst offen und voreingenommen aufnehmen, um dann darauf mit einer »psychoanalytische[n] Antwort« zu reagieren, die eine originäre Ambiguität zwischen einer »theoretischen Präokkupation« und der »Suspension« von Orientierungen an Vergangenheit und Zukunft zugunsten einer möglichst umfassenden Unvoreingenommenheit – die letztlich zur ›inneren Wahrheit‹

5 Warsitz, Rolf-Peter/Küchenhoff, Joachim, *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*, hier vor allem Kapitel 6.

des Analysanden führen soll – aufweist.<sup>6</sup> Diese Regelung des psychoanalytischen Settings konstituiert eine besondere Form des kommunikativen Handelns, was ihm eine zentrale Position in der Handlungstheorie von Habermas einbringt: Der psychoanalytische Prozess erscheint hier im Rahmen der Explikation der Kategorie des expressiven oder dramaturgischen Sprechhandelns, dessen Rationalisierung sich am »Modell des therapeutischen Gesprächs« aufzeigen lässt.<sup>7</sup>

Nun steht Habermas' sozialwissenschaftlich orientierte Handlungstheorie nicht im Mittelpunkt meiner Überlegungen,<sup>8</sup> jedoch liefert sie eine wichtige praktisch-philosophische Orientierung im Hinblick darauf, wodurch sich das psychoanalytische Handeln von anderen Sprachpraktiken unterscheidet und wie die Spannung zwischen intersubjektiver Übereinstimmung und individueller Widerständigkeit als konstitutives Merkmal in die Bewertung dieses Handelns integriert werden kann. Daraus resultiert eine doppelte, in sich spannungsreiche Charakterisierung: Einerseits kommt die psychoanalytische Kommunikation wie jede Form der sprachlichen Verständigung nur zustande, wenn die beteiligten Subjekte bereit und fähig sind, objektive Regeln des Sprachgebrauchs als gegeben anzunehmen. Andererseits wird im Rahmen der psychoanalytischen Kommunikation die Frage verhandelt, wie sich das individuelle Selbstverhältnis in der subjektiven Sprachverwendung des Analysanden zeigt *und* nach welchen Parametern dieses gedeutet werden sollte.

Die Interaktion zwischen Analytiker und Analysand beinhaltet eine performative Verhandlung der Gelingensbedingungen dieser Interaktion, indem beide Subjekte nicht nur *über* ihre Positionen als Dialogteilnehmer sprechen, sondern diese Selbstverständnisse *aussprechen* und so nicht nur ihre Ansichten, sondern sich selbst in ihrer praktischen Subjektivität, die selbst wiederum auf Interaktionserfahrungen fußt, zur Disposition stellen.

Dass die damit einhergehende Suspendierung des alltäglichen Selbstverständnisses als selbstbewusster Akteur mit einer eindeutigen Motiva-

6 Ibid., S. 91/92.

7 Jürgen Habermas, »Aspekte der Handlungsrationalität (1977)«, in: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M. 1984, S. 467.

8 Habermas konzentriert sich vor allem auf die sozialphilosophisch und gesellschaftstheoretisch rückgebundene Sicht auf die Psychoanalyse und ihr Kommunikationsmodell, während mein Fokus klarerweise auf den individual-subjektiven Faktoren des Zusammenhangs von Handeln, Vernunft und praktischer Selbstkonstitution liegt. Siehe Jürgen Habermas, »Erläuterungen zum Begriff des kommunikativen Handelns (1982)«, in: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M. 1984, S. 571/2.

tions- und Begründungsstruktur nicht in einem Zusammenbruch bzw. Scheitern der Kommunikationsbeziehung mündet, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern wird durch bestimmte Vorkehrungen angestrebt: Zum einen gelten für die analytische Interaktion nicht die üblichen Regeln der äußeren Realität, vielmehr orientiert sich der Beziehungs- und Interaktionskontext des (Be-)Handlungsvollzugs am imaginativen Erlebnisraum des Analysanden und damit an seiner *psychischen* Realität. Hier finden sprachliche Inszenierung und Spielräume des Ausprobierens von Selbstverhältnissen und Handlungsvollzügen im Modus des ›Als-ob‹ auf eine Weise zusammen, die dem zentralen Bestandteil der psychoanalytischen Behandlung den Boden bereitet: der *Übertragungsbeziehung*. Die psychoanalytische Praxis konstituiert sich im inszenierten Austausch von verborgenen affektiven Erinnerungsspuren, die nicht kognitiv aus der Erinnerung rekonstruiert, sondern in ihren ursprünglichen Interaktionserfahrungen reaktiviert werden, indem der Analysand diese Erfahrungen auf seine Interaktion mit dem Analytiker überträgt und so wieder erlebt.

Dabei handelt sich allerdings nicht um eine illusorische oder hypnose-ähnliche Erfahrung – der Analysand ist in der Regel nicht davon überzeugt, dass er auf einmal nicht mehr seinen Analytiker, sondern eine Figur aus der eigenen Lebensgeschichte vor sich hat. Der Rahmen des psychoanalytischen Settings zielt jedoch darauf ab, die bewusste Selbstregulation so weit abzubauen, dass sich seine unbewusste (Konflikt-)Dynamik als Bestandteil seines Selbst und damit als Mit-Urheber seiner Handlungsvollzüge zeigen kann. Der Analytiker versucht einen Kontext zu schaffen, in dem der Analysand seinem Phantasievermögen als Impulsgeber für sein Sprechhandeln folgen kann, während der reflektierende und kontrollierende Teil seiner Akteursperspektive in den Hintergrund tritt. Auf diese Weise vermag sich eine fragile Gratwanderung zu realisieren – zwischen dem Erleben des Analysanden als selbstbestimmtem Akteur, der dem Analytiker von sich erzählt bzw. sich über seine Lebensgeschichte und Lebenspraxis verständlich macht, und einem neuen Erleben seines Selbst, das sich zunächst als fremd und unangenehm gestaltet, weil es auf unerwünschte und/oder beängstigende Aspekte der eigenen Persönlichkeit gelenkt wird.

Als stabilisierender Orientierungspunkt dient dabei auch die entdeckernde Erfahrung der Selbstwirksamkeit – eine Psychoanalyse zielt letztlich auf die Kompetenz ab, sich sein Selbst in seiner psychischen Organisation neu anzueignen und damit auch darauf, seine bewussten und unbewussten Aktivitäten als eigene zu erfahren.<sup>9</sup> Diese Selbstwirksamkeit wird nicht nur als isolierte Urheber-Relation zwischen dem Subjekt und seinen Handlungen verstanden, sondern in der Beziehungsdynamik zwischen dem Subjekt, seinen Handlungen und seinem Gegenüber und

9 Angehrn, Emil/Küchenhoff, Joachim, *Die Vermessung der Seele*, S. 108f.

damit auch in einem interdependenten Verhältnis zur Wirksamkeit auf andere Subjekte verortet. Sie stellt gerade deshalb ein Behandlungs-Ziel dar, weil sie die Anerkennung auch des ungewollten wirksam Werdens umfasst.

Diese Aspekte verweisen auch auf ein sehr spezifisches Verständnis der prozessualen Verfasstheit des Selbst: Sie wird als dynamische Organisation verstanden, in der seine Selbst-Vorstellungen, die in eine Interaktionsgeschichte eingebettet sind, in Form von internalisierten Objekten miteinander in Beziehung treten, in Konflikt geraten und in bewussten oder unbewussten Kontakt mit der Außenwelt treten. Auf diese Weise repräsentiert das Selbst zugleich seinen Stand in einem Entwicklungsprozess, in dem sich das Selbstverständnis ausgehend von den konstitutiven frühkindlichen Interaktionen mit den primären Bezugspersonen in Beziehungs- und Interaktionserfahrungen aktualisiert und verändert.

Diese Zusammenhänge spielen auch in Honneths Überlegungen zu den modernen Bedingungen gelingender praktischer Subjektivität eine zentrale Rolle: »[A]lles, was wir als Gestalten der individuellen Selbstbeziehung zu beschreiben gewohnt sind, seien es moralische Gefühle, Willensakte oder Bedürfnisartikulationen, sind das Ergebnis von Interaktionen, die gleichsam nach innen verlagert worden sind und hier zur Ausbildung von kommunikationsähnlich aufeinander bezogenen Instanzen geführt haben.«<sup>10</sup>

Als psychoanalytische Quelle dient ihm Donald Winnicott und dessen Konzeption des Selbst und seiner konfliktanfälligen Entwicklung. Während die Wahl von Freuds Ansatz durch dessen Fokus auf das einzelne Subjekt mit Gardners isolierter Aneignung des Analysanden als irrationalen Akteur korrespondiert, eignet sich meines Erachtens die Auseinandersetzung mit Winnicott und seinem methodologischen Selbstverständnis als zentraler Ausgangspunkt einer Herangehensweise, die den Fokus auf die intersubjektive Einbettung gelingender Selbstbestimmung durch die psychoanalytische Theoriebildung in deren Auseinandersetzung mit ihren Methodenverständnissen legt.

Winnicotts Ansatz kann im weitesten Sinn als eine frühe Version einer »relationalen Psychoanalyse« betrachtet werden, »which considers relationships with others, not drives, as the basic stuff of mental life«.<sup>11</sup> Mit diesem Richtungswechsel sind weitreichende Änderungen auch für die psychoanalytische Vorstellung gelingender Selbstvergegenwärtigung verbunden: Ausgehend von einer Konzeption der frühen Kindheit als Phase der Entwicklung aber auch der Hilflosigkeit und der Unselbstständigkeit wird die psychisch reife Praxis der Selbsterfahrung

10 Honneth, »Objektbeziehungstheorie und postmoderne Identität«, S. 1095.

11 Stephen A. Mitchell, *Relational concepts in psychoanalysis*, Cambridge MA: Harvard University Press 1988, S. 2.

und Selbstbestimmung als Prozess begriffen, in dem das Subjekt mit der Tatsache umzugehen lernt, dass es seine Selbstständigkeit nicht durch eine fixe Trennung zwischen heterogener, fremdpsychischer Umwelt und autonomem, unmittelbar zugänglichem Selbst herstellen kann, sondern nur durch den Filter der Erkenntnis, dass selbst sein individuellstes und subjektivstes Erleben, seine privatesten Wünsche und Begehren durch die Begegnung mit anderen Menschen gestiftet sind. Bei dieser Erkenntnis handelt es sich im Kontext der psychoanalytischen Behandlung um praktisches Selbstwissen: Der Analysand erwirbt die Kompetenz im Umgang mit sich selbst, inner- und intersubjektive Beziehungsmuster in einen konstruktiven wie kritischen Zusammenhang zu setzen.

Bei der damit verbundenen Inszenierung der psychischen Realität ist es dementsprechend nicht mit einer theoretischen Feststellung der Spannung zwischen affektiv aufgeladenen Konflikten und der bewussten (Selbst-)Wahrnehmung getan. Stattdessen geht es um eine zwischen realen Subjekten ver- und ausgehandelte Gratwanderung zwischen Eigenständigkeit und Verbundenheit, Abgrenzung und Verschmelzung oder auch Individuation und Vergesellschaftung, die in ihren epistemischen und ethischen Qualitäten für gelingende Transformationen des Selbstverhältnisses konstitutiv ist.

Den Grundstein für diese Verhandlung existentieller Gegensätzlichkeiten legt nach Winnicott wesentlich ein Entwicklungsszenario, demzufolge die autonome Selbsterfahrung erst durch ihre Rückbindung an die Verarbeitung früher Interaktionen mit der primären Bezugsperson in Form psychischer Internalisierungen als Errungenschaft und Kompetenz differenziert erfasst werden kann. In diese Interaktionen startet die kindliche Psyche mit einer passiven Position des Erfahrens und Erleidens ihrer Umwelt durch ihre Bedürfnisse. Diese Perspektive verfügt weder über eine Unterscheidung zwischen Innen- und Außenwelt noch über die zwischen Phantasie und Realität, was nicht nur im Fehlen einer eindeutigen Selbst-Vorstellung oder Selbst-Repräsentation, sondern auch in als real erlebten Affekten resultiert. Die Wurzel für ein Verständnis seiner selbst als personale Identität liegt hier in einer Illusionserfahrung: Das Kind eignet sich nach und nach die Befriedigung seiner Bedürfnisse durch aktives Eingreifen in seine Umgebung an und befreit sich so aus einer rein passiven Position. Als Unterstützung dieses Prozesses dient zu Beginn die Illusion der Omnipotenz. Indem die primäre Bezugsperson zuverlässig auf die Bedürfnisäußerungen des Kindes mit Bereitstellung der Befriedigung reagiert, macht das Kind die stabilisierende Erfahrung, dass es die Welt nach seinen Begehren lenken kann. Aufgrund des noch fehlenden denkenden Selbstbezugs spricht Winnicott hier noch nicht von einem Selbst, denn seiner Ansicht nach wird »[d]as Wort Selbst [...] sinnvoll, wenn das Kind angefangen hat, seinen

Intellekt zu benützen, um das anzuschauen, was andere sehen oder fühlen oder hören und was sie begreifen [...]«.<sup>12</sup> Dennoch handelt es sich um eine Initiationssituation: Die ersten Erfahrungen der Selbstwirksamkeit leiten einen Prozess ein, der das Selbstverständnis des Kindes und sein Erkennen von anderen Subjekten als eigene psychische Identitäten mit eigenständiger Perspektive ermöglicht. Konkretes Ziel ist hierbei die Ich-Integration, die auch die Abgrenzung der Identität des Kindes von allem, was Nicht-Ich ist, anzeigt.<sup>13</sup>

Auf dieser Entwicklungsstufe werden wesentliche Faktoren der epistemischen und praktischen Orientierung des psychisch reifen Subjekts – wie die Unterscheidung zwischen sich und der Welt und zwischen Realität und Illusion – verankert, die als Kompetenzen der psychischen Selbst-Organisation durch individuelle interaktionale Erfahrungen und deren affektive Gestalt geformt werden. So entwickelt sich das psychische Subjekt im Rahmen einer immer komplexeren Selbsterfahrung am Durchleben der Spannung von Eigenständigkeit und Angewiesenheit: Diese konstituiert sich im lebensgeschichtlichen Vollzug der Ablösung aus der primären Abhängigkeit *und* der anerkennenden Integration bzw. Verinnerlichung der Interaktionen in ihrer vermittelnden Funktion zwischen innerer und äußerer Realität.

Die frühe intersubjektive Beziehung eröffnet dem Subjekt so eine Erlebnis-, Denk- und Handlungsperspektive, mit der es sich als eigenständiges Individuum in seinem Handeln praktisch bestimmt, die aber auch durch zwei Bedingtheiten bestimmt wird: Zum einen besitzt die Kapazität zur Entwicklung und Entfaltung die grundlegende Dimension einer aus frühesten Erfahrungen gespeisten Bezogenheit, die sich in den interaktionalen Prägungen des Selbst und deren Einfluss auf seine emotionale Stabilität manifestiert. Zum anderen liegt ein einzigartiges Potential der Reflexion, Kritik und Transformation der subjektiven Selbstbestimmung in der interpersonellen Begegnung.

Um vor allem Letzteres konkreter nachzuvollziehen und damit zur psychoanalytischen Behandlungspraxis als paradigmatischem Fall der Aktualisierung dieses Potentials zurückzukommen, hilft der Bezug auf Winnicotts objektbeziehungstheoretische Position. Auf die Vieldeutigkeit des psychoanalytischen Objektbegriffs habe ich bereits hingewiesen, seine Funktion im Entwicklungsprozess des Selbstbezugs nimmt dabei eine zentrale Funktion ein. Objektbeziehungstheoretische

12 Donald W. Winnicott, *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*, Gießen: Psychosozial-Verlag 1974, S. 72.

13 Dabei geht es nach Winnicott wesentlich auch um eine materiale Dimension: Das Kind erreicht durch sein von der Bezugsperson unter- und gestütztes Erleben der Welt den Zustand des »psychosomatischen Innewohnens« und damit eine basale Einheit von Psyche und Körper, die durch die Hautgrenze von allem anderen getrennt ist. *Ibid.*, S. 79/80.

Positionen richten ihre Aufmerksamkeit darauf, welchen Beitrag Objektbeziehungen zur Struktur psychisch reifer Selbstorganisation leisten: Der Begriff des internalisierten Objekts markiert hier nicht eine statische Entität, sondern das Potential einer Aktivität des psychischen Subjekts, das zu verschiedenen Anlässen immer wieder aktualisiert wird. Dabei kommt eine Seite seiner Persönlichkeit bzw. seines Selbst zum Vollzug, die sich einer bestimmten Interaktion mit der Welt verdankt.<sup>14</sup> Hier wird der doppelte Sinn der psychoanalytischen Verwendung des Wortes Objekt deutlich: Indem sich die subjektive Psyche dynamisch organisiert, konstituiert sich das Selbst mithilfe seiner Objekte und eröffnet damit die Relation, die auch seine intersubjektive Bestimmung – es fungiert als potentielles Objekt für andere Subjekte – strukturiert, sodass der Objektbegriff das Innen der zu einer subjektiven psychischen Perspektive geronnenen Erfahrungen und das Außen zwischenmenschlicher Kommunikations- und Beziehungspraktiken verbindet.

Mit Winnicott lässt sich die Entwicklung des Selbstbezugs auch als Aufbau eines Netzwerkes an Objektbeziehungen reformulieren: Aus der ursprünglichen Bedürfnis-Interaktion mit der Bezugsperson heraus entwickelt das Kind auf der Basis seines affektiven Erlebens dynamische Vorstellungen eines Mutterobjekts und verarbeitet so die befriedigenden und versagenden Erfahrungen auch als Orientierungsschema für weitere Interaktionen. Dabei kommt es zur Spannung zwischen der eigenen Allmachtsillusion über die bedürfniserfüllenden Objekte und Versagungserfahrungen. Die Bezugsperson muss diese Spannung auffangen, damit das Kind nicht von Ohnmacht überwältigt wird, sondern die Unterscheidung zwischen inneren, unbedingten und realen, affektiv ambivalenten Objekten und damit zwischen innerpsychischer Realität und objektiver Wirklichkeit bzw. zwischen sich selbst und allem anderen akzeptieren und in seine Lebensperspektive integrieren kann.

Auffangen bedeutet hier jedoch nicht, dass die Bezugsperson um jeden Preis versucht, die Konfrontation mit der Realität durch eine lückenlose Bedürfnisbefriedigung zu entschärfen, sondern, dass sie dem Kind einen Handlungs- und Erfahrungsspielraum eröffnet, einen »Zwischenbereich der Erfahrung«, in dem es selbstständig Beziehungen zu sogenannten »Übergangsobjekten« – die weder ganz subjektiv noch ganz real sind – entwickelt und so in einem affektiv tolerablen Bereich des »Als-ob« seine Kompetenzen im Hinblick auf die echte Begegnung mit dem Fremden, dem Nicht-Ich testet und ausprobiert.<sup>15</sup>

14 Zu den hier angedeuteten Verständnissen des psychoanalytischen Objekts siehe auch Eagle, *From Classical to Contemporary Psychoanalysis*, S. 146f.

15 Donald W. Winnicott, »Übergangsobjekte und Übergangsphänomene«, in: *Psyche*, 23: 9 (1969), S. 668.



Bei dieser Phase handelt es sich um die Eröffnung einer Dimension, die für die weitere Lebenspraxis im Ganzen relevant bleibt. Dabei geht es um die Möglichkeit, von der alltäglichen »Aufgabe, innere und äußere Realität voneinander getrennt und doch in wechselseitiger Verbindung zu halten« auf spielerische Weise Abstand zu gewinnen, indem man sich im Rahmen von »illusionären Erlebnissen« auf die kreativen Kapazitäten des subjektiven Erlebens besinnt, mit denen man sich die Welt macht, wie sie einem gefällt.<sup>16</sup>

Winnicott bestimmt hier den Kern des »wahren« Selbst als Quelle der »spontane[n] Geste« und »persönliche[n] Idee«,<sup>17</sup> als kreativen Impuls, der die Lebendigkeit der aktiven Psyche begründet und gleichzeitig das Streben nach Interaktionen mit der Welt, nach einem Selbstwirksamwerden im Austausch mit anderen und anderem antreibt und auch den Aspekt von Eigenmächtigkeit und Selbstständigkeit repräsentiert, der ein auf etwas und jemanden Zugehen als wesentliche Bedingung psychischer Selbstorganisation etabliert.<sup>18</sup>

Die Erwähnung des »wahren Selbst« verweist aber auch noch auf etwas anderes: Winnicott ist als klinischer Forscher vor allem für das Begriffspaar des »wahren« und des »falschen« Selbst bekannt, wobei Letzteres Symptom eines schwerwiegenden psychischen Konflikts ist.<sup>19</sup> Der Entwicklungsprozess kann scheitern und die Selbstentwicklung behindern, sodass das erwachsene Subjekt sich selbst nicht nur in einzelnen Aktivitäten und Situationen, sondern im Ganzen fremd ist. Winnicott unterscheidet bei dieser Fremdheit mehrere Stufen, deren Abfolge sich aus der Schwere eines mehr oder weniger traumatischen Konflikts ergibt.

Diese Ausführungen sind in methodologischer Hinsicht interessant, da Winnicott hier seine Forschung und Theoriebildung mit deren Anwendung in seiner klinischen Arbeit als Psychoanalytiker kurzschließt. Dabei bleibt man in der Lektüre von Winnicotts theoretischen Texten jedoch auf einer abstrakten Ebene: Es wird klar, *welche*, aber nicht *wie* die Erkenntnisse zur Entwicklung und Störung der Selbstbeziehung angewendet werden.

Somit ließe sich auf den ersten Blick ein vorsichtiges Resümee ziehen: Durch die Konzentration auf die interpersonelle Einbettung der

16 Ibid., S. 668 und 680.

17 Winnicott, *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*, u.a. S. 193.

18 Den Begriff der Lebendigkeit verwendet auch Honneth in diesem Zusammenhang; auf die normativ-evaluativen Implikationen der Bestimmung des Selbst, das sich seiner intersubjektiven Bedingtheit nicht nur bewusst ist, sondern sich an dieser immer wieder psychisch organisiert, als gelingender Praxis der Selbstbestimmung werde ich noch zurückkommen. Siehe Honneth, »Objektbeziehungstheorie und postmoderne Identität«, S. 1106.

19 Winnicott, *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*, hier Kapitel 12, »Ich-Verzerrung in Form des wahren und des falschen Selbst«.

psychischen Organisation und Entwicklung des Selbstverhältnisses können Aspekte psychoanalytischer Praxis in den Blick genommen werden, die bei Gardners innerweltlichem Fokus in den Hintergrund geraten. Dies ist jedoch ein recht abstrakter Vergleich, der wenig zu den originären Maßstäben der Theoriebildung und den daran beteiligten Rationalitätsverständnissen aussagt. Inwiefern soll es Licht in das Dunkel psychoanalytischer (Ir)Rationalität und transformativer Selbstbestimmung bringen, das Subjekt als Sammelpunkt verschiedener Objekte zu begreifen?

Es ist wichtig, Winnicotts Theorie des Selbst nicht bloß als Beispiel für eine klinisch erweiterte Metapsychologie zu betrachten, sondern als einen exemplarischen Versuch der Verbindung klinischer bzw. behandlungstechnischer Berücksichtigung und theoretischer Abstraktion von besonderen Verhaltensweisen, die der Analysand in der psychoanalytischen Praxis zeigt. Eine psychoanalytische Theorie des Selbst ist zunächst einmal Bestandteil einer »Metahermeneutik« wie Heim es nennt:<sup>20</sup> sie ist Teil der Technik des Analytikers, nicht aber ein theoretisches Wissen, das dieser seinem Analysanden lediglich zu erklären und so zu vermitteln bräuchte. Was es braucht, ist die praktische Vermittlung einer Fähigkeit in ihrem gemeinsamen Vollzug, also in einem Handeln, das der Verständigung über und dabei der Neu-Bestimmung des Selbst dient. Um die Theorie als genuin psychoanalytische Konzeption auszuwerten, muss man ihre Rückbindung an eine klinische Praxis in den Blick nehmen.

Als Ansatz, mit dem Analysanden einen gelingenden Zugang zu der Bedingtheit seines Selbst zu finden, lässt sich Winnicotts objektbeziehungstheoretische Konzeption des Selbst als Konkretisierung der Annahme betrachten, dass die Selbstverständigungsprozesse des Analytikers und des Analysanden im Behandlungsprozess performative Verhandlungen der intersubjektiven Bedingtheit von Selbstbestimmung und ihrer theoretischen Erfassung durch den Analytiker bilden. Dabei spielt auch die praktische (Ir)Rationalität und die Reflexion ihrer Zuschreibung eine spannungsreiche Rolle: Die Orientierung an rationalen Maßstäben in der Entwicklung theoretisch-metapsychologischer Überlegungen zum Selbst führt den Analytiker zu einer Behandlungssituation, in der er nicht nur eine (Ir)Rationalität als Selbstbestimmung zuschreibende Perspektive bildet, sondern diese im Rahmen der Verständigung mit dem Analysanden und damit in der Inszenierung der intersubjektiven Bedingtheit von Selbstbestimmung als sein eigenes rationales Selbstverständnis wiederum zur Disposition stellt.

20 Heim, *Die Rationalität der Psychoanalyse*, hier 2. Kapitel, »Hermeneutische Rationalität – Geschichte und Struktur im Doppelcharakter psychoanalytischen Verstehens«.

Für eine philosophische Betrachtung ergeben sich daraus zwei mögliche Vorgehensweisen: Die dem *Analysanden* zugeschriebene (Ir)Rationalität lässt sich zum einen in Fortführung von Gardners, Habermas' und Honneths Überlegungen unter den Bedingungen der psychoanalytischen Handlungssituation nachzeichnen und mit trennscharfen und ethisch aufgeladenen Unterscheidungen zwischen Rationalität und Irrationalität konfrontieren. Die Diskussion darüber, inwiefern die Betrachtung des Analysanden durch den *Analytiker* ein vernünftiges, die Verständigungspraxis und ihren konstitutiven Beitrag zum Selbstverständnis beförderndes Handeln bildet, stellt zum anderen eine eigene Herausforderung auch als kritische Reflexion der Perspektive normativer Rationalitätskonzeptionen dar.

Im Sinne der *ersten* Vorgehensweise lässt sich das Handeln des Analysanden nicht nur vor, sondern auch während der Analyse im begründungstheoretischen Sinn als mehr oder weniger rational charakterisieren, wobei diese Aufgabe immer komplexer gerät, je weiter man in die psychoanalytische Behandlung vordringt. Wenn Gardner den *Rattenmann* als Beispiel für das praktisch-irrationale Subjekt der Psychoanalyse präsentiert, trägt er zwar dem Umstand Rechnung, dass der Analysand immer wieder die Erfahrung macht, sein eigenes Verhalten wie fremdgesteuert zu erleben und allein keinen direkten Zugang dazu findet, dass er für Handlungsaktivitäten verantwortlich ist, die seinem bewussten Zugriff durch affektive Einstellungen zu vergangenen Bedürfnissituationen entzogen sind. Die philosophisch gefasste Vorstellung (ir)rationalen Handelns erfährt dabei jedoch nur in Teilen eine Modifizierung, insofern die Dynamiken des Unbewussten als Einflussfaktor eingeführt werden. Wenn man praktische Irrationalität in der Psychoanalyse als Verhalten bestimmt, das sich aufgrund einer epistemisch beeinträchtigten Akteursperspektive nicht als Handeln im eigentlichen Sinn qualifiziert, setzt man nicht nur ein Ideal rationalen Handelns voraus, sondern auch, dass sich dieses ohne Weiteres auf die psychoanalytische Praxis übertragen lässt.

Gardner hat erkannt, dass sich die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse dazu nutzen lässt, das philosophische Bild des Geistes bzw. der Psyche in Abgrenzung vom cartesianischen Bewusstseinsideal zu erweitern. Wenn man die psychoanalytische Praxis ausgehend von Habermas und Honneth als komplexe Beziehung zweier handelnder Subjekte und Forschungspraxis des Psychoanalytikers als beteiligtem Beobachter bestimmt, wird deutlich, dass hier auch das philosophische Ideal gelungenen Handelns als rationaler Selbstvergegenwärtigung radikal hinterfragt wird. Da es dabei um eine Erweiterung des *was* und des *wie* der Erörterung gelingenden Handelns geht, ist diese Erschütterung nicht zu unterschätzen, womit die *zweite* Vorgehensweise in den Blick kommt.

Psychoanalytische Erörterungen klinischer Handlungspraxis sind in ihren normativen Implikationen durch einen eindeutigen ethischen Rahmen organisiert: Handlungsvollzüge werden nicht allein nach abstrakten Vorgaben der Rechtfertigung oder des Verstehens betrachtet, sondern unter den ethischen Maßgaben der Leidminderung, der Wahrhaftigkeit gegenüber sich selbst und der Aufrichtigkeit in der Kommunikation.

Doch was bedeutet dies für den Begriff des Handelns selbst? Zunächst einmal ist potentiell alles, was der Analysand innerhalb des psychoanalytischen Settings tut, Handeln von Bedeutung. Zu betonen ist hier allerdings die Potentialität:<sup>21</sup> Zum einen muss die Bedeutsamkeit der Handlung an irgendeinem Punkt von beiden Subjekten anerkannt werden, zum anderen richtet sich der Ruf nach Bedeutungs-Offenheit nicht so sehr an die einzelne Handlung, sondern an das Handeln des Analysanden im Ganzen. Wenn ein Analysand mitten in der Behandlung anfängt heftig zu husten, kann dies schlicht und einfach somatisch verursacht sein und dann auch als solches betrachtet werden. Wenn dieses einzelne Ereignis jedoch eines von vielen gleicher Art ist, mit denen der Analysand den Analytiker oder sich selbst immer wieder am Sprechen hindert, dann manifestiert es ein Tun, das von den Beteiligten darauf hin untersucht werden könnte, ob sich damit etwas Wichtiges jenseits der bewussten Selbststeuerung Ausdruck verschafft.<sup>22</sup> Zunächst spielt dabei die normative Frage nach dem Gelingen des Handelns keine Rolle – wenn alles Handeln sein kann, scheint die Frage nach dem Scheitern am Handeln und eine entsprechende Abgrenzung zum Nicht-Handeln keine Dringlichkeit zu besitzen. Diese Schlussfolgerung lässt sich umgehen, indem man die Überprüfung bzw. das Hinterfragen des Tuns selbst als Teil des Handelns begreift: Dieses scheitert dann, wenn die bewusste Perspektive des Analysanden nicht angezweifelt, sondern als einzige Bedeutungsebene angenommen wird. In diesem Fall findet nicht nur keine Psychoanalyse, sondern auch keine Kommunikation im eigentlichen Sinne mehr statt. Der Grund dafür liegt darin, dass hier im Handeln selbst die Ebene des Ausdrucks und der Selbstinszenierung im Vollzug des Austauschs negiert wird. Damit wird eine Haltung der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit sich selbst gegenüber aufgegeben. Diese Bestimmung des Handelns und seines Scheiterns ergibt allein aus einer hypothetischen innerweltlichen Bewertungsperspektive wenig Sinn: Der Analysand ist zugleich Impulsgeber, Urheber, Erfahrender und Erleidender in und vor

- 21 Der weit verbreitete ironische Kommentar zur Psychoanalyse, man könne dort doch nichts sagen und/oder tun, was der Analytiker nicht irgendwann gegen einen verwenden würde, versteht genau diesen Punkt falsch.
- 22 Eine assoziativ recht nahe liegende Möglichkeit läge vielleicht darin, danach zu fragen, ob der Analysand beabsichtigt, dem Analytiker sprichwörtlich »etwas zu husten«.

dem Hintergrund einer individuellen Dynamik lebensgeschichtlicher Beziehungsstrukturen. Von diesem Standpunkt aus interagiert er mit seiner Umwelt auf eine Weise, die eine unüberschaubare Menge an Interpretationen zulässt, über deren Geltung er allein aus der bewussten Ich-Perspektive nicht ein für alle Mal angemessen und umsichtig entscheiden kann. Sein Handeln gelingt als Vollzug einer durch den psychoanalytischen Dialog initiierten transformativen Selbstbestimmung, die sich als Identität und Veränderung stiftender Aneignungsprozess manifestiert, in dem sich der Analysand aus verschiedenen Perspektiven mit der dynamischen Organisation seiner Innenwelt auseinandersetzt. Die Inszenierung dieser Perspektivenpluralität in der Interaktion mit dem Analytiker ermöglicht ein Sprechen über die eigene Unverfügbarkeit als Zusammenspiel von Erfahrungen der Prägung durch andere. Der Analysand eignet sich so die Fähigkeit an, sich seiner individuellen Verstrickung in Erfahrungen mit anderen Subjekten zu stellen und diese Verstrickungserfahrung als wesentliche Bedingung der eigenen Weiterentwicklung anzuerkennen. Aus der Übertragungsinszenierung des analytischen Dialogs kann sich so eine Praxis der kritischen Selbsthinterfragung entwickeln.

Eine solche Entwicklungsmöglichkeit setzt die Erfahrung voraus, dass sich der Blick auf das eigene Handeln relativieren lässt: Im Verlauf einer Psychoanalyse präsentiert sich der Analysand dem Analytiker zunächst nach eigenem Gutdünken als Individuum mit bestimmten Fähigkeiten, Zielen, Neigungen, aber auch mit Problemen und Beschwerden und der Hoffnung auf Lösung und Linderung – wie beim *Rattenmann* z.B. auf Entlastung von den zwanghaften und obsessiven Rattenphantasien. Wahrscheinlich wird er dann erst einmal erleichtert feststellen, dass ihm sein Gegenüber nicht das Wort im Mund herumdreht und kein peinliches Verhör erfolgt. Im Gegenteil: Er soll und darf einfach drauf los erzählen und seinen spontanen Einfällen folgen. Der Analytiker ist ein behutsamer Nachfragender, der dem Analysanden die Deutungshoheit seines Lebensumfeldes überlässt. Dieses Nachfragen ist eine der wenigen Konventionen, die der Analytiker mit anderen Gesprächspartnern teilt. Der Freude des Analysanden über die ungeteilte Aufmerksamkeit des Analytikers wird sich allmählich ein Gefühl der Unsicherheit beimischen, gepaart mit Empfindungen des Ausgeliefertseins, denn das konventionelle Gleichgewicht zwischen Gesprächspartnern, die sich handelnd als Personen mit ihren Wünschen, Überzeugungen und Zielen offenbaren, hat hier eine Schiefelage. Die Verunsicherung des Analysanden vertieft sich durch den Umstand, dass der Analytiker schweigt oder auf eine Weise antwortet, die Begründungen des Analysanden ins Leer laufen lassen. Stattdessen zielen die Kommentare des Analytikers auf Aspekte des Handelns ab, die gar nicht den Inhalt des Erzählten betreffen, sondern auf die Umstände des individuellen Sprechens und auf Aspekte der geistigen und physischen Präsenz ausgerichtet sind, die eher

als lästige Hintergrundgeräusche des bewussten Überlegens und Reflektierens erfahren werden. Das können Versprecher oder der Abbruch von Sätzen sein, aber auch die Art und Weise, wie Gefühle der Unruhe, Angst oder Wut die sprachliche Vermittlung untermalen. Der Analysand versucht solche unwillkommenen Begleitumstände in sein Verständnis einzuordnen. Er findet Erklärungen für seine aufgebrachte Stimmung, fühlt sich provoziert und stellt sich vor, dass Psychoanalytiker ihre Analysanden wie Anekdoten behandeln, die unter Kollegen ausgetauscht werden. Zu diesem Zweck treiben sie Analysanden zur Weißglut. Sein Verhalten erscheint ihm auf diese Weise nachvollziehbar, es mag ihn überrumpeln, doch dies liegt nicht daran, dass er nicht weiß was er tut, sondern daran, dass es eben die Reaktion ist, zu der er gebracht wird. Das Geschehen wirft ihn nicht gänzlich aus der Bahn, weil er bereits viele Gesprächserfahrungen hat, in denen die Anderen auch so taktlos waren, jede Nuance seines Sprechens auf die Goldwaage zu legen. In den Versuchen, sein Handeln gegenüber dem Analytiker und vor sich selbst zu begründen, zieht der Analysand vielleicht Vergleiche zwischen diesem Mann und anderen Menschen, deren Rechthaberei ihm sauer aufstößt, vielleicht spricht er auch von ›grammar nazis‹ und vielleicht fällt ihm im Zuge dessen auf, dass der Analytiker Essensflecken an der Kleidung hat und schwankt zwischen Pikiertheit und Schadenfreude. Dies scheint zunächst ein Lichtblick im üblichen Verlauf der Sitzungen zu sein, in denen der Analysand zunehmend versucht, sein Sprechen zu kontrollieren, um dem Analytiker keine Gelegenheit für merkwürdige Nachfragen zu geben, die sich auf kontingente sprachliche Besonderheiten beziehen. Im Abflauen der Schadenfreude merkt der Analysand vielleicht, wie seine Stimme zu wackeln beginnt, obwohl er über völlig Harmloses redet, z. B. darüber, dass er einen neuen Esstisch gefunden hat und diesen jetzt restaurieren will. Er erläutert seine Fachkenntnisse und redet in langen Sätzen von Lasuren und Schleifmaschinen. Er kann jedoch nichts dagegen tun, dass seine Stimme immer brüchiger wird und ihm auf einmal Buchstaben, Wörter oder ganze Satzteile abhandenkommen und er zu stammeln beginnt. Vor seinem inneren Auge taucht ein Bild auf, wie er mit einer großen Schleifmaschine den Fleck vom Analytiker-Jackett fräht. Die Vorstellung ergreift Besitz von ihm. Er verstummt und schlägt sich vielleicht die Hände vors Gesicht und merkt an, dass er immer irritiert sei, wenn es anderen Menschen an Sorgfalt mangle und er dann das Gefühl habe, ihre Unsortiertheit übertrage sich auf ihn, er ziehe sie förmlich an.<sup>23</sup>

Worin besteht der Sinn dieser kleinen Geschichte? Zum einen bietet sie die Gelegenheit, das Verhalten eines imaginären Analysanden als

23 Der Analysand befindet sich in einer Situation, die von Lear vielleicht am Anschaulichsten in Worte gefasst wird: »It is an uncanny, anxious haunting in which I am called to a halt seemingly by my own principles, or, perhaps,

Handeln zu untersuchen, das aus seiner Perspektive schlüssig erscheint, im Ganzen jedoch auf eine Situation hinausläuft, deren Interpretation als Abbruch, für den er nicht verantwortlich ist, wahrscheinlich nicht einmal den Analysanden selbst voll und ganz überzeugen kann. Es entsteht der Eindruck, dass hier etwas scheitert, der Analysand dieses Scheitern herbeiführt und es gleichzeitig erleidet, dass er also bis zu einem gewissen Maß irrational ist. Es gibt jedoch weitere mögliche Perspektiven auf das Verhältnis von mutwilliger Störung und Erleiden eines Kommunikationsabbruchs, denn der Analysand ist nicht der einzige entscheidende Einflussfaktor. Ebenso einflussreich ist der Analytiker, als beteiligter Akteur des Behandlungsprozesses und als Gegenüber in der Übertragung, das aus der Sicht des Analysanden verschiedene Rollen einnimmt. Der Analytiker teilt mit dem Analysanden eine Perspektive des Nebeneinanders von aktiver Gestaltung und passivem Erleiden: Er handelt, indem er sich den Bewertungen des Analysanden überlässt, aber auch, indem er auf den Analysanden reagiert und zwar indem er dessen Rationalitätsanspruch zunächst weder anfecht noch bestätigt.

Sicherlich ist es nicht Ziel des Analytikers, dem Analysanden zu einer Alleinherrschaft der Vernunft zu verhelfen, ein Umstand, den Freud in eine vielzitierte Form fasst: »Der Mensch soll seine Komplexe nicht ausrotten wollen, sondern sich ins Einvernehmen mit ihnen setzen, sie sind die berechtigten Dirigenten seines Lebens.«<sup>24</sup>

Dennoch ist (Ir)Rationalität hier von zentraler Bedeutung, wenn auch nicht als Hüterin einer trennscharfen Unterscheidung, sondern als Schauplatz einer Ambivalenz: Während die Psychoanalyse zum einen der Grundidee entstammt, eine Verbesserung des individuellen Lebens sei durch eine erweiterte Aufklärung im Sinne des Strebens nach objektiver Wahrheit über sich selbst zu erreichen, ist Selbstbestimmung allein durch rationale Orientierung und Kontrolle ein Ideal, das in der (Be-)Handlungspraxis interpersonell gebrochen und radikal in Frage gestellt werden muss. Die damit einhergehende Erschütterung scheinbar rationaler Orientierungen und Selbstverständnisse kann zwar durch den Analytiker maßgeblich befördert, nicht aber durch eine endgültige Neuordnung des Denkens und Handelns des Analysanden zu einer stabileren Selbstkontrolle ein für alle Mal ins Positive zurückgebogen werden.

Stattdessen vermag der Analysand eine Ahnung davon zu bekommen, wie er mit sich in eine erkenntniserweiternde, kritische und wertvolle

by their ghostly twins. This is not simply a moment in which I do not know what to do; it is a moment when my capacity to reflect on not knowing what to do has itself momentarily broken down in anxiety.« *Lear, A Case for Irony*, hier in der Reaktion auf Korsgaards Kommentar: »Irony, Reflection, and Psychic Unity«, S. 95.

- 24 Freud in einem Brief an den Psychoanalytiker Sándor Ferenczi vom 17.11.1911.

Weise der Interaktion treten und sich so gelingend selbst bestimmen kann. Er wird auf individuelle Weise in einer Kapazität heimisch, über die er keine endgültige Verfügungsgewalt erreichen, die er aber in ihren Gestaltungs- und Korrekturmöglichkeiten erfahren kann, wenn er sich auf die innerweltliche und intersubjektive Bedingtheit ihrer erneuernden Kraft einlässt. Dabei geht es darum, sich selbst in Frage stellen und dabei den eigenen Antworten gegenüber skeptisch bleiben zu können. Das Hineinfinden in diese Haltung mithilfe des Analytikers bewegt sich an Konflikten entlang und hält darüber hinaus kein endgültiges ideales Ergebnis, keine inhaltliche Bestimmung des wahren Wegs zur Selbstbestimmung bereit. Es vermittelt einen wahren aber begrenzten Eindruck davon, wie es möglich ist, sich in seinen Interaktionen als Urheber und Leidtragender der Spannung zwischen den Bedingungen zu begreifen, die diese Interaktionspraxis ermöglichen: die Impulse der Bedürfnisse und des Begehrens, die in Interdependenz stehen zu den internalisierten Beziehungsmustern, die sich fortlaufend in inneren und äußeren Interaktionen aktualisieren.

Im Selbstverständnis des Analytikers lässt sich die ambivalente Rolle der (Ir)Rationalität auch in ihren methodologischen Implikationen erfassen: Seine Aufgabe ist es zum einen, das Handeln des Analysanden in seinen praktischen Geltungsansprüchen zu hinterfragen, um so einen Verstehensprozess in Gang zu setzen, mit dem beide die Selbsttäuschungen des Analysanden aufspüren können. Das bedeutet zum anderen auch, den Anspruch des Vernunftvermögens auf die Strukturierung des Selbstverständnisses überhaupt mit Skepsis zu betrachten – Indem der Analytiker die psychische Dynamik dieses Selbstverständnisses im Verhalten des Analysanden und in seinem eigenen von möglichen Selbsttäuschungen geprägten Handeln offen hervortreten lässt. Dadurch eröffnet er eine Ebene der zwischenmenschlichen Verständigung, die sich von keinem der Beteiligten abschließend reflexiv einholen lässt, die aber zu einer Aufdeckung von Rationalisierungen und damit möglichen destruktiven Potentialen der Vernunft auf beiden Seiten beitragen kann.

Bezogen auf mein fiktives Beispiel könnte man dies so konkretisieren: Anstatt mit dem Analysanden darüber zu diskutieren, ob seine Einschätzung gerechtfertigt ist, dass seine soziale Umwelt ihn tatsächlich übertriebenermaßen kritisiert und so irritiert, wird der Analytiker davon ausgehen, dass diese Erklärung eine Abwehrreaktion darstellt, die Rationalisierung eines Tuns, das der Analysand sich selbst nicht erklären kann: die sich steigende Aggression gegenüber dem Analytiker, die in der Schleifphantasie ihren vorläufigen Höhepunkt bildet und die in einem seltsamen Kontrast zu dem Ausdruck von Rückzug, Resignation und Hilflosigkeit steht, die der Analysand durch sein Auftreten immer wieder vermittelt. Dieses Geschehen lässt sich als Teil der Übertragungsbeziehung verstehen, in der die Hauptbotschaft in der affektiven



Vermittlung von Beziehungserfahrungen besteht, die der Analytiker auf seine eigene Weise nachvollzieht. Vielleicht fühlt er sich ertappt wegen des Flecks auf seiner Kleidung oder ärgert sich über seine Nachlässigkeit. Vielleicht fühlt er sich wie erschlagen von den langen Ausführungen über Esstische und ist erleichtert, wenn sich der Analysand in seinem Re-  
 defluss selbst zum Stolpern bringt. Indem er diese Gegenübertragungsreaktion akzeptiert, eröffnet sich ihm die Möglichkeit, dem Analysanden als Mitmensch gegenüber zu treten und ihm einen Kontakt zu ermöglichen, der nicht auf rationalen Rechtfertigungen des eigenen Verhaltens basiert, sondern in dem scheinbar aus dem Nichts auftauchende Phantasien, Affekte, Befürchtungen und Ängste vor der eigenen Unberechenbarkeit anerkannt werden.

In einer solchen Begegnung gerät die rationale Orientierung der Subjekte in eine ernstzunehmende Spannung: Zwar bildet der psychoanalytische Dialog die Grundlage für eine Aufarbeitung, in welcher der Analysand sich selbst wieder verständlicher wird, wobei der Analytiker dies dadurch befördert, dass er sein durch Fachlichkeit fundiertes und reflektiertes Erleben einbringt und sich bei seinen Deutungen an der Verständigung mit dem Analysanden orientiert. Nichtsdestotrotz liegt die unbewusste Dynamik von Phantasien, Wünschen und Affekten eben nicht in eindeutiger Form vor. Bestandteile der Selbst-Missrepräsentation lassen sich deshalb nicht ein für alle Mal rational auflösen oder korrigieren. Was der Analysand in seinem Verhalten ›auf der Couch‹ zum Ausdruck bringt, sind konflikthafte Aspekte seiner Handlungspraxis, deren Integration in sein Selbstverständnis eine Fähigkeit ist, das Zusammenbrechen der vernünftigen Perspektive aushalten und das damit einhergehende Hervortreten der Widersprüchlichkeit der eigenen Psyche in ihrer Bezogenheit auf und Abgrenzung von der Welt annehmen zu können. Diese Fähigkeit manifestiert sich gerade auch in seinem Handeln, wenn es scheinbar an seine Grenzen gerät: Der Umstand, dass das Handeln aktiv hervorgerufen *und* in seinem Bestimmtheit durch den Kontext seines Vollzugs passiv erlebt wird, führt auch die Möglichkeit der direkten Konfrontation beider Bestimmungen in Situationen des Verfehlens vor Augen. Das aus einer bewusst-aktiven Perspektive agierende Subjekt erlebt dann ein Auseinandertreten von rationaler Steuerung und Bewirken einer gegensätzlichen Interaktion. Solche Situationen können sich als praktische Irrationalität so manifestieren, dass in der alltäglichen, auf rationale Eindeutigkeit ausgerichteten Selbst-Perspektive des Analysanden gleichzeitig eine affektive innere Fremdbestimmtheit erlebt wird. Sie können auch einen oszillierenden Charakter annehmen, den ich als eine Art *innerer Anspielung* bestimmen möchte. Transformative Selbstbestimmung aktualisiert sich als Selbstanspielung in einer Psyche, die hier ihr Vermögen anspielt ebenso wie sie in ihrem Vermögen angespielt wird. Es ist ihr Vermögen, sich zu stören, indem sie mithilfe der Phantasie ihrer

spannungsreichen Dynamik zwischen widersprüchlichen Erfahrungen der Befriedigung und Versagung, der Eigenständigkeit und Abhängigkeit, der Macht und Ohnmacht zum Ausdruck verhilft. Vor diesem Ausdruck weicht das psychische Subjekt in seinem bewussten Erleben zurück und verleiht ihm in seinem Drang nach Distanznahme doch erst endgültige Form und Gestalt. Auf diese Weise sieht es sich schließlich mit etwas konfrontiert, das zumindest in einigen Fällen auf ungewohnte, vielleicht sogar unheimliche Weise ebenso fremd wie vertraut ist, weil es schließlich eine verschüttete Dimension seiner selbst bzw. seines Selbst ist, die ihm entgegenblickt – es findet sich selbstbestimmt wieder.

Wie lässt sich dieser fragile Vollzug verbalisieren, um mehr zu sein als ein subjektiver Eindruck, ohne dass er sogleich von einer rationalisierenden Vermittlung einverleibt wird? Diese Möglichkeit zu eröffnen ist Aufgabe des Analytikers: in seinem Handeln, der Deutung und Verständigung mit dem Analysanden, in denen der Wunsch nach Würdigung und Anerkennung auch von Widersprüchlichkeiten und das willentliche Streben nach Veränderung und Aufklärung aufeinandertreffen. Darin, dass er Selbstbestimmung befördern will durch eine kommunikative Vermittlung der wahrhaftigen Öffnung des Subjekts gegenüber sich selbst und dabei dennoch an die Erhaltung einer zwischenmenschlichen Beziehung gebunden bleibt, deren nicht-sprachliche, affektive und phantasiegetriebene Elemente ja gerade nicht über das Herstellen diskursiver Transparenz eingeholt und rationalisiert werden sollen. Es braucht eine angemessene Rekonstruktion dieser Gratwanderung und der konkreten Bedingungen ihres Gelingens, um in methodologisch reflektierter Weise erfassen zu können, wie es ist, ein fragiles lebenspraktisches Gleichgewicht von Praktiken der Rationalität und Irrationalität auf konstruktive, erkenntniserweiternde und verständigungsbefördernde Weise zu realisieren – um einen disziplinenübergreifenden Eindruck davon zu bekommen, was es bedeutet, sich durch die Kompetenz einer lebenspraktischen Vernünftigkeit, die der Gefahr von Rationalisierungen eingedenk bleibt, gelingend selbst bestimmen zu können.

Damit komme ich zu den methodologischen Überlegungen dieses Kapitels im Allgemeinen und meiner fiktiven Fallgeschichte im Besonderen zurück. Dieser Geschichte fehlt als Gedankenkonstrukt aus philosophischer Feder die konkrete Perspektive des Analytikers als wesentlichem Bezugspunkt einer solchen Erschließung. Natürlich ließe sich die Frage nach dem Sinn meiner Geschichte auch mit einer Fortführung beantworten. Ich könnte eine Deutung und damit einen weiteren Verlauf der Analyse entwerfen, in dem der Analytiker die Fixierung auf den Tisch und auf die Übertragung von Gefühlen der Macht und Ohnmacht im Angesicht einer kritisierenden Autoritätsperson im Auge behalten und den Analysanden allmählich auf seine Gefühle ansprechen würde, worauf dieser letztlich eine Verbindung zu seinem Vater herstellen würde,

der ihm jeden Abend am restaurierten Familientisch gegenüber gesessen und scheinbar interessiert seinen Erzählungen vom Tag gelauscht hätte. Vielleicht hätte die Unruhe hier ebenso zugenommen wie Wut und Zweiflung und dies hätte sich als Inszenierung der Erfahrung erwiesen, dass der Vater jedes Mal nur darauf wartete, dass sich in die aufgeregte Rede des Sohns Fehler einschlichen, um diese zu korrigieren. Hier würde nahe liegen noch zu ergänzen, dass es nicht um den nörgelnden Vater selbst gehen würde, den der Analysand als nerviges Über-Ich nicht loswerde, sondern darum, dass er die schmerzhaft Erfahrung verinnerlicht hätte, dass letztlich jede Interaktion darauf hinauslaufe, ihn nicht nur lächerlich zu machen und bloßzustellen, sondern ihn zu negieren – sein Sprechen wurde durch den Vater nicht nur unterbrochen, sondern durch dessen eigenes ersetzt.

Die Schwierigkeit einer solchen Ausführung läge jedoch nicht nur darin, auf schlüssige Weise darzustellen, wie sich Erkenntnissuche und Anerkennung von Entzogenheit im psychoanalytischen Behandlungsprozess auch durch Rationalitäts- und Irrationalitätszuschreibungen auf dialektische Weise wechselseitig bedingen, sondern schlicht und einfach darin, dass es sich hierbei um eine Geschichte handeln würde, die vielleicht rhetorischen Wert, aber ungefähr so viel Ähnlichkeit mit psychoanalytischen Fallberichten hätte wie ein Roman mit einem Psychoanalytiker als Hauptfigur.

Aus diesem Grund werde ich im letzten Abschnitt dieses Kapitels diejenigen sprechen lassen, die dazu berechtigt sind und mich auf die philosophische Kompetenz zurückbesinnen, Positionen und Herangehensweisen zu vergleichen und kritisch in Frage zu stellen. Dass das fiktive Geschichten-Erzählen damit aber noch nicht völlig aus dem Rennen ist, ist eine Annahme, der ich mich im nächsten und letzten Kapitel wieder zuwenden werde.

## 5. Gegenüberstellung der Methode Irrationale Selbstbestimmungen in psychoanalytischen Fall Erzählungen

»Die sprachlichen Inszenierungen [...] stellten sich mir zunehmend als allmähliche Verfertigung einer inneren Welt beim Erzählen dar, als Haus aus Sprache.«<sup>1</sup>

Wenn an der Schnittstelle von Psychoanalyse und Philosophie die psychoanalytische Behandlungssituation als Realisierungsraum von (Ir)Rationalität herausgestellt wird, bleibt die Position des Analytikers häufig ein übergeordnetes wissenschaftstheoretisches Abstraktum. Damit einher geht meist eine Abstraktion von der konkreten praktischen Versteheleistung des Analytikers auf die wissenschaftlichen Ansprüche psychoanalytischer Theoriebildung als solcher. Bei dieser Art des Vorgehens scheint mir allerdings ein wichtiger Bereich möglicher Auseinandersetzungen zwischen den Disziplinen verloren zu gehen: die Gelegenheit, die psychoanalytische Diskussion ihrer eigenen Methode und Technik auch als Anlass zu verstehen, sich ganz konkret mit den methodologischen Bedingungen geisteswissenschaftlicher Reflexion im Bewusstsein der Begrenztheit konkreter Sprach- und Begriffsverwendung auseinanderzusetzen.

In der psychoanalytischen Behandlungssituation erlebt der Analytiker, dass die Anwendung seiner Theorien sich als nicht deckungsgleich mit dem tatsächlichen klinischen Handeln erweist. Dabei präsentieren sich die normativen Ideale der Disziplin – die konsensuelle Verständigung, die Wahrhaftigkeit sich selbst und anderen gegenüber und die Anerkennung der Besonderheiten des einzelnen Subjekts und seines individuellen Strebens nach Freiheit – als Vorgaben, bei der theoretische und praktische Dimension in einem ähnlich komplexen Verhältnis stehen wie bei der zugeschriebenen (Ir)Rationalität des untersuchten Subjekts: Betrachtet man die theoretische Dimension bzw. die von der Behandlungspraxis isolierte Metapsychologie für sich, scheint es um Hypothesen zu gehen, deren Allgemeingültigkeit durch die klinische Praxis überprüft und bestätigt werden soll. Blickt man auf diese Praxis als konkrete Handlungsweise des Analytikers gegenüber seinem Analysanden, dann geht es jedoch um die Vermittlung einer praktischen Kompetenz, die zwar im theoretischen (Selbst-)Verständnis des Analytikers eingebettet ist, die aber jedes Mal an der konkreten Verständigung mit dem individuellen

1 Brigitte Boothe, *Der Patient als Erzähler in der Psychotherapie*, Gießen: Psychosozial-Verlag 2004, S. 8.

Analysanden neu entwickelt werden muss: »Die Interpretationsmuster, mit denen der Analytiker operiert, sind keine Hypothesen. [...] Dient in der Interpretation das Allgemeine der Erkenntnis des Besonderen, so dient in der Hypothese das Besondere der Erkenntnis des Allgemeinen.«<sup>2</sup>

Was bedeutet das für die disziplinenübergreifende Untersuchung einer methodologisch reflektierten Rationalitätstheorie in Philosophie und Psychoanalyse? Sicherlich muss die Gegenüberstellung immer auch davon ausgehen, dass die Perspektive des Analytikers nicht vom Junktim des Forschens und Heilens zu trennen ist, wodurch eine kategorische Grenze zur Philosophie gezogen wird. Ungeachtet dessen eröffnet diese Disanalogie auch fruchtbare methodologische Erkenntnisse für die Philosophie: Wie der Analytiker nicht nur sein Selbstverständnis und die dabei bedienten Rationalitätsansprüche, sondern auch die darin enthaltenen ethisch-moralischen Affinitäten und Wertungen zum Ausdruck bringt bzw. dem Analysanden nahe legt, eignet sich auch für die Erkundung der Frage, wie die genuin praktisch-philosophische Konzeption von (Ir)Rationalität in einer Haltung kritischer Selbstreflexion impliziten Idealen rationaler Reflexion sowie damit verbundenen Prinzipien von Selbstkontrolle und Selbstermächtigung auf die Spur zu kommen vermag.

Der handelnde Analytiker ist einem praktischen Rationalitätsanspruch verpflichtet, weil er in seinem Streben nach heilsamem Wissen nicht nur Forderungen nach Konsistenz und Konsens beachten muss, sondern deren Gelingen auch von der praktischen Fähigkeit zur Umsetzung einer bestimmten ethisch-moralischen Grundhaltung abhängt. Während bei der isoliert betrachteten Theoriebildung die Maßstäbe theoretischen Überlegens und epistemischer Rationalität zur Anwendung kommen, basiert der eigentliche Erkenntnisprozess der heilenden Forschung in der klinischen Praxis wesentlich auf Regeln, die auf ein regulatives Ideal des guten und richtigen Handelns hinweisen. Deswegen lässt sich nur bedingt unter Vorgaben einer umfassenden diskursiven Transparenz fassen, weil es um die Herstellung eines offenen Spielraums der selbstzweckhaften Einfühlung und des assoziativen Einfalls und Ausdrucks geht. Indem der Analytiker Regeln des Heilens und Forschens berücksichtigt, wendet er nicht nur normative Prinzipien der Beförderung der freien und wahrhaftigen Selbstbestimmung des Analysanden an, sondern wird als konkreter Anderer Teil dieses Prozesses, wobei er die eigene Selbstkontrolle und Selbsteinsicht einschränken muss, jedoch darin auch direkte affektive Erfahrungen macht. Um also sein Selbstverständnis als Analytiker am Vollzug der Behandlungspraxis

- 2 Sigfried Zepf, *Allgemeine psychoanalytische Neurosenlehre, Psychosomatik und Sozialpsychologie. Ein kritisches Lehrbuch*, Gießen: Psychosozial-Verlag 2006, S. 279.

weiterentwickeln zu können, muss er sich affektiv und kognitiv einem Handlungsprozess überlassen, der ihn auf unvorhergesehene Weise mit seinen eigenen unbewussten und widersprüchlichen Dynamiken, seinen Abwehrmechanismen und Widerständen, seinen Begehren und seinen Phantasien konfrontiert.

In einem bestimmten Umfang erfährt der Analytiker eine ähnlich fragile Balance wie sein Analysand als zentralen Bestandteil transformativer Selbstbestimmung: zwischen dem distanziert reflektierten Selbstverhältnis und dem erlittenen Bestimmtwerden durch frühere Handlungs- und Interaktionsvollzüge, die als konstitutive Bestandteile der eigenen Perspektive reaktiviert werden. Der Analytiker wird in seiner psychoanalytischen Praxis damit konfrontiert, dass sein lebenspraktisches *und* theoretisches Selbstverständnis immer schon Ergebnis einer vielstimmigen Reaktivierung vergangener, in die psychische Selbstorganisation eingegangener Beziehungserfahrungen ist. Diese lassen sich in der Kommunikationsdynamik erhellend inszenieren, nicht aber abschließend in der bewussten Selbstvergegenwärtigung einhegen.

Die Zusammenführung dieser geteilten Erfahrung findet in der psychoanalytischen Behandlung im Rahmen der Übertragungs- und Gegenübertragungsbeziehung statt, in der das jeweilige bewusste Selbstverständnis in einem »intersubjektiven Feld« in seine Einzelteile zerlegt wird.<sup>3</sup> In der Reaktion auf das jeweils andere Subjekt kommen Beziehungsmuster zum Vorschein, die nur oberflächlich eine lebenspraktische Stimmigkeit aufweisen. In der Inszenierung des psychoanalytischen Settings offenbaren sie ihre Bestimmtheit durch unbewusste Begehren und Affekte: Habermas spricht bei der scheinbar kohärenten Selbststrukturierung des Subjekts auch von einer »Kausalität des Schicksals«, durch die das Subjekt sich die eigene Situation und Lebensgeschichte als zwangsläufigen Kausalzusammenhang vermittelt. Dessen Einfluss kann in der psychoanalytischen Kommunikation hinterfragt werden, indem die scheinbare Naturgesetzlichkeit als »hermeneutisch verstehbare[n] Sinnzusammenhang« rekonstruiert wird.<sup>4</sup> Dabei stellt sich der Analytiker zunächst als Objekt der psychischen Realität des Analysanden zur Verfügung, um ihm dann seinen von der eigenen psychischen Realität gespeisten subjektiven Eindruck von dessen psychischer Selbstorganisation zurück zu geben, wodurch der Analysand die eigene psychische Realität wie auch ihre Begrenzung gegenüber dem Anderen erkennen mag.<sup>5</sup>

3 Ermann, *Der Andere in der Psychoanalyse*, hier Kapitel vier, »Das intersubjektive Feld«, S. 101ff.

4 Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, S. 330–332.

5 »So kann der Patient begreifen, dass die Dinge nicht einfach nur so sind, wie sie sich aus seinem subjektiven Erleben darstellen, sondern auch so, wie sie vom anderen erlebt und gesehen werden. [...] Er kann sein Selbstbild und seine Sicht des anderen dezentrieren und sich mit verschiedenen Facetten

Die Übertragungsbeziehung ermöglicht dem Analysanden, die Präsenz des Unbewussten in seinen körperlichen und sprachlichen Aktivitäten zum Ausdruck zu bringen: In seinem Sprechen – hier zeigen sich unbewusste, primitive Bedeutungen in einer gehäuften Störung der normalen sprachlichen Symbolverwendung durch die Mechanismen der Verschiebung und Verdichtung: Alltägliche Begriffe und sprachliche Ausdrücke werden zu Metaphern oder Metonymien für konflikthafte Erfahrungen und damit zu Trägern verdrängter Affektqualitäten, aber auch im Einfluss auf die semiotische Ebene<sup>6</sup> – und in seinem phantasiegesteuerten Tun. Der Analytiker befördert auf dieser Ebene die Wiederbelebung vergangener Beziehungsmuster. Er befördert aber auch, dass sich der Analysand in seinen phantastischen Erfahrungen als zentralen Bestandteil seiner individuellen psychischen Realität erkennt. Mit diesem Erkennen ist es dem Analysanden möglich, sich in einer dialektischen Spannung zwischen der begehrensbestimmten Abhängigkeit von und Eigenständigkeit gegenüber der Welt und damit in seiner eigenen Widersprüchlichkeit zu erfahren.

Indem der Analytiker diese Spannungserfahrung ermöglicht, eröffnet er dem Analysanden im Fall einer erfolgreichen Beendigung der Übertragung den Zugang zu einer transformierten Praxis der Selbstbeziehung. Diese spiegelt strukturell die Interaktion mit dem Analytiker wider, der dem Analysanden nun wieder als realer Anderer gegenübertritt und ihn so auf eine eigenständige Selbstanalyse zurückweist. Der Analysand erlangt nicht nur die Einsicht, dass er sich psychisch an der Spannung zwischen Abhängigkeit und Eigenständigkeit durch die Verarbeitung intersubjektiver Beziehungen konstituiert. Er erlangt auch die Fähigkeit, das Verhältnis zwischen bewusster Ich-Perspektive und unbewusstem

seines Seins neu im Analytiker wiederfinden.« Ermann, *Der Andere in der Psychoanalyse*, S. 103/4.

- 6 Auch wenn Jacques Lacans psychoanalytischer Ansatz nicht Gegenstand meiner Überlegungen ist, möchte ich auf seine anschaulichen Erörterungen dieser Vorgänge verweisen: So rekonstruiert er die Symptomatik einer Lederphobie einer Analysandin von Freud als Symbolisierung realisiert am Begriff des Leders – Der Auslöser für die neurotische Störung bildete eine Lederhandtasche als Geschenk der Mutter, von der die Tochter als Kind bei autoerotischen Spielen ertappt und mit der plastischen Drohung konfrontiert wurde: »Wenn du dieses schmutzige Spiel weitertreibst, werde ich dir deine Hand durch das Krokodilsmal abbeißen lassen!« Das Aufbrechen des Konflikts mittels Metaphernbildung bzw. Verdichtung und Metonymisierung bzw. Verschiebung von der Angst vor sexuell konnotierter Verstümmelung zum Krokodil und vom Tier zum Leder, das Verarbeitung in der Herstellung von Handtaschen findet, lässt sich hier problemlos nachvollziehen. Siehe die Diskussion Lacans in Heim, *Die Rationalität der Psychoanalyse*, S. 337–346.

Phantasievermögen als eine Selbstbeziehung zu gestalten, die sich nur dann als Selbst-Wahrhaftigkeit realisieren kann, wenn sie sich analog zur psychoanalytischen Beziehung weder an einem einseitigen und abstrakt konzipierten Kontrollanspruch noch an einer willkürlichen Abfolge von Verschmelzungs- oder Vernichtungsimpulsen orientiert. Es braucht vielmehr ein regulatives Ideal des offenen Miteinanders, das immer wieder durch konkrete, affektiv und kognitiv auszuwertende Erfahrungen austariert werden muss.

Diese Dynamik lässt sich als Grundzug einer lebenspraktischen Vernünftigkeit bestimmen. Sie aktualisiert die identitätsstiftende Einstellung, sich im Handeln *über* sich selbst *mit* sich selbst verständigen und dabei immer wieder mal mehr mal weniger eine Offenheit riskieren zu können, die sich aus dem fragilen Gleichgewicht selbstkritischer Wahrhaftigkeit und empathischer Selbst-Nachsicht ergibt. Daran schließt sich die folgende methodologische Fragestellung an: Vorausgesetzt, der Analytiker fördert dieses Selbstverhältnis und konstituiert es in seiner Doppelfunktion als abhängiger Bestandteil der Psyche des Analysanden und als eigenständiges Subjekt mit, dann wird deutlich, in welcher Relation dieses Ideal lebenspraktisch vernünftiger Selbstbestimmung zum Selbstverständnis des Analytikers steht und welche Konsequenzen sich hieraus für die Rationalitätsansprüche seiner Theoriebildung ergeben.

In der Gegenübertragung findet der Analytiker die prägenden Konflikte und die daraus resultierenden Verzerrungen im Denken und Handeln aus der eigenen Perspektive wieder. Diese geteilte Erfahrung ermöglicht es, sich mit dem Analysanden an Entzerrungen auszuprobieren, ohne der Illusion zu erliegen, eine sichere Methode würde jede Verzerrung verlässlich aus der Welt schaffen. Dabei geht es darum, eine Weise der sprechenden Auseinandersetzung zu finden, bei der das Vernunftvermögen als Bastion des bewussten Ichs gegen die überwältigenden Bestimmungen von Innen und Außen in seinen praktischen Möglichkeiten und Grenzen, zwischen emanzipatorischer Einsicht und abwehrender Rationalisierung performativ ausgelotet wird. Dabei fungiert die konkrete Beziehung zwischen Analytiker und Analysand als affektives und kognitives Regulativ der Beteiligten, die als Einzelne keine alleinige Verfügungsgehalt darüber beanspruchen können.

Wenn der Analytiker die klinische Behandlungserfahrung in seine Theoriebildung einbringt, transportiert er diese Spannung einer Praxis, in der intersubjektiv das innerweltliche Vernunftverständnis überschritten wird, um sich an einer vernünftigen da wahrhaftigen und nachsichtigen Haltung gegenüber den unüberschaubaren Potentialitäten praktischer Selbsterfahrung, die sich fixen Maßstäben von Kontrolle und Transparenz immer wieder entziehen, zu versuchen, auf eine andere Ebene. Dabei abstrahiert er jedoch nicht von seiner persönlichen klinischen Erfahrung: Es geht nicht um deren Subsummierung unter allgemeingültige



theoretische Zusammenhänge, sondern um den Anspruch, sie durch die besondere Behandlungserfahrung zu überprüfen und zu erweitern. Dabei muss der Analytiker einen Weg finden, seine subjektive Erfahrung in den wissenschaftlichen Diskurs zu integrieren.

Hierbei handelt es sich nicht um eine Anforderung, für welche die psychoanalytische Disziplin eine endgültige Lösung gefunden hätte. Ihre Vertreter suchen nach Wegen, die Praxis einer immer wieder erneuerten Bearbeitung dieses Problemfelds als integralen Bestandteil psychoanalytischer Forschung zu verankern. Die Psychoanalyse birgt keine philosophische Theorie von Subjektivität. Dennoch präsentiert sie eine Theoriebildung *über* die Praktiken transformativer Selbstvergegenwärtigung *durch* subjektive Praktiken der Selbstreflexion, deren Betrachtung die blinden Flecken einer innerphilosophischen Diskussion von (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung und der Art ihrer Vermittlung zutage fördert. Die dafür maßgebliche strukturelle Ähnlichkeit von Philosophie und Psychoanalyse liegt darin, dass sie ihren Untersuchungsgegenstand nicht nur vorfinden, sondern immer auch mit ihrer Perspektive schaffen. Ihre Vertreter sind daher, wenn sie sich einer selbstkritischen Ausrichtung verpflichtet wissen, darauf zurückverwiesen, sich mit den Vorverständnissen und Bedingtheiten wie sie in der Darstellung, Vermittlung und Veranschaulichung zum Ausdruck kommen, auseinanderzusetzen. Im verbleibenden Teil dieses Kapitels möchte ich dies anhand der konkreten Untersuchung psychoanalytischer Selbstbefragung realisieren.

## 5.1 Von der Ironie ein Mensch zu sein – Vernunft und Selbstbestimmung in Lears Analysen des Rattenmannes und der Frau A.

»Philosophy begins in wonder. Psychoanalysis begins in wonder that the unintelligibility of the events which surround one do not cause more wonder.«<sup>7</sup>

Die philosophische Betrachtung einzelner Fallbeispiele birgt das Risiko einer kontingenten und zugleich tendenziösen Auswahl. Um dem mit einer systematischen Hinführung entgegenzuwirken, beginne ich nicht mit einem selbstgewählten Beispiel, sondern mit der kritischen Abgrenzung von Gardners Diskussion des *Rattenmannes*: Er behandelt das Fallbeispiel – dessen Originalbericht mit 104 Seiten zu den längsten Fallgeschichten überhaupt gehört<sup>8</sup> – mehr oder weniger wie jede andere

7 Lear, *Open Minded*, S. 28.

8 Robert Michels, »Die Fallgeschichte«, in: Kächele, Horst/Pfäfflin, Friedemann (Hg.), *Behandlungsberichte und Therapiegeschichten. Wie*

philosophische Veranschaulichung. Diese nimmt meist eine von drei Formen – die des Gedankenexperiments, des Alltagsbeispiels oder die eines passenden Ausschnitts aus der Literatur – an. Darüber hinaus gewährt er der *Rattenmann*-Darstellung nicht, in einem längeren direkten Zitat für sich sprechen zu können. Dies fällt auf, weil es sich bei psychoanalytischen wie bei literarischen Schilderungen um eigenständige textliche Gebilde handelt, bei denen der philosophische Autor nur über die Auswahl und Art der Präsentation verfügen kann. Die Art der Auswahl verdeutlicht bei Gardner seine Tendenz, sich auf die Metapsychologie zu konzentrieren und deren Einbindung in konkrete Praxis und Methode z.B. bei Freud weitgehend auszublenden.

Inwiefern ist dies ein mangelhafter Umgang mit den Zeugnissen klinischer Praxis? Auf diese Frage möchte ich zunächst eine allgemeine – durch einen groben Überblick über die psychoanalytische Handhabung klinischer Fall Erzählungen – Antwort geben, um sie dann durch die Gegenüberstellung mit Lears Interpretation des *Rattenmannes* zu konkretisieren.

Die Ausgangssituation der psychoanalytischen Vermittlung klinischer Praxis wird dadurch bestimmt, dass die psychoanalytische Behandlungspraxis für Außenstehende unzugänglich ist. Man könnte nun auf die Möglichkeiten der medialen Aufzeichnung von analytischen Sitzungen verweisen, doch darin liegt eine voreilige Einschränkung des Gegenstands: Der Untersuchungsgegenstand psychoanalytischer Erkenntnis lässt sich nicht am beobachtbaren Verhalten des Analysanden als Konflikt und in der Interaktion mit dem Analytiker in seiner Aufarbeitung durch Beobachtung ablesen – dies würde eine klare Trennung von Untersuchungssubjekt und -Objekt bzw. einen »methodischen Solipsismus« voraussetzen.<sup>9</sup>

Der Prozess transformativer Selbstbestimmung wird erst durch den Dialog zwischen Analytiker und Analysand konstituiert und im Wechselspiel von deren Perspektiven fassbar. Wenn man also als Außenstehender etwas über die individuelle Gestalt dieses Prozesses und über die Gewinnung von psychoanalytischen Erkenntnissen aus ihm erfahren möchte, ist man auf die persönlichen und theoretisch versierten Berichte von Analytikern angewiesen.<sup>10</sup>

Generell hat sich seit Freuds Zeiten eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit der Frage entwickelt, wie der Analytiker von seinen Fällen

*Therapeuten und Patienten über Psychotherapie schreiben*, Gießen: Psycho-sozial-Verlag 2009, S. 15.

9 Warsitz, Rolf-Peter/Küchenhoff, Joachim, *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*, S. 77.

10 Selbstverständlich ist hier ein erhebliches Missverhältnis angesprochen: Der Analysand kommt auf diese Weise nicht selbst zu Wort. Im Wesentlichen gibt es zwei Umgangsweisen mit dieser Problematik: Zum einen die

berichten sollte. Aktuell wird der Fallbericht von Autoren wie Robert Michels, Timo Storck oder Michael Buchholz in kritischer Auseinandersetzung mit Freuds novellistischem und damit literarischem Stil – zu dem er selbst ein eher zwiespältiges Verhältnis pflegte<sup>11</sup> – als besondere Form des mündlichen oder schriftlichen Erzählens bestimmt, die einen kognitiven und affektiven Zugang zu der Behandlung und der Perspektive des Analytikers auf diese ermöglicht.<sup>12</sup> Es geht dabei um die performative Präsentation der »affektiven Inbesitznahme« eines individuellen Behandlungsprozesses, deren Erfolg als gelingende Verständigung mit dem Analysanden nicht einfach vorausgesetzt, sondern als Vermittlung mit dem Rezipienten der Schilderung reinszeniert und so auch zur Disposition gestellt wird.<sup>13</sup> Im Lesen oder Hören der Fallgeschichte nimmt der Rezipient eine Position ein, die Teile der Erfahrung des Analytikers wie auch des Analysanden erfahrbar macht: Während konkreter Inhalt und sprachliche Gestalt der Erzählung einen Eindruck davon vermitteln, wie der Analytiker zu seinen hermeneutischen Interpretationen kommt, ermöglicht die kritische Reflexion der subjektiven Prägung der

Auseinandersetzung mit Analysandenberichten – diese findet sich z. B. in Manfred Pohlens Zusammenführung von Freuds Berichten mit den Schilderungen seines Analysanden sowie bei Margarete Akoluths Auseinandersetzung mit einer gescheiterten Psychoanalyse auch anhand der Schilderungen der Analysandin. Siehe Manfred Pohlen, *Freuds Analyse. Die Sitzungsprotokolle Ernst Blums von 1922*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. 2008 und Margarete Akoluth, *Über den Versuch, eine misslungene Psychoanalyse zu bewältigen*, Gießen, Lahn: Psychosozial-Verlag 2014. Zum anderen kann man dem Ungleichgewicht auch so begegnen, dass man den Bericht des Analytikers als Text mit eigenständiger Bedeutung fasst und Analytiker und Analysand in ähnlicher Weise als seine Figuren behandelt – was in etwa meinem Vorgehen entspricht.

- 11 »Auch jenseits des vielfältig [...] vorgetragenen ambivalenten Verhältnisses Freuds zum Künstler ist seine Kränkung nachvollziehbar: Er sieht den wissenschaftlichen und behandlungspraktischen Wert seiner Entdeckungen und seiner Arbeit entwertet, indem seine Schriften in den Bereich des schönen Scheins verwiesen werden [...].« Siehe Timo Storck, »Gleichschwebende Aufmerksamkeit und interesseloses Wohlgefallen«, in: Kächele, Horst/Pfäfflin, Friedemann (Hg.), *Behandlungsberichte und Therapiegeschichten. Wie Therapeuten und Patienten über Psychotherapie schreiben*, Gießen: Psychosozial-Verlag 2009, S. 91.
- 12 Michels, »Die Fallgeschichte«; Storck, »Gleichschwebende Aufmerksamkeit und interesseloses Wohlgefallen«; Michael B. Buchholz, »Die Interaktion der Bilder«, in: Welter-Enderlin, Rosmarie/Hildenbrand, Bruno (Hg.), *Gefühle und Systeme. Die emotionale Rahmung beraterischer und therapeutischer Prozesse*, Heidelberg: Carl Auer 1999.
- 13 Storck, »Gleichschwebende Aufmerksamkeit und interesseloses Wohlgefallen«, S. 95.

Fallgeschichte durch die Selbstpräsentation des Analytikers einen Einblick in die Situation des Analysanden als dessen Gegenüber. Aus dieser Doppelperspektive heraus ermöglicht die Fallgeschichte einen Verstehensprozess, der analog zum Erzählprozess innerhalb der Behandlung die Anregung einer psychoanalytischen Entwicklung zum Ziel hat, in deren Zuge sich der Rezipient darüber, wie dieser Fall das Wissen herausfordert und ihn affektiv und kognitiv mit Neuem und Sperrigem konfrontiert, mit anderen Subjekten verständigt.

Die Funktionsweise der Fallgeschichte als »Kommunikationsmittel einer wissenschaftlichen Gemeinschaft«<sup>14</sup> beruht somit nicht nur auf dem Anspruch der Rechtfertigung einer bestimmten Behandlungsweise oder der empirischen Legitimation einer bestimmten theoretischen Position. Darüber hinaus bedient sie den Anspruch, die begriffslogische Uneinholbarkeit der Orientierung von Forschen und Heilen an der »Rekonstruktion des Besonderen, der einmaligen und unwiederholbaren Subjektivität des Forschungsgegenstandes, des Analysanden«,<sup>15</sup> die selbst an die Subjektivität des Analytikers gebunden bleibt, in Gestalt von narrativen Gebilden, deren Gehalt an die emotionslogische Erfahrung des jeweiligen Rezipienten geknüpft ist, zum Vorschein bringen zu lassen.

Gardner schenkt der so umrissenen spezifischen Form der Fallgeschichte keine Aufmerksamkeit. Damit steht er nicht allein da, was die Frage aufwirft, ob es überhaupt möglich ist, die komplexe Funktion dieser Art des Bezugs zum Besonderen auf eine disziplinenübergreifende Ebene zu übertragen. Die Antwort ist insofern ein Nein, als dass es sich um ein Kommunikationsmittel handelt, das essentiell auf das psychoanalytisch spezifische Junktim von Heilen und Forschen zurückgreift. Philosophen besitzen weder das theoretische Hintergrundwissen noch die praktische Kompetenz der psychoanalytischen Einstellung, die sich aus der eigenen Erfahrung mit Fällen und ihren Beschreibungen speist.

Dass ich meine Überlegungen hier dennoch nicht abbreche, liegt an zwei Möglichkeiten, mit dieser Differenz zwischen Philosophie und Psychoanalyse konstruktiv umzugehen: Zum einen lässt sich der philosophische Diskurs nutzen, um sich mit Ansätzen auseinanderzusetzen, die wie der von Lear auf philosophische wie psychoanalytische Erfahrung zurückgreifen können. Zum anderen stehen einem bei der Deutung von Fallgeschichten durchaus Kontexte zur Verfügung, in denen sich die Philosophie auf ähnliche Weise mit spezifischen Konkretheiten auseinandersetzt und zwar unter anderem in der philosophischen Ästhetik.

Gerade weil zwischen Psychoanalyse und philosophischer Ästhetik Verbindungen bestehen, ist jedoch Vorsicht geboten: Mir geht es nicht

14 Ibid., S. 91/92.

15 Ibid., S. 95.

um die Gleichsetzung der selbstbestimmenden Narration mit einem Kunstwerk à la Foucault.<sup>16</sup> Es geht mir auch nicht um eine Parallelisierung von Fallgeschichten und Literatur. Ich sehe vielmehr formale Parallelen im Blick auf das Untersuchungsobjekt – zu denen die Haltung des sich Einlassens, der Maßstab der Stimmigkeit und die erkenntnisfördernde Funktion der Phantasie zählen –, die sich als Grundlage einer disziplinübergreifenden Perspektive nutzen lassen.

Doch zunächst zu dem Philosophen und Psychoanalytiker Lear und seiner Herangehensweise an die Vermittlung philosophischer Theorie und psychoanalytischer Praxis: In seinem Ansatz zur Bestimmung eines differenzierten Vernunftbegriffs setzt er sich auch kritisch mit dem dabei aktualisierten Maß an philosophischer Selbstreferentialität auseinander. Er argumentiert gegen ein allzu eindimensionales Verständnis von Vernünftigkeit, und beansprucht zeigen zu können, dass sich aus den antiken Lehren von Aristoteles und Platon auch Schlussfolgerungen ziehen lassen, die nicht allein auf die Herrschaft einer sich im bewusst-aktiven Überlegen, Entscheiden und Reflektieren zeigenden Vernunft abzielen. Vielmehr könne man auch Hinweise auf ein regulatives Ideal des psychischen Zusammenstimmens finden, dessen lebenspraktische Qualität sich in der Dialektik einer irreduziblen Vielstimmigkeit rationaler und nicht-rationaler Kräfte und Vermögen offenbart.

Lear teilt mit Korsgaard nicht nur die normative Zusammenführung von Vernunft, Selbstbestimmung und Person-Sein im Handeln. Darüber hinaus ist er ebenfalls der Ansicht, dass die Grundlage für eine derartige Bestimmung bereits in Platons Modell von Polis und Psyche in der *Politeia* zu finden ist. Seine doppelte Identität als Philosoph und Psychoanalytiker bringt ihn jedoch auch in eine erhebliche Distanz zu Korsgaards Platon-Deutung.

Lear identifiziert Platon aufgrund von dessen dreiteiligem Modell der Psyche bzw. Seele als eine Art Urvater psychoanalytischen Denkens und zwar im Hinblick auf die Metapsychologie *und* die Praxis der Behandlung bzw. Heilung: »Plato's psychology, like Freud's, is wisdom won from illness.«<sup>17</sup> Damit ist nun weniger gemeint, dass man bei Platon etwas über moderne psychoanalytische Theorie und Praxis lernen kann, vielmehr klingt es an einigen Stellen so, als würde psychoanalytisches Denken dabei helfen, Platon richtig zu verstehen. Konkret äußert sich dies zum einen darin, dass Lear die Interdependenz von kollektiver Polis und individueller Psyche anhand der Begriffe der Externalisierung und der Internalisierung – »Psyche is internalized polis and polis is

16 Siehe u. a. Michel Foucault, *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2015.

17 Lear, *Open Minded*, hier Kapitel 10, »Inside and outside the Republic«, S. 238.

externalized psyche«<sup>18</sup> – und Platons zugrundeliegende Annahme, dass die konstitutive Aktivität der menschlichen Psyche darin besteht »to create a meaningful world in which to live«,<sup>19</sup> als Grundstruktur des Übertragungsprozesses identifiziert. Zum anderen lassen sich in Lears Texten verschiedene Versionen einer seiner grundlegenden Ansichten über den Zusammenhang von Philosophie und Psychoanalyse finden: Seiner Ansicht nach besteht ein zentraler Beitrag der psychoanalytischen Disziplin zu philosophischen Denkweisen darin, dass sie den Blick auf psychische Veränderung durch sich und andere eröffnet und damit einer Frage nachgeht – »How might a conversation fundamentally change the structure of the human psyche?«<sup>20</sup> –, die für Philosophen und Psychoanalytiker gleichermaßen grundlegend sein sollte. Dieser normative Anspruch findet sich auch in seinen Platon-Ausführungen: Lear begreift das Höhlengleichnis als Werkzeug der philosophischen Transformation der Psyche des Zuhörers Glaukon im Besonderen und der Psyche eines offenen Zuhörers im Allgemeinen, das nicht nur dazu dient, die Bedingungen des guten Lebens zu erörtern, sondern »to facilitate the ability of readers and interlocutors actually to live a good life.«<sup>21</sup>

Die Transformation besteht in einer vereinigten Ausrichtung der seelischen Vermögen und wie bei Korsgaard ist auch hier der Einsatz der Vernunft von entscheidender Bedeutung, jedoch unterscheiden sich diese Konzeptionen gravierend mit Blick auf die grundverschiedenen methodologischen Kontexte: Während Korsgaard den Prozess der seelischen Einheit oder Harmonie im Rahmen einer formalen Konzeption der praktischen Selbstkonstitution des einzelnen Akteurs in den Blick nimmt, orientiert sich Lears Perspektive an einer dialogischen Konstruktion, die starke Parallelen zum Kontext der psychoanalytischen Behandlung aufweist. Wenn Lear davon spricht, wie Platons philosophische Veranschaulichungen auf Mythos und Allegorie zurückgreifen, um die nicht-rationalen Kräfte der Psyche durch eine bestimmte Rhetorik anzusprechen, braucht man nur an Heims Erläuterungen zur kommunikativen Rationalität des Psychoanalytikers zu denken, die sich an dessen Fähigkeit bemisst, die unbewussten Dynamiken des Analysanden durch eine Rhetorik der Metaphern und Metonymien sprachlich aufzufangen.<sup>22</sup>

Die Vernunft lässt sich nach Lear als Fähigkeit zur Beförderung menschlichen Gedeihens bestimmen, wenn sie im Rahmen einer Praxis des Zusammenspiels rationaler und nichtrationaler Kräfte realisiert

18 Ibid., S. 239.

19 Ibid., hier Kapitel 4, »An interpretation of transference«, S. 58.

20 Lear, *Therapeutic action*, S. 3.

21 Lear, »The Psychic Efficacy of Plato's Cave«, S. 229.

22 Heim, *Die Rationalität der Psychoanalyse*, hier 3. Kapitel: »Kommunikative Rationalität im psychoanalytischen Gespräch – Rhetorik und argumentativer Gehalt des Deutens«, S. 406.

wird, in der und durch die das psychische Subjekt eine Haltung der Wahrhaftigkeit sich selbst gegenüber annehmen kann. Bei dieser praktischen Einstellung handelt es sich nun gerade nicht zwangsläufig um die Distanznahme einer überlegten Selbstreflexion, sondern um eine Selbstbeziehung, die ihre äußerliche Entsprechung in der psychoanalytischen Beziehung hat, die »one of emotional intimacy and mutual, concerned engagement« ist, »more like a second-personal, I-thou relation.«<sup>23</sup>

Diese Einstellung soll sich demnach ebenso an der ›Stimme der Vernunft‹ wie an der eigenständigen Stimme des Unbewussten orientieren. Die darauf basierende Aktivität psychischer Selbstwirksamkeit ist dann eine übergeordnete Form praktischer Vernunft, die rationale und nicht-rationale, bewusste und unbewusste Dimensionen der Psyche integriert und mit der das Subjekt seine Innenwelt und Lebensperspektive verändert. Völlig isoliert betrachtet kann es diesen Prozess nicht initiieren: Hier zeigt die psychoanalytische Praxis, dass eine interpersonelle Kommunikationspraxis in der Lage ist, diese Kompetenz, die Form der eigenen Lebenspraxis psychisch wirksam zu unterbrechen, zum Vorschein zu bringen.

Dieses Modell unterscheidet Lear nicht nur *mit* der Psychoanalyse von Korsgaard, sondern auch *trotz* der Psychoanalyse von Gardner, denn es legt den Fokus nicht auf das statisch begriffene Nebeneinander von mentalen Gehalten, sondern auf die Möglichkeiten und Konfliktpotentiale einer Lebenspraxis des Miteinanders von innerweltlichen und intersubjektiven Kompetenzen. Gardner und Korsgaard teilen im Gegensatz zu Lear ein allein innerphilosophisches Selbstverständnis als Theoretiker. Dieser Unterschied lässt sich mit dem Fallbeispiel des *Rattenmannes* belegen, den Gardner und Lear beide behandeln. Außerdem präsentiert Lear den Fall in zwei Texten: Der eine in einem eher philosophischen, der andere in einem eher psychoanalytischen Kontext.<sup>24</sup> Im Folgenden sind daher zwei Fragen von Bedeutung: Erstens, ob sich Lears Diskussion in den beiden inhaltlich ähnlichen Texten auf eine Weise von Gardner unterscheidet, die über eine rein philosophische Perspektive hinausweist.

23 Jonathan Lear, »Integrating the Nonrational Soul«, in: ders., *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2017, S. 37.

24 Lear, *Open Minded*, hier Kapitel 5, »Restlessness, Phantasy, and the Concept of Mind«; Jonathan Lear, »Jumping from the Couch«, in: *International Journal of Psychoanalysis*, 83: 3 (2002). In dem älteren Text untermauert Lear seine philosophische Bestimmung des menschlichen Geist-Seins im Hinblick auf dessen Ruhelosigkeit dadurch, dass er diese Eigenschaft in der psychoanalytischen Praxis aufspürt, im jüngeren geht es darum, das klinische Phänomen der projektiven Identifizierung anhand seiner komplexen emotionalen Struktur auf die Frage hin zu untersuchen, worin seine angemessene psychoanalytische Funktion besteht.

Zweitens, ob sich in Lears Texten Hinweise darauf finden lassen, dass er seine Überlegungen selbst aus jeweils einer anderen Perspektive präsentiert, die Rückschlüsse ermöglicht auf die konkreten Unterschiede zwischen einem psychoanalytischen und einem philosophischen Umgang mit Fallbeispielen.

Lear lässt anders als Gardner Freuds Fallbericht selbst zu Wort kommen und zitiert dabei das Kauern des *Rattenmannes*. Dieses ist bei Lear zwar auch eine Realisierung praktischer Irrationalität, es ist seiner Ansicht nach jedoch gerade nicht allein durch eine philosophisch-begriffsanalytische Freilegung bestimmter phantastischer Gehalte zufriedenstellend bestimmt. Dafür braucht es eine Konzeption der Phantasie als Aktivität, die diese als maßgeblichen Bestandteil praktischer Selbsterfahrung identifiziert. Dabei muss deutlich werden, dass es sich hier um eine »radically heterogenous form of mental activity« handelt,<sup>25</sup> deren Gestalt mehr umfasst als nur eine zeitlich begrenzte Heimsuchung der Psyche des *Rattenmannes* durch Phantasien, die Statthalter für vergangene Erlebnisse sind.

Lear versucht begrifflich zu erfassen, wie die subjektive Erlebnisperspektive auf das eigene Denken und Handeln von der lebensgeschichtlich gewachsenen Gerichtetheit auf die Welt gestaltet ist. Bei praktischer Irrationalität handelt es sich wesentlich um Erfahrungen, Urheber und Resonanzkörper psychischer Selbstwirksamkeit zugleich zu sein, ohne diese Doppelung zu einer rationalen Selbstperspektive zusammenführen zu können. Dafür braucht es nach Lear auch den Bezug zum psychoanalytischen Gespräch, in dessen Rahmen nachvollzogen werden kann, wie man das Phänomen sprachlich identifiziert, ohne es zu rationalisieren.

Während Gardner die Diskussion um die richtige Art der Beschreibung des *Rattenmannes* auf die abstrakte Gegenüberstellung von psychoanalytischen und philosophischen Gehalten verlagert, betrachtet Lear seinen Untersuchungsgegenstand – »What is the ratman doing in cringing before Freud?«<sup>26</sup> – als etwas, das in einem konkreten persönlichen Dialog verhandelt wird. Vor allem in seinem Text aus psychoanalytischer Perspektive wird deutlich, was das genau bedeutet: Lear begründet das Kauern des *Rattenmannes* als bewusste oder unbewusste Angst davor, aus Rache von Freud für seine üblen Gedanken und das Schlechreden geschlagen zu werden. Aus unbeteiligter Perspektive könnte diese Angst als legitime Erklärung des Verhaltens dienen. Erst aus einer

25 Lear, »Critical Notice«, S. 877.

26 Leicht veränderte Versionen dieser Frage finden sich in allen drei erwähnten Texten von Lear, siehe *ibid.*, S. 870; Lear, »Jumping from the Couch«, im Folgenden zitiert aus dem Wiederabdruck in *Wisdom won from Illness* (S. 159–174), S. 160; Lear, *Open Minded*, hier Kapitel 5, »Restlessness, Phantasy, and the Concept of Mind«, S. 90.



klinisch-beteiligten Perspektive entpuppt sich die Angst als eine neurotische, die durch Rationalisierung abgewehrt wird.

Um zu dieser Einschätzung zu gelangen, braucht es nach Lear eine reflektiertere Weise des Umgangs mit begriffslogischen Bestimmungen primär nicht-begrifflich strukturierter Phänomene, die als intersubjektiver Verstehensprozess selbst Teil des psychoanalytischen Handlungsprozesses ist: Wie dies aussehen kann, führt er in »Jumping from the Couch« vor: Er kritisiert hier aus der beteiligten Perspektive des Psychoanalytikers – als sprachlichen Marker verwendet er die Formulierung »wir Analytiker« – Freuds Deutung des *Rattenmannes* dafür, dass diese sich zu sehr von der begriffslogischen Überlegung leiten lässt, das Verhalten des *Rattenmannes* ließe sich auf eine unbewusste Überzeugung zurückführen. Als Gegenentwurf präsentiert er eine Interpretation, bei der er sowohl den Inhalt des Verhaltens – die Angst vor dem Freud-Vater – als auch die Aktivität selbst – der *Rattenmann* attackiert durch seine Phantasie die Organisation seiner eigenen Psyche und dieser intrapsychische Angriff findet einen Ausdruck in der Übertragungsbeziehung mit dem Analytiker – zu einer philosophisch-psychoanalytischen Konzeption der praktischen Selbststörung verbindet.

Lear präsentiert diese Konzeption als zu beiden Disziplinen gehörig, weil sie die Erklärung von Verhalten wie das des *Rattenmannes* nicht nur als Erweiterung eines allgemeinen Verständnisses praktischer Selbstbestimmung, sondern auch als Vermittlung einer psychoanalytischen Kompetenz des Umgangs mit diesem Verhalten umfassen soll. Seine Deutung des Beispiels soll somit zeigen, wie eine angemessene Würdigung des Verhaltens als Unterbrechung der bisherigen Denkmuster dem Analytiker eine neue methodologische und dem *Rattenmann* eine neue Lebens- und Erfahrungs-Perspektive hätte eröffnen können.

Ausgehend von dem Nachvollzug der verschiedenen Formen, die das Unterbrechen beim *Rattenmann* in körperlichen und sprachlichen Handlungen annimmt,<sup>27</sup> inszeniert Lear sein Motiv des Bruches noch auf

- 27 Hier gewinnt die Feststellung, dass Freud in Lears Überlegungen wesentlich präsenter ist als bei Gardner, Kontur: Lear zitiert Freuds Fallgeschichte nicht nur im Fall der Szene des Kauerns direkt, sondern bindet auch die anderen, sprachlichen Selbstunterbrechungen des *Rattenmannes* in seine Überlegungen – in diesem Fall des *Open Minded*-Kapitels – ein, um die verschiedenen Formen des Einflusses, den die Phantasie als Aktivität auf das bewusste Erleben des Menschen haben kann, und damit auch die verschiedenen Weisen der psychischen Selbstwirksamkeit vorzustellen: Während das Kauern eine phantastische Aktivität bildet, die selbst eine eigenständige Bedeutung erzeugt, zeigt das Beispiel des Betens des *Rattenmannes*, in dem dieser versucht, seine Aggression gegen den Vater wieder gut zu machen, nur um sich dann wiederum selbst zu widersprechen und das Gebet in einen erneuten Vernichtungswunsch umzuwandeln, wie die Phantasie direkt auf die Ebene

weiteren Ebenen seiner philosophischen und psychoanalytischen Texte: Indem er mit Freuds Deutung des *Rattenmannes bricht*, indem er die *Unterbrechung* als zentrales Element von Empfindungsqualitäten wie den Emotionen und Affekten im Besonderen und als Element des praktischen Selbstverhältnisses im Allgemeinen bestimmt, indem er sich von Freuds Deutung dadurch distanziert, dass er die *Brüchigkeit* von dessen theoretischen Überlegungen selbst thematisiert und indem er in seiner Haltung als Untersuchungssubjekt selbst einen Bruch inszeniert: Während er seine Kritik an Freuds Vorgehen indirekt auch durch Verweise auf seine eigene psychoanalytische Praxis absichert, offenbart sich gerade in der Art dieses Rückgriffs ein *Bruch* mit der eigenen Identität als beteiligtem Analytiker: Lear konstruiert hier ein Beispiel aufwendig um die Tatsache herum, dass er sich selbst aus dem Szenario herauskürzt.

Um deutlich zu machen, wie sich auf diese Weise nicht nur neue Perspektiven, sondern auch ein neues Spannungspotential aus der Konfrontation philosophischer und psychoanalytischer Erklärungsmuster ergeben können, konzentriere ich mich zunächst auf die inhaltlichen Brüche: Lear bestimmt das Verhalten des *Rattenmannes* als Ausdruck von Angst und zugleich als phantasiegesteuerte Unterbrechung der Fähigkeit Angst auszudrücken. Auf theoretischer Ebene erklärt er dies damit, dass das Verhalten des *Rattenmannes* die Gestalt einer unvollständigen Aktualisierung der Fähigkeit Angst auszudrücken einnimmt, während es gleichzeitig eine Störung des Entwicklungsprozesses darstellt, der die Fähigkeit Angst auszudrücken erst in ihrem vollen Potential hervorbringt. Die Komplexität dieses Vollzugs einer Empfindung lässt sich nach Lear nur dann angemessen erfassen, wenn man die alltagssprachliche Beschreibung von Emotionen hinter sich lässt: Der emotionale Ausbruch des *Rattenmannes* steht für eine *projektive Identifizierung*. D. h., er reagiert auf die zunehmende Inszenierung seiner Vaterbeziehung in der psychoanalytischen Situation, die auf intrapsychischer Ebene die internalisierte Erfahrung mit dem Vater sowie dessen Dominanz als Objekt, dessen Ambivalenz nicht verarbeitet wurde, wachruft, mit einem Versuch, die angsteinflößende Seite dieses Objekts loszuwerden, indem er sie auf Freud überträgt: »In short, what we see in the Rat Man's jump from the couch is less a manifestation of the capacity to express fear and more a display of intrapsychic structure spread out over the analytic situation. The Rat Man is cringing before his own superego.«<sup>28</sup>

Dieser Bruch äußert sich lediglich an der Oberfläche als Ausdruck von Angst. Gleichzeitig handelt es sich bei dieser Pause, die der *Rattenmann*

des bewusst zugänglichen Inhalts bzw. der Bedeutung einwirken kann. Siehe *ibid.*, hier Kapitel 5, »Restlessness, Phantasy, and the Concept of Mind«, S. 106, 110, 117.

28 Lear, »Jumping from the Couch«, S. 168.

von sich selbst nimmt – in Lears Ausführungen schwingt hier die doppelte Bedeutung von »break« in der englischen Sprache mit – nicht einfach um irgend ein ›Außersichsein‹, sondern um ein Verhalten, das den Anfangspunkt für eine neue Perspektive und Lebensform des Analysanden bilden kann: Auch dies ist eine Aktivität, die eindeutig die des *Rattenmannes* ist und in der dieser sich in seiner individuellen psychischen Gewordenheit erfährt. Als isoliert betrachtete innerweltliche Zuordnung wird diese Feststellung von Urheberschaft hier jedoch insofern negativ bestimmt, als eine rationale Strukturierung des Verhaltens sich im psychoanalytischen Vollzugskontext auf lange Sicht als »construction of a false self« entpuppen würde.<sup>29</sup>

In welche Richtung sich das Verhalten entwickelt, ob es zu einer neuen Selbstbestimmung oder zur Verfestigung einer Selbsttäuschung führt, liegt dementsprechend vor allem in den Händen des Analytikers: Eine projektive Identifizierung kann dann konstruktives Potential entfalten, wenn der Analytiker als Empfänger einen Weg findet, dem Analysanden zu helfen, durch eine Beziehungsgestaltung des Miteinanders von Loslösung und Verbundenheit individuelle Freiheit und Souveränität gegenüber seiner Angst zu gewinnen.

Hier lässt sich auch aufzeigen, wie der normative Fokus in Lears Selbstpräsentation als Untersuchungssubjekt und damit seine persönliche psychoanalytische Verantwortung in seine philosophisch-unbeteiligte Haltung einbricht: Dies kündigt sich zunächst an, indem Lear den Umstand, dass zur projektiven Identifizierung auch die Rolle ihres Empfängers gehört, als »eerie«, also als unheimlich, bezeichnet.<sup>30</sup> Dem folgt zwar die Erläuterung eines eigenen Falles zur Veranschaulichung – »I once had a psychotic patient [...]« –, Lear kommt dabei jedoch nicht auf dessen projektive Identifizierung mit *ihm* im Rahmen der Übertragungsbeziehung zu sprechen. Stattdessen konstruiert er ausgehend von der realen Konstellation, in der dieser Analysand der Urheber einer projektiven Identifizierung seiner Ehefrau war, mit erheblichem Aufwand ein imaginäres Szenario, in dem der Analysand auch als Empfänger gehalten kann.

Inhaltlich handelt es sich nach Lear bei der projektiven Identifizierung um eine reale Vermittlung von Gefühlsqualitäten, die im Empfänger eine reale psychische Wirkung, eine emotionale Überwältigung und damit auch einen Bruch auslösen können. Diese Vermittlung macht aus einem innerweltlichen auch ein interpersonelles Phänomen, dessen Form die Grundlage auch für therapeutische Transformationen ist. Bei dieser Intervention geht es nicht um die bloße Entdeckung von unbewussten Ursachen des Analysanden-Verhaltens, sondern um das gemeinsame

29 Ibid., S. 163.

30 Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf *ibid.*

Freilegen eines neuen Erlebens, einer neuen Perspektive, einer neuen Form der praktischen Selbstverortung. Lear skizziert im Anschluss an seine Kritik eine alternative Herangehensweise an Freuds allzu rationalisierenden Umgang mit dem *Rattenmann*, bleibt dabei jedoch bei einer distanzierten Beobachtungsperspektive. Auf diese Weise bleibt die Inszenierung von Brüchen unvollständig: Lear führt zwar auf inhaltlicher Ebene Philosophie und Psychoanalyse bei der Einordnung des *Rattenmannes* zusammen. Die psychoanalytische Unterbrechung der philosophischen Rationalisierung des Irrationalen in der Gestalt der Erfahrung des Analytikers, deren expressiver Gehalt über die konkrete Gestaltung der theoretischen Überlegungen hinausgeht, lässt er jedoch außer Acht. Dadurch kommt die disziplinenübergreifende Radikalität des Phänomens der Selbstunterbrechung auf methodologischer Ebene nicht im vollen Maß zum Vorschein.

Etwas anders sieht es dagegen in den Vorlesungen *A Case for Irony* aus. Hier geht es Lear darum, sein Motiv der Selbstunterbrechung zu einem praktisch-philosophischen Ideal der Lebensführung auszuarbeiten. Die resultierende Theorie einer »ironic existence« ist vor allem in zwei Punkten von Bedeutung: Zum einen entwickelt Lear hier eine Theorie der Selbstrealisierung des Menschen als personale Identität und psychische Einheit in direkter Abgrenzung zu Korsgaards Modell, zum anderen geht es dabei auch um das Phänomen des Sich-selbst-entzogen-Seins, dessen Freilegung Gegenstand der psychoanalytischen Praxis ist. In *A Case for Irony* wird die Kapazität der Selbstunterbrechung in Gestalt einer *unheimlichen* Erfahrung eingeführt, in der das handelnde Subjekt von seinem eigenen Bewusstsein der Fragilität und Doppelbödigkeit seines normativen Selbstverständnisses und der darin eingebetteten bewussten praktischen Identitäten *heimgesucht* wird.<sup>31</sup>

Diese Heimsuchung ist nach Lear die erfahrungsmäßige Grundlage einer ironischen Existenz, die er am Beispiel der praktischen Identität des Lehrer-Seins beschreibt:

»Ironic experience is, as we have seen, a peculiar disruption of this inherited way [die sozial vermittelte Aneignung der notwendigen Kapazitäten dafür Lehrer zu sein; Anmerkung JFP] of facing life's possibilities. This is not one more possibility one can simply add to the established repertoire. It is a disruption of the repertoire – and, in the disruption, it brings to light that the established repertoire is just that.

In ironic existence, I would have the capacity both to live out my practical identity as a teacher – which includes calling it into question in

31 »Ironic disruption is thus a species of uncanniness: it is an *unheimlich* maneuver. The life and identity that I have hitherto taken as familiar have suddenly become unfamiliar.« Lear, *A Case for Irony*, S. 19. Hervorhebung vom Autor.

standard forms of reflective criticism – and to call all of that questioning into question; not via another reflective question but rather via an ironic disruption of the whole process. In this twofold movement I would both be manifesting my best understanding of what it is about teaching that makes it a human excellence and be giving myself a reminder that this best understanding itself contains the possibility of ironic disruption. [...] Done well, this would be a manifestation of a practical understanding of one aspect of the finiteness of human life: that the concepts with which we understand ourselves and live our lives have a certain vulnerability built into them.«<sup>32</sup>

Diese Zusammenfassung wird im Verlauf des Buches an zwei Stellen entscheidend konkretisiert: anhand des Beispiels der Konfrontation eines Christen mit einem Bettler und anhand des Fallbeispiels von *Frau A.*

Das Bettler-Beispiel veranschaulicht eine Form der Konfrontation mit der eigenen moralisch-normativen Orientierung: Der überzeugte Christ hört eine Predigt darüber, wie die Menschen immer wieder an ihren Idealen scheitern und kommt danach auf der Straße an einem Bettler vorbei, dem er einen Dollar gibt. Der Bettler antwortet mit den Worten: »You must be listening to your priest«, worauf dem Christen dämmert, dass er tatsächlich von seinem Priester gelernt hat. Genau darin liegt ein Problem, das ihn ganz plötzlich erschüttert:

»I am shaken. It is not merely that I have a sincere propositional thought with this content; it is that the having of this thought is the occasion for disruption and disorientation. It is as though Christianity has come back to show me that everything I have hitherto taken a Christian life to be is *ersatz*, a shadow. Even when I am pricked by conscience and experience myself falling short – that entire package I learned in Christendom bears at best a comical relation to what it would actually be to follow Jesus' teaching [...] In that sense, irony breaks open a false world of possibilities by confronting one with a practical necessity. The form of this confrontation is disruption: disruption of my practical identity as a Christian, disruption of my practical knowledge of how to live as a Christian.«<sup>33</sup>

Die erstpersionale Perspektive ist hier kein Zufall: Lear spricht sich zwar gegen die inhaltliche Identifizierung mit dem Christen aus, doch seine persönliche Verbindung mit dieser Erschütterung erfüllt eine Funktion bei der Vermittlung seiner Überlegungen: Lear zielt darauf ab, den unheimlichen, weil verfolgenden Charakter der ironischen Erfahrung, der sich als phänomenale Qualität auf der begriffslogischen Ebene seiner

32 Ibid., S. 31.

33 Ibid., S. 14/15. Hervorhebung vom Autor.

Argumentation nicht ganz einfangen lässt, seinem Leser dadurch zu vermitteln, dass er ihn und sich selbst vom Bettler-Beispiel durch dessen ständige Wiederkehr im Text heimsuchen lässt.<sup>34</sup>

Es sollte nicht überraschen, dass diese Form des selbstreferentiellen Vorgehens auch die psychoanalytischen Erörterungen prägt, denn die Idee der unheimlichen Heimsuchung findet sich ursprünglich bei Freud selbst.<sup>35</sup> Lear kommt auf diesen Zusammenhang im zweiten Teil seines Buches zu sprechen, um für die These zu argumentieren, dass die ironische Erfahrung der Selbststörung ihre besondere Qualität durch den Umstand erhält, dass hier keine Selbstauflösung stattfindet, sondern eine unheimliche Begegnung mit sich selbst als etwas Fremdem, das zugleich bekannt und unbekannt erscheint, weil es sich um die verborgenen Dimensionen des Selbst handelt, die nicht bewusst gelebt oder sogar abgewehrt bzw. verdrängt werden. Der ethische Wert der Kapazität der Selbststörung besteht nach Lear nicht nur im Potential zur Befreiung von dogmatischen Festlegungen, sondern vor allem auch in ihrer Funktion als Quelle einer psychischen Einheit, die keinen endgültig zu erreichenden Zustand kennt, sondern eine regulative praktische Orientierung an der Aufdeckung von Illusionen und Heucheleyen zugunsten eines wahrhaftigeren Selbstverhältnisses liefert, durch welches das Subjekt sich die Möglichkeit verschafft, über sich selbst hinauszuwachsen. Der Blick auf die psychoanalytische Praxis dient dem Versuch, den Selbst-Heimsuchungen als unbewusst motivierten Aktivitäten des Phantasievermögens auf die Spur zu kommen und in der Auseinandersetzung mit ihrer unheimlichen Bekanntheit die eigene Identitätsbildung bzw. sich selbst als dynamische und fragile Einheit individueller Kernphantasien und

34 »The reason I keep returning to the beggar on 57<sup>th</sup> Street is not because I need to elaborate his story, but because the repetition in imagination may cause discomfort in some readers. The internal recognition of a rising level of discomfort in oneself may be of greater value in getting a glimpse of the experience of irony than any narrative about the rising level of discomfort. The choice of literary form had a surprising effect on me: I had no idea when I began writing these lectures that I would end up donating the royalties of this book to the Chicago Food Depository. (And I want to thank all the commentators for agreeing to this.) I do not think that this happened because of a narrative about the beggar; it happened because, in imagination, I repeatedly brought myself before his visage.« Ibid., S. 116.

35 »If ironic experience is a peculiar form of uncanniness, then perhaps we can take a different clue from Freud. He famously claimed that ›the uncanny [*unheimlich*] is something which is secretly familiar [*heimlich-heimisch*], which has undergone repression and the returned from it.‹ A repressed thought comes back to disrupt the present with an experience that is at once weirdly familiar and unfamiliar.« Ibid., S. 46. Hervorhebung vom Autor.

anderer unbewusster Kräfte zu begreifen, deren Einfluss durch die bewusste Ich-Organisation praktischer Identitäten allein nicht eingeholt werden kann.

Im Fall von *Frau A.*, den Lear dadurch in seine Überlegungen einführt, dass er beschreibt, wie er die Analysandin zu Beginn und im Verlauf der Behandlung als individuelle Persönlichkeit »erlebt«,<sup>36</sup> wird die psychische Einheit der Person zunächst in Gestalt eines übergeordneten Lebensthemas fassbar: Das bisherige Leben und Erleben von *Frau A.* ist von einem spannungsreichen Verhältnis zum Attribut der Jungenhaftigkeit durchdrungen, das bereits vor der Geburt ihren Anfang nahm, da die Eltern irrträglich dachten, sie erwarteten einen Jungen. Die erste Beschreibung von Lear ist lebendig gehalten und gleichzeitig so dicht, dass sie dem Leser ein Bild der Person liefert, das aufgrund seiner Tiefe an persönlichen Informationen – hier reihen sich Partnerschaftsprobleme, Traumschilderungen und die Konfrontation mit der elterlichen Sexualität nahtlos aneinander – nachhaltig haften bleibt.

Lear berichtet mit dem Fall von *Frau A.* von einer psychoanalytisch beförderten Selbstentfaltung. Was er jedoch nicht erzählt, ist die Geschichte *seiner* psychoanalytischen Beziehung, denn auch in *A Case for Irony* bleibt die Reflexion seiner persönlichen Perspektive als Psychoanalytiker unterrepräsentiert. Dieser Eindruck steigert sich im Verlauf des Fallberichts, der sich über mehrere Textabschnitte verteilt. Nach der Einführung erörtert Lear die Jungenhaftigkeit als einheitsstiftendes Motiv, das *Frau A.*s Erfahrungsperspektive dominiert und gleichzeitig »is itself kept hidden from view – because Ms. A. herself is anxious that the fantasies of boyishness significantly conflict with her conscious practical identity, which is markedly feminine.«<sup>37</sup>

Das Phänomen, von Variationen menschlicher Grundherausforderungen als organisierendem Prinzip in seiner Lebenspraxis bestimmt zu werden, teilen Analytiker und Analysand bei Lear ebenso wie die Art und Weise, wie sich diese Bestimmtheit als Dynamik des Unbewussten im Verhalten Ausdruck verschafft. Diese Grundthemen werden durch kulturelle Vorstellungen und Illusionen – im Fall von *Frau A.* z. B. darüber, was es heißt jungenhaft oder damenhaft zu sein – geprägt, die potentiell

36 Die Einteilung des psychoanalytischen Fallberichts in Sektionen des Erlebens, der Reflexion und der narrativen Einbettung in den weiteren Verlauf der Behandlung entnehme ich hier dem Kommentar Stephen B. Bernsteins zu dem bereits zitierten Text von Michels. Siehe Stephen B. Bernstein, »Kommentar zu Robert Michels ›Die Fallgeschichte‹«, in: Kächele, Horst/Pfäfflin, Friedemann (Hg.), *Behandlungsberichte und Therapiegeschichten. Wie Therapeuten und Patienten über Psychotherapie schreiben*, Gießen: Psychosozial-Verlag 2009, S. 50f.

37 Lear, *A Case for Irony*, S. 48. Hervorhebung vom Autor.

alle Angehörigen desselben übergeordneten sozialen Zusammenhangs betreffen.<sup>38</sup>

Der Übergang vom ersten zum zweiten Teil der Fallschilderung dient der Zusammenführung der psychoanalytischen Erfahrung mit Lears philosophischer Selbststörungskonzeption: Damit sich *Frau A.* mit ihrer unbewussten Identitätsorganisation auseinandersetzen kann, braucht sie eine psychoanalytisch erweiterte Version der ironischen Kapazität zur Selbststörung. Deren Konzeption, die enge Parallelen zu Lears Überlegungen in »Jumping from the Couch« aufweist, beruht wesentlich auf der Annahme, dass die bewusste Reflexion einer emotional bzw. affektiv aufgeladenen Motivation, die Gegenstand von Verdrängung und Abwehr ist, »because it violates one's sense of who one is«,<sup>39</sup> nicht zur Auf- sondern zu einer systematischen Verdeckung der unangenehmen, gefürchteten und verbannten Gefühlsqualitäten führt. An die Stelle dieser Anleitung zur Rationalisierung soll dagegen eine Unterbrechung des bewussten Selbst treten, die sich die konnotativen Ausdrucksmöglichkeiten des Sprechens über sich selbst zunutze macht, sodass die unbewussten Motivationen in die Sprache des Analysanden einbrechen und dieser sie sich als wahrhaftigen sprachlichen Ausdruck seiner selbst zu eigen machen kann. Im Fall von *Frau A.* und ihrer unbewussten Fantasie der eigenen Jungenhaftigkeit bedeutet dies konkret und zusammengefasst: »Ms. A. needs to be able to say ›I am a boy!‹ *boyishly*.«<sup>40</sup>

Lear veranschaulicht den philosophisch-psychoanalytischen Gehalt dieser Aussage, in der auch die ideale Vorstellung, dass rationale und nicht-rationale Seelenvermögen die gleiche Sprache sprechen, zum performativen Ausdruck kommt, im zweiten Teil seiner Fallbeschreibung. *Frau A.*s Auseinandersetzung mit sich selbst und deren Entwicklung lässt sich ihm zufolge mit *vier Dimensionen* der ironischen Selbst-Störung nachzeichnen: Im Rahmen des psychoanalytischen Settings und im freien Erzählen ihrer Erfahrungen wird die Analysandin erstens unsicher gegenüber den gewohnten Bildern und Vorstellungen ihrer bewussten praktischen Identität als Frau. Diese Erschütterung weitet sich zweitens aus auf die großen Fragen der menschlichen Existenz, die diesen Vorstellungen zugrunde liegen – z.B., »what loving, for her, could possibly

38 Mit dieser Überlegung liefert Lear hier ein wichtiges Argument auch gegen die Vorstellung, der Blick auf psychoanalytische Handlungsszenarien offenbare nur Einsichten in die Besonderheiten psychischer Ausnahmefälle: Über die gemeinsame Prägung lässt sich ganz konkret eine Verbindung zwischen *Frau A.* und Lears Lesern herstellen, die wiederum auch als Ebene der Vermittlung eines Unbekannten, das unheimlich bekannt wirkt, dient.

39 Lear, *A Case for Irony*, S. 54.

40 *Ibid.*, S. 57.



mean.«<sup>41</sup> Im Aufbrechen vermeintlicher Sicherheiten kann sich die unbewusste Identität in der Übertragungsbeziehung mit dem Analytiker entfalten. Dadurch wandelt sich die Sitzung in eine »late-night bull session«.<sup>42</sup> Es entsteht ein Raum, in dem Psychoanalyse für beide Beteiligte im eigentlichen Sinn lebendig wird. Hier wird drittens auch die nicht-sprachliche, körperliche Ebene des Prozesses spürbar, die Lear an anderer Stelle veranschaulicht: Die dort beschriebene Analysandin, deren organisierendes Lebensprinzip das ständige Enttäuschtwerden ist, stellt fest, dass die Angst vor der erneuten Enttäuschung sie behindert, weil sie wie ein Gewicht auf ihrer Stimme liegt. Lear beschreibt, wie sich ihre Stimme im Aussprechen dieser Wahrheit über ihr Selbstverhältnis klärt, als ob gerade ein Gewicht von ihr genommen worden wäre.<sup>43</sup>

In der vierten Dimension ironischer Selbststörung geht es darum, wie die Analysandin mit der Erschütterung des eigenen Selbstverständnisses weiter umgeht. Damit wird auf die Loslösung aus der analytischen Beziehung sowie auf die normativen Implikationen verwiesen, die sich daraus für eine Neubestimmung praktischer Selbstbestimmung im Sinne einer Kompetenz der couragierten Selbsthinterfragung ergeben.

Diese Implikationen verdeutlicht Lear im Zuge des dritten Auftritts von *Frau A.*, wenn er betont, dass sich deren Verhalten, wenn sie ihre Impulse zum Ausleben ihrer Jungenhaftigkeit im Hinblick auf ihre bewusste praktische Identität als Frau scheinbar rational in die Schranken weist, zwar im korsgaardischen Sinne als Fall gelungener Selbstkonstitution bestimmen lässt, dabei aber die persönliche Konsequenz dieses Handelns verkannt wird: »In the name of rational agency, and in the name of practical identity, Ms. A. is ignoring – and thereby splitting off – a vibrant, organizing part of herself.«<sup>44</sup>

Lear stellt hier nicht nur Korsgaards Konzeptionen von psychischer Einheit und praktischer (Ir)Rationalität in Frage: Auf ähnliche Weise kritisiert er auch Richard Morans Konzeption des psychoanalytischen Erkenntnisprozesses.<sup>45</sup> Dabei ist vor allem der Eindruck, den Lear von seinem methodologischen Selbstverständnis vermittelt, interessant: Er betont die zentrale Rolle der Übertragungsbeziehung, um Morans Vorstellung von der Rolle des *Analytikers* zu korrigieren. Dabei wird deutlich, wie theoretische Überzeugung und klinische Praxis auf eine klare Position bezüglich der psychoanalytischen Behandlungstechnik

41 Ibid., S. 60.

42 Ibid., S. 61.

43 Jonathan Lear, »Wisdom won from illness: The psychoanalytic grasp of human being«, in: *The International Journal of Psychoanalysis*, 95 (4) (2014).

44 Lear, *A Case for Irony*, S. 64.

45 Ibid., hier die Entgegnung zu Morans Kommentar »Psychoanalysis and the Limits of Reflection«: »The Immanence of Irony and the Efficacy of Fantasy«.

verweisen: Lear nimmt in seiner eigenen Falldarstellung deshalb keine Rolle ein, weil er dem klinischen Konzept des aktiven Psychoanalytikers, der sich redend und reflektierend in den analytischen Prozess einmischt, eher abgeneigt gegenübersteht.

Während Lear also die philosophische Idealisierung einer Rationalität der Transparenz und distanzierten Reflexion als inhaltliches Dogma kritisiert und sich einer kritischen Reflexion ihrer methodologischen Anwendung auch mithilfe der Psychoanalyse widmet, weist seine Auseinandersetzung mit Letzterer eine methodologische Vernachlässigung intersubjektiven Beteiligtseins auf. Die für Habermas oder Honneth so bedeutsame Anerkennungsbeziehung zwischen Analysand und Analytiker und die für viele zeitgenössische Psychoanalytiker so wichtige intersubjektive Konstitution des Behandlungsprozesses spielt bei Lear nur sehr indirekt eine Rolle. Hier ergibt sich auch eine Verknüpfung mit dem bereits erwähnten Umstand, dass sich Lear in seinen Erläuterungen z. B. der projektiven Identifizierung von seinen eigenen Erfahrungen als Psychoanalytiker distanziert.<sup>46</sup> So bleibt in seiner Herangehensweise meines Erachtens das dialektische Wechselspiel von Rationalitätsanspruch und Erfahrung der Selbstunverfügbarkeit, das die Psychoanalyse in Theorien der Praxis und Praktiken der Theoriebildung zum Ausdruck bringt, weitgehend außen vor.

## 5.2 Selbstbestimmung ohne Selbstbehauptung – Die affektive Mentalisierung

»Im Kern unseres Selbst steht die Repräsentation der Art und Weise, wie wir gesehen wurden.«<sup>47</sup>

Wenn man sich im Rahmen einer umfassenden Kritik der philosophischen Betrachtung praktischer (Ir)Rationalität auf die grundlegenden disziplinären Rationalitätsansprüche zurückgeworfen sieht, bietet die Psychoanalyse aufgrund ihres komplexen Zusammenhangs von zuschreibender und zugeschriebener (Ir)Rationalität einen einmaligen Ansatzpunkt. Dieser lässt sich jedoch nur dann gewinnbringend nutzen, wenn man den inkommensurablen Unterschieden zwischen der

46 Hier ist die Ergänzung angebracht, dass dies nicht bedeutet, Lear würde sich mit der Rolle des Psychoanalytikers als solcher nicht auseinandersetzen wie sein Buch *Therapeutic Action* zeigt. Auch diese Überlegungen sind jedoch von einem Fokus vor allem auf innerweltliche Perspektiven geprägt.

47 Fonagy, Peter/Györgi, Gergely/Elliott, L. Jurist/Target, Mary, *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*, Stuttgart: Klett-Cotta 2002, S. 350.

theoretischen Perspektive der Philosophie und der psychoanalytischen Perspektive als Konglomerat von Theorie, Praxis und Methode eingedenk bleibt. Die Relevanz dieser selbstreferentiellen Vorgehensweise auf disziplinenübergreifender Ebene zeigt sich insbesondere im Umgang mit Fallgeschichten als Darstellungen klinischer Behandlungspraxis, der in der Psychoanalyse einen festen Platz hat, während er die philosophische Perspektive vor die Frage stellt, inwieweit sie sich diese Vermittlung des Besonderen erschließen kann, ohne ihren theoretischen Standpunkt aufzugeben. Gardner und Lear nehmen diese Herausforderung von unterschiedlichen methodologischen Standpunkten aus in Angriff, konzentrieren sich dabei jedoch auf den gleichen inhaltlichen Zusammenhang: die Bestimmung dispositionaler Rationalität und Irrationalität in der Handlungs- und Lebenspraxis. Der wichtigste Unterschied liegt dabei darin, dass Gardner einen theoretisch-philosophischen, Lear dagegen vor allem einen praktisch-philosophischen Fokus repräsentiert. Während sich meine Überlegungen im Hinblick auf diese Ausrichtung weitgehend Lears Perspektive zuordnen lassen, ist es mit dem Blick auf die methodologische Dimension nicht ganz so einfach. Gardner und Lear wenden sich beide der psychoanalytischen Theoriebildung zu, weil sie die Ansicht vertreten, dass Philosophie und Psychoanalyse eine ähnliche Struktur der Reflexion über die Grenzen und Potentiale des Vernunftvermögens aufweisen. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie ihren eigenen Anspruch auf Vernünftigkeit und dessen Grenzen kritisch mitthematisieren kann. Wenn ich dieser Richtung der Argumentation beipflichte, dann mit dem eingangs beschriebenen Unbehagen. Dieses richtet sich jedoch nicht nur gegen Korsgaards Bestimmung rationalen und vor allem irrationalen Verhaltens, sondern auch gegen ihre Abstrahierung von Handlungs- und Lebenspraxis. Wenn die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse hier einen konkreten Blick auf das Oszillieren genuin praktischer Rationalität und Irrationalität jenseits voreiliger Rationalisierungen aufzeigen soll, braucht es eine konstruktive Aneignung der originären Vermittlung psychoanalytischer Praxis.

Die Ansätze von Gardner und Lear greifen dabei zu kurz, indem sie auf jeweils andere Art und Weise methodologische Selbstverständnisse aktualisieren, die sie selbst nicht ausreichend zur Diskussion stellen: Während Gardner den Fallbericht des *Rattenmannes* wie ein philosophisches Beispiel behandelt, greift Lear auf seine Erfahrung als Analytiker zurück, ohne dabei in ausreichendem Maß seinen Status als Angehöriger beider Disziplinen zu thematisieren. Diese methodologischen Ausrichtungen beeinflussen auch die inhaltliche Bestimmung von (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung: Beide Autoren räumen von unterschiedlichen Standpunkten aus dem originären Aufeinandertreffen von rational-theoretischem Selbstverständnis und Bereitschaft zur intersubjektiven Verhandlung der Rationalitätsmaßstäbe als Erkenntnisprozess

in der Darstellung und Vermittlung des Analytikers keinen ausreichenden Platz ein. Auf diese Weise vermitteln sie in ihren Fallanalysen nur sehr indirekt einen Eindruck davon, wie die Beschäftigung mit dem psychoanalytischen Behandlungsprozess anhand der Perspektive des Analytikers die Ambivalenzen und dialektischen Spannungen nicht nur praktischer Rationalität, sondern auch ihrer theoretischen Reflexion in den Blick rückt *und* performativ vermittelt: Beide Autoren übernehmen in ihrer Darstellung vor allem die bekräftigende Dimension der Analytikerperspektive. Deshalb verfehlen sie eine Berücksichtigung der Erschütterung *und* des Sich-Einlassens darauf, wie Orientierung und Befremdung im Handlungsvollzug nebeneinander treten. Dadurch scheint die Erfahrungsqualität gerade des Oszillierens und sein Potential zur Vertiefung, Veränderung oder Erneuerung von Selbstverständnissen ihren normativ-evaluativen Bestimmungen des Gelingens von Vernünftigkeit und Selbstbestimmung nur äußerlich beizuliegen – ihr wird performativ kein oder zu wenig Raum zugestanden.

Hier sollte man ausgehend von einer wichtigen Gemeinsamkeit noch einmal zwischen Gardner und Lear differenzieren: Meines Erachtens hängt diese Perspektivenübernahme beider Autoren eng mit der Verwendung eines bestimmten Vokabulars zusammen: Während dies bei Gardner vor allem mit einem theoretisch-philosophischen Fokus zusammenhängt, bieten Lears Überlegungen gerade im Zusammenhang mit den auf verschiedenen Ebenen thematisierten Brüchen eigentlich einen geeigneten Ausgangspunkt für eine praktisch-philosophische Integration der Erschütterungsqualitäten und ihres dialektischen Erkenntnispotentials im Rahmen meiner Überlegungen. Aus diesem Grund werde ich auf Lears Überlegungen im letzten Kapitel auch noch einmal zurückkommen: um seinen Ansatz mit einer anderen Weise, über die psychoanalytische Vermittlung von Vollzügen der Vernünftigkeit und Selbstbestimmung zu sprechen – dem Vokabular ästhetischer Reflexion – zusammenzubringen und so an seine Überlegungen anzuknüpfen.

Zunächst braucht es jedoch einen konkreten Gegenentwurf der Aneignung eines Fallbeispiels, der nicht auf Lears doppelte Zugehörigkeit als Philosoph und Analytiker angewiesen ist. Nur so ist es möglich, unabhängig von dieser Voraussetzung einen Weg aufzuzeigen, wie der Fallbericht als Beispiel für die transformative Selbstbestimmung in der psychoanalytischen Praxis *und* für die einzigartige Weise psychoanalytischer Vermittlung betrachtet und philosophisch ausgewertet werden kann. Hier steht das Ziel im Mittelpunkt, den Nutzen psychoanalytischer Fallgeschichten als einzigartige kognitive und phänomenale Vermittlung der Grundbedingungen praktischer Selbstbestimmung sowie des Spannungsverhältnisses von Rationalität und Irrationalität als Antrieb ethisch-moralischer Entwicklungsdynamiken zu verankern. Im letzten Kapitel werde ich dann erläutern, inwieweit eine Konzeption lebenspraktischer

Vernünftigkeit, die in der Anwendung *und* methodologischen Reflexion wesentlich auf die psychoanalytische Vermittlung bezogen bleibt, einer rationalisierenden Verurteilung praktischer Irrationalität entgeht, indem sie dieser Vermittlung transformativer Selbstbestimmung in ihrem expressiven Verweis auf den Wert einer offenen Haltung gegenüber Prozessen und Vollzügen, die sich nicht immer schon durch diskursiv rationale Orientierungen einfangen lassen, folgt und ihn integriert ohne ihn auf bestehende Modelle theoretischer oder praktischer Reflexion zu reduzieren.

### 5.2.1 Theoretische Vorbemerkungen

Die affektive Mentalisierung ist eine psychoanalytische Behandlungstheorie, in der, ausgehend von Winnicotts objektbeziehungstheoretisch ausgerichteter Selbst-Konzeption, die affektiven, nonverbalen Dimensionen der Übertragungsbeziehung zwischen Analysand und Analytiker in den Blick genommen werden. Diese Sichtweise zielt darauf ab, das Gewahrsein der mentalen Urheberschaft in seiner intersubjektiven Bedingtheit zu erfassen und zu transformieren. Im Mittelpunkt der Theorie steht die Mentalisierung als Fähigkeit, »das eigene Verhalten wie auch das Verhalten der anderen Person im Gedanken an die jeweils mitschwingende innere Verfassung zu verstehen«<sup>48</sup>, als Kapazität der interpersonell verankerten Selbstbeziehung.

Mit Bezug auch auf philosophische Ansätze entwickelt der Bindungstheoretiker und Psychoanalytiker Peter Fonagy eine behandlungstheoretische Position,<sup>49</sup> in der die Kapazität der Mentalisierung und der intersubjektivistische Selbst-Begriff über die Vorstellung eines gelingenden Selbstverhältnisses als Bestandteile einer psychoanalytischen Behandlungsmethode begriffen werden, mit der Konflikte und Störungen der Selbstentwicklung durchgearbeitet werden können.<sup>50</sup> In einer

48 Kirsch, Holger/Brockmann, Josef/Taubner, Svenja, *Praxis des Mentalisierens*, Stuttgart: Klett-Cotta 2016, S. 10.

49 Fonagy bezieht sich u. a. auf die Überlegungen des Philosophen Daniel Dennett.

50 Hier sind zwei wichtige Anmerkungen zu den Verweisen nötig: Zum einen hat Fonagy die Theorie der affektiven Mentalisierung nicht allein, sondern gemeinsam vor allem mit György Gergely aber auch mit anderen Entwicklungs- und Bindungsforschern entwickelt. Da er aber als Haupturheber dieser Konzeption gilt, beschränke ich mich auf die Nennung seines Namens. Zum anderen finden sich seine Ausführungen inzwischen in vielen Aufsätzen und Büchern; ich konzentriere mich hier jedoch vor allem auf das umfassende Hauptwerk Fonagy, Peter/Györgi, Gergely/Elliot, L. Jurist/Target, Mary, *Affect regulation, mentalization, and the development of the self*,

psychoanalytischen Behandlung, die auf dem Konzept der affektiven Mentalisierung beruht, kann und soll der Analysand die interpersonellen Erfahrungen affektiv (re)inszenieren, die seine psychische Selbstorganisation bestimmen. Der Ausdruck der Affekte und ihre Zuordnung in der fühlenden Begegnung mit dem Analytiker ermöglicht es dem Analysanden zu sich (zurück) zu finden. Diese Selbstbegegnung kann man im Sinne eines regulativen Ziels des psychoanalytischen Entwicklungsprozesses auch als Transformation des Selbstverständnisses bzw. als transformierte Selbstbestimmung bezeichnen. Als normative Bedingungen für deren Gelingen lassen sich außerdem typische Kapazitäten des Vernunftvermögens – die sprachliche Reflexionsfähigkeit, die Unterscheidung zwischen sich und anderen und zwischen Wunsch und Wirklichkeit – anführen, jedoch reicht die kognitive Realisierung dieser Kapazitäten allein nicht aus. Stattdessen macht der Blick auf die entsprechende psychoanalytische Handlungspraxis deutlich, dass die Perspektive des Analysanden auf sich selbst als individuelles Zusammenspiel von vergangenen und aktuellen Beziehungserfahrungen sowie den jeweiligen affektiven Bedeutungen und ihrer intrapsychischer Konflikthaftigkeit begriffen werden muss.

In diesem Kontext erlangt das handelnde Subjekt dann einen wahrhaftigen Zugang zu sich selbst, wenn es ihm gelingt, im Handlungsvollzug ein individuelles Gleichgewicht zwischen selbstreflexiver Unabhängigkeit und Abgrenzung sowie affektiver Verbundenheit in der zwischenmenschlichen Verständigung aufzuspüren. Selbstbestimmung bedeutet hier, sich im und mit dem Anderen dadurch zu finden, dass man sich als eigenständiges Individuum erlebt, das den unbewussten und phantastischen Dimensionen des eigenen Handelns, die sich der rationalen Selbstkontrolle nachhaltig entziehen, angstfrei begegnet und darin anerkannt wird.

Im Unterschied zu Gardner und mit Lear gehe ich davon aus, dass sich eine Diskussion der Formen psychoanalytischer (Ir)Rationalität nicht darin erschöpfen kann, einzelne Handlungsvollzüge isoliert herauszugreifen. Vielmehr sollte eine philosophisch-psychoanalytische Auseinandersetzung ergründen, wie das praktische Subjekt über seine typischen rationalen Kapazitäten hinaus als psychische Einheit bewusster wie unbewusster Organisation durch den Zugang eines konkreten Verständigungskontexts bestimmt wird.

Die Theorie der affektiven Mentalisierung erweist sich auch deshalb als geeigneter Ausgangspunkt, weil diese selbst aus einer transdisziplinären Verbindung psychoanalytischer Vorstellungen über die Entwicklung, Konflikthaftigkeit und klinische Verhandelbarkeit des Selbst mit

New York: Other Press 2004 bzw. seine deutsche Übersetzung, da sich hier auch das ausgewählte Fallbeispiel findet.

bindungstheoretisch-psychologischen aber auch philosophischen Begriffsrahmen und Erklärungsstrategien entstanden ist. Aus dieser Kombination ergibt sich folgender Argumentationsgang: Fonagy führt eine entwicklungspsychologische These der empirischen Säuglingsforschung – der Mensch erlangt Zugang zu sich selbst und zu den eigenen mentalen Zuständen in infantilen Interaktionen mit der primären Bezugsperson und zunächst in der vorsprachlichen Phase auf Wegen des Austausch, der markierten Spiegelung und der Abstimmung von Affekten – mit einer Theorie der sozialen Wahrnehmung zusammen. Mit diesem Kondensat entwirft er eine psychoanalytische Technik der angepassten Übertragungsbeziehung, um in der klinischen Arbeit Analysanden zu helfen, sich in ihrer eigenen personalen Identität zu ihrer Umwelt ins richtige Verhältnis zu setzen.<sup>51</sup>

Alle drei Eckpfeiler von Fonagys Theorie haben im bisherigen Kapitel bereits eine mehr oder weniger prominente Rolle gespielt: die infantile Entwicklung im Zusammenhang mit Winnicott, die soziale Wahrnehmung mit Mead, Habermas und Honneth und die psychoanalytische Übertragungsbeziehung mit Gardner und vor allem Lear. Jetzt geht es mir darum, die Problemfelder zu benennen, auf die sich dieser Dreiklang im Ganzen hin befragen lässt. Dabei handelt es sich um die konstitutive Rolle der Affekte, die nicht-sprachliche Beziehungsdimension der psychoanalytischen Behandlung und die Regulierung bzw. Abstimmung als intersubjektiv bedingte gelingende Selbstbestimmung in der klinischen Praxis.

Der letzte Punkt sollte darüber hinaus bei den anderen mitgedacht werden: Die Konzeption der affektiven Mentalisierung sollte nicht allein als allgemeiner Beitrag zur psychologischen Erforschung des Selbst, sondern auch als Ergebnis der Forschung aus konkreten klinischen Erfahrungen heraus begriffen werden.<sup>52</sup> Die Orientierung am einzelnen Fall prägt auch die Art und Weise, wie Fonagy Pathologie und funktionierenden Normalzustand des Selbst zueinander ins Verhältnis setzt: Während die potentiellen Pathologien und Konflikt dispositionen, die sich durch falsche Affekt abstimmungen im Selbst entwickeln, in ihren möglichen Zügen allgemein umrissen werden, verzichtet Fonagy auf eine

51 Alfred Schöpf, *Philosophische Grundlagen der Psychoanalyse. Eine wissenschaftshistorische und wissenschaftstheoretische Analyse*, Stuttgart: Kohlhammer 2014, hier Kapitel 11, »Das Verhältnis der verbalen Kommunikation zur nonverbalen (Lacan contra Piaget und Fonagy)«, S. 158–166.

52 Der einzige Philosoph, der sich meines Wissens in letzter Zeit mit dieser Konzeption beschäftigt hat – der schon genannte Matthias Vogel – konzentriert sich dagegen aus einer Position der Philosophie des Geistes heraus auf die Ebene der psychologischen Grundlagenforschung und lässt die genuin psychoanalytische Dimension der klinischen Anwendung und Bedingtheit der Theoriebildung weitgehend außen vor.

fixe Idealvorstellung des im Ganzen funktionierenden Selbst. Stattdessen gewinnt die Vorstellung einer gelingenden Selbstorganisation über die Verhandlung der Pathologien und Konflikte konkreter Analysanden in einer Vielzahl an Fallbeispielen eine vielseitige Kontur. Das bedeutet: Weder innerhalb noch außerhalb der psychoanalytischen Behandlung gibt es eine ideale, ungebrochene Selbstentwicklung im Sinne einer maximal ausgeschöpften Kompetenz der affektiven Mentalisierung – der Analytiker erlangt seine Erkenntnisse aus individuellen Entwicklungs- und Konfliktgeschichten, bei deren Deutung er nicht nur auf eine Anwendung seiner metapsychologischen und behandlungstechnischen Konzepte, sondern auch auf seine Beziehungskompetenz der praktizierten Offenheit gegenüber der einzigartigen Selbststruktur des Analysanden angewiesen ist.

An den Anfang aller intersubjektiven Bestimmungen stellt Fonagy ähnlich wie Winnicott das geteilte Erleben von Affekten. Deren interaktionale Erfahrung führt den Menschen am Beginn seines Lebens aus der rezeptiven Perspektive eines primär somatischen Erlebens heraus in die Begegnung mit anderen und sich selbst als erst nur fühlende und dann auch denkende Identitäten mit individuellen mentalen Zuständen.<sup>53</sup> Die ersten Interaktionen basieren auf der angeborenen Tendenz des Kindes, Gefühlszustände automatisch auszudrücken, wobei die Bezugsperson auf diese mit einer markierten Spiegelung reagiert und so in eine Interaktion

- 53 Da Fonagy in seiner Theorie bindungstheoretische, entwicklungspsychologische, philosophische und psychoanalytische Überlegungen zusammenführt, operiert er auch mit einem dementsprechend vielschichtigen Affektbegriff, den ich hier nicht in seiner Gänze diskutieren kann. Für meine Überlegungen erscheinen mir vor allem die folgenden Aspekte relevant: Affekt wird von Fonagy als Oberbegriff verwendet, unter dem sowohl subjektiv erlebte Gefühle als auch objektiv zu bezeichnende (Basis-)Emotionen gefasst werden; Affekte können zugleich erlebt und als Repräsentationen reflektiert und somit letztlich reguliert werden; sie sind als Signale des Unbewussten auf die Innenwelt und in ihrer Gerichtetheit auf Objekte auf die Außenwelt bezogen und sind gerade aufgrund dieser doppelten Präsenz auch für das reife Selbst bzw. seine Ich-Instanz nicht unbedingt unmittelbar begreifbar – hieraus erklärt sich auch die psychoanalytische Dimension der falsch identifizierten Affekte. Sie sind als Elemente der intersubjektiven Interaktion für die Selbstentwicklung konstitutiv, weil das Kind in ihrem Erleben und ihrer Regulation mithilfe der Bezugsperson einen metarepräsentationalen Standpunkt gegenüber den Affekten internalisiert bzw. entwickelt, aus dem heraus es sich als selbstregulierend erfährt, da die von ihm instantiierte Interaktion im gelingenden Fall bei positiven wie bei negativen Affektausdrücken in einer positiven Gefühlslage resultiert. Fonagy, Peter/Györgi, Gergely/Elliot, L. Jurist/Target, Mary, *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*, S. 80, 100–104, 226/227.



mit dem Kind eintritt. Indem das Kind erlebt, wie sein Gefühlsausdruck eine Reaktion der Mutter hervorruft, die darüber hinaus seinen eigenen Zustand betreffen, erfährt es sich als wirksame Instanz mit originären Gefühlszuständen, mit denen es sich auf die Welt richtet, wodurch außerdem die Trennung zwischen Innen- und Außenwelt vollzogen wird. Die identitätsstiftende Entwicklung eines selbstbewussten Ich findet hier ihren Anfang in einer Spiegelung durch den Anderen, die jeder selbstbewussten Auseinandersetzung mit dem Fremdpsychischen vorangeht: Diese frühe Interaktion findet in einem Spielraum statt, in dem die Regeln der Realität nur eingeschränkt gelten – das Kind kann in die Welt eingreifen, doch es muss seine Konsequenzen noch nicht fürchten. Die Bezugsperson nimmt den Affekt des Kindes auf, verwandelt ihn jedoch nicht in eine eigene Version desselben, wodurch er eine äußere Realität erlangen würde. Stattdessen markiert sie ihn auf eine Weise, die es dem Kind ermöglicht, dieses Verhalten als Folge seines willkürlichen Gefühlsausdrucks zu erkennen, der so eine eindeutig identifizierbare Gestalt erhält. Die Schlüsselfunktion nimmt dabei das Modell des sogenannten »Biofeedbacks« ein, das die menschliche Kapazität bezeichnet, aufgrund der wiederholten Erfahrung der »externalisierten Repräsentanz« eines ursprünglich nicht wahrnehmbaren inneren Zustands eine Sensibilität für diesen zu entwickeln und so einen Zugang zu oder sogar eine Kontrolle über ihn zu erlangen.<sup>54</sup> Die erste Realisierung dieser Fähigkeit findet sich in den affektiven Interaktionen des Säuglings, der so ein »natürliches soziales Biofeedback-Training« absolviert: Die markierte Reaktion der Bezugsperson auf sein Verhalten stellt die äußerliche Repräsentanz dar, mit der diese dem Kind eine intentionale Haltung zuschreibt, die das Kind nach und nach gegenüber seinen inneren Gefühlszuständen, die sich durch Hinweisreize als solche zu erkennen geben, übernimmt.<sup>55</sup>

- 54 Györgi, Gergely/Watson, J., »The social biofeedback theory of parental affect-monitoring«, in: *International Journal of Psycho-Analysis*, 77 (1996); Fonagy, Peter/Györgi, Gergely/Elliott, L. Jurist/Target, Mary, *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*, S. 169f.
- 55 »Wir betonen das Gegenteil – das Selbst ist ursprünglich eine Erweiterung der Wahrnehmung der Anderen (zunächst der Mutter) durch den Säugling.« Ibid., S. 10. In dieser Formulierung wird deutlich, wie stark Fonagys Konzeption des Selbst von innerweltlich fokussierten Ansätzen entfernt ist. Dabei ist jedoch Vorsicht geboten: Fonagy geht es nicht darum zu zeigen, dass sich das Kind von Anfang an als intersubjektives Gegenüber eines anderen Subjekts begreift – die Beziehung mit der Bezugsperson gestaltet sich zu Beginn für das Kind als Spielraum seines Selbst allein und nur für die Bezugsperson als zwischenmenschliches Miteinander – es geht also zunächst um den Aufbau des innerweltlichen Repräsentationssystems, um die introspektive Erfahrung der eigenen Identität und der eigenen Kontrollmacht über diese (ibid., S. 224–228). Nichtsdestotrotz werden hier psychische

Die Art der Markierung hängt hierbei eng mit der Entdeckung der Selbstwirksamkeit zusammen: Das Kind entwickelt im Verlauf der ersten Lebensmonate ein rudimentäres Verständnis von »Reaktions-Stimulus-Kontingenzen« zwischen seinem eigenen Tun und der nachfolgenden Veränderung in der Welt, die einen neuen Wahrnehmungsstimulus bereitstellt.<sup>56</sup> Die Registrierung dieses Zusammenhangs, der sich auf zeitlicher, sensorisch-relationaler und räumlicher Ebene manifestiert, entwickelt sich ausgehend von der Manipulation des eigenen Körpers bis hin zur sozialen Kontingenz. Etwa ab dem Alter von drei Monaten eröffnet die Interaktion mit der primären Bezugsperson das volle Potential der Affektspiegelung, -regulierung und -abstimmung. Damit einher geht die konstitutive Erkundung der psychischen Realität und die ersten Schritte hin zum Selbst als mentalem Akteur, der seine Interaktionen als Ineinandergreifen von mentalen Zuständen und realen Veränderungen begreift. Das Kind lernt so im Verlauf einer regelmäßigen Interaktionspraxis, die Gefühlsausdrücke der Bezugsperson als Ergebnis eines inneren Zustands zu identifizieren. Die Bezugsperson sensibilisiert das Kind dabei für das Set an Hinweisreizen des jeweiligen Gefühlszustands, indem sie ihm intuitiv einen äußeren Hinweisreiz gibt, »der mit dem Vorliegen des dispositionellen Emotionszustandes des Babys kontingent ist.«<sup>57</sup>

Diese Übereinstimmung erreicht die Bezugsperson, die über die Fähigkeit verfügt, Gefühlsausdrücke in ihren mimischen, vokalen oder körperhaltungsbezogenen Dimensionen zu lesen und zu modulieren, indem sie selbst einen affektiven Ausdruck zeigt, der eine nicht ganz deckungsgleichen Spiegelung bildet. Es handelt sich um eine »übertriebene Version ihres realistischen Gefühlsausdrucks«,<sup>58</sup> die zugleich von der Bezugsperson referentiell entkoppelt ist und dennoch die Form des Ausdrucks der »Emotion von jemanden« behält.

Neben der Sensibilisierung für das eigene Gefühlserleben erwirbt das Kind durch die Wahrnehmung der markierten Ausdrücke der Bezugsperson in Unterscheidung zu den eigenen primären Ausdrücken eine sekundäre Ebene an Repräsentanzen und legt so den Grundstein für den denkenden Umgang mit den eigenen Gefühlszuständen. Es ändert sich jedoch auch das phänomenale (Selbst-)Erleben als solches: Das Kind macht die Erfahrung der Aufteilung seiner Innen- und einer Außenwelt

Strukturen geschaffen, die grundsätzlich nach außen und auf die Internalisierung äußerer Stimuli gerichtet sind und dabei von einer intersubjektiven Bindungsdynamik stabilisiert werden, wodurch sich die Grundrichtung ergibt für eine weitere Selbstentwicklung, bei der die Orientierung am anderen Subjekt das zentrale Regulativ für die affektive und kognitive Eigenständigkeit ist.

56 Ibid., S. 170–175.

57 Ibid., S. 177.

58 Ibid., S. 184.

und erlebt dies im Fall der gelungenen Interaktion als Kapazität, mit der es aktiv einen positiven Gefühlszustand hervorrufen kann. Die gelingende *Affektregulation* ermöglicht dem Kind einen Zugang nicht nur zum Modus der »psychischen Äquivalenz«<sup>59</sup> – hier sind psychisches Erleben und äußere Wirklichkeit nicht geschieden voneinander –, sondern auch zum »Als-ob-Modus«<sup>60</sup> – hier wird der eigene mentale Zustand von der äußeren Realität abgekoppelt. Der erste Modus ermöglicht die Omnipotenz Erfahrung der bedürfniserfüllenden Kontrolle über die Realität, der zweite den Übergang zur symbolvermittelten Kommunikation und Mentalisierung. Hierbei handelt es sich um ein Analogon zu Winnicotts Phase der Übergangsobjekte: In beiden Ansätzen geht es um die Integration beider Modi in einem spielerischen Umgang des Kindes mit seinen Bezugspersonen, in dem seine mentalen Zustände in ihrer eigenen, imaginativen Qualität und Realität verhandelt werden. Dadurch können die Distanzierung von der Außenwelt durch Mentalisierung und Symbolverarbeitung und das Ausprobieren der eigenen Kapazitäten zur Realitätsmanipulation auf lustvolle Weise miteinander verbunden werden.

Eine solche kreative Interaktion ist allerdings an einem anderen Entwicklungspunkt angesiedelt, denn das Kind muss in der Lage sein, sich und anderen spezifische mentale Zustände wie Intentionen, Wünsche und Überzeugungen zuzuschreiben. Diese Kapazität ist in der sogenannten »sozio-kognitiven Neunmonatsrevolution« verankert,<sup>61</sup> durch die das Kind in der Lage ist, teleologische Verknüpfungen zu erkennen und herzustellen. Diese Entwicklung des intentionalen Handelns erfolgt erst aufgrund der zuvor affektiv etablierten Ausrichtung des kindlichen Selbst auf die regulierende Interaktion mit der Bezugsperson und zwar synchron als Ausübung eigener und Interpretation der Handlungen anderer.<sup>62</sup>

Als intentionaler Akteur unterscheidet sich das Selbst von seiner teleologischen Entwicklungsstufe dadurch,<sup>63</sup> dass bei Letzterem die Mentalisierungsfähigkeit noch nicht ausgeprägt ist: Für die zweckrationale ›Beherrschung‹ der Realität braucht es noch keinen Zugang zu Begründungs- und Rechtfertigungszusammenhängen. Es geht vielmehr um eine buchstäbliche kausale Aneignung der Realität, in der die Als-ob-Ebene oder das Handeln aufgrund falscher Überzeugungen, vor allem aber die intentionale Erschließung anderer Subjekte unabhängig von ihrem gegenwärtigen Tun keinen Platz haben.<sup>64</sup> Aus dieser Perspektive sind

59 Ibid., S. 296.

60 Ibid., S. 65.

61 Ibid., S. 229ff.

62 Ibid., S. 236.

63 Die Entwicklung des intentionalen Selbst wird im Verlauf des zweiten Lebensjahres erreicht.

64 Ibid., S. 239.

nur Handlungen, nicht aber Akteure im vollen Sinn Objekte teleologischer Zuschreibung. Der Übergang vom teleologischen zum intentionalen Selbst hängt wiederum von mehr ab als nur der Reflexionsfähigkeit: »Die allmähliche Entwicklung von einem teleologischen zu einem intentionalen Standpunkt setzt voraus, daß das Kind die innere Verfassung seiner Mutter gefahrlos erkunden kann, um sich eine Vorstellung von den Gefühlen und Gedanken zu machen, die das mütterliche Verhalten erklären könnten.«<sup>65</sup>

In Fonagys Konzeption der Selbstentwicklung ist der intersubjektive Beziehungskontext als Rahmen der Zuneigung und Bindung für die Entwicklung maßgeblich. Er ermöglicht dem Kind, den Herausforderungen der äußeren, sozialen Welt zu begegnen und den damit verbundenen Verlust der umfassenden Kontrolle der Realität zu bewältigen. Diese Beziehungsgrundlage trägt außerdem auch zu den kognitiven Regulations- und Reflexionsmechanismen des Kindes bei, indem sie die Entwicklung der sprachlichen Kommunikation umfasst – aus der Unterscheidung zwischen mentalem Zustand und Außenwelt wird die zwischen symbolischer Bezeichnung und dem Bezeichneten.

Fonagys Überlegungen eröffnen einen Blick auf die Konstitution des Selbst, in der diese als individuelle Lebenspraxis auf der in frühester Kindheit gelegte Verwurzelung der subjektiven Selbstbeziehung in affektiven Bindungsstrukturen sowie auf die darin bewahrte spannungsvolle Beziehung des Individuums zur heteronomen Umwelt aufbaut. Dass dieser Prozess als sich stetig weiterentwickelnde Kompetenz keinen idealen Zielzustand kennt, bedeutet jedoch nicht, dass es keine normativen Maßstäbe des Gelingens gibt. Diese kommen mit dem Bezug auf die psychoanalytische Praxis in den Blick: Hier wird deutlich, dass das erwachsene Subjekt seiner Selbstentwicklungsgeschichte nicht passiv gegenübersteht. Es kann sich vielmehr mit dieser und ihren inhärenten Konflikten auseinandersetzen. Eine normative Bestimmung dieser Auseinandersetzung braucht jedoch mehr als einen innerweltlichen Fokus. Selbstorganisation und Selbstregulation sind das Ergebnis eines Prozesses, der affektiv und kognitiv nach außen, auf den interpersonellen bzw. sozialen Austausch ausgerichtet ist. Daher sollte eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstverständnis mit Blick auf dessen Ausrichtung an und Verbundenheit mit den für das eigene Leben bedeutsamen Beziehungsgeflechten, aus denen ein neutrales Heraustreten gar nicht möglich ist, bewertet werden. Eine zentrale Rolle spielt dabei die inhärente Konflikthaftigkeit psychischer Organisation und Selbstentwicklung: Aufgrund der Diskrepanzen zwischen Innen- und Außenwelt und Wunsch und Wirklichkeit sind Selbstständigkeit und Selbstverständnis nicht reibungslos zu haben – die frühe Abhängigkeit und Internalisierung von intersubjektiven

65 Ibid., S. 351.

Beziehungen begründet die affektive Bezogenheit des Subjekts auf die soziale Umwelt, die von Enttäuschung und Abneigung ebenso geprägt ist wie von Freude und Zuneigung.

In der psychoanalytischen Praxis Fonagys werden diese Gegensätze reguliert. Der Analytiker hilft dem Analysanden insofern auf die Sprünge, als er mit seinem Wissen über die Funktionsweisen affektiver Mentalisierung eine Kommunikationsbeziehung anbietet, in der sich ein Übergangsspielraum entfaltet: Dieser Übergangsraum ermöglicht die Erfahrung, *als ob* die psychische Realität des Analysanden wahr wäre und die affektiven Zustände des Analysanden erscheinen hierin so, *als ob* sie Teil der äußeren Realität wären. In der psychoanalytischen Beziehung verständigt sich der Analysand über sich selbst, indem er seine affektive Verankerung nicht nur *am* Analytiker inszeniert, sondern *mit* ihm als externalisierende Regulation erfährt und seine Affekte so zugleich als reale Teile seiner selbst und als nicht-reale Bestandteile seiner Innenwelt identifiziert. Diese Transformation der Selbstbestimmung des Analysanden vollzieht sich in der Weise, als er sich ein lebensbestimmendes affektives Grundschema wie z.B. Verlustangst, das sich in die Funktionsweise der Psyche eingegraben hat und das Ich-Erleben des Analysanden in Form bedrohlicher, ängstiger Phantasien heimsucht, neu aneignet. Was in Gardners Freud-Interpretation den unbedingten Status nicht-verarbeiteter früher Affekte besitzt, gewinnt bei Fonagy eine Gestalt als Lebensqualität, die sich der Analysand aus seiner Lebensgeschichte heraus als persönliches Erleben und als Realität seiner sozialen Beziehungen schafft. Dabei kennzeichnet diese Gestalt zunächst nichts Spielerisches oder Als-ob-haftes. Bedrohliche Affekte werden vielmehr im Modus der psychischen Äquivalenz als präsent und damit als Bedrohung für das Selbst erlebt.

Welche Rolle übernimmt der Analytiker in diesem Spiel? Im geschützten psychoanalytischen Raum kann der Analysand seiner individuellen affektiven Verankerung in intersubjektiven Beziehungen performativ in der Verständigung mit dem Analytiker nachspüren und Alternativen der Selbstbestimmung ausprobieren. Der Analytiker übernimmt dabei die Regulierung der bedrohlichen Affekte, indem er sich als Empfänger der projektiven Identifizierung und für die markierte Spiegelung zur Verfügung stellt.

Gerade in diesem Zusammenhang ergibt sich auch noch einmal die Frage, inwieweit hier wirklich eine gleichberechtigte Praxis der Verständigung vorliegt. Diese Skepsis entspringt jedoch einer Unterschätzung des Verhältnisses von Theorie und Praxis: Fonagy zielt mit seinen behandlingstechnischen Auswertungen entwicklungspsychologischer und bindungstheoretischer Konzeptionen von Selbstentwicklung auf eine Übertragungsbeziehung ab, in der sich vor allem die Rolle des Analytikers verändert hat: Es geht in der psychoanalytischen Beförderung der

Mentalisierungsfähigkeiten nicht darum, dass der Analytiker dem Analysanden zeigt, wie die frühen Weichenstellungen konkret rekonstruiert und in dieser Form reinszeniert werden können und sollen. Stattdessen basiert die Beziehung zwischen Analytiker und Analysand auf einem dialektischen Verhältnis. Dieses entsteht aus der Inszenierung verinnerlichter Beziehungsmodi des Analysanden, in welcher der Analytiker als Übertragungsobjekt fungiert und der Kommunikation zwischen zwei realen Subjekten, die beide ihre Beziehungserfahrungen inszenieren. Ein lediglich abstrakter Nachvollzug dieser Beziehungsverhältnisse ist unergiebig. Zusätzlich ist es erforderlich, sich imaginativ und empathisch in die Perspektive des Analytikers hineinzusetzen. Der phänomenale Aspekt dieser Vermittlung ist dabei aus den folgenden Gründen relevant: Die Entwicklung der affektiven Mentalisierung spielt sich im Behandlungsprozess wesentlich auf einer nonverbalen Ebene der Verständigung ab. Die Herausforderung des Analytikers besteht darin, dem Analysanden eine emotional stabilisierende Beziehungserfahrung zu ermöglichen, ohne ihn in seinen individuellen fehlgeleiteten Affekt- und Selbstregulationen zu bestärken. Diese Gratwanderung, die sich in der Kommunikationssituation mit dem Analysanden direkt als gelingende oder scheiternde Verständigung ereignet, lässt sich nicht im Sinne einer planmäßigen Anwendung der theoretischen Mentalisierungs-Konzeption durchführen. Stattdessen muss sich der Analytiker, ethisch verpflichtet auf Linderung der Beschwerden, Wahrung der Autonomie und Förderung der freien Entwicklung des Analysanden, auf eine Interaktionserfahrung einlassen, die sein professionelles *und* persönliches Selbstverständnis berühren wird. Genau darum geht es: Ein Analytiker kann seinem Analysanden in dessen Konfrontation mit den affektiven und kognitiven Grundfesten seiner Lebenswirklichkeit nur dann beistehen, wenn er sich auf deren phänomenale Wucht einlässt. Zwar wirken die komplexen Ausführungen Fonagys auf den ersten Blick so, als verfüge der Analytiker über eine Formel der Selbst-Beschwörung, die er dem in seine Selbsttäuschungen verstrickten Analysanden nur noch verabreichen müsste. Eine solche Auffassung stünde jedoch der psychoanalytischen Intention diametral entgegen. In diesem Punkt ist eine Gemeinsamkeit mit anderen Formen zwischenmenschlicher Kommunikation wichtig: Die psychoanalytische Kommunikationspraxis realisiert wie andere Interaktionen einen Spielraum der zwischenmenschlichen Abstimmung von Inszenierungen praktischer Subjektivitäten. Dieser Spielraum findet in der Regel keinen Eingang in die denotative Bedeutungsebene von Gesprächen, auch wenn er sie beeinflusst. Der Unterschied zu anderen Kommunikationsformen besteht darin, dass der Analytiker bewusst entscheidet, sich auf diese Dimension einzulassen, sich ihr sogar zeitweise zu überlassen und gerade dadurch dem Analysanden als mitfühlendes, emotional stabilisierendes Subjekt, quasi als Weggefährte im Angesicht der lebensgeschichtlich

abgespeicherten Vulnerabilität des Selbst für traumatische inner- und intersubjektive Konflikte zur Seite zu stehen.

Um wirksam zu sein, muss der Analytiker den Entwicklungsprozess des Analysanden in seinen Höhen und Tiefen mit vollziehen. Deshalb braucht es für eine Erweiterung der normativen Perspektive um die transformative Selbstbestimmung in der psychoanalytischen Praxis einen *Nachvollzug* dieses *Mitvollzugs*. Es wird gewissermaßen ein Spiegelbild der Praxis konkreter Verhandlung bzw. Durcharbeitung individueller gelingender Selbstbestimmung benötigt, in der die intersubjektive Verständigung über und die innerweltliche Selbstverständigung beider Beteiligten selbst erst ihr interdependentes Zusammenspiel entfalten. Dieses Zusammenspiel erzeugt dialektische Spannung zwischen einer affektiven Bindung und einem Aufklärungs- und Konfrontationsinteresse, aus der sich auch ein Grenzgang zwischen der Suspendierung überzogener Rationalitätsansprüche und des damit verbundenen Ideals des Akteurs als autonomer Kontrollinstanz auf der einen und der eindeutigen forschenden und therapeutischen Ausrichtung an einem rationalen Aufklärungsideal auf der anderen Seite ergeben kann. Und es ist eben dieser Grenzgang, in seinen Erfahrungsqualitäten der ungeplanten Ambivalenz und des offenen Oszillierens zwischen Bekräftigung und Befremdung, der in eben dieser phänomenalen Gestalt für eine angemessene Bestimmung praktischer (Ir)Rationalität aus philosophisch-psychoanalytischer Perspektive als konkreter Fluchtpunkt unabdingbar ist.

Um dies zu veranschaulichen, greife ich auf eine Analogie des letzten Kapitels vor: Die phänomenale Begegnung mit Zeugnissen der Praxis ist für eine philosophische Untersuchung psychoanalytischer Verständnisse (ir)rationaler Selbstbestimmung von ähnlicher Relevanz wie die Begegnung mit konkreten Kunstwerken für eine philosophisch-ästhetische Untersuchung der Erschließungskraft von Kunst als Teil menschlicher Handlungs- und Lebenspraxis.

Bereits bei Gardners Diskussion der psychoanalytischen Irrationalität des *Rattenmannes* kann man den Eindruck gewinnen, dass die Auswahl dieses Falls sowie die Abwesenheit der konkreten Fallschilderung in der philosophischen Untersuchung selbst zu einer ungunstigen Allianz führen, die den Unterschied zwischen neurotischer Nicht-Rationalität und alltäglichen Handlungsphänomenen plastisch veranschaulicht: Bereits die unkommentierte Übernahme der Bezeichnung des Analysanden als *Rattenmann* verdeutlicht den Status des Untersuchungsobjekts als rand- oder sogar unanständiges Phänomen, von dem man sich aus unbeteiligter Perspektive eindeutig distanzieren kann. Lear hält seine Beispiele dagegen nicht auf gefällige Distanz, sondern versucht sie dem Leser auf heimsuchende Weise näher zu bringen, als es diesem in seinem bewussten Selbstverständnis vielleicht lieb ist.

Wenn ich im Folgenden dem Weg in diese Richtung weiter folge, geht es mir darum, in einer phänomenalen Erkundung von Umrissen der Selbsterschütterung einen Eindruck davon zu vermitteln, wie fragil, momenthaft und potentiell selbstzerstörerisch praktizierte Selbstvergegenwärtigung und zugleich auf ungeahnte Weise perspektivenerweiternd die klinische und theoretische Verständigung darüber sein kann. Dies gilt vor allem dann, wenn man das Wagnis eingeht, die Rahmenbedingungen von Bestimmung und Bewertung als rationale Orientierungen durch ein (Be-)Handlungsgeschehen und seine Vermittlung in ungeahnte Bewegung versetzen und sich neu zusammensetzen zu lassen.

### 5.2.2 Eine Begegnung mit Henrietta

»Etwas ruhiger antwortete sie schließlich, daß sie Angst davor habe, eine Person zu sein.«<sup>66</sup>

In der von mir ausgewählten Falldarstellung berichtet Fonagy von seiner Analyse mit der Person »Henrietta«.<sup>67</sup> Es sind vor allem zwei Merkmale, durch die diese Darstellung eine ›heimsuchende‹ – oder positiv ausgedrückt: fesselnde – Wirkung entwickelt: Zum einen handelt es sich um die Begegnung mit einer Analysandin, bei der eine Borderline-Störung diagnostiziert worden war. Damit ist eine pathologische Persönlichkeitsstruktur angesprochen, die mit der Perspektive eines reflektierten Selbstbewusstseins schwer oder kaum zu vereinbaren scheint. Zum anderen vermittelt die Fallschilderung den Eindruck eines Grenzanges für *Henrietta* und den Analytiker, bei dem nicht nur die pessimistischen Vorhersagen dieser umfassenden psychischen Konflikthaftigkeit und das Bedauern darüber, sondern auch die Grenzen intersubjektiver Selbstverständigung als solcher auf phänomenal-konkrete Weise anklängen.

*Henrietta* ist das Pseudonym einer Analysandin, die ihre Analyse mit erheblichem ›Gepäck‹ antrat, auf das der Analytiker nach eigenen Worten kaum vorbereitet war.<sup>68</sup> Fonagy verfügte zu Beginn nur über ein dokumentarisches Wissen über ihre Lebensgeschichte, nicht aber über ein Erfahrungswissen über ihr persönlich-charakterliches Auftreten und Verhalten. Das epistemische Ausgangsszenario entwickelte eine Brisanz dadurch, dass *Henrietta* nicht nur eine gewaltvolle Lebensgeschichte mitbrachte, sondern in Identität und Persönlichkeit von ihren

66 Ibid., S. 414.

67 Ibid., S. 412–435.

68 »Das Überweisungsschreiben bereitete mich auch nicht auf die paranoiden, fast psychotischen, in Wirklichkeit aber dissoziativen Episoden mit Halluzinationen und Denkstörungen vor, die in Henriettas Behandlung eine vorrangige Rolle spielen sollten.« Ibid., S. 412.



Gewalterfahrungen durchdrungen war. Diese Ausgangssituation nahm im Verlauf der Analyse eine Wucht an, die nicht nur auf den Analytiker einwirkte, sondern über dessen Bericht auch Eingang in die Falldarstellung erhielt: Der Analytiker erfuhr die wirklichen Hintergründe für die Überweisung von *Henrietta* an ihn erst im Verlauf der Analyse, und gibt die damit einhergehende kondensierte bzw. geballte Konfrontation mit Lebensumständen, in denen familiärer und institutioneller sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlungen in Beziehungen, Selbstmordversuche und schließlich ein Mord geschehen, an den Leser weiter.

Diese Informationen sollen den Hintergrund dafür bilden, was sich in der psychoanalytischen Behandlung an Kommunikations- und Selbstverständigungsprozessen ereignet, und wie die Perspektive einzuordnen ist, aus der davon berichtet wird. Dafür braucht es einen Eindruck davon, wie die Aggressivität, die *Henrietta* in die Analyse hineintrug, die Interaktion mit dem Analytiker formte. Als erste Orientierung können Parallelen zu Gardners und Lears Fall-Gestalten dienen: Fonagys Analysandin zeigte einerseits die unbedingte Angst vor den eigenen Affekten und deren realen Folgen bzw. agierte diese in ihrem Gesprächsverhalten aus und präsentierte sich andererseits wie eine Art dunkler Schwester von *Frau A.*, indem ihr Gesprächsverhalten eine lebensbedrohlich destruktive Perspektive auf sich und die Welt enthüllte, deren umfassende Verzerrung in ihrer Kindheit wurzelte. Auch *Henrietta* hatte ein lebensgeschichtliches Grundthema, allerdings handelte es sich dabei nicht um eine begrenzte Verzerrung ihrer praktischen Identität, sondern um eine grundsätzliche Verzerrung der Bedingungen von Selbstbestimmung als solcher: *Henrietta* inszenierte sich in der Übertragungsbeziehung als Urheberin von lebensbedrohlichen Wut- und Zerstörungsimpulsen, die als Teil der Realität behandelt und von großer Angst begleitet wurden. Diese Impulse verwiesen auf eine Selbststruktur zurück, deren einzige Einheit darin bestand, dass sie auf eine regulierende Externalisierung drängte: »Die Phantasie wurde plötzlich real: Henrietta wechselte in den Modus der psychischen Äquivalenz und schien das Gefühl zu haben, als ginge es um Leben und Tod. Diese panische Angst eskalierte, bis sie in jemand anderem untergebracht war. Jemand würde getötet werden.«<sup>69</sup> So erläutert Fonagy in seinem mitlaufenden Kommentar das Geschehen mit *Henrietta*. In der inneren Struktur der Geschichte wechseln sich kürzere Situationsbeschreibungen aus verschiedenen Phasen der Analyse mit Kommentaren des Analytikers ab. Die Kommentare entfalten sich auf zwei Stufen: einer ersten Interpretation des Geschehens und einer sekundären Einordnung der erlebten Szenen *und* ihrer Deutung. Das eben angeführte Zitat entstammt der ersten Kommentarebene und beinhaltet daher bereits eine abstrahierende Distanz zum beschriebenen Gegenüber, weist

69 Ibid., S. 415.

aber gleichzeitig noch Spuren des Erlebens von *Henriettas* Ausbruch auf – den Fonagy kurz vorher beschrieben hat –, was in dem letzten drohenden Satz zum Ausdruck kommt.

Die Struktur der ganzen Geschichte folgt einem Auf und Ab der Nähe und Distanz gegenüber dem unmittelbaren Geschehen, dessen Übergänge Fonagy auch durch den Wechsel von der erstpersionalen zur drittpersonalen Perspektive und zurück markiert. *Henrietta* war eine Analysandin, die in der zwischenmenschlichen Begegnung mit Fonagy gleichsam zum Leben erwachte und als Folge davon die lebensbedrohliche Schwäche erlebte, der affektiven Realität dieser Situation ausgeliefert zu sein. Diese in sich widersprüchliche Interaktionsausrichtung äußerte sich im Auftreten einer Frau, die zwischen sexuellen Anspielungen, Degradierungen des Analytikers und Selbstanklagen scheinbar mühelos zu wechseln vermochte. Während sich Fonagy bemühte, sich auf die Analysandin einzulassen, fand er sich in eine Situation der affektiven und kognitiven Belagerung verstrickt, in der sein Behandlungsinstrument – das gemeinsame sprachliche Reflektieren über psychische Zustände – nicht ohne weiteres verfügbar war: »Der wichtigste Kommunikationskanal für das Teilen psychischer Realität – das symbolische Denken – war versperrt. Stattdessen wurden die Gedanken wörtlich genommen, als äußerlich real und unveränderbar erlebt; das Denken kam Worten gleich, die nicht mehr zurückgenommen werden können, sobald sie ausgesprochen sind.«<sup>70</sup>

*Henrietta* begann die psychoanalytische Behandlung mit einer affektiven Selbstorganisation, die von traumatischen Erfahrungen derart durchdrungen war, dass ihr keine sekundären Reflexions- und Regulationskompetenzen zur Verfügung standen, um der Empfindungs-Wirkmächtigkeit der Welt etwas entgegenzusetzen. Daher inszenierte sie sich unbewusst vor allem über die Vorstellung, dass der intersubjektive Austausch zweier Psychen über mentale Zustände wie Gefühle nur reale Perversion und Gewalttätigkeit bereithalten würde und eine zwischenmenschliche Begegnung eigentlich nur tolerabel sei, wenn sie diese kontrollieren könne. Ihr Verhalten in der Analyse repräsentierte den Ist-Zustand eines Opfers von lebenslangen Missbrauchserfahrungen, das diese als kohärente personale Identität nur überdauern konnte, indem es sich gegen jede Form der mentalen Verarbeitung verwehrte und seine Scham bzw. seine gewaltvolle Zerstörung auf andere Subjekte verlagerte, d.h. die internalisierten Anteile der Gewaltakte in Gestalt eines ›fremden Selbst‹ externalisierte.

Dieser Begriff bildet den zentralen Ansatzpunkt, um die pathologische Form psychischer Selbstorganisation, die eine Borderline-Störung kennzeichnet, in ihrer Funktionsweise und Erscheinungsform zu erläutern.

70 Ibid., S. 418.

Es handelt sich hierbei um eine Persönlichkeitsstruktur, die aus dem Scheitern der frühkindlichen Regulierungserfahrungen und damit der Mentalisierungskompetenzen resultiert: Bei der betroffenen Person kommen eine Internalisierung der unmarkierten, negativen Affekte der Bezugsperson und traumatische Erfahrungen der Misshandlung bzw. des demütigenden Entzugs der Anerkennung als menschliches Wesen zusammen. Dies führt zu einer psychischen Identität, die nicht vom ureigenen Selbst, sondern von verinnerlichten Repräsentationen des Anderen und damit auch durch die des Täters bestimmt wird. Für das Verstehen des Handelns dieser Person im Allgemeinen und seiner dramaturgischen Zuspitzung in der psychoanalytischen Behandlung im Besonderen ist von zentraler Bedeutung, dass die Verfremdung des Selbst in Reinszenierungen mit anderen Subjekten als projektive Identifizierung zum Ausdruck kommt, die eine schwerwiegendere Form annimmt als z. B. beim *Rattenmann*: *Henrietta* behandelte den Analytiker nicht wie ein konfliktbehaftetes Liebesobjekt, sondern so, wie sie selbst behandelt worden war, in der ständigen Wiederholung eines verzweifelten Versuchs, sich davon zu befreien, wozu sie geworden war. Der Analytiker nahm hier nicht nur den Platz eines Objekts in ihrer Innenwelt ein, sondern fungierte als Verkörperung der verinnerlichten Selbstentfremdung, an der sich *Henrietta* im Ausüben und Erleiden von Gewalttätigkeit fortlaufend abarbeitete, um ein kohärentes Selbstgefühl zu erreichen. »Henrietta konnte nur dann fühlen, daß sie sie selbst war«, <sup>71</sup> wenn sie sich immer wieder in gewalttätige Beziehungen begab, in denen sie ihr Selbst scheinbar von den traumatischen Vernichtungserfahrungen befreien konnte, indem sie diese in der aktuellen Beziehung reinszenierte.

Die Schwierigkeit einer solchen Verlagerung liegt nahe: Eine derartige Instrumentalisierung von Beziehungen und der jeweiligen Beziehungspartner stellt vor allem für das Gegenüber eine unaushaltbare Situation dar. Aus Sicht der Mentalisierungstheorie erhält das Szenario noch mehr Brisanz, denn der ›fremde Andere‹ gewinnt in Beziehungsdynamiken erst dadurch Gestalt, dass es für den ›Borderliner‹ keine Möglichkeit gibt, zunächst die internalisierten Affekte der Bezugsperson und dann auch die realen Affekte seiner Gegenüber als mentale Zustände zu entschärfen und in ein kohärentes Selbstbild zu integrieren. Stattdessen erlebt er sie im Modus der psychischen Äquivalenz und damit als lebensbedrohliche Realität.

Im extremsten Fall kann dies wie bei *Henrietta* in schwerwiegender Gewalttätigkeit enden: Sie hatte zunächst von ihrer depressiven Mutter keine adäquate Affektspiegelung und -regulierung erfahren und stattdessen ihre Ablehnung als eine Art »leere Präsenz« internalisiert.<sup>72</sup> Die

71 Ibid., S. 43 I.

72 Ibid., S. 424.

resultierende Lückenhaftigkeit des sich entwickelnden Selbst wurde Henrietta zum Verhängnis, als sie in ihrem späteren Kindes- und Jugendalter erst von ihrem Vater und dann von einem Lehrer sexuell mißbraucht wurde. Sie konnte diese Demütigung und Entmenschlichung sowie die daraus resultierende Scham nur ertragen, indem sie sich von allen Gedanken und Gefühlen in sich und den Tätern distanzierte, um so ein Empfinden der »Taubheit oder Abgestumpftheit« zu erreichen.<sup>73</sup> Die Verleugnung der Subjektivität mentaler Zustände führte nicht zur Negierung der traumatischen Vernichtungserfahrung, sondern verstärkte vielmehr die Auflösung der sowieso schon angegriffenen psychischen Identität, indem sie den Weg frei machte für eine Internalisierung auch des gewalttätigen Vaters bzw. Lehrers und eine Lebensgeschichte, die der unerbittlichen Vorgabe – und damit einer besonders grausamen *Kausalität des Schicksals* – folgte, dass sie »ihr Selbst nur als kohärent wahrnehmen (konnte), wenn sie jemanden fand, der bereit war, sie zu mißbrauchen.«<sup>74</sup>

Diese destruktive Form der frühen Anpassung an eine lebensbedrohliche Außenwelt bzw. Bindungssituation gewann mit jeder Mißbrauchs-Beziehung im Erwachsenenalter mehr an gewalttätigem Potential, das sich schließlich darin entlud, dass *Henrietta* ihren Partner ermordete. Wie dies wirklich vonstattenging, kam erst im Verlauf der Analyse ans Licht. Fonagy folgt diesem Verlauf, indem er die Schilderung ans Ende seiner Falldarstellung setzt:

»Nun kam die tragische Geschichte ans Licht. Henrietta hatte sich regelmäßig von ihrem Freund mißhandeln lassen. Normalerweise fühlte sie sich danach »gereinigt«, vor allem wenn sie sah, daß er sich wegen seiner eigenen Handlungen schämte. Das letzte Mal aber hatte sie Verachtung in seinen Augen gesehen. Sie schrie und brüllte auf ihn ein. Er machte sich über sie lustig und demütigte sie. Sie griff zu einem Messer, und als er, noch immer spöttisch und hohnlachend, auf sie zukam, stach sie ihn nieder – in der Hoffnung, damit auch ihren Selbsthaß und ihre Erniedrigung ausgelöscht zu haben.«<sup>75</sup>

Fonagy beschreibt Henriettas Gewaltakt nicht als Tat aus blinder Wut, sondern als Versuch sich vor Selbsterstörung zu schützen:

»Unmittelbar vor dem Mord verwandelte sich ihr Objekt von jemandem, der ihre Scham fühlen musste, in jemanden, der sie beschämte – ein Gefühl, von dem sie sich verzweifelt zu befreien versuchte. Als ihre eigene Scham in sie zurückzukehren drohte, erschien ihr der Mord als einziger Ausweg. Sie hatte panische Angst vor der Zerstörung ihrer

73 Ibid., S. 429.

74 Ibid., S. 424.

75 Ibid., S. 427.

Selbstkohärenz. Die Gewalttat schien ihre Scham und diese Panik zugleich auszulöschen. Unbewußt hoffte sie offenbar, sie damit für immer loszuwerden.«<sup>76</sup>

Damit soll die Tat nicht gerechtfertigt, entschuldigt oder verharmlost werden. Stattdessen kommt hier eines der zentralen ethischen Grundprinzipien der Psychoanalyse zum Tragen, die Enthaltung gegenüber endgültigen moralischen Beurteilungen. Gleichzeitig ist dies im Kontext einer psychoanalytischen Fallgeschichte auch nicht einfach nur eine deskriptive Erklärung von Henriettas Verhalten mit Verweis auf Faktoren wie den Modus der psychischen Äquivalenz und der Verankerung eines stabilen Identitätsgefühls in der Externalisierung von nichtintegrierbaren Gefühlszuständen. Beide Schilderungen des Vorfalls sind vielmehr Bausteine einer Erkundung dessen, wie es durch Fonagys Augen betrachtet war, Henrietta zu sein. Die Ergänzung der zweiten Beschreibung bedeutet hier nicht eine theoretisierende Distanznahme gegenüber der Person *Henrietta* und ihres Erlebens, denn die personale Identität ist ja gerade das, was sich in diesem psychoanalytischen Kommunikationsprozess und Beziehungsgeschehen erst praktisch realisierte. Gleichzeitig ist auch die klare Unterscheidung zwischen den Perspektiven von Analytiker und Analysandin wichtig: In Fonagys Schilderung schlagen sich gerade auch die Spannungen nieder, die auf die Inkommensurabilität der Perspektiven und den damit einhergehenden Grenzen der Verständigung hinweisen, wobei auch die Frage nach Rationalität und Irrationalität in den Blick rückt. Dabei geht es nicht so sehr um die Rechtfertigung der Verhaltensweisen, die *Henrietta* in die Analyse geführt haben, sondern vor allem um die, die sie im Rahmen der Behandlung selbst zeigt. Auch hier steht nicht die moralische Beurteilung im Mittelpunkt, wohl aber die Einschätzung im Hinblick auf allgemeinere individualethische Überlegungen, die den Analytiker zusammen mit seinem übrigen Wissen in eine epistemisch vorteilhaftere Distanz zu und damit auch in eine übergeordnete Kontrollposition über seine Analysandin zu bringen scheinen: Es war Fonagys Aufgabe, in *Henriettas* Behandlung ein Bild von ihr als Person zu konstruieren und zu erhalten, damit sie sich in diesem spiegeln und darin ihre mentalen Zustände erkennen konnte. Aus einem selbstbewussten Alltagsverständnis heraus – in dem kaum etwas so sicher scheint wie die Urheberschaft der eigenen mentalen Zustände – erscheint dieser Prozess solange wie ein artifizielles Szenario der asymmetrischen Beeinflussung, wie nicht vermittelt werden kann, wie sich die so präparierte Zuschreibungs- und Beurteilungsperspektive des Analytikers in der konkreten Begegnung mit der Person Fonagy auf *Henriettas* Erleben auswirkte.

76 Ibid., S. 430.

Wie kann man dieser Dimension auf erkenntniserweiternde Weise näher kommen, wenn die Interaktion von Fonagy und *Henrietta* doch auf den ersten Blick kaum mit den allgemeinen Umständen gelingendes Handelns in Deckung zu bringen ist? Mit Rückbesinnung auf die Fallbeispiele von Gardner und Lear ergeben sich folgende Überlegungen: Die geschilderten klinischen Szenarien veranschaulichen, wie gelingendes Handeln im Sinne praktischer Selbstbestimmung in Form des komplexen Zusammenspiels von inner- und intersubjektiven Einflüssen begriffen werden kann. Die Analysandenperspektive verdeutlicht dabei, wie der Akteur eine offene, wahrhaftige und nachsichtige Haltung entwickeln kann, mit der er die konstruktiven und destruktiven Potentiale seiner psychischen Selbstwirksamkeit zu erfahren vermag. Der *Rattenmann* und *Frau A.* treten nicht als paradigmatische Akteure auf, sondern sind beispielhafte Charakterisierungen des individuellen Erlebens, sodass für den Leser nachvollziehbar wird, was es heißt und was es psychisch ›kostet‹, diesen Spielraum der kritischen Selbstbegegnung nicht nur intellektuell und in kognitiver Selbstreflexion zu erkunden, sondern als wesentliche Bedingung der eigenen Lebenspraxis zu erfahren. Auch wenn eine Neurose oder eine schwerwiegende charakterliche Selbsttäuschung nicht zum psychischen Standardinventar gehören, liefern die Beschreibungen der Figuren einfühlbare Anknüpfungspunkte für den Rezipienten der Fallgeschichten: Das können Assoziationen über Väter und Mütter sein, deren (imaginiertes) Urteil über die eigene Lebensgestaltung manchmal ebenso als Donnerhall im Innern nachklingt. Sie können aber auch die Form eines Erschauern bzw. inneren Zusammenzuckens über perverse Rachephantasien oder die halbsabschnürende Erfahrung des Zerbrechens narzisstisch besetzter Bilder von idealisierten Identitäts- und Lebensentwürfen annehmen. Diese Erfahrbarkeiten werden in einer Herangehensweise berücksichtigt, die praktische Selbstbestimmung in der Kompetenz verankert, sich selbst in der individuell konflikthaften Verbundenheit mit der heterogenen Außenwelt und damit in der Begegnung mit inner- und intrapsychischer Unbestimmtheit auf transformative Weise widergespiegelt zu begreifen.

Es ist von den psychischen Pathologien ausgerechnet die Borderline-Störung, der in der Öffentlichkeit, der Populär- aber auch der Hochkultur seit ihrer ›Entdeckung‹ eine manchmal schon ›unheimliche‹ Faszination zuteilwird. Dies könnte darauf hinweisen, dass auch ein scheinbar so exotischer Fall von transformativer Selbstvergegenwärtigung wie *Henrietta* die eben erwähnten erfahrbaren Anknüpfungspunkte bereitstellt.<sup>77</sup>

Dafür sprechen die folgenden Punkte: In Fonagys theoretischem und klinischem Ansatz wird deutlich, dass die Beschäftigung mit dem

77 Die Popularität der Borderline-Störung in verschiedenen kulturellen und gesellschaftlichen Alltagsdiskursen sollte jedoch mit Skepsis betrachtet

Borderline-Phänomen eine originäre Konfrontation mit den Grenzen praktischer Selbstbestimmung im Oszillieren zwischen den Perspektiven des Untersuchungsobjekts und -subjekts in den Blick rückt: Die Situation der permanent externalisierten Selbstinstabilität lässt die Grenzen zwischen der regulierenden und affektiv zugewandten Perspektive des Analytikers, die der Analysand lernen kann für sich zu übernehmen, und der Perspektive von Auflösungserfahrungen und dem Erleben der Deregulation übermächtiger Affekte immer wieder brüchig werden. Die Verstrickung Fonagys in *Henriettas* Erleben bedrohlich negativer Affekte der Aggressivität, Angst und Trauer wird vor allem an denjenigen Textstellen deutlich, bei denen nicht die theoretische Kommentierung des Falls und damit die abstrakte Rede vom fremden Selbst, sondern dessen Auftritt im Wechselspiel mit beiden Beteiligten im Vordergrund steht. Diese virtuelle Personifikation manifestiert sich als zwischenmenschlich verhandelte Dimension von *Henriettas* Identität in der Transformation der realen physischen Gewalttätigkeit ihrer Beziehungen in eine verbale

werden, wobei sich diese als Gegenstück zu einer beliebten – und meiner Ansicht nach weitgehend berechtigten – Skepsis kulturwissenschaftlicher bzw. ästhetischer Ansätze gegenüber psychoanalytischer Interpretationen von Kunstwerken und anderen Kulturprodukten installieren lässt: Ebenso wie viele »psychoanalytische« Erläuterungen von Figuren, Autorintentionen oder Rezeptionsbedingungen die jeweiligen Kunstwerke in ihrer originären ästhetischen Qualität entstellen, stellen die meisten künstlerischen Verhandlungen bestimmter psychischer Pathologien extreme Verzerrungen dar. Damit will ich keinesfalls behaupten, es sei prinzipiell illegitim oder in jedem Fall zum Scheitern verurteilt, eine fruchtbare Auseinandersetzung von Psychoanalyse, Kunst und Kultur anzustreben. Worauf ich hinweisen möchte, ist die Überlegung, dass die Faszination für die Borderline-Störung unterschiedlichen Quellen entspringen kann und künstlerische Freiheit gerade in »Psycho-Filmen« häufig eher dazu genutzt wird, ein romantisierendes und/oder abschreckendes Bild von Menschen zu zeichnen, die sich von einem Gefühlsturm in den nächsten tragen lassen und dabei durch ihre dunkle Seite, ihre aggressiv-dämonische Sexualität bzw. ihren Hang zu mörderischen Abhängigkeiten herrlich tragisch an ihren Beziehungen scheitern, von dem man sich als selbstverständlich durch und durch stabiles psychisches Selbstbewusstsein lustvoll gruselnd distanzieren kann. Was sich hier nicht finden lässt, ist Lears Heimsuchung und damit die Ahnung, dass die Lebensrealität dieser Personen in Wahrheit vielleicht doch gar nicht so weit von den eigenen psychischen Fragilitäten entfernt ist, wie es erscheinen mag. Ein Zwitter-Fall sind literarische Werke, in denen Psychoanalytiker ihre Fälle verarbeiten, und bei denen zumindest im Fall von Yoram Yovell ebenfalls die Borderline-Störung sowie die Grenzerfahrungen des Psychoanalytikers in der Begegnung mit diesem Phänomen eine zentrale Rolle spielen. Siehe u. a. Yoram Yovell, *Der Feind in meinem Zimmer und andere Geschichten aus der Psychotherapie*, München: btb 2004.

Aggressivität, welche die analytische Beziehung und Kommunikation in Form von sexuellen Anspielungen und Macht- bzw. Demütigungsdemonstrationen durchzieht.

*Henriettas* erste Sätze im Behandlungszimmer vor der Couch lauten: »Aha, hier ficken sie also ihre Patientinnen?« und »Ihr Psychos mißbraucht eure Patientinnen. Für euch ist das doch nur ein Machtspiel.«<sup>78</sup> Ihre Reaktion auf Fonagys Deutung im Verlauf einer späteren Sitzung, bei der sexuelle Themen bis zu diesem Punkt überhaupt keine Rolle spielen, die ihre Angst davor betrifft, sich ihm zu offenbaren, nur um dann die Erfahrung zu machen, dass er sich von ihr aufgrund ihrer gewalttätigen Phantasien zurückziehen könnte, lautet: »Es ist der Sex. Es ist so falsch. Ich habe solche Angst, daß Sie es mißverstehen.«<sup>79</sup> Und schließlich, kurz bevor die obige Schilderung der Mordtat zur Sprache kommt, berichtet *Henrietta* von einem ekelregenden Traum, in dem der Analytiker sie zum Oralverkehr zwingen wollte.<sup>80</sup>

Was hier zur Sprache kommt, nennt Fonagy die Stimme eines Dritten, die er gemeinsam mit *Henrietta* in ihrem sich selbst gegenüber distanzieren Sprechen aufspürt, die sich nicht allein inhaltlich anhand der sexuellen Bedeutungsebene zu erkennen gibt, sondern tatsächlich als phänomenal entfremdetes Sprechhandeln: »So beschrieb sie einmal die Beerdigung ihres Vaters mit derart anschaulichen Worten, daß ich das Gefühl bekam, mich inmitten des Geschehens zu befinden. Als sie später erwähnte, daß sie nicht weinen könne, warf ich ein, daß sie doch auf der Beerdigung geweint habe. Zu meiner Überraschung gab sie zurück: Auf welcher Beerdigung? Haben Sie vergessen, daß ich an der Beerdigung meines Vaters gar nicht teilgenommen habe?« Oder noch deutlicher im therapeutischen Gespräch:

»Doch dann erklärte sie plötzlich mit einer völlig veränderten Stimme, so als reagiere sie auf einen ganz anderen – beinahe als sei sie sich der Übertragungsbedeutung dessen, was sie gesagt hatte, bewußt: Sie werden diese Behandlung abbrechen müssen, nicht wahr? Da ich wußte, daß sie ihr inneres Erleben als konkrete Realität empfand, der sie sich völlig ausgeliefert fühlte, sagte ich: Ich denke, daß jemand oder etwas Ihnen gesagt hat, daß ich Sie ablehnen werde, gleichgültig wie sehr Sie sich bemühen. Sie wollen, daß ich ihren Kummer verstehe, dürfen mir aber nichts davon erzählen. Es fühlt sich alles so real an, daß Sie

78 Fonagy, Peter/Györgi, Gergely/Elliot, L. Jurist/Target, Mary, *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*, S. 413.

79 *Ibid.*, S. 417.

80 »In jenem Traum hatte ich sie aufgefordert, meinen Penis in den Mund zu nehmen. Sie sträubte sich dagegen, weil er ungewaschen war und übel roch. Sie hatte Angst, weil sie wußte, daß ich sie schlagen würde, wenn sie sich nicht fügte.« *Ibid.*, S. 427.



schrecklich verwirrt sein müssen. [...] In der Absicht, mich in ihre mentale Welt hineinzubegeben und gleichzeitig auch die Stimme des Analytikers als alternative Perspektive, die irgendwann therapeutisch wirken können, in diese Welt einzuführen, antwortete ich: Weil ich immer nur fünfzig Minuten für Sie erübrige, haben Sie das Gefühl, daß ich unmöglich verstehen kann, was Sie wirklich brauchen. Ich glaube, Sie haben eine Stimme in Ihrem Kopf, die Ihnen sagt: Mit dir ist alles in Ordnung. Und manchmal klingt sie wie meine Stimme. Henrietta beruhigte sich ein wenig und schien dann eine Art allergische Reaktion gegen den Kontakt zum Analytiker zu entwickeln. Als sei sie sich der Widersprüche überhaupt nicht bewußt, erklärte Sie plötzlich: Ich brauche keine Hilfe. Mir geht es gut. Mir ist übel. Ich muß mich übergeben.«<sup>81</sup>

Was hier zwischen den Zeilen zum Vorschein kommt, ist ein Analytiker, der versucht, auf der Grenze zwischen der Akzeptanz von *Henriettas* psychischer Realität und ihrer kritischen Reflexion zu balancieren, wobei er den Weg zu kennen scheint und sicher einen Fuß vor den anderen setzt. Eine spannende Resonanz findet *Henriettas* fremdes Sprechen in seiner beklemmenden Wirkung in Fonagys Erleben allerdings an anderer Stelle. Küchenhoff und Warsitz sind der Ansicht, dass der Analytiker dem Erleben unbewusster Konflikte seines Analysanden nur dann auf die Spur kommen kann, wenn es ihm gelingt, den Manifestationen dieser psychischen Organisation in der analytischen Situation, in seinem eigenen Erleben *und* in seiner epistemischen Haltung bzw. Reflexion Raum zu geben.<sup>82</sup> In Fonagys behandlungstechnischem Ansatz, wie er ihn in den abstrakteren Kommentar-Teilen seiner Falldarstellung vorstellt, findet sich dieser Gedanke in eingeschränkter Form darin wieder, dass er die folgende These verteidigt: Die eben angesprochene Gratwanderung stellt in Fällen schwerwiegendster Selbstentfremdung eine Methode dar, den Analysanden über eine gemeinsame performative Bearbeitung

81 Ibid., S. 416/7.

82 »Die Position, die der Analytiker einnimmt, ist [...] nicht von vornherein definiert. Es ist seine Aufgabe, diese Position jeweils zu bestimmen. Dabei geht er selbstkritisch vor. Er hat sich immer neu zu fragen, wo er in den Beziehungsangeboten mitspielt, welche Rolle er einnimmt, wie er seinerseits nicht nur antwortend und reaktiv, sondern auch aktiv-gestaltend die Beziehung prägt, ohne dies intendiert zu haben. Seine (Selbst-)Kritik richtet sich auf das immer neu sich konstellierende Wechselspiel von Handlungsdialog und Deutungssprache. [...] der Analytiker versteht die Übertragungsangebote, er deutet sie, und in der Deutung argumentiert er aus der Position des Wissenden heraus – er sagt vielleicht das Richtige, aber er sagt es so, dass er den Wunsch des Analysanden, endlich geleitet oder geführt zu werden, befriedigt. So wird aus dem Interpretieren wieder der Mitspieler.« Warsitz, Rolf-Peter/Küchenhoff, Joachim, *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*, S. 102.

der »komplexen Beziehungen zwischen Handeln und Fühlen« zu einer selbstvergegenwärtigenden Reflexion über die Unterscheidung zwischen affektiver Innenwelt und Außenwelt anzuleiten.<sup>83</sup> Dieses Vorgehen ist allerdings keine abzuarbeitende Strategie, den Analysanden zu einer bestimmten Einsicht zu bringen – *Henrietta* leidet ja nicht einfach an Halluzinationen oder Wahrnehmungstäuschungen. Es ist die Beschreibung eines gemeinsamen Lernprozesses, in dem Analytiker und Analysand an ihrer konkreten Interaktion und affektiven Beziehung eine Gratwanderung unternehmen, um auf der einen Seite die Herkunft und Zugehörigkeit mentaler Zustände erkenntniserweiternd zu erkunden und auf der anderen Seite die Möglichkeiten des affektiven Sicheinlassens auf die Erlebniswelt des anderen bindungserhaltend zu erfassen. Auch wenn die beiden Subjekte sich dadurch unterscheiden, dass dieser Prozess darauf abzielt, dem Analysanden einen Zugang zu einer selbstvergegenwärtigenden Haltung zu ermöglichen, über die der Analytiker hoffentlich bereits verfügt, ist sein Gelingen als wechselseitige Verständigung doch nur dann möglich, wenn der Analytiker beide Seiten des Grates der konkreten Behandlungssituation kennt.

Fonagy musste in der Behandlung *Henriettas* den Zugang zu einem Erleben finden, das aufgrund der frühen traumatischen Erfahrungen davon geprägt war, »daß das Nachdenken über mentale Zustände [...] einen *inzestuösen* Akt darstellte, den sie als Eindringen eines Objekts in einen Raum erlebte, der zu klein war, um es in sich aufnehmen zu können.«<sup>84</sup>

In dieser Formulierung findet sich eine komprimierte Beschreibung der psychischen Organisation, die im Ganzen die Person *Henrietta* konstituiert, wie sie in der Falldarstellung auftritt: Die Identitätsdiffusion bzw. die Instabilität ihres Selbstbewusstseins war das Ergebnis eines lebenslang praktizierten Beziehungsmusters, in dem die einzige Konstanz in einem gewaltvollen Eindringen und dem Versuch bestand, das Unpassende, Berstende immer wieder loszuwerden.<sup>85</sup> *Henriettas* Psyche, deren

83 Fonagy, Peter/Györgi, Gergely/Elliot, L. Jurist/Target, Mary, *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*, S. 434.

84 *Ibid.*, S. 418.

85 Eine teils drastische Beschreibung findet diese Dynamik auch noch an einer anderen Stelle in Fonagys Darstellung, hier folgt sie einer Traummanifestation, die – wenn auch wie in Träumen üblich in verschobener Form – unmittelbar auf die traumatische Missbrauchserfahrung zurückverweist: »In dem Traum habe der Vater sie gebeten, ihren Kopf in seinen After hineinzuschieben, und das habe sie nicht gewollt.« Kurz danach dann Fonagys Paraphrasierung des Themas: »Henrietta schien panische Angst vor Gewalt zu haben – vor ihrer eigenen oder vor meiner Gewalt. Sie erwartete, von einem tobenden, eifersüchtigen Objekt umgebracht zu werden oder selbst ein eindringendes, angsterregendes Objekt zu töten.« *Ibid.*, S. 414.

Entwicklung durch die Erfahrungen der mütterlichen Vernachlässigung und des väterlichen Missbrauchs geformt wurde, manifestierte eine Perspektive, die nur nach außen gerichtet war, weg vom berstenden Innen, das mitsamt einer strukturierenden Einordnung mentaler Zustände aus dem Blick geriet.

An welcher Stelle kommt Fonagy selbst mit diesen Strukturen in Berührung? Hier bietet sich eine Bezugnahme auf die Gegenübertragung an: Wie kann Fonagy seine Gegenübertragung in einem Fallbericht vermitteln, wenn dieser doch auch der Rechtfertigung des eigenen therapeutischen Handelns und Verhaltens dient? Daraus ergibt sich die Herausforderung einer weiteren Gratwanderung für den Analytiker: Auf der einen Seite will Fonagy mit der Schilderung seiner Behandlung *Henrietta* die Mentalisierungstheorie bestätigen, auf der anderen Seite fordert sein behandlungstheoretisches und auch berufsethisches Selbstverständnis eine wahrhaftige Berücksichtigung seiner Gegenübertragungsreaktionen heraus. Fonagy schildert und begründet sein Erleben und Vorgehen und vermittelt dem Leser dabei auch, wie psychoanalytisches Arbeiten funktioniert.

Im Fall *Henrietta* drängt sich eher als bei Gardner und Lear die Frage auf, ob hier die Rollen zu klar verteilt sind: *Henrietta* repräsentiert eine schwere psychische Persönlichkeitsstörung, bei der außerdem die Fähigkeit zur Selbstreflexion lediglich rudimentär vorhanden zu sein scheint. Demgegenüber steht Fonagy, der als Autor und Erzähler der Fallgeschichte den Gesamteindruck eines überlegt und umsichtig handelnden Menschen vermittelt. Mit anderen Worten: Man könnte diese Analyse nach einem flüchtigen Überblick als Szenario beschreiben, in dem ein wohlmeinender Fonagy das ehrenwerte Ziel verfolgt, die psychisch verwirrte *Henrietta* von den Heimsuchungen ihrer traumatischen Kindheitserfahrungen zu befreien. Rationalität würde insoweit eine zentrale Rolle spielen, als Fonagy das therapeutische Vorgehen mit seinen theoretischen Vorannahmen begründen könnte. Praktische Selbstbestimmung wäre dabei das Ergebnis einer Analyse, an deren Ende sich *Henrietta* durch eine von Fonagy angeleitete Neuordnung ihrer Psyche in einer rational kompetenteren Perspektive bzw. Einstellung gegenüber sich selbst und der Welt wiederfinden würde.

Fonagys chronologische Darstellung des Behandlungsverlaufs endet nach der Enthüllung der Mordtat mit den folgenden Worten: »Meine Arbeit mit Henrietta ist mittlerweile beendet. Sie hat, an strukturellen und symptomatischen Kriterien gemessen, gewaltige Fortschritte gemacht – Panik und Verzweiflung aber waren bis zum Schluß nie weit entfernt.«<sup>86</sup>

Was hier zur Sprache kommt und sich in die eben umrissene rationalisierende Deutung der Irrationalität pathologischer Psychen auf

86 Ibid., S. 427.

den ersten Blick ohne Probleme einordnen lässt, ist ein in nüchterner Fachsprache gekleidetes Bedauern: Fonagy problematisiert an mehreren Stellen die Behandlung von Borderline-Patienten: Bei diesen könne die Selbststabilität nicht wieder hergestellt, sondern das Leben mit sich selbst lediglich erträglicher werden. Außerdem sei ihre vereinnahmende und destruktive Beziehungsstruktur immer auch eine Bedrohung für die Stabilität der Behandlungssituation und die Persönlichkeit des Analytikers. Die Situationen, in denen Fonagy seinen Gegenübertragungsimpulsen nachgibt und die Fragilität der analytischen Beziehung ausreizt, können als Folge der Unberechenbarkeit seines Gegenübers, von dessen Irrationalität er sich anstecken bzw. vereinnahmen lassen muss, um das pathogene Beziehungsmuster quasi am eigenen Leib zu verstehen, betrachtet werden.

Ich bin mit einer solchen Aufteilung in einen rationalen Analytiker und einen irrationaler bzw. rationalisierende Analysandin deshalb nicht einverstanden, weil so ein einseitiges Bild keinen Raum für die dynamische Bestimmung lässt, nach der erst im Verlauf der Analyse selbst verhandelt wird, wo die Grenzen zwischen irrationaler und rationalem Verhalten liegen und die keineswegs mit dem Ende der Behandlung abgeschlossen ist. Man könnte auch sagen, dass Fonagy *Henrietta* nicht als hoffnungslosen Fall betrachtet, sondern bedauert, dass ihre gemeinsame Suche nach den Möglichkeiten affektiver und kognitiver Stabilisierung des Selbst lediglich zu vorläufigen Ergebnissen führen konnte.

In Fonagys theoretischer Position scheinen die Kriterien für rationales als die praktische Selbstvergegenwärtigung beförderndes Handeln zunächst offensichtlich: Der Mensch bildet im Verlauf seiner psychischen Entwicklung die Fähigkeit zur Mentalisierung aus, wodurch die unmittelbare wahrnehmende Erfahrung nach und nach in symbolvermitteltes Denken eingebettet wird, das sich mit dem eigenen Dasein befasst, die eigenen mentalen Zustände identifiziert und so sein (Selbst-)Reflexionsvermögen realisiert. Bei *Henrietta* haben traumatische Erfahrungen eine solche Entwicklung beeinträchtigt. Ihre denkende Vergegenwärtigung war gewissermaßen durchlöchert und fremdbesetzt. Mit Gardners Worten wäre *Henrietta* wie der *Rattenmann* in den Bereich des Nicht-Rationalen zu verbannen. Wenn man sich nun die Situationen genauer ansieht, in denen Fonagy in seinem selbstreflexiven Handeln scheinbar selbst scheitert, ergibt sich jedoch ein anderes Bild von *Henrietta*:

»Sie erschreckte mich mit der Drohung, mich wegen unterlassener Hilfeleistung zu verklagen, und zeigte mir einen Beschwerdebrief, den sie an die analytische Gesellschaft, der ich angehöre, schicken wollte. Sorgfältig hatte sie meine ›Inkompetenz‹ dokumentiert: jede Terminveränderung, jede ausgefallene Sitzung, jedes Zuspätkommen, jede Verwechslung von Terminen oder Namen – alles war penibel aufgelistet

und datiert. Sie kritisierte mich, wenn ich redete, und machte sich über mich lustig, wenn ich schwieg. In anderen Phasen vermittelte sie mir das Gefühl, ihr Retter zu sein. Die Unstetigkeit ihrer psychischen Realität bedeutete, daß ich sehr häufig nicht wissen konnte, was ich tat – abgesehen davon, daß ich grundsätzlich einzuschätzen versuchte, wer oder was ich infolge der psychischen Äquivalenz für sie war, und ihr dies mitzuteilen.«<sup>87</sup>

»Eines Tages erschien Henrietta verspätet und klagte, daß es keine gebührenfreien Parkplätze mehr gebe. Irgendwie schob sie mir die Schuld an der neuen Parkregelung zu. Ich war auch schuld daran, daß sie sich die Gebühren nicht leisten konnte. Zudem würde ich in der folgenden Woche wieder einmal verreist sein. Bei Licht besehen lag es ausschließlich an mir, daß es ihr nicht besser ging. Sie hatte von einer renommierten kleinianischen Kollegin gehört, die bekannt dafür war, mit schwierigen Patienten gut zurechtzukommen. Wenn man sie doch von vornherein an diese Kollegin überwiesen hätte! Ich sei eine Katastrophe. Sie habe noch eine Menge zu sagen, aber was mich betreffe, erübrige sich jedes weitere Wort. Möglicherweise versuchte ich, diese Kollegin, die ich um ihren Ruf beneide, zu imitieren, und übersah den offenkundig manipulativen Charakter von Henriettas Äußerungen, denn ich antwortete: Sie versuchen, meine Fähigkeit, Ihnen zu helfen und mir ein klares Bild zu machen, zu zerstören. Dies war ein Irrtum. Henrietta ging es nicht darum, mich zu zerstören; vielmehr wollte sie mich zu einer kritischen, verärgerten Reaktion provozieren. Sie schwieg eine Weile und sagte dann: Da sehen Sie's. Ich hatte recht. Sie kommen nicht klar. Sie sind zu jung, zu unerfahren. Ohne nachzudenken erwiderte ich: Da sehen Sie's, Sie haben Angst! Es könnte ja sein, daß Sie mich zerstört haben, aber ohne mich kommen Sie nicht klar und fühlen sich verloren. Sie erhob sich und sagte: Was mich betrifft, sind Sie und die Analyse gestorben. Mit diesen Worten verließ Sie das Behandlungszimmer.«<sup>88</sup>

Was passiert hier und wie wird es dargestellt? Fonagy findet sich in Situationen wieder, in denen er nicht mehr das Steuer in der Hand hält, weil jemand anderes die Kontrolle übernommen hat. *Henrietta* weist eine Kompetenz auf, die nach Fonagy viele Borderliner auszeichnet: Sie mag zwar unter einer Selbstverlorenheit und Selbstverborgenheit leiden, doch sie ist gleichzeitig sehr geschickt darin, die Psychen anderer Subjekte einzuschätzen und zu manipulieren. Jenseits moralisierender Überlegungen lässt sich feststellen, dass *Henrietta* über erhebliche zweckrationale Fähigkeiten verfügt, mithilfe derer sie andere Subjekte instrumentalisiert. Dies korrespondiert mit der metapsychologischen Annahme Fonagys, dass die Borderline-Persönlichkeitsorganisation auf der Ebene des teleologischen Standpunkts der Selbstentwicklung ›feststeckt‹. Aus *Henriettas*

87 Ibid., S. 419.

88 Ibid., S. 425.

Sicht gibt es nur eine Realität. Andere Subjekte kommen lediglich in einer Art ›default‹-Simulation als Analogien des eigenen Selbst in den Blick und werden in Externalisierungsvollzügen das Ziel von physisch-affektivem Agieren.

Um *Henriettas* Verhalten jedoch wirklich einschätzen zu können, sollte berücksichtigt werden, inwiefern es genau mit Fonagys Reaktion verbunden ist. Hier offenbart sich, dass *Henriettas* Strategien erfolgreich sind, weil sie ins Schwarze treffen: Es ist nicht einfach so, dass Fonagy die ganze Analyse unter das Urteil stellt, dass *Henrietta* nur eingeschränkt als eigenständiges Selbst bzw. als eigenständige personale Identität betrachtet werden kann. In seiner Darstellung finden sich immer wieder Hinweise auf eine Skepsis gegenüber seinen therapeutischen Handlungen. Hinzu kommt eine Ambivalenz zwischen dem objektiv-normativen Anspruch einer heilenden Aufklärung und der subjektiven Gestaltung der Beziehung mit einem Menschen, der anerkannt und als Gesprächspartner mit eigenen Ansichten und Urteilsvermögen respektiert werden will. Fonagys Fallbericht des therapeutischen Geschehen mit *Henrietta* sind durchdrungen von einer solchen angespannten Haltung, die sich in einzelnen Sätzen ebenso wie in einer ständigen Auf-und-ab- sowie einer Nah-und-fern-Bewegung zum unmittelbaren Geschehen manifestiert. Während die Geschichte mit einem Bedauern endet, beginnt sie schon mit einer starken Relativierung: »Nicht jeder freilich würde das, was zwischen Henrietta und mir geschah, als Analyse bezeichnen.«<sup>89</sup> Dieser Feststellung über das Geschehen folgen Beschreibungen, die Kommentare und nicht wiedergegebene Bestandteile des analytischen Gesprächs selbst darstellen und gerade deshalb interessant sind, weil sie so auf den Autor und seine Erfahrung des Behandlungsgeschehens zurückverweisen: Fonagy wählt seine sprachlichen Formulierungen so, dass sie die Art und Weise spiegeln, wie *Henrietta* sich in der Beziehung zu ihm inszenierte, und die von ihr erlebte zwanghafte Wiederkehr von Gewalt, Verzweiflung und Obszönität findet sich in der Wiederholung oder Inszenierung dieser Begriffe im Text wieder. Dazu passt, dass *Henriettas* plastische Träume von Fonagy teilweise durch ebenfalls plastische Metaphern im Text gerahmt werden. Im Vergleich zu anderen wie auch den freudschen Falldarstellungen muss festgehalten werden, dass Fonagys sprachlicher Stil insgesamt recht nüchtern ausfällt. Das bedeutet jedoch nicht, dass es dem Text an narrativer Spannung fehlen würde. Mit dem eben erwähnten Wechsel von Nähe und Distanz manifestiert sich diese nicht so sehr in der konkreten sprachlichen Gestaltung, sondern eher in der Haltung, die der Erzähler zum Geschilderten einnimmt: Fonagy vermittelt die Schwierigkeit, sich zugleich auf seine unberechenbare Analysandin einzulassen und sie kritisch im

89 Ibid., S. 414.

Auge zu behalten, indem er dem Leser mal einen direkten Einblick in seine Gefühlslage gibt, mal soweit auf Distanz geht, dass er unvermittelt von sich in der dritten Person spricht.

Ich habe zu Beginn die epistemische Vorrangstellung angesprochen, deren Thematisierung Fonagy als Einstieg in den Fall dient. Sie führt jedoch nicht nur ein, sondern gibt ein zentrales Thema vor: das der Kontrolle und des Kontrollverlusts. Natürlich hat Fonagy im Verhältnis zum Leser auf den ersten Blick die größtmögliche Kontrolle über den Fall, denn er entscheidet, was er davon erzählt – diese Macht findet sich veranschaulicht in Fonagys Vorgehen, dem Satz »Mein Denken war erfüllt von bizarren und perversen Assoziationen« eben nicht die Benennung dieser Assoziationen folgen zu lassen.<sup>90</sup>

Ebenso wie der Leser die Spannung des Analytikers zwischen den Zeilen aufnimmt, erfasst auch *Henrietta* die Problematik: Sie spricht ganz reale Probleme der psychoanalytischen Zunft an, die sich mit Fonagys Skepsis seiner eigenen Behandlung gegenüber verbinden lassen: Die Einhaltung der Rahmenbedingungen des psychoanalytischen Settings und das spannungsreiche Verhältnis zu den Analytikerkollegen, das auf die Schwierigkeit verweist, subjektive Behandlungstechniken miteinander zu vergleichen, bilden Themen, die das Selbstverständnis jedes Analytikers berühren.

In gewisser Weise ist es entlarvend, dass Fonagy sich beeilt, der zweiten längeren Schilderung sofort anzufügen: »Natürlich erkannte ich meinen Irrtum augenblicklich.«<sup>91</sup> Doch sind diese Situationen wirklich nur Irrtümer? Meiner Ansicht nach handelt es sich in beiden Fällen um Handlungsereignisse, die deshalb so wichtig sind, weil sich in ihnen die Gegensätze der analytischen Beziehung und ihres angestrebten Erkenntnisprozesses begegnen und für einen Moment nebeneinander bestehen, wodurch das fragile Gleichgewicht zum Vorschein kommt, das eine zumindest in Teilen gelingende Psychoanalyse halten können muss: *Henriettas* pathologische Manipulationen sind frühe Anpassungsleistungen an eine selbstfeindliche Umwelt, doch sie eröffnen auch eine unverhoffte Möglichkeit der Konfrontation des Analytikers mit seinem Selbstverständnis als Wächter der Aufklärung und der psychischen Stabilität, denn auch dieses ist vor intersubjektiver Erschütterung nicht gefeit. Fonagy weist in seinen theoretischen Überlegungen darauf hin, dass wir alle ein fremdes Selbst in uns trügen, da es eine vollkommen konfliktfreie Selbstentwicklung und Selbstregulierung nicht gebe. Dafür helfe uns die Mentalisierungsfähigkeit, diese befremdlichen Selbst-Anteile in ein kohärentes Selbstgefühl zu integrieren. Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass das Vermögen der Reflexion über eigene und fremde

90 Ibid., S. 426.

91 Ibid., S. 425.

mentale Zustände in der psychoanalytischen Sicht nicht allein von kognitiven Voraussetzungen abhängt: Die Möglichkeit der Selbstreflexion ist an ein stabiles Selbstgefühl gebunden und dieses wurzelt in der Selbstregulation als Affektregulation. Für diesen Zusammenhang bildet die interpersonelle Interaktion einen fundamentalen und konstitutiven Hintergrund: Die Vergegenwärtigung der Urheberschaft eigener mentaler Zustände ist nicht nur zu Beginn der individuellen psychischen Entwicklung an die Anerkennung durch einen anderen gebunden. Die Auseinandersetzung mit der Realität des eigenen Empfindens und damit des Selbstgefühls in der Integration von Äquivalenz- und Als-ob-Modus steht immer auch in einer dynamischen Beziehung und Abgrenzung zu den mentalen Zuständen anderer Subjekte. Nach Fonagy ist das reflektierende Funktionieren eine Entwicklungserrungschaft, »die nicht ein für alle Mal erreicht wird – das heißt in jeder Situation aufrechterhalten werden kann« und er vermutet, dass die mentalen Grenzen des Selbst nicht nur während der gesamten Entwicklung, sondern »möglicherweise sogar im Erwachsenenalter durchlässig bleiben«. <sup>92</sup> Was hier durchklingt, ist eine nüchternere Version des sozialphilosophisch konstatierten Konflikts zwischen Individuation und Vergesellschaftung: Auch wenn eine im Großen und Ganzen gelingende psychische Entwicklung uns mit Mentalisierungsfähigkeiten ausstattet, die uns als starke und eigenständige Psychen für eine raue soziale Realität wappnen, sind wir in dieser letztlich darauf angewiesen, die Grenzen unserer psychischen Realität in affektiven Abstimmungen mit anderen Subjekten, die uns in unserem psychischen Funktionieren anerkennen und ihm gleichzeitig eine andere psychische Realität entgegensetzen, immer wieder neu zu bestimmen. Über das Gelingen einer solchen Abstimmung entscheidet im konkreten Fall jedoch weder nur einer der Beteiligten noch eine distanzierte Perspektive auf die Beteiligten. Es entscheidet die gemeinsame Verständigung darüber, dass die geteilten Selbstverständnisse nicht ineinander aufgehen oder eine Deckungsgleichheit aufweisen und doch jedes für sich an der Begegnung wachsen kann. Eine mögliche Perspektive darauf, wie so eine Vereinigung in der Unterschiedlichkeit aussehen oder auch scheitern kann, bietet der Blick auf Fallgeschichten wie die von Fonagy, in denen nur auf den ersten Blick eine eindeutige Hierarchie herrscht. In den Schilderungen von Henriettas Manipulationen begriffen als Interaktionen manifestiert sich die potentielle Anfälligkeit jeder reflexiven Haltung wie auch der des Analytikers für Angriffe auf ihr affektives Fundament, das wiederum in je subjektiver Form beide Beziehungspartner im Hinblick auf ihren Wunsch nach liebevoller Anerkennung als wertvolle Person eint.

Was bedeutet dies nun für eine mögliche Zuschreibung von (Ir)Rationalität im Fall der geschilderten Situationen? Hier lohnt sich noch einmal

92 Ibid., S. 377 und 382.



der Blick auf die Beispiele von Gardner und Lear: Sowohl im Fall des *Rattenmannes* als auch bei *Frau A.* legen beide Autoren den Fokus auf wirkmächtige Schlüsselmomente, in denen eine Person sich selbst in einer Selbstunterbrechung erlebt. So gut sich diese Situationen eignen, um zu veranschaulichen, dass der Mensch sich psychisch nicht entweder in wohlgeordneter Reflexion organisiert oder sich seinen affektiven Impulsen überlässt, sondern sich gerade im Spannungsbereich von Selbstregulation und Selbstentgrenzung konstituiert, so wenig verlassen sie in dieser Darstellung die punktuelle innerweltliche Betrachtung. Auch in Fonagys Schilderung gibt es so einen Moment: er ist der Enthüllung von *Henriettas* Gewalttat vorangestellt.<sup>93</sup> Wenn es jedoch darum gehen soll, inwiefern sich die transformativen Selbstbestimmungsprozesse einer Psychoanalyse im Hinblick auf ein disziplinenübergreifendes Rationalitätsverständnis betrachten und einordnen lassen, braucht es mehr als effektvolle Momentaufnahmen. Selbstbestimmung wurzelt hier in einer besonderen Form der Verständigung im performativ ausgetragenen Wechselspiel zwischen der rational informierten Annahme von und offenen Suche nach eindeutigen Bestimmungen dessen, was es bedeutet, sich als Person unter anderen Personen in die Welt zu stellen und Selbstverständlichkeiten zugunsten eines offenen Spielraums zu suspendieren, in dem sich Phantasien, Widersprüchlichkeiten und andere scheinbare Irrationalitäten entfalten können. Wichtig ist mir außerdem die Ergänzung, dass sich dieses Gleichgewicht im psychoanalytischen Denken nicht als theoretisches Abstraktum angemessen abbilden lässt, sondern ein regulatives Prinzip bildet, das erst im konkreten Vollzug der klinischen Praxis seine eigentliche Form entfaltet, indem hier seine Fragilität als rationales Prinzip des psychoanalytischen Prozesses enthüllt wird. Als Außenstehender gibt es meiner Ansicht nach nur einen Zugang zu dieser Enthüllung, indem ein möglichst ganzheitlicher, offener Blick auf die Fallgeschichte als Zeugnis des Analytikers von seiner Erfahrung mit dem Analysanden geworfen wird. Die Interaktion von *Henrietta* und Fonagy erscheint so als eindruckliches Veranschaulichungsmaterial einer Theorie über die Grenzen zwischen Irrationalität und Nicht-Rationalität und eröffnet die Möglichkeit, sich die Gedanken und Erfahrungen des Analytikers nahe gehen zu lassen. Der Leser vermag im imaginativen Nachvollzug die Erfahrung machen, dass die persönliche Erkundung der

93 »Ich sagte, daß ich sehr gut verstehen könne, wie wichtig es für sie sei, alles unter Kontrolle zu haben, denn sie habe Angst, daß ich über das, was sie ihrem Freund angetan hatte, wütend werden könnte. Der Traum sei wie eine Beschwichtigung. Wenn sie spürte, daß ich sie abstoßend fände, sei es besser für mich, tot zu sein. Rot sei, so fügte ich hinzu, auch die Farbe des Blutes. Sie zuckte zusammen, als habe sie einen elektrischen Schlag bekommen. ›Ich glaube, deshalb mußte ich ihn umbringen‹, sagte sie. ›Er fand mich abstoßend, und das war für mich unerträglich.« Ibid., S. 427.

Grenzgebiete psychischer Selbstorganisation, die zwischen Faszination und verstörter Distanznahme schwankende Teilhabe an ihren konstruktiven bzw. kreativen und innovativen wie destruktiven bzw. perversen und gewalttätigen Kräften nicht von einem unbeteiligten Standpunkt aus und ohne Erschütterung der das eigene Selbst stabilisierenden normativen Grundverständnisse sowie persönlichen Einstellungen und Orientierungen zu haben ist.

Sicherlich ließe sich *Henriettas* Verhalten nicht nur als besonders unglückselige Verbindung von identitätsprägender Demütigung und psychischer Desintegration betrachten, sondern auch als Beispiel für das Zusammenpassen von Irrationalität und moralisch verwerflichem Verhalten in eine Rationalitätstheorie à la Korsgaard zu integrieren. Dies wäre jedoch eine philosophische Aneignung psychoanalytischen Fallmaterials, nicht eine philosophisch-psychoanalytische Erkundung der Bedingungen transformativer Selbstbestimmung.

Für eine solche Erkundung braucht es in meiner Argumentation noch einige Schritte. Bisher fehlt der Zusammenschluss des in diesem Kapitel eröffneten Blicks auf psychoanalytisches Fallmaterial mit den Überlegungen des ersten Teils dieses Buches. Dieser Verknüpfung werde ich mich im Abschlusskapitel unter ästhetischen Vorzeichen widmen.



## IV

### **Sich fremd werden und bleiben können**

Lebenspraktische Vernünftigkeit in Erfahrung,  
Erzählung, Verständigung



# I. Einführung

»It is a reasonable demand that what one believes in one area of Philosophy should make sense in terms of what one believes elsewhere.«<sup>1</sup>

In der Pilotfolge der US-amerikanischen Fernsehserie *Blindspot* wird auf dem Times Square in New York eine Frau in einer Tasche gefunden, die nichts am Leib trägt als unzählige Tattoos und die weder weiß, wie sie zu diesen gekommen noch, wer sie ist.<sup>2</sup> Die Unbekannte wird als ›Jane Doe‹ einer FBI-Einheit überstellt, der ihre Körperzeichnungen im Verlauf der Serie als verrätselte Hinweise zur Verbrechensbekämpfung dienen. Während der ersten Folge werden die einzelnen Hauptfiguren eingeführt. Dabei wird der Blick vor allem auf die Verzweigung der unbekanntten Frau gerichtet, die von arroganten, smarten Anzugträgern des FBI-Apparates instrumentalisiert wird. Ein erster Höhepunkt ist die Szene eines psychologischen Kreuzverhörs, dem sie unterzogen wird: In einem kalt erleuchteten Zimmer sitzt sie einem Agenten an einem Tisch gegenüber und ist kurz davor durchzudrehen, weil keiner daran interessiert ist, als wie existentiell bedrohlich sie ihre Situation erlebt – ihr Geist verliert sich in blanker Panik, weil es nichts gibt, worauf sie sich als ihre Identität beziehen könnte. Ihr Gegenüber versucht sie eher aus Selbstschutz als aus Mitgefühl zu beruhigen und bietet ihr schließlich etwas zu trinken an, wobei er ihr die Wahl zwischen Kaffee oder Tee lässt und sie auffordert, beides zu probieren. *Jane Doe* gibt mit ruhiger Stimme an, dass der Tee nach Gras schmeckt und sie sich auf jeden Fall für Kaffee entscheidet. Der sogenannte Interrogator lächelt und sagt, jetzt sei sie doch einen wesentlichen Schritt weiter. Immerhin wisse sie jetzt, dass sie eine Person sei, die Kaffee gern hätte und die Meinung vertrete, dass Tee nach Gras schmecke. Die Unbekannte blickt erstaunt auf und ist zutiefst erleichtert. Die Erzählung hält einen Moment inne, bevor die Serie ihr schnelles Tempo wieder aufnimmt.

Warum nun diese Szene in einer gerade an den heutigen Maßstäben des ›quality tv‹ gemessen eher mittelmäßigen Krimiserie? Sie veranschaulicht gewissermaßen ›on point‹ eine bestimmte Idee des Zusammenhangs von Vernünftigkeit und Selbstbestimmung, mit der ich mich aus verschiedenen Perspektiven auseinandergesetzt habe: Vor dem Hintergrund der

- 1 Bernard Williams, »Replies«, in: Altham, James/Harrison, Ross (Hg.), *World, Mind and Ethics. Essays on the Ethical Philosophy of Bernard Williams*, Cambridge: Cambridge University Press 1995.
- 2 *Blindspot* (Martin Gero/Greg Berlanti, USA 2015–), Staffel eins, Folge eins: »Wer ist Jane Doe?«

situativen Amnesie von *Jane* und der damit einhergehenden Verzweigung wird die vom FBI-Agenten induzierte identitätsstiftende Entscheidung als intuitiv einleuchtender Aha-Moment inszeniert – um sich selbst in seiner Identität zu begreifen, braucht man keinen aktiven Rückgriff auf Erfahrungswissen lebensgeschichtlich verarbeiteten Selbstbewusstseins, sondern lediglich den konkreten Moment, in dem man aus freien Stücken Stellung bezieht.<sup>3</sup> Hierin liegt die unmittelbare Überzeugungskraft, auf die auch Korsgaard mit ihrer umfassenden These über den praktischen Zusammenklang von Rationalität, Selbstbestimmung und gutem Person-Sein im Handeln zählen kann: Will man wissen, was einen Menschen zu dem macht, der er ist, so scheint die Art und Weise, wie er sich selbst in einem einzelnen Entscheidungsmoment zum Ausdruck bringt und positioniert, eine eindeutige Antwort bereit zu halten.

So weit, so gut. Allerdings lässt sich gerade mit Blick auf die konkrete Verhörsituation danach fragen, wie dieser Aha-Moment eigentlich zustande kommt bzw. auf welche Weise er genau hervorgerufen wird. Die eben geschilderte Entscheidungssituation von *Jane* ist keine Alltagsbeobachtung und keine allgemeine Charakterisierung paradigmatischen Handelns bzw. praktischen Überlegens. Sie umreißt sehr grob einen bedeutungsvollen Wendepunkt in der filmisch-narrativen Inszenierung einer fiktiven Person auf Identitätssuche. Lässt man sich auf dieses Setting und damit auf die erzählte Situation der Person ein, gewinnt der einzelne Entscheidungsmoment Bedeutungsfacetten hinzu.

So gewinnbringend der Moment der Entscheidung für *Jane Doe* auf den ersten Blick sein mag, so wenig ist er es, weil er per se eine gelungene Selbstreflexion bzw. praktische Überlegung manifestieren würde. Er zeigt vielmehr einen wesentlichen Impuls, mit dem sie aus ihrer Innenwelt heraus auf ihre Umwelt einwirken kann: Die Kaffee-Entscheidung wirkt wie ein Befreiungsschlag gegen andrängende Gefühle der Entfremdung, Überwältigung, Ohnmacht, des Verlustes und Verlorenseins, welche die Kohärenz ihres psychischen Erlebens zum Bersten bringen können. Der Moment der Wahl erscheint eher als ein situativer Bewältigungsversuch der Psyche, der zwar Hinweise auf *Janes* Identität enthalten kann, aber nicht notwendigerweise eine ideale Instantiierung praktischer Selbststeuerung darstellt.

Eine an Korsgaard orientierte Lesart würde *Janes* Verhalten im Kontext ihrer substantiellen Identitätslosigkeit allein in Hinblick darauf auswerten, dass sein Verlauf das konstitutive Potential praktischer Entscheidungsfindung gewissermaßen in Reinform hervortreten lässt: *Janes* Reaktion in der Befragungsszene illustriert, dass es für die praktische

- 3 Der FBI-Agent fasst Korsgaards Position in der erwähnten Szene sogar wörtlich zusammen: »You're not helpless. We're defined by our choices. You just don't remember yours. So keep trying new things. [...] Or make new choices.«

Selbstbestimmung als Person nicht mehr braucht als die Vernunftkapazität, von der eigenen Erfahrungsebene zurück zu treten und eine Entscheidung zu treffen. Nimmt man dagegen den Inhalt *und* die Art der Präsentation des Handelns der Figur *Jane* in den Blick, kommt eine weitere Facette des praktischen Entscheidens zum Vorschein und erfahrbaren Ausdruck: Die Inszenierung von *Janes* Situation vermittelt einen Eindruck davon, wie es möglich ist, sich aus einer Perspektive des völligen Kontrollverlusts heraus auf unvorhergesehene und unmittelbare Weise im eigenen Verhalten und momentanen Selbst-Sein spontan (wieder) zu begegnen. Selbstbestimmung wird hier als Selbstbegegnung vermittelt, bei der die Kontrolle über sich selbst eben nicht allein steht und isoliert zu betrachten ist. Das Kontroll- bzw. Steuerungsmoment erhält seine Bedeutung vielmehr erst vor dem Hintergrund einer von komplexen Gefühlslagen und Erfahrungshorizonten bestimmten individuellen Handlungssituation und -perspektive.

An dieser Stelle lässt der Bezug auf die Art des Beispiels bzw. die Art, wie ein konkretes Handeln – das von *Jane* – vermittelt wird, die Unterschiede zwischen zwei Herangehensweisen an eine philosophische Konzeption von Selbstbestimmung hervortreten: Ein Blick aus Korsgaards Perspektive erkennt *Janes* Situation als pointierte Veranschaulichung und als isolierten Beleg dafür, dass für die praktische Selbstbestimmung eine reflexive Distanznahme ausreicht. Öffnet man dagegen den Blick auf die Art und Weise, wie von *Janes* Situation erzählt wird, ist es möglich, ihr Verhalten bzw. ihre Entscheidung als Wechselspiel von willentlichen Eingriffen in die Welt und unwillkürlichen Reaktionen auf sie zu erfassen, das im Ganzen über Potentiale und Grenzen individueller Selbstbestimmung entscheidet.

Eine fiktionale Inszenierung von Verhalten wie bei *Jane* ermöglicht es, die Bedeutung zu reflektieren, die der Art der Beschreibung konkreter Handlungen als Instantiierungen praktischer Selbstbestimmung zukommt: Ein in die Tat umgesetzter Handlungsimpuls ist ein zweckgerichteter punktueller und raum-zeitlich begrenzter Eingriff in die Welt. Aus der Perspektive des Akteurs gestaltet sich dieser im Kontext einer individuellen lebenspraktischen Situation als Ausdruck seiner selbst. Das Beispiel von *Jane Doe* zeigt, dass es für die Bewertung dieser Situation als Selbstbestimmung nicht allein auf eine aktive Spontaneität des subjektiven Willens ankommt, sondern auch darauf, wie diese Spontaneität in den Handlungskontext eingebunden ist. Erst wenn man beides zusammen betrachtet, erscheint *Janes* Entscheidung für ein Getränk als Handlung, in der die Figur sich selbst bestimmt *und* durch ihre Situation bestimmt wird. Erst in diesem Bild ist dann auch Raum für die Irritation, wie ihn das Innehalten der Erzählung markiert: das Erstaunen darüber, dass sich in *Janes* Entscheidung ihre Persönlichkeit Bahn bricht, *ohne* dass sie dies bewusst steuern könnte.



Doch warum genau hätten all diese Facetten keinen Platz bei Korsgaard? Bisher sind in meiner Schilderung des Beispiels zwei miteinander verwobene Antworten angeklungen: Zum einen lässt Korsgaards Konzeption von praktischer Vernünftigkeit und Selbstbestimmung systematisch kaum Raum für passive, gefühlsmäßige und unbewusste Elemente des Handelns. Zum anderen zeichnet sich auch ihr philosophisches Selbstverständnis durch einen eingeschränkten Fokus aus: Korsgaard widmet der Art und Weise, wie sie ihre Vorstellung gelingender Selbstbestimmung in konkreten Beispielen vermittelt, kaum Reflexionsraum. Dadurch bleibt ihr umfassender Ansatz eine Antwort auch darauf schuldig, inwiefern das selbstbestimmende und vernünftige Potential von Handlungsvollzügen auch darin steckt, wie man von diesen Vollzügen berichtet oder erzählt. Beide Aspekte werden gerade auch in den psychoanalytischen Ansätzen, mit denen ich mich im letzten Kapitel auseinandergesetzt habe, zusammen verhandelt. Vor diesem disziplinenübergreifenden Hintergrund möchte ich den ersten Punkt in diesem und den zweiten Punkt im nächsten Abschnitt des Kapitels noch einmal erörtern, um im letzten Abschnitt vorerst abschließend zu zeigen, dass eine angemessene Konzeption praktischer Irrationalität gewissermaßen das ideale Scharnier bildet, um die Interdependenz der beiden Punkte zu aktualisieren.

Im Mittelpunkt von Korsgaards Konzeption von praktischer Vernünftigkeit und Selbstbestimmung steht der praktische Standpunkt: Damit ist zunächst einmal die Perspektive gemeint, die der vernunftbegabte Akteur in seinem Handeln einnimmt. Konstitutiv für sein Person-Sein wird dieser Standpunkt dadurch, dass der Akteur sich mit ihm von seinen Impulsen distanziert und durch einen Reflexionsprozess die innere und äußere Kontrolle über sein Tun erlangt. Nach Korsgaard stellt dies nicht nur den Standpunkt praktischer Vernunft dar, sondern bildet auch das Fundament dafür, den Akteur in seinem ethisch-moralischen Person-Sein zu bestimmen. Ihre argumentative Überzeugungskraft soll diese Konzeption vor allem dadurch erlangen, dass es sich hierbei um die eigentliche Struktur selbstbewussten Handelns als Aktualisierung praktischer Selbstbestimmung handelt. Bei Korsgaard gewinnt der Akteur als konkrete Personeninstanz dementsprechend nur im Rahmen einer klar definierten Ausrichtung Gestalt: Das handelnde Individuum ist hier kaum mehr als eine Aneinanderreihung des ›Sich-zusammen-Reißens‹ aus beliebigen motivationalen Verfasstheiten. Personale Integrität manifestiert sich in einer linear-fortschreitenden Entwicklung hin zu einer möglichst idealen Ausschöpfung der eigenen Lebensform, realisiert in der autonomen Urheberschaft einer individuellen Menge an praktischen Identitäten.

Korsgaard beansprucht zeigen zu können, dass diese Vorstellung die einzige Art und Weise darstellt, wie das menschliche Streben nach einer freien Interaktion mit der Welt im Sinne einer eigenständig gewählten

und wertgeschätzten Praxis der Lebensführung kohärent und sinnvoll erfasst und in seinen Realisierungen normativ-evaluativ bewertet werden kann. In dieser Vorstellung weist die erstpersionale Perspektive eines Akteurs im Grunde immer schon einen rational-moralischen Fluchtpunkt auf, der sich erst mittels der konstitutiven Prinzipien praktischer Vernunft eindeutig identifizieren lässt. Diese Identifikation findet statt, wenn der Akteur seinen praktischen Standpunkt und damit sich reflektierend bestimmt und dabei die Prinzipien gewissermaßen wie ein Fluchtlinien-Raster, das die verschiedenen Perspektivierungen zusammenführt, anwendet, wodurch die individuelle Ausrichtung ihre potentielle rational-moralische Stimmigkeit enthüllt.

Praktische Vernünftigkeit bzw. Rationalität übernimmt in diesem Modell die folgende Funktion: Sie sichert nicht nur das reflektierte Abwägen von Gründen mit dem Ziel einer autonomen Entscheidung. In ihrer Realisierung enthüllt sich auch die Ausrichtung des subjektiven Willens an der praktischen Wahrheit der Selbststeuerung und damit des moralischen Gesetzes, sodass die Besinnung auf das eigene Vernunftvermögens zu moralischem Verhalten motiviert.

Was nun auf den ersten Blick wie eine ethisch-moralisch umfassende Einbettung praktischer Vernunft erscheint, bildet tatsächlich eine eingeschränkte Sicht nicht nur auf praktische Rationalität, sondern auch darauf, was es bedeutet *und* wie es ist, eine Person zu sein bzw. sich als solche praktisch zu bestimmen. Das Problem liegt meiner Ansicht nach nicht darin, die Dimensionen der Vernunft, der Selbstbestimmung und des ethisch-moralischen Person-Seins in einer Instanz des praktischen Standpunkts normativ zu bündeln, sondern darin, diesen Standpunkt – und damit auch jedes ethisch-moralische Zusammenspiel von Vernünftigkeit und gelingender Selbstbestimmung – allein auf den abstrakten Vollzug der im negativen Sinne freien Distanznahme, aktiven Reflexion und Entscheidung auszurichten.

Eine derartige Konzeption des praktischen Standpunkts nimmt das Phänomen praktischer Selbstbestimmung nur vor dem Hintergrund einer ethisch-moralischen Beurteilung anhand der alternativlosen Differenz von Rationalität als aktiv-eigenständiger Selbstorganisation und Irrationalität als passiv-heteronomen Auseinandertreten in den Blick. In dieser Sichtweise wird die Möglichkeit ausgeschlossen, das Ereignen und die (Selbst-)Zuschreibung praktischer Rationalität und Irrationalität als dialektisches Wechselspiel zu betrachten, dessen Vollzug die inner- und intersubjektiven Bedingtheiten gelingenden und guten Tuns und Person-Seins zum Vorschein bringt. Erst so könnte jedoch deutlich werden, dass Ethik und Moral des Vernunftvermögens und die Vernünftigkeit einer ethisch-moralischen Einstellung sich selbst und anderen gegenüber in konkreten Handlungs- und Lebenspraktiken immer wieder neu verhandelt werden müssen. Dabei müssten die aktiven und passiven

Dimensionen einer erkenntniserweiternden Selbstbestimmung als zugleich Einfluss gebender und Einfluss aufnehmender Akteur immer wieder regulativ abgesteckt werden.

Im ersten Kapitel habe ich dargelegt, dass diese Einseitigkeit von Korsgaards Konzeption von Vernünftigkeit und Selbstbestimmung wesentlich mit einer Form der *Theoretisierung* zusammenhängt bzw. auf eine theoretizistische Herangehensweise zurückzuführen ist. Diese Charakterisierung fußt im Wesentlichen auf der Annahme, dass Korsgaard den praktischen Standpunkt des Akteurs als zu theoretisch bzw. theoretizistisch fasst. Im Mittelpunkt dieses Vorgehens steht ihre Herangehensweise an praktische (Ir)Rationalität: Zum einen wird das praktische Vernunftvermögen als zentraler Maßstab gelingenden Handelns und Person-Seins allein mit Fokus auf seine Schnittmenge mit der theoretischen Vernunft in den Blick genommen, was zu einer eins-zu-eins Übertragung von deren Maßstäben der Kohärenz bzw. Konsistenz und Wahrheit auf die ethisch-moralische Dimension in Gestalt einer gerechten Harmonie der handelnden Person im Sinne des moralischen Gesetzes resultiert. Damit einher geht zum anderen eine intellektualistische, abstrakte und distanzierte Herangehensweise an den konkreten Vollzug bzw. Prozess praktischer Selbstbestimmung, bei der von den konkreten Bedingungen, die selbstbestimmtes und selbstbestimmendes Handeln nicht nur begrenzen, sondern es in seiner identitätsstiftenden Relevanz erst hervorbringen, weitgehend abstrahiert bzw. als negative Störfaktoren abgesehen wird. Dahinter steht eigentlich eine Abgrenzung vom theoretischen Standpunkt als Ausgangspunkt für die Akteursperspektive: Dabei geht es darum, Handlungsvollzüge von der Warte eines feststehenden Bewusstseins her zu begreifen, dessen Rahmenbedingungen sich deskriptiv erfassen lassen. Korsgaard spricht sich gegen eine Charakterisierung von Handeln als Selbstbestimmung von diesem Standpunkt her aus, weil sie die praktische Einheit personaler Identität unabhängig von den kontingenten Umständen eines transtemporalen Bewusstseins durch das formale Modell einer kontinuierlichen Realisierung des praktischen Vernunftvermögens normativ umreißen will.

Der Umstand, dass Korsgaard ihre Version des praktischen Standpunkts in expliziter Abgrenzung zum theoretischen Standpunkt bestimmt,<sup>4</sup> bildet nur auf den ersten Blick einen Einwand gegen meine Kritik, dass ihr Vorgehen zu theoretizistisch ausfällt: Wenn Korsgaard von Standpunkten spricht, meint sie damit das philosophische Vorgehen bzw. die philosophische Perspektive<sup>5</sup> *und* den Standpunkt, den der

4 Siehe u. a. die Darstellung in Schechtman, *Staying Alive*.

5 Dies wird z. B. deutlich, wenn sie Parfit vorwirft, das Phänomen personaler Identität ausschließlich von einem theoretischen Standpunkt aus zu betrachten. »Parfit's mistake, according to Korsgaard, is to assume that the deep

Akteur als Untersuchungsgegenstand dieses Vorgehens einnimmt – in der praktischen Überlegung und Entscheidung, die das Selbstverständnis als praktischen Vollzug konstituieren. Eine solche Parallelisierung der Perspektiven, die in der hypothetischen Annahme der erstpersonalen Perspektive des Untersuchungsgegenstandes zusammengeführt werden, fällt nun bei Korsgaard insofern zu stark aus, als dass sie der Differenzierung zwischen beiden im Blick auf die normative Bewertung eines Handelns und Person-Seins *für* eine konkrete Akteurs-Perspektive nicht genügend Aufmerksamkeit schenkt. Stattdessen weisen ihre Ausführungen eine einseitige Orientierung der Akteurs- an der theoretischen Untersuchungsperspektive auf, ohne dass diese Ausrichtung und das Fehlen ihrer Umkehrung methodologisch ausreichend reflektiert würden. Anders ausgedrückt: Während sich Korsgaard in ihren normativen Überlegungen auf der Ebene der untersuchten Akteursperspektive für den praktischen Standpunkt ausspricht, modelliert sie diesen Standpunkt nach den Bedingungen des theoretischen Standpunkts philosophischer Reflexion, indem sie die Gelingensbedingungen von theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität miteinander verschaltet.

Auf diese Weise entspinnt sich in Korsgaards Überlegungen ein Spannungsverhältnis zwischen einer Dynamisierung und Prozessualisierung der Instanz und Perspektive der handelnden Person auf der einen Seite, und der Art und Weise ihrer normativen Konzeption und Charakterisierung, die sich an einer eindeutigen Parallelisierung mit der Zuschreibungspraxis theoretischer (Ir)Rationalität orientiert, auf der anderen Seite.

Am deutlichsten manifestiert sich diese Spannung zwischen theoretischen und praktischen Standpunkten in Herangehensweise und Zuschreibung darin, wie die Prozessualität von Handlungsvollzügen und die Art und Weise, wie der Akteur diesen Unbestimmtheiten ausgesetzt ist, Berücksichtigung finden. Bei der Frage, was das Subjekt praktischer Selbstbestimmung ist, stellt Korsgaard den Akteur als praktisch sich realisierender Urheber von Vollzügen seiner personalen Integrität im Vordergrund. Wenn es ihr jedoch darum geht, diese Prozessualität des Akteurs zu bewerten, bilden die Maßstäbe theoretischer (Ir)Rationalität den normativen Zuschreibungsrahmen. Auf diesem Weg entwickelt Korsgaard eine Konzeption praktischer Selbstbestimmung, bei der zwar die individuelle Urheberschaft von autonom herbeigeführten Vollzügen in der Welt als genuin praktisches und damit auch ethisch-moralisches Ideal dienen soll. Dabei werden jedoch die Verstrickungen von Handlungsmotiven des Akteurs in konkrete inner- und intersubjektive Umstände als kontingente Störfaktoren ohne positive normative Relevanz

unity of a life is to be discovered from the theoretical viewpoint [...].« Ibid., hier Kapitel 2, »Division of Labor«, S. 45.

beiseitegestellt. Das Phänomen praktischer Selbstbestimmung gelangt so in seinen normativen Gelingensbedingungen nur aus einer Perspektive überhaupt in den Blick: einer Perspektive, die im Dienst diskursiver Transparenz von konkreten subjektiven Bedingtheiten, die mit der lebenspraktischen Verankerung eines Handlungsvollzugs in spezifischen phänomenal-körperlichen und sozialen Gegebenheiten einhergehen, immer schon abstrahiert und die dennoch als Vorlage dienen soll, um die Akteursperspektiven, die sich unter eben diesen Bedingungen praktisch konstituieren, ethisch und moralisch eindeutig zu bewerten. Diese Perspektive ist die eines praktischen Standpunkts, dessen Abgrenzung von seinem theoretischen Gegenstück letztlich nur dazu dient, mit dem theoretischen Standpunkt der philosophischen Reflexion wieder zusammengeführt zu werden. Die Abgrenzung verschleiert dabei den Umstand, dass Korsgaard diese Zusammenführung für ihre weitreichenden Verbindungen von (Ir)Rationalität, Selbstbestimmung und ethisch-moralischem Person-Sein nutzt, ohne dies in ihrem philosophischen Standpunkt kritisch zu reflektieren.

Ganz grundsätzlich stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, inwieweit Korsgaards Konzeption des praktischen Standpunkts sich wirklich an dem Vollzugscharakter der handelnden Realisierung von praktischer Vernunft und Selbstbestimmung orientiert. Hinter dieser Frage steht die Vermutung, dass es dafür einen reichhaltigeren Erklärungsrahmen dessen braucht, was es bedeutet, als Person in seiner selbstbestimmten Lebenspraxis vernünftig zu sein. Ein Erklärungsrahmen, der aus einer Schnittmenge der Funktionsweise theoretischer Vernunft und damit mit der Konzeption eines epistemischen Subjekts konstituiert durch einen Denkprozess gebildet wird, reicht hier meiner Ansicht nach nicht aus.

Praktische Selbstbestimmung ist auch bei Korsgaard nicht nur Gegenstand einer Handlungspraxis, sondern auch der Lebensführungspraxis einer Person. In diesem Sinn zielt sie ab auch auf eine fortschreitende und wertgeschätzte Entfaltung des persönlichen Potentials eines Akteurs. Wenn es in diesem Kontext jedoch um die ethisch-moralische Beurteilung dieses Entwicklungsprozesses geht, müsste diese dem lebensgeschichtlich gewachsenen Rahmen Rechnung tragen, in dem ein konkreter Akteur sich überhaupt mit dem Gelingen seiner Handlungspraxis und seines Person-Seins auseinandersetzen kann und will. Wenn Korsgaard in ihren praktisch-philosophischen Überlegungen einen *zu* theoretischen Standpunkt einnimmt und die Situation des Akteurs von diesem aus als theoretisch-abstraktes Szenario der reflexiven Distanznahme analog zur Aktivität des theoretischen Überlegens entwirft, ergibt sich diese Möglichkeit zur Berücksichtigung nicht: Der Akteur bzw. sein praktischer Standpunkt kommt dabei nicht im Kontext seiner individuellen inner- und intersubjektiven affektiven und kognitiven, begehrenden

und abgrenzenden Verbindungen zur Welt seines Daseins in den Blick. Von Korsgaards Standpunkt aus bildet der formale Abgleich mit dem Kriterium der Selbststeuerung im Sinne einer linearen Bildung personaler Einheit in Form von praktischen Identitäten den unumgänglichen Rahmen, für den von allen weiteren möglichen Eckpunkten praktischer Selbstbestimmung abstrahiert wird.

Um zu zeigen, dass Korsgaards in sich robustes System normativer Interdependenz von Vernunft, Selbstbestimmung und ethisch-moralischem Person-Sein an einer inhaltlichen und methodologischen Einseitigkeit des praktischen Standpunkts krankt, habe ich mich mit Williams, Seel und Lear beschäftigt. Alle drei thematisieren in ihren Konzeptionen des Zusammenhangs von praktischer Vernunft und Selbstbestimmung, wie sich die Vielfalt an heteronomen Umständen, unter denen sich Menschen tatsächlich handelnd selbst bestimmen, und wie sich die Grenzen berücksichtigen lassen, die dem subjektiven Vernunftvermögen als aktiver Kontrollinstanz dabei aufgezeigt werden. Als zentrale Gemeinsamkeit aller drei habe ich die dialektische Auseinandersetzung mit den in der Theoriebildung performativ aktualisierten Rationalitätsidealen philosophischer Reflexion identifiziert.

Diese Überlegungen bilden die Grundlage für eine Neubestimmung des praktischen Standpunkts: Diese nimmt die Möglichkeiten des gelingenden Zusammenklangs einer kritisch-offenen Einstellung gegenüber feststehenden Strukturen rationaler Orientierung, einer Haltung des Sich-einlassen-Könnens und einer nicht-reduktiven Begegnung mit der Wirklichkeit existentieller Konflikte in den Blick – und fordert auf methodologischer Ebene die kritische Reflexion seiner Verankerung im theoretischen Standpunkt philosophischer Reflexion und deren theoretisch-abstrakter Maßstäbe heraus.

Den inhaltlichen Kern dieses so neu konzipierten Standpunkts bildet eine Vorstellung des praktischen Selbstverhältnisses als Haltung, die der Akteur sich selbst gegenüber ebenso einnimmt wie er sich in ihr wiederfindet. Durch diese zugleich aktive wie passive Haltung, die er auf eine progressive und daher auch normativ erfassbare Weise praktizieren kann, gelangt er zu einer erweiterten Praxis der Selbstbestimmung seiner personalen Identität. Das Gelingen dieser Haltung hängt jedoch nicht allein an innerweltlicher Reflexion, sondern an einem inner- und intersubjektiven Gleichgewicht zwischen Bestimmen und Bestimmtwerden, kognitiver und affektiver Ermächtigung und Sich-Überlassen. Um dieses Wechselspiel in der Perspektive des menschlichen Akteurs aufzuspüren, habe ich mit Davidson, Gardner und schließlich Lear die Möglichkeiten der Psychoanalyse erkundet, ein dynamisches Modell personaler Einheit als Mittelpunkt praktischer Selbstbestimmung zu verankern, das diese im Handeln als Erfahrung des Zusammen- und Auseinander-tretens verschiedenartiger Kräfte identifiziert.

Auf diese Weise habe ich den praktischen Zusammenklang von Rationalität, Selbstbestimmung und gutem Person-Sein anders als Korsgaard wieder zusammengesetzt: An die Stelle praktizierter Vernünftigkeit als Standpunkt, in dem sich der Akteur durch die Aneinanderreihung reflexiver Entscheidungsmomente als Kontrollinstanz seines Tuns und seiner Identitäten konstituiert und sich erst damit für ein zwischenmenschliches Miteinander im Reich der Zwecke qualifiziert, tritt eine praktizierte Vernünftigkeit als bedachte Realisierung des Vernunftvermögens in einem individuellen lebenspraktischen Handlungsspielraum unter dynamischen Bedingungen. Diese Dynamik vermag die orientierenden Festlegungen ebenso wie Situationen der grundlegenden Suspendierung scheinbar sicherer Orientierungen freizulegen. Damit kann es dem Akteur gelingen, sich selbst zu erfassen, zu erkunden, zu erfahren und damit ein praktisches Verständnis seiner personalen Identität zu erlangen. Dies glückt dann, wenn er eine Haltung einzunehmen vermag, der Verflechtung seiner Motive und Affekte in der psychischen Innenwelt und in der sozialen Außenwelt spürend und überlegend zu begegnen, ohne Verfügungsgewalt darüber zu besitzen *und* besitzen zu wollen, ob sich diese Begegnung im Modus einer bewusst-aktiven Aneignung oder im Modus einer passiv-erlittenen Erschütterung vollzieht. Der normativ zu fassende Wert selbstbestimmenden Handelns besteht dann nicht allein in der Selbstvergewisserung, sondern darin, sich selbst Gelegenheiten zu eröffnen, um unverhofft von veralteten Sicherheiten zu neuen Selbstverständnissen zu gelangen, ohne deren Vorläufigkeit aus dem Blick zu verlieren.

Das mögliche Zusammenspiel von Festlegungen bzw. Orientierungen, die sowohl Selbstbegründung als auch Einschränkung, und Suspendierungen bzw. Erschütterungen, die sowohl Selbstentgrenzung als auch befreiende Distanznahme bedeuten können, führt im Vollzug des Handelns an die Grenzen konventioneller Modelle gelingenden als rational erschlossenen Handelns. Dies offenbart sich insbesondere bei dem Versuch, das Phänomen praktischer Irrationalität nicht nur als negative Abgrenzung, sondern als Gratwanderung zwischen Vollzügen der Orientierung und der Suspendierung angemessen zu berücksichtigen. Bei Korsgaard laufen irrationales Handeln und Akteur-Sein stets Gefahr, aus dem Kontext des Handelns und Person-Seins völlig herauszufallen, weil ihre Vorstellung dieser Vollzüge immer schon auf die rationale Selbstorganisation ausgerichtet ist. Im Kontext ethisch-moralischer Bewertungen offenbart sich das Scheitern praktischer Irrationalität mit einer noch drastischeren Vehemenz: Da das Moment theoretisch wie praktisch rationalen Entscheidens für Korsgaard das ganze Potential gelingenden, guten und richtigen Person-Seins enthält, ergibt sich in diesem Kontext kaum noch eine Möglichkeit, den irrationalen Akteur angemessen als Person zu behandeln. Die Disqualifikation des irrationalen Akteurs als gleichberechtigter Interaktionspartner wird deutlich in Korsgaards

Beispielen im Besonderen und der phänomenalen Vermittlungsebene ihrer Argumentation im Allgemeinen.

Dabei kommen zwei methodologische Punkte zusammen: erstens eine zugleich abstrakte und abwertende Distanzierung von der Erlebnis-Perspektive des irrationalen Akteurs und zweitens das Zusammenspiel des praktischen Entscheidungsmoments der Selbstkonstitution und des lebenspraktischen und vor allem lebensgeschichtlichen Gesamtzusammenhangs der praktischen Person im Ganzen. Wenn Korsgaard den Fixpunkt des Person-Seins im Entscheidungsmoment des Akteurs verankert und von hier aus die transtemporale Lebenspraxis bzw. das Zusammenspiel der praktischen Identitäten einer Person in den Blick nimmt, erhält das Auftreten praktischer Irrationalität eine zusätzliche schwerwiegende Dimension: Für den betroffenen Akteur steht nicht nur der konkrete Vollzug seiner selbst, sondern seine praktische Existenz auf dem Spiel. Wie sich die Konsequenzen irrationalen Verhaltens auf der Ebene der Lebensführung konkret auswirken, gewinnt bei Korsgaard jedoch nur indirekt in ihren Veranschaulichungen Gestalt. So ergibt sich in ihrem Ansatz keine Möglichkeit, das Wechselspiel von Entscheidungsmoment und einer Lebenspraxis, die in raum-zeitliche, innerweltliche und intersubjektive Bedingungen eingebettet ist, im rationalen wie im irrationalen Fall vielschichtiger zu bestimmen und so als Bestandteile einer individuell bedingten Handlungs- und Lebenspraxis miteinander ins Verhältnis zu setzen.<sup>6</sup>

Auch dies hängt mit Korsgaards Verständnis des praktischen Standpunkts zusammen: Wenn Korsgaard diesen vom theoretischen Gegenstück vor allem dadurch abgrenzt, dass sie sich von jeglichem Anschein einer transtemporalen Kontinuität des erfahrenden Bewusstseins distanzieret,<sup>7</sup> gerät auch aus dem Blick, wie sich der Akteur einer transtemporalen Handlungspraxis in der Orientierung an einer Vielzahl unterschiedlich gelagerter Ziele und des dazu gehörigen spannungsvollen Zusammenklangs von Motivationen, Intentionen und Prozessen des Überlegens und Abwägens in seinem praktizierten Daseins erfahrend begreift. Diese Grundierung der vollzogenen Handlungsperspektive mit unterschiedlichen Involviertheiten, die diese Perspektive erst zu der dem

- 6 Ariela Tubert weist darauf hin, dass die mangelnde Thematisierung des Verhältnisses zwischen Selbstbestimmung im Entscheidungsmoment und im lebensgeschichtlichen Gesamtzusammenhang bereits Teil der Kritik an Korsgaards früheren Werken ist und die exemplarische Verhandlung in SC demgegenüber bereits eine Weiterentwicklung darstellt. Siehe Tubert, »Korsgaard's Constitutive Arguments and the Principles of Practical Reason«.
- 7 Das Ziel ihrer Kritik ist hier vor allem Derek Parfit und umfasst auch ihre Umdeutung seines Beispiels des *russischen Edelmannes*, das im folgenden Unterkapitel noch eine zentrale Rolle einnehmen wird. Siehe Schechtman, *Staying Alive*, hier Kapitel 2, »Division of Labor«.



Akteur eigenen machen, bildet jedoch meiner Ansicht nach einen wichtigen Bezugspunkt für die Zuschreibung einer praktischen Selbstbestimmung, die für den Akteur eine bereichernde Selbstbegegnung sein soll.

Für ein ethisch-moralisch gehaltvolles Verständnis praktischer Vernünftigkeit bedeutet dies: Eine praktischphilosophische Konzeption dessen, was es heißt, vernünftig im Sinne einer Selbstbestimmung als freie Person zu sein, braucht den Bezug darauf, was es bedeutet, eine gelingende bzw. wertzuschätzende praktische Existenz als Mensch zu vollziehen. Damit ist diese Konzeption auf einen Kontext zurückverwiesen, in dem der Mensch sich als Subjekt eines geistig-körperlichen Erlebens und Empfindens seiner Innen- und Außenwelt als Akteur gerade auch dort erfahren kann, wo die als vernünftig gelebten Prinzipien, Orientierungen und Maßstäbe im Verlauf der Handlungspraxis durch die unbeherrschbare Wirklichkeit eine Transformation erfahren, die als Irrationalität in Erscheinung tritt.

Doch wie lässt sich Vernünftigkeit in gelebten Praktiken der Selbstbestimmung unter lebenspraktischen und lebensgeschichtlichen Bedingungen konkretisieren und erfassen, ohne die Differenz zwischen Rationalität und Irrationalität in einen relativierenden Irrationalismus oder einen apodiktischen Rationalismus aufzulösen?

Als zentraler Bezugspunkt für die Beantwortung dieser Frage diene mir in den vorangegangenen Kapiteln die inhaltliche und methodologische Modifizierung des praktischen Standpunkts durch die Psychoanalyse: Die innerweltlichen und intersubjektiven Bedingtheiten werden in einer Konzeption der erstpersionalen Perspektive des menschlichen Selbstbewusstseins berücksichtigt, in der jede Selbstvergegenwärtigung erst aus dem individuellen Rahmen lebensgeschichtlicher Prägungen und situationsbedingter Verstrickungen heraus begriffen wird. Dieser Blick ist selbst wiederum mit einem selbstreflexiven Fokus auf die kontextuellen Bedingungen versehen, unter denen einem psychoanalytischen Akteur praktische Vernunft und Selbstbestimmung zugeschrieben oder abgesprochen werden soll – dieser Fokus wurzelt im praktischen Standpunkt des Analytikers als beteiligtem Untersuchungssubjekt, dessen eigenes Selbstverständnis als rationaler Akteur bei der Beurteilung von Handeln, Vernünftigkeit und Selbstbestimmung mit hineinspielt.

Diese Konturierung des praktischen Standpunkts auf der Ebene der Untersuchungsperspektive wie der untersuchten Perspektive lässt sich für eine alternative philosophische Perspektive auf die Bedingungen gelingenden Handelns nutzen, weil sie mit dem psychoanalytischen Setting in einem Handlungsszenario Anwendung findet, in dem wie kaum an anderer Stelle die Bedingungen praktischer Selbstbestimmung und (Ir)Rationalität als solche performativ zur Disposition gestellt werden. Aus diesem Grund widersetzt sich der psychoanalytische (Be-)Handlungsprozess auch einer bloßen Aneignung und Einordnung durch und

in ein schon fixiertes normatives Verständnis von Selbstbestimmung, Vernünftigkeit und ethisch-moralischem Person-Sein. Stattdessen eröffnet der psychoanalytische Dialog mit jedem konkreten Fall eine veränderte Perspektive auf die Spielräume und Grenzen der Verständigung über die angemessene Anwendung derartiger normativer Verständnisse. Als regulatives ethisch-moralisches Ideal dient dabei die Direktive einer Beförderung des Gedeihens des Menschen in seinem lebenspraktischen Dasein. Er soll in seiner Freiheit bestärkt werden, sich in einer Weise über sich selbst verständigen zu können, die seinem Wohlbefinden bzw. seiner Lebensqualität im kognitiven und affektiven Sinn förderlich ist. Dies gilt ebenso für die Anerkennung des zwischenmenschlichen Miteinanders der psychoanalytischen Kommunikationsbeziehung.

Aus der dynamischen Position der Vernunft und der Erfahrung des Oszillierens von Rationalität und Irrationalität im Handlungsvollzug ergibt sich die zentrale Bedeutung der Transformation von Selbstbestimmung in Gestalt von Wachstum und Weiterentwicklung sowie von Irritationen und Brüchen. Einerseits beruht der Verständigungsprozess in einer Psychoanalyse im Wesentlichen auf der praktischen Umsetzung der Regeln reflektierten Überlegens. Andererseits entfaltet sich durch die psychoanalytischen Regeln des Settings ein Spielraum psychischer Realitäten, des phantasieorientierten ›Als-ob‹ und der Übertragungsbeziehung, in dem sich umwälzende Entwicklungen des Selbst Bahn brechen können. Deren Ausgang offenbart sich den Beteiligten erst im Verlauf ihres Vollzugs, und zwar in Verbindung mit einer aktiven und passiven Einstellung der affektiven wie kognitiven Offenheit gegenüber den auch unbewussten innerweltlichen und interpersonellen Dynamiken, die sich dem Zugriff der bewussten Interaktion mit der Welt entziehen.

Dieses Geschehen, in dem sich die Akteure in ihrer autonomen Realisierung von Kontroll- und Selbststeuerungskapazitäten mit erheblichen Einschränkungen konfrontiert sehen, braucht einen stabilisierenden Rahmen. Dieser wird gebildet zum einen durch die innerweltliche Verbundenheit des Subjekts mit einem emotionslogischen Zusammenhang seiner Empfindungen und Erfahrungen, die einen nur ihm in seiner individuellen personalen Einheit wie seinen Konflikten eigenen lebensgeschichtlichen Hintergrund bilden. Den zweiten stabilisierenden Faktor bildet zum anderen die interpersonelle Verbundenheit der psychoanalytischen Kommunikationsbeziehung, in der keiner der Beteiligten eine Verfügungsgewalt über die Maßstäbe der (Selbst-)Verständigung und damit auch über die Selbsterfahrung des anderen gepachtet haben kann, sondern zu der jeder die Bereitschaft zur Ermächtigung wie zur Entmächtigung beizutragen bereit sein muss. Gelingt es auf diese Weise, den Akteuren einen affektiven Halt in der psychoanalytischen Situation zu verschaffen, kann sich ein Handlungsprozess auch im Modus von Ausbrüchen, Einbrüchen und Durchbrüchen ereignen, in dem der Analysand

die Fähigkeit entwickelt, das Zusammenreißen und das Loslassen, rationale Setzung und irrationale Suspendierung im Gleichgewicht zu halten.

Mit Bezug auf das eingangs erwähnte Beispiel von *Jane Doe* und dessen Deutung im Sinne von Korsgaards Modell könnte man auch sagen: Letzteres besitzt eine intuitive Zugänglichkeit dadurch, dass es beliebige Szenarien auf den identitätsstiftenden Moment der praktischen Ermächtigung und reflektierten Bekräftigung hin verengt und sie für eine Veranschaulichung einsetzen kann. Dagegen verweist die psychoanalytisch in Inhalt und Methode unterfütterte Alternative auf die Herausforderung und das Potential, die eine bestimmte Art des praktischen Selbstbestimmungsszenarios gemeinsam mit einer bestimmten Art von dessen exemplarischer Vermittlung für eine Zusammensetzung von Vernunft, Selbstbestimmung und ethisch-moralischem Person-Sein aus einer veränderten Perspektive auf das dialektische Zusammenspiel von Rationalität und Irrationalität bereit hält.

Die Serienszene selbst verweist dabei auf die Möglichkeit, die methodologische Erweiterung der psychoanalytischen Vermittlung praktischer als transformativer Selbstbestimmung mit der philosophischen Vermittlung normativer und evaluativer Verständnisse des Zusammenhangs von Vernünftigkeit und Selbstbestimmung kurzzuschließen: Wenn man auf die Szene zurückgreift, um eine philosophische Konzeption von praktischer Vernünftigkeit und Selbstbestimmung zu veranschaulichen und damit zu vermitteln, muss man anerkennen, dass es sich hierbei um eine konkrete *narrative* Gestaltung von menschlichen Existenzformen handelt. Eine solche Gestaltung ist in der Lage, auf einzigartige Weise das Zusammenstimmen der Umstände, Begründungen und Rechtfertigungen, aber auch konstitutiven Potentiale und Aspekte der Urheberschaft so zum Ausdruck bringen, dass fixe Orientierungen und Selbstverständnisse auch auf der Ebene der philosophischen Reflexion unversehens in Bewegung versetzt werden können. Dies ist möglich, weil sich nicht nur die Psychoanalyse, sondern auch die Philosophie nicht nur auf argumentative Stringenz, sondern auch auf die eigenartige Wirkmacht von Erzählungen verlässt.

Auch wenn Korsgaard nicht zu den Philosophen zählt, die sich mit der »Frage nach dem literarischen Charakter« der Philosophie beschäftigen,<sup>8</sup> greift sie auf eine Vermittlung rationalen Handelns als praktischer Selbstbestimmung mittels narrativer Illustrationen zurück, welche die Verknüpfungen von irrationalem Verhalten mit negativen Charaktereigenschaften und reflektiertem Tun mit einer lohnenswerten Lebensführung intuitiv einleuchtend erscheinen lassen. Diese phänomenale Ebene in Korsgaards Ansatz bietet den Ausgangspunkt für die Untersuchung,

8 Georg Bertram (Hg.), *Philosophische Gedankenexperimente. Ein Lese- und Studienbuch*, Stuttgart: Reclam 2012, S. 31.

mit der ich im folgenden Unterkapitel über das methodologische *Wie* die verschiedenen Dimensionen meiner alternativen Konzeption lebenspraktischer Vernünftigkeit als Bedingung praktischer Selbstbestimmung zusammenführen werde.

Das Entscheidungsszenario von *Jane Doe* verweist auf das besondere Vermittlungspotential, das Narrationen im Sinne dieses *Wie* beherbergen: Einen identitätsstiftenden Eindruck vermittelt *Janes* Entscheidung, weil ihre Urheberin als originäre praktische Existenz mit einem lautstark geäußerten Überlebenswillen im Rahmen einer filmischen Erzählung *inszeniert* wird. Die Figur *Jane* erlangt hier nicht nur deshalb eine personale Einheit, weil sie eine einzelne Entscheidung trifft, sondern weil diese einen dramaturgischen Höhepunkt in einer Geschichte bildet, die über *Jane* erzählt wird. Für die Praxis der Selbstbestimmung und ihre Bewertung ist hier somit von zentraler Bedeutung, wie von ihr berichtet wird. Wenn man an dieser Stelle nach gemeinsamen Kriterien des Gelingens fragt und dabei auch die psychoanalytische Perspektive mitdenkt, ergeben sich signifikante Gemeinsamkeiten zwischen Selbstbestimmung und ihrer Vermittlung: Auf der Ebene des *Wie* finden so Kriterien wie die phänomenale Stimmigkeit, die Reichhaltigkeit und Intensität der Erfahrung sowie die Selbstzweckhaftigkeit einer möglichst vielfältigen Begegnung mit sich selbst bzw. der Welt zusammen. Diese Kriterien stammen jedoch nicht allein aus der psychoanalytischen Sicht, sondern sind in der philosophischen Vermittlung selbst verankert: in deren Rückgriff auf die Betrachtung des *Wie* von Narrativen aus einer *ästhetischen* Perspektive.

Als zentrales Scharnier zwischen Konzeptionen und Vermittlungsweisen praktischer Selbstbestimmung fungiert hier die von Seel erläuterte ästhetische Dimension der Vernunft und ihr kritisches Potential im Hinblick auf eine emanzipatorische Selbsthinterfragung: Seiner Ansicht nach lässt sich Vernünftigkeit als Kapazität des Menschen in seiner ganzen Reichweite nur dann angemessen erfassen, wenn man seine ästhetische Dimension berücksichtigt – das bedeutet, wenn man die Eigenständigkeit ästhetischer Überlegungen und Orientierungen in der menschlichen Handlungs- und Lebenspraxis anerkennt. Wenn man nun die Überlegung hinzunimmt, dass praktische Selbstbestimmung lediglich unter Mitwirkung des Vernunftvermögens gelingen kann, braucht es eine Berücksichtigung der ästhetischen Fassung von Selbstbestimmung. Mit anderen Worten: Es braucht einen ästhetischen Standpunkt, der einen gleichberechtigten Platz neben theoretischen und praktischen Formen der Selbstbestimmung einnimmt. Wenn, wie Korsgaard betont, jeder Standpunkt mit einer eigenständigen Perspektive auf die Beschaffenheit menschlichen Person-Seins aufwarten kann, ist der ästhetische Standpunkt, wie die narrative Vermittlung zeigt, in der Lage, das Zusammenspiel der möglichen Perspektiven, die Offenheit jedes Handlungs- und Selbstbestimmungsvollzugs, die Wirklichkeit von grundlegenden

Brüchen, Irritationen und Veränderungen und die damit einhergehenden Widersprüchlichkeiten, Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten des praktischen Daseins auf einzigartige Weise zum Ausdruck zu bringen. Eine Theorie von praktischer Vernünftigkeit, die beansprucht erfassen zu können, wie praktische Selbstbestimmung unter konkreten Bedingungen des Handelns und Lebens gelingen kann, ist auf diesen Standpunkt angewiesen.

Diese Angewiesenheit zeigt sich darin, wie die konkreten Umstände und Bedingtheiten von Handlungsvollzügen in die Überlegungen miteinbezogen werden: Hier weist die psychoanalytische Art der Konzeption und Vermittlung in die richtige Richtung: Erst wenn man anerkennt, *wie* sich Handlungsvollzüge ereignen und von den Akteuren erfahren werden und erst wenn man reflektiert, dass es für die Bewertung dieser Vollzüge darauf ankommt, *wie* von ihnen berichtet wird, ist es möglich, einen philosophischen Standpunkt, der sich einer selbstkritischen Haltung verpflichtet weiß, in die Praxis umzusetzen.

Der explanative Gewinn eines solchen Standpunkts zeigt sich darin, dem Erneuerungspotential praktischer Irrationalität auf die Spur zu kommen: Wenn man sich im Rahmen einer normativen Konzeption von praktischer Selbstbestimmung auf den Akteur und seine Perspektive der Selbstbegegnung in ihren begrifflich-transparenten wie in ihren sinnlich-phänomenalen Qualitäten auf nicht-reduktive und nicht immer schon rationalisierende Art und Weise einlässt, ist es nicht nur möglich, die Antriebskraft unverhoffter, selbstzweckhafter und sich der diskursiven Transparenz spielerisch entziehender Selbsterfahrungen nachzuvollziehen. Wenn man sich diesem Zusammenspiel widmet und dabei die Perspektiven des praktischen und des ästhetischen Standpunkts miteinbezieht, lassen sich die originären Qualitäten des Zusammenspiels von Erfahrungen der Rationalität und der Irrationalität aufspüren und in der normativen Bewertung anerkennen: indem man sie ästhetisch vermittelt ohne sie diskursiv endgültig aufzulösen. Auf diese Weise ist es möglich, das Potential praktischer Irrationalität, den Akteur durch eine Selbstan-spielung auf das Wagnis transformativer Selbstbestimmung zu bringen, performativ anzuspielen, ohne es zugleich rationalisierend wegzuerklären. Die performative Ebene dieses Gedankengangs lässt sich argumentativ nur dadurch nutzen, dass man sie durchführt. Den Weg dazu hat im letzten Kapitel die Psychoanalyse aufgezeigt. Was nun noch fehlt, ist eine Zusammenführung des psychoanalytisch erweiterten Blicks mit den ästhetischen Dimensionen des philosophischen Standpunkts. Dies ist Ziel des nächsten Abschnitts, bevor ich abschließend die in diesem Buch angespielten Qualitäten praktischer Irrationalität zusammenstelle.

## 2. Von Erbschaften, Schlachtfeldern und fremden Identitäten

### Selbstbestimmung als Grenzgang erzählend begreifen

»Yet what Marilynne Robinson has taught me through her novels, among so much else, is that there are serious costs attached to living as I do.«<sup>1</sup>

Die Zusammenführung von philosophischen und psychoanalytischen Vermittlungen durch den Bezug auf narrative Strukturen und deren ästhetische Wirkdimension wurzelt unter anderem auch in dem Umstand, dass die psychoanalytische Kommunikationsbeziehung nicht nur eine eigenständige Dimension von Vernunfttätigkeit zur Manifestation bringt, sondern sich dabei, wie Habermas zeigt, ebenso wie der Bereich des Ästhetischen der dritten Geltungssphäre der Vernunft und ihrem Anspruch auf Wahrhaftigkeit zuordnen lässt.<sup>2</sup>

Diese Parallele lässt sich nutzen, um an den narrativen Vermittlungen, die in den philosophischen und psychoanalytischen Positionen, die ich diskutiert habe, auftreten, eine alternative Konzeption *und* Vermittlung praktischer (Ir)Rationalität aufzuspüren. Die Besonderheit dieses reflexiven Ansatzes liegt darin, dass er auf der Ebene der Untersuchungsperspektive wie auf der Ebene des Untersuchungsgegenstands einen Spielraum der radikalen Selbstkritik eröffnet, indem er dessen Merkmale der unverhofften Brüche und Transformationen, der innerweltlichen und intersubjektiven Faktoren seiner phänomenalen Erfahrung und die kognitiven und affektiven Bedingungen dafür, sich als Akteur auf ihn als existentielles Wagnis einlassen zu können, in der ästhetischen Dimension dieses Vermögens zu einem angemessenen Ausdruck bringt und ihn so exemplarisch vermittelt. Auf diese Weise findet die expressive Direktive der Wahrhaftigkeit eine Berücksichtigung als wesentlicher Faktor nicht nur des Standpunkts praktischer Selbstbestimmung, sondern auch des Standpunkts rationaler Reflexion. Dadurch konstituiert die psychoanalytische Perspektive in ihren theoretischen wie praktischen Elementen meinen philosophischen Blick auf den Zusammenhang von Vernünftigkeit, Selbstbestimmung und Irrationalität entscheidend mit.

1 Jonathan Lear, »Not at Home in Gilead«, in: ders., *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2017, S. 285.

2 Siehe Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Band I, S. 485ff.

Auf philosophischer Seite finden sich Auseinandersetzungen mit dem Phänomen des Erzählens nicht nur im Kontext der ästhetischen Erörterung künstlerischer bzw. literarischer Narrationen. Es gibt auch Diskussionen darüber, inwieweit die Philosophie als Tätigkeit des sprachlichen Operierens mit Begriffen selbst auf narrative Darstellungsweisen zurückgreift.<sup>3</sup> Narrative Strukturen können dabei eine wichtige Ergänzung argumentationslogischer Zusammenhänge und insbesondere auch eine ästhetische Verhandlung bzw. Verdeutlichung der behandelten Zusammenhänge liefern. Dabei ist zu beachten, dass Phänomene wie Gedankenexperimente oder Alltagserzählungen nicht nur der ersten und Ausschnitte aus literarischen Erzählungen nicht nur der zweiten Manifestationsform zuzuordnen sind.

Die Psychoanalyse ist eine Disziplin, in der das Erzählen sowohl als Untersuchungsgegenstand als auch als Untersuchungsmethode im Spannungsfeld von Heilen und Forschen eine fundamentale Position einnimmt: Der Analysand durchläuft im Rahmen seiner Analyse eine psychische Entwicklung, indem er sich und von sich erzählt. Der Analytiker verarbeitet dieses Geschehen im Behandlungs- und Forschungsdiskurs, indem er davon in seinen Fallgeschichten auf seine eigene Weise erzählt. Im psychoanalytischen Kontext bildet das narrative Medium keine austauschbare Form der Darstellung und Beschreibung unter anderen, sondern die einzig mögliche, weil nur so der Fokus auf Vollzug und Nachvollzug psychischer Entwicklung gewährleistet werden kann. Das hängt wesentlich mit seinem ästhetischen Potential zusammen: Im psychoanalytischen Erzählen werden Träume, Erinnerungen, Empfindungen, Einfälle von Ereignissen, Personen und Taten nicht nur auf bedeutungsvolle Weise miteinander verbunden. Der Analysand inszeniert vielmehr als Erzähler einen einzigartigen Ausdruck seiner selbst, der an ein Gegenüber gerichtet ist, um nicht primär wegen dem, *worüber* erzählt wird, sondern vor allem darin, *wie* es in seiner phänomenalen Qualität, Aussage- und Überzeugungskraft vermittelt wird, aufgenommen bzw. rezipiert zu werden. Eine zentrale Rolle spielt hierbei die These von Timo Storck, dass psychoanalytisches Erzählen nicht auf ein eindeutiges subjektives Ergebnis ausgerichtet ist, sondern auf eine Praxis intersubjektiver Verständigung.<sup>4</sup> Psychoanalytisches

- 3 Siehe u. a. Bertram, *Philosophische Gedankenexperimente* zur Verwendung von »narrativen Prototypen« als Teil philosophischer Argumentationen.
- 4 Siehe Abschnitt 5.1 im dritten Kapitel dieses Buches sowie Storck, »Gleichschwebende Aufmerksamkeit und interesseloses Wohlgefallen« Eine andere Herangehensweise, der ich nicht folgen möchte, findet sich bei Manfred Pohlen, der davon ausgeht, dass es sich bei diesem Prozess der Selbst-Erzählung immer auch um einen künstlerischen Prozess handelt. Diese starke Identifizierung von ästhetischer Perspektive, Selbstbestimmung und künstlerischer Inszenierung ist meiner Ansicht nach nicht konstruktiv. Siehe Pohlen,

Erzählen muss deshalb in seiner ästhetischen Dynamik zwischen den Vollzügen von Produktion und Rezeption verortet werden: Wenn sich der Analysand in seiner Analyse und der Analytiker diese wiederum erzählt, kommt der geschilderte Inhalt sowie eine Konfrontation mit den bewussten und unbewussten Bedingungen der Selbstverständigung als solcher zur Sprache. Diese Konfrontation wird vom Erzähler erfahren und vom Adressaten nachvollzogen, wenn er sich auf die phänomenale Wirkung und damit auf das sinnlich vermittelte Erscheinen der Erzählung einlässt und eine Haltung einnimmt, die sich als ästhetische bestimmen lässt.

In philosophischen wie psychoanalytischen Kontexten wird das Erzählen als Medium bestimmt, Handlungen im Rahmen einer Einbettung in den persönlichen lebenspraktischen Kontext des Akteurs aus dessen Perspektive verständlich zu machen. Damit wird der Anspruch auf Rechtfertigung des fraglichen Verhaltens auf eine Weise erfüllt, die zugleich einen phänomenal einzigartigen Ausdruck des praktischen Selbstverständnisses bzw. der praktischen Identität des Akteurs manifestiert:

»Erzählungen sind eine privilegierte Form, in der Gründe und Handlungen, (singuläre) Ursachen und Wirkungen einander zugeordnet werden. Sie bieten einen Rahmen, in dem solche Wirkungen und vor allem Handlungen nicht auf einer abstrakten Ebene verhandelt, sondern auf spezifische, nicht selten individuelle Zusammenhänge bezogen werden können, dies jedoch oftmals mit einer über das individuelle Geschehen hinausreichenden exemplarischen Bedeutung.«<sup>5</sup>

Das Potential, Handlungsvollzüge nicht nur in argumentationslogischen Überlegungen diskursiv transparent zu machen, sondern als Teil eines größeren lebenspraktischen Zusammenhangs zu präsentieren und so eine teilnehmende Perspektive auf ein planendes und verarbeitendes praktisches Selbstverständnis zu eröffnen, wird außerdem in narrativen Theorien personaler Identität berücksichtigt, wie sie in unterschiedlicher Form z. B. Marya Schechtman und John Davenport vertreten.<sup>6</sup>

In der Debatte um die narrative Strukturierung personaler Identität greifen beide Autoren auf eine bestimmte Konzeption praktischer (Ir)Ra-

Manfred/Bautz-Holzmann, Margarethe, *Eine andere Aufklärung. Das Freudische Subjekt in der Analyse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.

5 Schuff, Jochen/Seel, Martin, »Einleitung«, in: ders., *Erzählungen und Generationszählungen. Terror und Krieg im Kino des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.: Campus 2016, S. 27. Hervorhebung von den Autoren.

6 Schechtman, *Staying Alive*; John J. Davenport, *Narrative Identity, Autonomy, and Mortality. From Frankfurt and MacIntyre to Kierkegaard*, New York/London: Routledge 2012.



tionalität zurück und diskutieren Korsgaard. Dabei erweitert vor allem Schechtman Korsgaards Konzeption praktischer Selbstbestimmung und der Konstitution von personaler Identität durch die lebensgeschichtliche Aneinanderreihung rationaler Handlungen auf narrativistischer Ebene: Die Verbindung einzelner Handlungsereignisse zu einer umfassenden Lebensgeschichte ermöglicht eine interdependente Verknüpfung zwischen der gelingenden Rechtfertigung der einzelnen Handlung und dem Gelingen einer praktischen Selbstbestimmung, die sich im schlüssigen Zusammenstimmen aller Handlungen einer persönlichen Lebensführungspraxis manifestiert.

Dies sollte nun allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Schechtman ihre Theorie der narrativen Selbstkonstitution, die sie in neueren Werken zu der »person life view« weiterentwickelt, in der das persönliche Leben die übergeordnete Einheit von Selbstbestimmung und Person-Sein bildet,<sup>7</sup> nicht in Übereinstimmung, sondern in klarer Abgrenzung zu Korsgaard konzipiert. Der wesentliche Unterschied liegt im Verständnis des praktischen Standpunkts: Schechtman ist der Ansicht, dass Korsgaard diesen zu wenig in den Umständen der buchstäblichen Identität, d. h. in der kontinuierlichen Einheit eines raum-zeitlich klar bestimmten »locus« verankert, in dessen Rahmen sich das handelnde Subjekt konstituiert und auf den seine praktischen Überlegungen immer rückbezogen sind. Im Grunde moniert Schechtman, dass Korsgaard sich bei der transtemporalen Einheit der handelnden Person allein auf deren Reflexion stützt, während es doch das Wechselspiel zwischen dem praktischen Überlegen und der psychisch-motivationalen Erfahrungsebene sei, das die personale Integrität des Akteurs über zeitliche und räumliche Veränderungen hinweg für ihn als sein Ureigenes konstituiert.<sup>8</sup> Während beide Autorinnen die Ansicht teilen, dass praktische Rationalität für die Integrität personaler Identität unerlässlich ist, konzipiert Korsgaard die personale Einheit ausgehend von ihrem Modell der formalen Einheit des Willens in der Selbstgesetzgebung, während Schechtman die Realisierung des praktischen Vernunftvermögens vor dem Hintergrund einer konkreten Vorstellung davon, was es bedeutet eine Person zu sein, und

7 Ihre Theorie narrativer Identität findet sich in Marya Schechtman, *The Constitution of Selves*, Ithaca: Cornell University Press 1996, deren Integration in die »person life view« im fünften Kapitel von Schechtman, *Staying Alive*.

8 Schechtman zieht hier zur Veranschaulichung den Fall einer Person heran, deren psychischer Apparat in naher Zukunft durch eine Gehirntransplantation in eine andere Person transplantiert wird, worauf sie sich in ihren transtemporalen Entscheidungen eben auf diese neue Person beziehen muss, nicht nur, weil diese dieselben Orientierungen und Prinzipien, sondern weil sie vor allem auch denselben individuellen Hintergrund lebensgeschichtlicher Konflikte und motivationaler Entwicklungen haben wird. Siehe *ibid.*, hier Kapitel 2, »Division of Labor«, 2.3.1.

damit unter den Bedingungen eines individuellen lebensgeschichtlichen Daseins ins Visier nimmt.

Schechtman diskutiert Korsgaards Konzeption des praktischen Standpunkts primär anhand von deren Auseinandersetzung mit Parfit, womit der Kontext angesprochen ist, in dem das Beispiel des russischen *Edelmannes* angesiedelt ist. Dieses Beispiel habe ich im ersten Kapitel nur am Rande der inhaltlichen Analyse von Korsgaards Position behandelt. Nun bildet es das erste Szenario, das ich mit einem psychoanalytisch erweiterten Blick im Hinblick darauf untersuchen möchte, inwieweit hier die Graubereiche zwischen praktischer Rationalität und Irrationalität auf eine Weise vermittelt werden können, die sich dem ästhetischen Standpunkt offenbart, während andere philosophische Zugriffe auf die exemplarische Konkretheit diese Dimensionen verfehlen.

## 2.1 Der Edelmann

Parfit vertritt die These, dass die transtemporale Identität eines Menschen nur von einem theoretischen Standpunkt als »psychological connectedness and continuity« bestimmt werden sollte.<sup>9</sup> Gegen diese These argumentiert Korsgaard bereits in *Creating the Kingdom of Ends* damit, dass eine Verbindung von gegenwärtiger und zukünftiger Identität lediglich von einem praktischen Standpunkt angemessen hergestellt werden kann. Dies funktioniert über die Ausweitung der Geltung der eigenen Begründungen im Sinne der Selbstgesetzgebung auf die eigene Lebenspraxis im Ganzen und damit aller zukünftigen Handlungsentscheidungen.<sup>10</sup>

Während Schechtman selbst auf Parfits Beispiel des *Edelmannes* nicht eingeht, lässt sich ihre Kritikrichtung anhand von dessen Diskussion bei anderen Autoren weiterführen: Während z. B. John Davenport auch auf die narrative Herangehensweise an die Selbstbestimmung als personale Identität zurückgreift, ist es ausgerechnet Bernard Williams, der ebenfalls versucht, die verschiedenen Implikationen des Beispiels zusammenzuführen.

Zunächst jedoch ein Blick auf die Originalfassung von Parfit:

»*The Nineteenth-Century Russian*. In several years a young Russian will inherit vast estates. Because he has socialist ideals, he intends, now, to give the land to the peasants. But he knows that in time his ideals may

9 Derek Parfit, *Reasons and Persons*, Oxford: Oxford University Press 1984, S. 206/7.

10 Christine M. Korsgaard, »Personal identity and the unity of agency«, in: *Creating the Kingdom of Ends*, Cambridge/New York: Cambridge University Press 1996; Korsgaard, »Morality as freedom«.

fade. To guard against this possibility, he does two things. He first signs a legal document, which will automatically give away the land, and which can be revoked only with his wife's consent. He then says to his wife, ›Promise me that, if I ever change my mind, and ask you to revoke this document, you will not consent.‹ He adds, ›I regard my ideals as essential to me. If I lose these ideals, I want you to think that I cease to exist. I want you to regard your husband then, not as me, the man who asks you for this promise, but only as his corrupted later self. Promise me that you would not do what he asks.‹<sup>11</sup>

Parfits eigene Deutung konzentriert sich auf die identitätstheoretischen Aspekte des Szenarios: Seiner Ansicht nach ist es für die Ehefrau durchaus gerechtfertigt, sich an das Versprechen gegenüber dem jüngeren Mann im Angesicht des Älteren zu halten, und damit auch, letzteren als eine andere Person zu behandeln als ersteren, da keine Kontinuität zwischen ihnen bestehe.

Davenport, Williams und Korsgaard nähern sich dem Beispiel mit einer deutlichen Skepsis gegenüber dieser Interpretation, jedoch unterscheiden sich ihre Positionen im Hinblick darauf, wie weit sie über die Auseinandersetzung mit Parfits Ansicht hinausgehen. Der augenfälligste Unterschied zeigt sich bereits in dem Umstand, dass zwar weder Davenport noch Williams Parfits Text direkt zitieren, Korsgaard jedoch die einzige ist, die in *Creating the Kingdom of Ends* und SC dieselbe eigene Umschreibung des Originals liefert.<sup>12</sup>

Wie im ersten Kapitel erwähnt, konzentriert sich Korsgaard bei der normativen Einordnung des Szenarios auf eine übergeordnete moralische

- 11 Parfit, *Reasons and Persons*, S. 327. Diese Version hat einen Vorgänger auf den sich Williams bezieht, in: Derek Parfit, ›Later Selves and Moral Principles‹, in: Alan Montefiore (Hg.), *Philosophy and Personal Relations*, London: Routledge & Kegan Paul 1973.
- 12 ›The story goes like this. The nineteenth-century Russian is now, in his youth, a socialist, and he plans to distribute large portions of his inheritance, later, when he comes to it, to the peasants. But he also anticipates that his attitudes will become more conservative as he grows older, and that he may not think that this is the right thing to do when the inheritance is finally his own. So he makes a contract now, to distribute the land when he gets it, which can only be revoked with the consent of his wife, and he asks his wife to promise not to revoke it then, even if he tells her then that he has changed his mind, and that she is released from the promise. [...] Parfit portrays him as telling his wife that his younger self is his real self, that his ideals are essential to him, and that if he loses those ideals she should regard him as effectively dead. Being dead, he cannot release her, in an effort to keep hold of the estates, she should regard him as someone else, who therefore cannot release her – almost, although Parfit does not put it this way – as a kind of impostor, posing as the continuation of his younger self.‹ SC, S. 185.

Beurteilung des *Edelmannes* im hypothetischen Schulterschluss mit der betroffenen Perspektive der Ehefrau: Es könne nicht erwartet werden, dass diese das Versprechen hält, da der Edelmann durch sein Verhalten sich selbst jede normative und damit ethisch-moralische Relevanz als Person entziehe und so um das Recht bringe angemessen, gerecht und gleichberechtigt behandelt zu werden. Das Problem besteht also nicht wie von Parfit angedacht darin, dass unklar ist, *welche* ›Version‹ des *Edelmannes* als vollwertige, verantwortliche Person behandelt werden soll, sondern darin, dass dieser *als solcher* nicht als vollwertige Person behandelt werden sollte. Korsgaard geht es somit um den Fall einer praktischen Selbstbestimmung, die bereits im *gegenwärtigen* Umgang des *Edelmannes* mit sich selbst scheitert. Parfits übergeordnete Perspektive auf die zwei Versionen des *Edelmannes* kann Korsgaard zufolge nicht die praktische Beziehung widerspiegeln, die der gegenwärtige Edelmann mit seiner Zukunft immer schon eingeht.

In diesem Punkt zeigt sich zugleich eine zentrale Gemeinsamkeit und Gegensätzlichkeit der *Edelmann*-Deutungen von Korsgaard und Williams: Einerseits grenzt sich auch Williams von Parfits »double vision« auf den einzelnen Menschen als Ansammlung zeitlich disparater Selbstteile ab,<sup>13</sup> seine eigene, ebenfalls praktisch orientierte Alternative verurteilt andererseits jedoch ein Vorgehen wie das des *Edelmannes* nicht zwangsläufig, was wesentlich mit seiner Absage an den absoluten Vorrang moralischer Ansprüche zusammenhängt. Williams' Verständnis transtemporaler Identität und ihrer ethisch-moralischen Einbettung ist von der Annahme geprägt, dass sich subjektive Lebens(führungs)praxis durch die implizite und explizite Orientierung an »ground projects« auszeichnet, die das überzeitliche praktische Dasein eines Menschen dahingehend organisieren, dass sie »providing the motive force which propels him into the future, and gives him (in a sense) a reason for living.«<sup>14</sup> Williams deutet Parfits Szenario daher vor allem aus der Perspektive des *Edelmannes* selbst, der gegenüber seinen grundlegenden Zielsetzungen Rechenschaft ablegen können muss: Diese sind Bedingung dafür, dass es weitergeht und eine Zukunft für die jeweilige Identität gibt.<sup>15</sup> Für eine normative Einschätzung der gegenwärtigen

13 Bernard Williams, »Persons, Charakter and Morality«, in: Amélie Oksenberg Rorty (Hg.), *The Identities of Persons*, Berkeley, Los Angeles: University of California Press 1976, S. 205.

14 *Ibid.*, S. 209.

15 Man sollte an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, dass auch Korsgaard in einem anderen Kontext über persönliche Projekte als Organisationsprinzip individueller Handlungs- und Lebenspraxis spricht. Im 10. Kapitel von SC beansprucht sie so zeigen zu können, dass die subjektive Lebensgestaltung anhand von zutiefst persönlichen Zielsetzungen durch die universelle Gültigkeit der Prinzipien praktischer Vernunft nicht beeinträchtigt wird,

Entscheidung des *Edelmannes* ist hier nicht maßgeblich, dass eine derartige Einstellung gegenüber der eigenen Zukunft per se unangebracht ist und das eigene Person-Sein sabotiert, sondern die Annahme, dass die eigene Veränderung in Zukunft als der gegenwärtigen Verfassung inhärent angenommen werden muss. Während Korsgaard den Fokus auf den gegenwärtigen Akteur lenkt, um aus einer übergeordneten moralischen Perspektive zu verdeutlichen, dass der Plan des *Edelmannes* bzw. der damit verbundene Versuch gegenwärtiger und zukünftiger Selbstbestimmung nicht akzeptiert werden darf, fokussiert Williams die Gegenwart, um aus der lebensgeschichtlich verankerten Perspektive des Akteurs selbst danach zu fragen, ob und wie die Annahme einer zukünftigen Selbst-Veränderung von dem Betroffenen als Teil seiner selbst begriffen wird.

Williams erkennt Parfits Szenario als Herausforderung des gegenwartsbezogenen praktischen Selbstverständnisses an, deren konkrete Umstände genauer beleuchtet werden müssten, um normativ beurteilt werden zu können. Korsgaard ist der Ansicht, dass sich der Fall allein mittels ihrer konstitutiven Prinzipien praktischer Vernunft normativ und evaluativ beurteilen lässt. Für die Funktion des *Edelmann*-Szenarios als Gedankenexperiment ergibt sich für meine Überlegungen folgende Einschätzung: Wenn Parfit einen neuen Blick auf die Verflechtung von moralischen Geltungsansprüchen und transtemporaler Identitätsdynamiken eröffnen will, lassen sich Williams' Überlegungen als kritische Fortführung dieser Ausrichtung charakterisieren. Dagegen betrachtet Korsgaard das Beispiel vor allem als illustrative Bestätigung ihrer normativ-evaluativen Konzeption gelingenden Handelns.<sup>16</sup>

sondern dass diese jenen in ihrem Streben nach Selbstverwirklichung erst eine eindeutige Gestalt geben: »In other words, to have a personal project or ambition is not to desire a special object that you think is good for you privately, but rather to want to stand in a special relationship to something you think is good publicly.« SC, 10.1.5. Was diesen Ansatz von den Erläuterungen von Williams oder auch Lear zu Grundthemen oder Grundprojekten einer individuellen Lebensführung unterscheidet, ist nicht eine stärkere oder weniger starke Berücksichtigung als Antrieb des Handelns. Vielmehr geht es auch hier wieder um die Art, *wie* dieses Thema in den Blick genommen wird: Während Lear und Williams diese Zielstrebigkeit jenseits ihrer moralischen Angemessenheit als produktive Kraft des subjektiven Willens würdigen, die mit der intersubjektiven Verankerung ihrer Urheber in ein spannungsvolles Verhältnis gesetzt werden kann, nimmt Korsgaard auch dieses Element der praktischen Existenz überhaupt nur im Rahmen moralischer Angemessenheit in den Blick, wodurch jede moralisch zweifelhafte Dimension eines solchen Strebens dieses als Perversi-on zu entlarven meint.

16 Bertram, *Philosophische Gedankenexperimente*, S. 33/34.

Korsgaards Deutung führt den negativen Eindruck, dass im Anliegen, das der Edelmann an seine Ehefrau richtet, etwas nicht stimmt, auf einen Zusammenhang zwischen Defiziten in der Selbstbestimmung und einem Defizit im Verhalten *anderen* gegenüber zurück: Der Edelmann versuche die eigene, lückenhafte Integrität als Person zu kompensieren, indem er die Verantwortung für seine Absichten und Handlungen an eine andere Person abgebe.

Vom moralischen Standpunkt Korsgaards aus betrachtet präsentiert sich das Verhalten des *Edelmannes* als Sinnbild für die Annahme, dass verfehlte Selbststeuerung zulasten anderer Menschen geht. Eine möglichst reichhaltige Interpretation des Szenarios sollte meiner Ansicht nach jedoch eher der Überlegung folgen, dass verfehlte Selbststeuerung zulasten anderer Menschen gehen *kann*. Für eine Erkundung der Frage, ob und inwieweit dies beim Edelmann der Fall ist, bräuchte es eine gleichberechtigte Betrachtung der konkreten Perspektiven beider Beteiligten. Auf den ersten Blick werden nicht nur Korsgaard, sondern auch Williams diesem Anspruch nicht gerecht, denn letzterer vernachlässigt in seiner Analyse des *Edelmann*-Szenarios die Perspektive der Ehefrau. Dennoch spricht Williams Aspekte einer Bewertung des Edelmann-Verhaltens an, die bei Korsgaard fehlen: Von seinen Überlegungen aus lässt sich nicht nur die Frage stellen, was an dem Verhalten des *Edelmannes* nicht stimmt, sondern auch die, inwiefern sein Verhalten eine Weise des Umgangs mit der Unberechenbarkeit des praktischen Wandels der eigenen Identität darstellt und vor diesem Hintergrund durchaus eine Berechtigung gegenüber moralischen Maßstäben hat.

Korsgaards Darstellung läuft letztlich darauf hinaus, dass die Ehefrau nicht in der Lage ist, mit ihrem Mann angemessen zu interagieren, weil dieser nicht seinen Beitrag zu einem moralischen und d. h. gerechten Austausch leistet. So lässt sie weitgehend offen, wie ein moralisch angemessenes und konstruktives »dealing with the disunified« abgesehen von einem Beziehungsabbruch aussehen könnte.<sup>17</sup> Dabei umgeht sie eine konkrete Auflösung des Szenarios schon auf der sprachlichen Ebene dadurch, dass sie dessen ursprüngliche Struktur als Kommunikationssituation ausblendet und sich auf allgemeiner Ebene gegen den Vollzug einer solchen Interaktion ausspricht.<sup>18</sup> Für sie ist eine Entscheidung über eine Bitte oder ein Versprechen als Element einer zwischenmenschlichen Beziehung konkret lediglich unter der Annahme vorstellbar, dass

17 Korsgaard verwehrt sich lediglich gegen die platonische Lösung, die sich allerdings auf das dazu gehörige Polis-Modell bezieht, und der zufolge die innere Instabilität des Systems im Kriegsfall schonungslos ausgenutzt werden sollte. Siehe SC, 9.3 (»Dealing with the Disunified«), S. 184.

18 Der direkte Vergleich der sprachlichen Präsentation Parfits und Korsgaards macht deutlich, dass Korsgaard in ihrer Neubeschreibung den Gesprächscharakter des Originals zum Verschwinden bringt.

sich diese Beziehung ebenso nur als ideal reziproke Einheit des Willens erfolgreich manifestieren kann wie das individuelle Handeln als Einheit des subjektiven Willens.<sup>19</sup> Eine solche Vorstellung gelingenden praktischen Miteinanderseins ist nicht nur das Ergebnis einer Verknüpfung von Platons Theorie der Isomorphie von Polis und Psyche und Kants Theorie von Liebesbeziehungen. In dieser Vorstellung tritt außerdem die Parallelführung praktischer und theoretischer Rationalität im Hinblick darauf, dass sich beide auf der Ebene abstrakter sprachlicher Bedeutungszusammenhänge exemplifizieren lassen, zutage.<sup>20</sup> Deshalb kann die Frage, wie das Verhalten des *Edelmannes* als Bestandteil einer Interaktion angemessen bestimmt werden sollte, lediglich mit einer negativen Abgrenzung beantwortet werden: In Korsgaards Konzeption disqualifiziert sich der Edelmann mit seinem Anliegen so für das gelingende Miteinander wie ein Sprecher, der an einer Kommunikation nur mittels einer Privatsprache teilzunehmen versucht. Wenn man Interaktion allein über ein abstraktes Modell sprachlichen Austauschs begreift, stellt ein solches Verhalten einen totalen Beziehungs- und Kommunikationsabbruch dar, mit dem sich der Verursacher isoliert.

Wenn man davon ausgeht, dass die Beurteilung einer Handlung als praktische Selbstbestimmung wesentlich auch auf einer Anerkennung des Zusammenspiels von innerweltlichen und intersubjektiven Umständen, motivationalen Verfasstheiten und emotionalen Befangenheiten gründen sollte, lässt sich der Erfahrungs- und Handlungsspielraum von exemplarischen Szenarien anders in den Blick nehmen. Nun stellt das Beispiel von Parfit bereits ein Abstraktum einer literarischen Vorlage dar und ist daher für eine methodologische Erörterung des Nachvollzugs einer genuin narrativ strukturierten Veranschaulichung eher nicht geeignet.<sup>21</sup> Dennoch kann man bereits für diese verkürzte Beispielanalyse eine alternative Perspektive ansetzen: indem man z. B. danach fragt, ob der *Edelmann* mit seinem Verhalten einen inneren Konflikt zu lösen

19 »It is simply that every person interacts with others as he interacts with himself [...].« SC, S. 206.

20 »For when the good person thinks, she tries to tell herself the truth, and when she talks, she is just thinking in the company of others. And more generally, for a creature who has to constitute herself – to make up her mind and her will – acting is simply interacting with the self, just as interacting is simply acting with others. It is this that made Plato and Kant so confident that the inwardly just person will also be outwardly just; or to put it Kant's way, that legislating for oneself, and legislating for the Kingdom of Ends, are one and the same thing.« Ibid.

21 Helen Small verweist in ihrer eigenen Deutung des Szenarios darauf, dass Parfit dabei wohl auf die literarischen Werke und Themen von Tolstoi zurückgegriffen hat. Siehe Helen Small, *The Long Life*, Oxford: Oxford University Press 2007, Kapitel 5, »Where Self-Interest Ends«, S. 157.

versucht und sich damit an seine Ehefrau wendet, weil sie die einzige Person ist, an die er sich in seinen existentiellen Herzensangelegenheiten wenden und auf die er sich dabei verlassen möchte. Jenseits einer immer schon vorausgesetzten Entsprechung innerer und äußerer Harmonie ergibt sich auch die Möglichkeit, das Gelingen der Interaktion des *Edelmannes* und seiner Ehefrau in einem konflikthaften aber potentiell erkenntnis- und perspektivenerweiternden Aufeinandertreffen der Maßstäbe innerer und äußerer Einheit zu verankern: Während sich die innere Verfasstheit des *Edelmannes* vielleicht, wie Williams oder Tubert es vorschlagen,<sup>22</sup> im Sinne einer ganzheitlichen Ausrichtung an selbstgesetzten Idealen als umfassende innerweltliche Einheit präsentiert, mag gerade die Konfrontation mit der Ehefrau das Potential bereit halten, diese Einheit intersubjektiv neu zu stiften, ohne dabei den gefürchteten Identitätsverlust zu erleiden. Wenn das Verhalten des *Edelmannes* als eigenständiger Ausdruck einer gegenwärtigen Verbindung praktischer Identitäten zu einem persönlichen Charakter mit einer bestimmten Ausrichtung auf die eigene Zukunft gefasst wird, lässt sich auch die Beziehung zur und Interaktion mit der Ehefrau als Teil dieser Identität begreifen, der von keinem der beiden allein im Ganzen praktisch bestimmt und kontrolliert werden kann. Hier gestaltet sich Parfits Szenario nicht als Moment des endgültigen Auseinanderbrechens von persönlicher Integrität, sondern als Spielraum, in dem der Unterschied zwischen der Perspektive des *Edelmannes*, in der die Ehefrau als konstituierender und stabilisierender Faktor des eigenen lebenspraktischen Daseins auftritt, und der Perspektive der Ehefrau, die sich mit einer Deutung ihrer praktischen Identität als Partnerin ihres Ehemannes und einer Aneignung des gemeinsamen Identitätsbildungsprozesses konfrontiert sieht, zur gemeinsamen Verhandlung steht. Diese Verhandlung kann verschiedene Formen annehmen: Es lassen sich Deutungen denken, in denen der *Edelmann* mit seinem Vorhaben eine innere Zerrissenheit zwischen den Traditionen seiner adligen Herkunft und seinen fortschrittlichen Idealen, die er sich in Auseinandersetzung mit den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen erkämpft hat, zum Ausdruck bringt, und zwar in direkter Ansprache an eine geschätzte Bezugsperson, an die er am Liebsten seine Verpflichtung sich selbst gegenüber abgeben würde. Dieser Wunsch wäre nicht Ausdruck eines innerweltlichen Konflikts, sondern ein Versuch, die Unsicherheit gegenüber der Dauerhaftigkeit des gegenwärtigen Selbstverständnisses mit einer Abmachung auf zwischenmenschlicher Ebene, also einer intersubjektiven Vereinbarung auszugleichen.

22 Tubert, »Korsgaard's Constitutive Arguments and the Principles of Practical Reason«, S. 358ff.; Williams, »Persons, Charakter and Morality«.



Dieser Versuch müsste wiederum nicht moralisch verurteilt, sondern könnte auch als Geste der Wertschätzung und des Strebens nach einer gemeinsamen Allianz unter den Bedingungen einer instabilen Lebenspraxis anerkannt und als solche in eine umfassende ethisch-moralische Bewertung eingebunden werden. In diesem Kontext sollte auch die Möglichkeit berücksichtigt werden, das Handeln des *Edelmannes* als Rationalisierung zu bestimmen, d. h. als Versuch, einen Aspekt personaler Identität, der sich von einer isolierten innerweltlichen Warte aus nicht kontrollieren bzw. transparent begründen lässt, rational einzuhegen und sich dabei im intersubjektiven Diskurs abzusichern. Wie jeder andere Akteur auch kann der *Edelmann* allein nicht überblicken, wie er sich im Verlauf seiner Lebenszeit auch und gerade in seinen Begründungshorizonten verändern wird und welche Rolle dabei Prozesse und Ereignisse spielen werden, die, eben weil sie die bewusste Realität seines Vernunftvermögens immer schon prägen, sich nicht vollständig in transparenten Begründungen fassen lassen. Wenn er eine Vorstellung seines älteren Ich entwickelt, das ihm wie ein anderer Mensch erscheint, der an seine Stelle tritt und ihn damit auslöscht, bedient er sich nicht unbedingt einer fehlgeleiteten zweckrationalen Planung, in der seine Ehefrau instrumentalisiert wird. Diese Vorstellung lässt sich auch als Versuch charakterisieren, den Umstand zu erfassen, dass eine dauernde Identität Veränderungen und Brüchen unterworfen ist, denen er aus seiner momenthaften, gegenwärtigen Perspektive heraus bis zu einem gewissen Grad schlicht und einfach ausgeliefert ist. Das bedeutet keinesfalls, dass er keine Möglichkeit hätte, in die Entwicklung seiner personalen Identität einzugreifen und darauf Einfluss zu nehmen – er kann sich zu deren potentieller Dynamik mehr oder weniger erfolgreich tätig verhalten. Um dabei eine lebenszeitliche Integrität der Person zu stützen, die stabil genug ist, grundlegende Veränderungen der Identität zu durchlaufen, ist ein Akteur in seiner inneren Einheit jedoch immer auch auf die affektiv und kognitiv verarbeitete Stabilität der äußeren Einheit in der identitätsstiftenden Beziehung mit anderen verwiesen.

Um konkret zu erfassen, wie hier innere und äußere Einheit zusammenspielen können, möchte ich statt Korsgaards Lears Platon-Deutung heranziehen: Die Analogie von Psyche und Polis, von innerer und äußerer Einheit und Gerechtigkeit beschreibt dann nicht bloß eine Entsprechungsrelation, sondern ein interdependentes Zusammenspiel der Polis als externalisierter Psyche und der Psyche als internalisierter Polis.<sup>23</sup> In diesem Kontext ist der einzelne Akteur Produkt seines sozialen Umfeldes und dieses das Produkt des Akteurs. Der Wunsch des *Edelmannes* ließe sich vor diesem Hintergrund als Ausdruck einer inneren emotionalen Spannung z. B. zwischen seiner idealen Vorstellung seiner selbst und dem Wunsch nach Anerkennung sowie materieller und emotionaler

23 Lear, *Open Minded*, hier Kapitel 10, »Inside and outside the Republic«.

Sicherheit bzw. Stabilität und als Versuch deuten, die Versöhnung dieser Gegenpole in der Übertragung auf seine Ehefrau zu externalisieren. Die Beschaffenheit der Beziehung wäre sowohl als eine Folge dieses Versuchs, als auch als ursächlicher Hintergrund dieser Dynamik zu verstehen. Die Beurteilung des *Edelmannes* aus der Perspektive der Ehefrau müsste demzufolge deren Charakter und ihren dementsprechenden sozialen und psychischen Einfluss auf ihren Mann berücksichtigen.<sup>24</sup>

Diese psychoanalytisch gefärbten Deutungseinfälle sollen aus Parfits Szenario nicht mehr machen als es ist. Sie machen jedoch deutlich, dass die Fragen, ob es sich bei dem Vorschlag des *Edelmannes* überhaupt um eine gelingensfähige Planung handelt, ob man dies als lebenspraktische Realisierung einer integrierten Person im eigentlichen Sinn bezeichnen kann und ob das Ganze eine moralische Umgangsweise im Kontext der persönlichen Beziehung mit der Ehefrau darstellt, nicht isoliert voneinander betrachtet werden sollten.

Wenn man außerdem davon Abstand nimmt, die Betrachtung dieser Fragen an einem abstrakten Vernunftideal der reflektierten Überlegung und Entscheidung auszurichten, kann man den *Edelmann* auch so charakterisieren, dass dieser sein Vernunftvermögen nutzt, um seiner gegenwärtigen Entscheidung und der damit einhergehenden momenthaften Selbstermächtigung quasi endgültige Dauer zu verleihen. Diese Fixierung lässt sich sicherlich als Instrumentalisierung der Ehefrau moralisieren. Das Verhalten des *Edelmannes* kann man jedoch auch als Versuch verstehen, seine Angst davor, existentielle Ideale und damit auch seine Selbstkontrolle zu verlieren, durch eine artifizielle äußere Einheit zu rationalisieren und zu bewältigen. Für eine derartige Instrumentalisierung des eigenen Vernunftvermögens braucht es gar keine äußere Manipulation der Umwelt: Wenn man das eigene praktische Selbstverständnis im Hinblick auf seine transtemporale Beständigkeit und Geltung durch die Annahme, dass man es nur verändern will, wenn man gute Gründe dafür hat, und damit durch die scheinbar universelle und zeitlose Gültigkeit des vernünftigen Willens absichert, erliegt man ebenso einer Rationalisierung. Man täuscht sich in Bezug auf die Wirkmacht der inneren und äußeren Dynamiken, Veränderungen und Brüche, die das Vernunftvermögen einerseits unterminieren, andererseits aber auch herausfordern können.<sup>25</sup> Das bedeutet auch: Man bringt sich selbst um eine wahrhaftige Begegnung mit der eigenen Verstricktheit in der Welt.

24 Hier ließe sich z.B. die Frage anbringen, welchen Einfluss der Umstand auf die Bewertung hat, dass der Ehemann mit Blick auf die rechtliche Organisation der Institution der Ehe im 19. Jahrhundert sein Erbe nicht nur sich selbst, sondern auch seiner Frau vorenthält, wenn er es spendet.

25 Eine Deutung des *Edelmann*-Beispiels, die trotz eines völlig anderen theoretischen Hintergrundes in eine ähnliche Richtung geht, stammt von Jon

Korsgaard hat in ihrer philosophischen Vorgehensweise ein ähnliches Problem wie der *Edelmann*: Dieser sieht sich durch seine ungewisse Zukunft vor die Schwierigkeit stellt, eine »bright line (or a focal point) in our inner space« zu finden,<sup>26</sup> sich in seinem Handeln autonom aber nicht kontrollverliebt in seiner transtemporalen Identität zu entwerfen und zu verwirklichen. Die philosophisch-normative Aneignung von Handlungs- und Lebenspraktiken, für die der *Edelmann* als Veranschaulichung dienen soll, steht vor der Herausforderung, der Vernunftbegabung einen angemessenen Platz im praktischen Person-Sein einzuräumen, ohne in einen Relativismus oder in einen allzu rigiden Rationalismus zu verfallen.<sup>27</sup> An dieser Herausforderung scheitert Korsgaard.

Meine bisherigen Ausführungen zum *Edelmann* sind von der Annahme geprägt, dass es eine disziplinenübergreifende Anreicherung philosophischer Überlegungen braucht, um deren rationale Fixierungen zu

Elster. Er widmet sich vom Standpunkt des *Edelmannes* aus dem Problem der externalisierten Kontrolle der eigenen Entwicklung und behandelt dessen Verhalten als Fall des »precommitments«, der nicht so sehr als moralisches Dilemma in den Blick gerät, sondern als Herausforderung für eine allgemeine Beantwortung der Frage, wie auf inner- oder intersubjektiver Ebene darüber entschieden werden soll, wann akzeptierte und angewendete Regelungen des Handelns im Sinne einer positiven Weiterentwicklung gebrochen werden sollten. Dabei reformuliert er das Vorgehen des *Edelmannes* als Selbstmanipulation, die an der Komplexität des Selbst zu scheitern droht: Elster geht von einer inneren Vielfalt des Selbst in Form verschiedener Kräfte und Vermögen aus, in der die Vernunft seiner Ansicht nach keine übergeordnete Position beanspruchen kann. Um über die Einheit des Selbst urteilen zu können, braucht es in seinem Ansatz dementsprechend nicht nur den isolierten Blick auf einen vernunftgesteuerten Moment der Selbstermächtigung, sondern vor allem dessen Einbettung in die bedingt überblickbaren Umstände, unter denen dieser sich ereignet. Siehe Jon Elster, *Ulysses and the Sirens. Studies in rationality and irrationality*, Cambridge: Cambridge University Press 1979, hier Kapitel II, »Imperfect Rationality. Ulysses and the Sirens«, S. 109ff.

26 Ibid., S. 108/109.

27 Eine ähnliche Argumentation findet sich auch bei Rüdiger Bittner: Seiner Ansicht nach benennt der Begriff der Selbstregulierung als solcher und damit auch im Sinne der kantischen Selbstgesetzgebung den fehlgeleiteten Versuch, die Autonomie des handelnden Subjekts als rationale Kontrolle über die Entwicklung und Veränderung seiner selbst zu bestimmen. Dieses Modell verschleierte den Umstand, dass der Mensch sich durch einen Bildungsprozess realisiere, den er ebenso erleide wie mitgestalte: »Angesichts dessen, was um uns geschieht, werden wir anders und handeln anders. Nicht machen wir uns zu anderen durch eine Anordnung, der wir gehorchen, oder werden zu anderen gemacht.« Bittner, »Regeln, Regelungen, Selbstregulierung«, S. 81.

reflektieren: Anstatt allein den Entscheidungsmoment in den Blick zu nehmen, habe ich Querbezüge hergestellt zu den möglichen Verflechtungen von innerer und äußerer Einheit des Edelmannes als Person mit der Identität eines Ehemannes. Als Orientierung dienten dabei psychoanalytische Annahmen über die Funktionsweisen der praktischen Selbstbestimmung eines psychischen Subjekts. An dieser Stelle ist jedoch auch Vorsicht geboten: Wie ich im dritten Kapitel gezeigt habe, ist eine angemessene Gegenüberstellung von Philosophie und Psychoanalyse nicht allein schon dann gegeben, wenn man psychoanalytische Erklärungsmuster einfach über philosophische Problemfelder legt. Mit Blick auf das Edelmann-Beispiel bedeutet dies: Es kann eben nicht einfach darum gehen, die philosophische Version dieser Veranschaulichung dadurch zu erweitern, dass man dem Edelmann ein psychoanalytisches Profil oder sogar eine psychoanalytische Diagnose verpasst.

Um dieser Sichtweise zu entgehen, hilft es, beim Vergleich und der Bewertung der verschiedenen Herangehensweisen konkreter die sprachliche Dimension dieser Veranschaulichung miteinzubeziehen. Vor diesem Hintergrund erscheint Korsgaards Deutung von Parfits Beispiel vor allem aufgrund zweier Punkte nicht angemessen: Zum einen präsentiert sie bei ihrer Deutung des *Edelmann*-Szenarios einen praktischen Standpunkt, der eine zugleich einseitige und distanzierte Perspektive auf den unrisenen Vollzug konkreter Lebens- und Beziehungspraxis eröffnet. Diese eingeschränkte Perspektive spiegelt sich auf der Ebene der Veranschaulichung und Vermittlung darin wider, dass Korsgaard auf ein sehr knappes Beispiel Bezug nimmt und dieses wie schon erwähnt noch einmal selbst zurechtstutzt. Zum anderen kreist die Art und Weise, wie Korsgaard von dem *Edelmann* und seinem praktischen Person-Sein berichtet, um eine bestimmte Vorstellung von praktischer Irrationalität, die auch auf der sprachlichen Ebene des *Wie* einen starken Wiederhall findet.

Zum ersten Punkt lohnt sich zunächst ein kurzer Blick auf die Positionen von Davenport und Helen Small, die Parfits Beispiel explizit als erweiterungsbedürftig erachten.<sup>28</sup> Der springende Punkt, der letztlich auch die Verbindung zu meiner psychoanalytischen Methodenreflexion herstellt, liegt darin, dass Davenport und Small ihre Kritik in Auseinandersetzung mit einer *narrativen* Strukturierung praktischen Person-Seins und transtemporaler Identität entwickeln. Was die Autoren trotz unterschiedlicher thematischer Schwerpunkte eint, ist eine geteilte Hintergrundannahme: Die narrative Strukturierung konkreter Handlungspraktiken im lebenszeitlichen Verlauf kann die Schwierigkeiten auflösen, die sich aus den Lücken ergeben zwischen gegenwärtiger Eindeutigkeit und Kontrolle im Entscheiden bzw. Handeln und zukünftiger Unsicherheit

28 Davenport, *Narrative Identity, Autonomy, and Mortality*; Small, *The Long Life*.

gegenüber Geschehnissen sowie Entwicklungen, welche die personale Identität formen.

Davenport ist der Ansicht, dass personale Identität in Strukturen des handelnden Strebens nach fortlaufender Selbstrealisierung begriffen werden sollte, die sich wiederum durch narrative Charakteristika bestimmen lassen: Die Lebensführungspraxis eines Subjekts wird dabei als holistische Entfaltung eines Netzes individueller Bedeutungsrelationen begriffen, das durch seine Erfahrungen und Handlungen zu einem fortlaufenden einzigartigen »Narrative« – strukturell analog zu einer Lebensgeschichte – geformt wird.<sup>29</sup> Davenport spricht sich dabei für eine starke Interdependenz von rationaler Selbstbestimmung und ethisch-moralischem Person-Sein aus, kritisiert jedoch Korsgaards Konzeption praktischer Identität als zu ungenau für eine angemessene Bestimmung dessen, was es bedeutet, persönliche Autonomie so zu verwirklichen, dass umfängliche Verantwortung dafür übernommen wird, wie sich der Charakter entwickelt. Der Bezug auf das *Edelmann*-Szenario zeige, dass es dafür gerade auf der methodologischen Ebene der exemplarischen Illustration eine Erweiterung der Perspektive bräuchte: »A full narrative conception of the development of character would help us know what further information would be required to decide the Nobleman's case.«<sup>30</sup>

Davenport umreißt in groben Zügen, dass es für die angemessene Konzeption dessen, was eine Person in ihrer Lebenspraxis ausmacht, ein narrativ gewobenes Netz an Bedeutungsrelationen braucht. Er führt jedoch nicht aus, wie genau der Bezug auf das *Edelmann*-Beispiel beschaffen sein müsste, um seine theoretischen Thesen zum Person-Sein zu stützen. Meiner Ansicht nach bräuchte es dafür einen Bezug auf ein umfassenderes Narrativ, um die Konstitution persönlicher Netzwerke und ihre normativen Anknüpfungspunkte nachvollziehen zu können. Anstatt wie Korsgaard in die Abstraktion zu gehen, möchte ich an dieser Stelle für die entgegengesetzte Richtung votieren: Wenn man sich in Tolstois Werken und seinen lebenslangen literarischen Auseinandersetzungen mit der autobiographisch gefärbten Figur des russischen Adligen umschaute,

- 29 Auch wenn Davenport sich bemüht, seinen Ansatz ähnlich wie Schechtman von einer allzu engen Gleichsetzung eines Lebens und einer Geschichte abzugrenzen, lassen sich auch seine Überlegungen dahingehend problematisieren, dass unklar ist, warum eine individuelle Lebensführung immer eine übergeordnete, narrativ zu rekonstruierende Einheit aufweisen sollte. Dies korrespondiert mit der kritischen Auseinandersetzung einiger Psychoanalytiker mit der These, eine psychoanalytische Behandlung diene dem Ziel, dem Analysanden zu einer neuen kohärenten Lebensgeschichte zu verhelfen. Siehe u. a. Jurgen Reeder, »Die Narration als hermeneutische Beziehung zum Unbewußten«, in: *Psyche*, 59: Beiheft (2005).
- 30 Davenport, *Narrative Identity, Autonomy, and Mortality*, S. 37.

ergibt sich die Möglichkeit, die Bedingungen narrative Selbststrukturierung und damit auch Selbstbestimmung durch die Analyse der narrativen Inszenierung dieser Selbststrukturierung aufzuspüren.

Wie dies aussehen kann, lässt sich bei Small beobachten: Sie kommt im Rahmen der Frage, ob und wie sich der normative Blick der Gegenwart auf die eigene Person im Alter mithilfe einer paternalistischen Ausrichtung der Sorge um die eigene Zukunft angemessen erfassen lässt, auf Parfits Szenario zu sprechen. Dieses stellt ihrer Ansicht nach nicht nur inhaltlich ein schwer zu lösendes Problem dar, sondern ist für eine Auseinandersetzung mit Fragen transtemporaler Identität auch methodologisch nicht geeignet. Small setzt bei ihrer Erkundung des Verhältnisses, das handelnde Personen zur eigenen Zukunft und zum eigenen Alter pflegen in zweierlei Hinsicht auf eine andere Herangehensweise: Zum einen ersetzt sie das *Edelmann*-Szenario durch literarische Werke von Honoré Balzac. Zum anderen ersetzt sie aber auch die theoretische Ausrichtung Parfits durch eine ästhetisch-poetisch orientierte Perspektive, um Qualitäten wie z.B. verschiedene Grade an Geschlossenheit und Einheit, die eine narrative Strukturierung der Handlungs- und Lebenspraxis aufweisen kann, zu würdigen: Erst der Blick auf die literarische Imagination des menschlichen Lebens und Person-Seins, so führt sie es in ihrem Buch vor, kann deutlich machen, wie sehr das Gelingen dieser Existenz davon abhängt, seine Qualitäten und seinen Sinn in Narrativen immer wieder neu zu entwerfen.<sup>31</sup>

Auch wenn mein Fokus nicht auf dem Thema des Alters liegt, möchte ich mich Smalls Perspektive anschließen, wenn es darum geht, was Parfits Szenario fehlt: Meine Überlegungen zu den psychodynamischen Verflechtungen von äußerer und innerer Einheit könnte ich dann näher ausführen, wenn ein umfassenderes Narrativ einen Entwurf davon liefern würde, inwieweit die Geschichte und Selbstbestimmung des Edelmannes mit den Geschichten seiner Mitmenschen im Allgemeinen und seiner Ehefrau im Besonderen verbunden ist. Dieser interpersonelle Aspekt entstammt meiner Auseinandersetzung mit psychoanalytischen Fallgeschichten und macht mein übergeordnetes Ziel noch einmal deutlich: Korsgaards Herangehensweise soll nicht mit einer Forderung nach einem bloßen *Mehr* an Material zur Veranschaulichung begegnet werden. Die Lösung liegt vielmehr in der Verquickung von literarischen *und* psychoanalytischen Betrachtungsweisen zu einem philosophischen Standpunkt, dessen Stärke in einer methodologischen Selbstreflexion liegt, die Korsgaard fehlt.

Die beiden Betrachtungsweisen lassen sich hier durch die Verhandlung praktischer Irrationalität miteinander verbinden: Während Davenport und Small versuchen, die Sperrigkeit von Parfits Szenario, die

31 Small, *The Long Life*, hier Kapitel 5, »Where Self-Interest ends«.

zwickmühlenartige Situation der Ehefrau und den realitätsfernen Vorschlag des *Edelmannes* in ihre narrativistischen Deutungen zu integrieren, soll das Beispiel bei Korsgaard veranschaulichen, wie mutwillig scheiternde praktische Rationalität innere Einheit und einen moralisch angemessenen Austausch mit der Ehefrau verhindert. Mit dieser Betonung sozialer Inkompatibilität bildet die Deutung des Beispiels einen wichtigen Teil der im ersten Kapitel umrissenen Positionierung: Die Rede ist von Korsgaards rhetorischer Choreographie, in der die direkte Veranschaulichung rationaler Vollzüge einer distanzierten Charakterisierung irrationalen Tuns und Seins gegenübergestellt wird. Dieses Vorgehen evoziert auf der einen Seite vage Skepsis gegenüber ihrer Bewertung rationalen Scheiterns – eine Wirkung, die Korsgaard durch Sätze wie: »Does this contrast I've been drawing seem too extreme to you?« sogar explizit zu provozieren scheint.<sup>32</sup> Auf der anderen Seite sind es die mit dieser Strategie einhergehenden Illustrationen des Scheiterns, die konkrete Zweifel daran aufwerfen, ob diese Vermittlung den Vollzügen, die zugleich vom praktischen Standpunkt rationaler und moralischer Akteure aus nicht gewollt sein können und dennoch willentlich verwirklicht werden, und deren Ambivalenz gerecht wird.

Korsgaard greift bei ihren Veranschaulichungen auf fiktive Szenarien zurück, in denen Figuren durch einzelne Entscheidungsakte weitreichende Veränderungen ihres praktischen Person-Seins herbeiführen. Damit beansprucht sie eine sehr weitreichende Deutung dessen, welche Konsequenzen sich aus dem Gelingen und dem Scheitern an praktischer Rationalität für den Wert der persönlichen Handlungspraxis und Lebensführung ergeben. In diesem Kontext inszeniert Korsgaard die rationale Lebensführung und Verständigung dialogisch im Schulterschluss mit dem Leser, während sie mit ihrer Distanzierung von der Perspektive des ihrer Ansicht nach scheiternden Akteurs nicht nur einer theoretischen Herleitung irrationalen Verhaltens eine Absage erteilt. Sie entzieht sich damit auch der Auseinandersetzung mit der Frage, wie sich Konflikte mit dem eigenen Vernunftvermögen bzw. mit den eigenen rationalen Orientierungen gerade auch im Hinblick auf ihre Relevanz und ihren möglichen Wert für eine konkrete Lebens(führungs)praxis fassen lassen, ohne sie zu rationalisieren bzw. »wegzuerklären«. Inwieweit eine solche Auseinandersetzung zu einem differenzierten Verständnis genuin lebenspraktischer Rationalität und Irrationalität beitragen kann, zeigt sich z. B. an Seels Beschäftigung mit der Frage, ob und wie sich die Zuschreibung von Irrationalität auch mit einer positiven Dimension der praktisch-philosophischen Bewertung charakterisieren lässt. Dabei kommt der Veränderung des praktischen Selbstverständnisses, der Perspektivität rationaler Orientierungen und Zuschreibungen sowie den Dimensionen des

32 SC, 9.4.11 (S. 195).

Bestimmtwerdens und des Sich-Einlassens eine zentrale Position zu – Merkmale, die bei Korsgaard theoretisch unterrepräsentiert sind *und* als Qualitäten des Handlungsvollzugs in ihren Illustrationen fehlen.

Bei Seel steht die Konzeption einer ethischen Rationalität der Lebensführung im Vordergrund, die sich auf die Kontinuität des Handelns einer Person im lebensgeschichtlichen Ganzen bezieht. Dabei spielt das Regulativ einer subjektiven Vernunftkritik in Bezug auf die potentielle Relativierbarkeit aller rationalen Festlegungen eine zentrale Rolle. Auf diese Weise wird ein Zusammenhang von praktischer (Ir)Rationalität, Selbstbestimmung und praktischem Standpunkt vermittelt, der sich eher mit Davenports, Schechtmans oder Smalls als mit Korsgaards Herangehensweise verknüpfen lässt. Dabei geht es jedoch nicht um die Ansicht, lebenszeitlich realisierte Selbstbestimmungspraktiken müssten im Rahmen einer narrativen Theorie personaler Identität gefasst werden – dieser Position gegenüber zeigt sich Seel ebenso skeptisch wie Williams.<sup>33</sup> Die Gemeinsamkeit mit den eben genannten Autoren lässt sich vielmehr in der methodologischen Annahme finden, dass die narrative Darstellung auf besondere Weise in der Lage ist, praktizierte und gelebte Vernünftigkeit und Selbstbestimmung zu veranschaulichen und damit in ihren Bedingungen und Bedingtheiten zu vermitteln. Die Graustufen und Zwischentöne, die einer unter den Vorzeichen von Veränderung und Kritik aktualisierten Vernünftigkeit eigen sind und sich in einem spannungsvollen Wechselspiel von Rationalität *und* Irrationalität manifestieren, lassen sich in deren narrativer Vermittlung auf eine Weise fassen, die mit dem Grundsatz »[d]as praktische Problem darf von der Theorie nicht aus der Welt geschafft werden« auf einer Linie liegen.<sup>34</sup>

Damit ist eine selbstkritische *performative* Ebene angesprochen, die sich im philosophischen Standpunkt aktualisiert, wenn Vernünftigkeit einerseits als zentrales Element von Selbstbestimmung und Person-Sein anerkannt, andererseits aber eben nicht mit der Ebene abstrakter rationaler Reflexion in eins gesetzt wird. Stattdessen wird innerhalb dieser Reflexion ein imaginativer Spielraum eröffnet, in dem die narrativen Veranschaulichungen eine eigenständige Wirkung entfalten können, die sich nicht auf argumentationslogische Strukturen reduzieren lässt: So präsentieren Schechtman und Davenport die narrative Strukturierung

33 Schuff, Jochen/Seel, Martin, »Einleitung«, S. 30.

34 Seel, »Ein Lob der Willensschwäche«, S. 235. Dies gilt ebenso für die Vermittlung praktischer Rationalität, was in Seels Ausführungen zu Rechtfertigungserzählungen deutlich wird: »Denn Rechtfertigungserzählungen leisten stets eine Arbeit an Kontexten des Verstehens, aus denen heraus bestimmte Gründe eine besondere Kraft gewinnen oder gewinnen können. Diese Einbettung auch und gerade der praktischen Rationalität in ein oft latent bleibendes Geflecht von Verweisungen ist eine ihrer entscheidenden Leistungen.« Schuff, Jochen/Seel, Martin, »Einleitung«, hier S. 32.



des Lebens, Williams die Vorstellung eines Grundthemas, das die Lebenspraxis auf eine individuelle Bedeutsamkeit hin organisiert und Small die Einbindung literarischer Werke in die philosophische Vermittlung der lebenspraktischen (Selbst-)Strukturierung des Menschen.

Vor diesem Hintergrund wird noch einmal deutlich, inwiefern die Überzeugungskraft von Korsgaards Theorie praktischer Rationalität und Irrationalität ebenfalls an eine Form der exemplarischen Vermittlung gebunden ist, die gleichzeitig eine wichtige Angriffsfläche bildet: Korsgaard richtet den praktischen Standpunkt des Akteurs nach einem formalen Modell der Selbststeuerung aber nicht an dessen Erfahrungsperspektive, ihrer individuellen psychischen Verfasstheit und lebensgeschichtlichen Dynamik aus. Daher beschreibt sie die Umsetzung dieses Standpunkts lediglich als lineare Bewegung von einer kontingenten Ausgangssituation zu einer personalen Integrität der Selbstermächtigung. Auf diese Weise findet das offene Sich-Ein- und Überlassen gegenüber existentiellen Lebensprojekten und zwischenmenschlichen Beziehungen, die nie allein auf rationalen Überlegungen und Entscheidungen ruhen, keine angemessene Berücksichtigung. Dies resultiert in einer Verkürzung und Verurteilung irrationaler Akteure, die in Korsgaards exemplarischen Illustrationen eine expressive Gestalt gewinnt: Hier wird kein Gegenüber in den Blick genommen, sondern tragische Abziehbilder von Figuren, die sich als Personen *badly done* präsentieren. Dem unvollständigen Personenstatus korrespondiert dabei ein unvollständiger Status der fiktiven Szenarien, die ihrer eigentlichen narrativen Erscheinungsform beraubt werden.

Damit kann man vielleicht eine abstrakte Vorstellung der Harmonie oder eben Disharmonie von äußerer und innerer Gerechtigkeit bebildern. Der eigentlich interessante Punkt an Korsgaards Szenarien scheint mir jedoch woanders zu liegen. Gerade mit Blick auf die echten literarischen Vorbilder erscheint es mir sinnvoller, den Fall des Edelmannes aber auch die anderen Szenarien bei Korsgaard dahingehend zu befragen, inwieweit die jeweiligen Handlungen Entscheidungen darstellen, in denen die Autonomie der Akteure und ihre innerweltliche Integrität in ihrem latent konflikthafter Verhältnis zum interpersonalen Beziehungskontext, auf den sie um der zwischenmenschlichen Anerkennung Willen angewiesen sind, auf einzigartige Weise zum Ausdruck kommen. Diese Sichtweise eröffnet einen Denk- und Spielraum, in dem die dialektische Spannung von Konflikthaftigkeit und Angewiesenheit sich entfalten kann, anstatt immer schon automatisch in einen Gegensatz zwischen einem moralischen Miteinander und der zwangsläufigen Implosion subjektiv-egoistischer Ermächtigung aufgelöst zu sein. So ist es möglich, in der Gegenüberstellung der Perspektiven des Akteurs und seiner Mitspieler die wechselseitigen Bedingtheiten in ihrem phänomenalen Eindruck auf das Erleben aus der Perspektive des teilnehmenden Beobachters in die Beurteilung von Rationalität und Moralität miteinfließen zu

lassen. Im Fall des *Edelmannes* könnte man hier bei den gesellschaftlichen Spannungen ansetzen, und damit bei der Bedingtheit der Figuren durch eine äußere Nicht-Einheit, die sich in ihrem Verhalten manifestiert: In Parfits Szenario kommen die Spannungen zwischen Sozialismus und Aristokratie, zwischen unverdientem Besitz und einer Ideologie des gleichen Besitzes für alle im Russland des 19. Jahrhunderts zum Ausdruck. Ähnliches gilt für das Beispiel *Harriets*, das ich ebenfalls im ersten Kapitel verhandelt habe: Ihr Verhalten könnte in ihrer Beziehung zu Emma und mit Bezug auf die Prämisse, dass beide Frauenfiguren das Dilemma weiblicher Selbstbestimmung in Bezug auf die Heirat als Chance des unverhofften Aufstiegs und als unausweichliches Schicksal in unterschiedlicher, aber aufeinander bezogener Weise repräsentieren, in den Blick genommen werden.<sup>35</sup>

Die interpersonelle Verstrickung ist jedoch nur eine der Aspekte, die bei einer angemessenen Konzeption von praktischer Irrationalität berücksichtigt werden müssen. Für die weitere Erkundung braucht es einen weiteren Schritt in Richtung des Akteurs und seines Person-Seins sowie die stärkere Verknüpfung von philosophischer und psychoanalytischer Perspektive im Hinblick auf den Einsatz narrativer Vermittlungen und Veranschaulichungen.

## 2.2 Anna Karenina, der Rattenmann und Sokrates

Korsgaard legt den Fokus auf eine Momentaufnahme, die möglichst eindeutig zu einem theoretischen Modell passt. Mir geht es in diesem Buch darum, normative Maßstäbe lebenspraktischer Vernünftigkeit in einem möglichst umfassenden Bild davon, was es bedeutet, sich unter den lebenspraktischen Bedingungen der innerweltlichen und intersubjektiven Involviertheit mit der Welt, aus einem praktischen Standpunkt heraus als bestimmendes und bestimmtes Selbst zu erfahren und auf diese Weise den eigenen kognitiven und affektiven Gestaltungsspielraum des Handelns zu realisieren, aufzuspüren und zu verankern. Dafür braucht es meiner Ansicht nach eine Rückbindung der begrifflich-systematischen Bestimmung an eine möglichst unvoreingenommene Einbindung des Exemplarischen. Ein solches Vorgehen kommt der Offenheit und dem

35 Eine derartige Deutung wäre eher im Sinne Smalls, indem sie sich an der Reichhaltigkeit der literarischen Originale und der Überlegung orientieren würde, dass diese ein angemessenes Mittel sind, um die vielfältigen Faktoren von Handlungs- und Lebenspraxis sowie ihr Zusammenstimmen in einem Prozess praktischer Selbstbestimmung erfassen zu können und damit einen angemessenen Ausgangspunkt für die Erörterung ihrer normativen Einordnung liefern. Siehe Small, *The Long Life*, S. 176/177.

*Sowohl-als-auch* als Qualitäten offen-kritischer Selbstbegegnung nicht im Rahmen einer diskursiv-transparenten Auflistung aller relevanten Einflussfaktoren auf die Spur. Es spürt vielmehr einen Eindruck davon auf, wie dieser Spielraum als Grunddynamik des eigenen Handlungsvollzugs zwischen Entwicklungs- und Erschütterungspotential erlebt wird und ist in der Lage ihn zu vermitteln.

Philosophische und psychoanalytische Perspektiven sind dazu in der Lage, wenn sie sich erzählend auch an der dritten Geltungssphäre der Vernunft orientieren – dann erfasst die narrative Schilderung von praktischen Selbstbestimmungsprozessen die existentielle Gratwanderung zwischen rationaler Orientierung und irrationaler Los- bzw. Auflösung nicht nur, sondern vermittelt sie in ihren originären Spannungsqualitäten und damit in ihrer phänomenalen Relevanz für den Handlungsvollzug in einer ästhetisch-expressiven Dimension.

Der Bezug auf die dritte Geltungssphäre birgt aber noch ein weiteres wichtiges Potential: Er lenkt den Blick darauf, dass philosophische und psychoanalytische Erzählperspektiven sich hier nicht einfach nur ergänzen, sondern vielmehr in der Vermittlung zusammenspielen, um eine neue Perspektive eröffnen zu können. Dies ist für meine Betrachtung praktischer Irrationalität von essentieller Bedeutung. Um dieses Zusammenspiel konkreter zu fassen, hilft zunächst der Blick auf die Ausführungen Gardners und seiner Indienstudien von Veranschaulichungen bei der Erläuterung von Irrationalität: Gardner beruft sich zum einen mit *Anna Karenina* ebenfalls auf Tolstoi. Dabei stellt er heraus, dass die Deutung dieses literarischen Beispiels ausschließlich anhand einer propositionalen und begriffslogischen Reformulierung des Geschehens nicht ausreicht, um die Grenzen der Vernunfttätigkeit, die hier Gestalt gewinnen, zu erfassen. Auf diese Weise macht Gardner zwar deutlich, wie praktische Irrationalität als Zusammenspiel bewusster und unbewusster, affektiver und kognitiver Kräfte und damit als Phänomen einer komplexen psychischen Selbstorganisation gefasst werden muss, um einer Rationalisierung zu entgehen. Dabei bleibt jedoch weitgehend offen, welche Konsequenzen sich aus dieser Erweiterung des Untersuchungsgegenstandes *und* der Untersuchungsweise für eine normative Auseinandersetzung mit den Bedingungen praktischer Selbstbestimmung ergeben. Dieser blinde Fleck zeigt sich dann vor allem auch in seinem Umgang mit dem *Rattenmann*-Beispiel: Ähnlich wie Korsgaard in ihren Beispielen von zentralen narrativen Charakteristika abstrahiert, lässt Gardner unberücksichtigt, dass es sich bei der Schilderung des *Rattenmannes* um den Fallbericht seines Psychoanalytikers handelt. Damit korrespondiert eine inhaltliche Vereinseitigung: Zwar bestimmt Gardner rationale Intransparenz als Merkmale *jeder* Psyche. Zugleich verweist er jedoch die psychoanalytische Irrationalität in den Bereich des Pathologischen. So schiebt er einer Bestimmung der psychoanalytischen Handlungspraxis

als Schauplatz eines produktiven Oszillierens von Rationalität und Irrationalität indirekt einen Riegel vor.

Anders sieht es bei Lear aus, der Gardners Analyse des *Rattenmannes* inhaltlich und methodologisch hinterfragt: Auf inhaltlicher Ebene nimmt Lear eine psychoanalytische Modifizierung des praktischen Standpunkts als Ort praktischer Selbstbestimmung vor. Deren Gelingen verdankt sich als psychische Einheit demnach einem empfundenen bzw. erlebten Zusammenklang bewusster und unbewusster Kräfte. Gleichzeitig vermittelt und illustriert er diese Argumentation durch die Analyse von konkreten Fallgeschichten *und* durch die Berücksichtigung der von ihnen verhandelten Mechanismen der Selbstwirksamkeit in seinen Texten bzw. in der Vermittlung seiner Überlegungen an den Leser.

Erst in der Kombination dieser inhaltlichen und methodologischen Elemente wird auch die Umdeutung greifbar, die das Phänomen der Irrationalität hier erfährt: Statt wie bei Gardner um Täuschung und Selbsttäuschung geht es bei Lear um Irrationalität als Selbststörung bzw. Selbstunterbrechung. Im Kontext psychoanalytischer Theorie und (Be-) Handlungspraxis wird nicht der lineare Vollzug einer vernunftgesteuerten Integration der Person verhandelt, dessen Geltungsbereich sich über alle synchronen und diachronen Dimensionen der Identität des Akteurs erstreckt. Vielmehr geht es um die praktische Kompetenz des psychischen Subjekts, sich im Handeln seiner selbst sicher sein *und* sich seiner selbst unsicher werden zu können. Es geht nicht allein um die Herstellung der einen, wahren praktischen Einheit, sondern um die Fähigkeit, deren Auflösung als grundlegende Möglichkeit und Wirklichkeit auch des vernunftgesteuerten Daseins aushalten und annehmen zu können.

Vor diesem psychoanalytischen Hintergrund lässt sich Irrationalität als Selbsttäuschung sowohl in positiver und in negativer Weise normativ ausrichten: Mit einem negativen Fokus können einzelne irrationale mentale Prozesse als eine bestimmte Form des Wunschdenkens, des Begehrens oder einer durch Affekte motivierten Überlistung des eigenen Wahrheitsstrebens gefasst werden. Dies führt Gardner in seiner Analyse der *Anna Karenina* vor. Die daraus resultierende Skepsis gegenüber der scheinbar unfehlbaren Introspektion lässt sich jedoch auch mit einem positiven Fokus in eine konstruktive Erläuterung des doppelten Bodens von Selbsterfahrung und Selbstbestimmung verwandeln. Selbsttäuschung ist dann eine Handlungspraxis, die weder lediglich als Konsequenz der Relativierbarkeit allen (Selbst-)Wissens noch lediglich als Korruption der praktischen Vernunft durch psychische Kräfte, die ihren Platz nicht kennen, angemessen bestimmt ist. Wenn man Selbsttäuschung als Ausdruck praktischer Selbstbestimmung im lebenszeitlichen Vollzug betrachtet, lässt sich daraus ein Korrektiv der Selbstwahrhaftigkeit gewinnen, das den Maßstab und Wert der Aufklärung ebenso in den Blick nimmt wie den des Wohlergehens und Gedeihens: Selbsttäuschung

verweist dann auf die Möglichkeit, dass der Mensch sich häufig deshalb eigenmächtig seinen Handlungsplänen widmen kann, weil er nicht nur seinen Begründungshorizont auf ein praktikables Maß, sondern auch das Bewusstsein seiner Verwundbarkeit, die er in seiner individuellen Interaktion mit der Welt in diese hinausträgt, auf ein erträgliches Maß beschränkt.

Zur philosophischen Tradition, der Korsgaards Argumentation entstammt, gehört die Leitvorstellung, dass gelungenes Handeln und Person-Sein sich darin manifestiert, der Heteronomie der Welt entgegenzutreten, aus der heraus sich der autonome Akteur mittels seiner Vernunft als gerechte Einheit der Person zu bestimmen vermag. Dieser stelle ich gerade auch mit Lear die psychoanalytische Vorstellung entgegen, dass eine gelungene Lebenspraxis der Selbstbestimmung auf der Kompetenz beruht, sich auf die existentielle Konfrontation von Heteronomie und Autonomie in Innen- und Außenwelt einzulassen, ohne Garantie, dass die subjektiven Beurteilungsmaßstäbe für den gewinnbringenden Anspruch einer solchen Erfahrung als Teil der sich verändernden Persönlichkeit eben diese überdauern würden.<sup>36</sup> Letztlich geht es auch dabei um eine Erweiterung der individuellen Freiheit, jedoch nicht im Sinne einer Selbstkontrolle, welche die Fremdsteuerung ersetzt, sondern im Sinn von Seels Autonomie zweiter Ordnung:<sup>37</sup> Das handelnde Subjekt konstituiert sich als freie Person im Rahmen der transformativen Selbstbestimmung, wie sie die Psychoanalyse behandelt, indem es sich von der Erwartung frei macht, sich von seinen individuellen und kontingenten Bindungen an die heteronome Welt frei machen zu müssen. Es tut dies, indem es sich auf eben diese Bindungen und auf die Möglichkeit einlässt, sich durch diese auf unvorhergesehene Weise bestimmen und d. h. hier in seinem rational scheinbar kartographierten und daher transparenten Selbstverständnis als Person verändern zu lassen.

Damit eröffnet sich auch eine Möglichkeit, der strategischen Selbsttäuschung des *Edelmannes* zu entgehen, und zwar durch eine Öffnung gegenüber dem, worauf sein Verhalten implizit verweist: gegenüber der Möglichkeit des (Ein-)Bruchs eben derjenigen Elemente der affektiven und begehrenden Verstricktheit in die Welt, die sich nicht unbedingt mit der rationalen Orientierung und dem daraus entwickelten Selbstverständnis als eigenständig agierender Mensch decken. Das

36 Die Konfrontation mit Heteronomie und Autonomie als Quelle praktischer Subjektwerdung und Identitätsbildung ist selbstverständlich eine Bestimmung, die sich in vielen philosophischen Ansätzen findet, die sich ausgehend vor allem von Hegel in einen umfassenden innerphilosophischen Gegensatz zu kantianischen Positionen wie der von Korsgaard bringen lassen. Da diese philosophiegeschichtlich gewachsenen Oppositionen jedoch nicht Gegenstand meiner Argumentation sind, belasse ich es hier bei dieser kurzen Erwähnung.

37 Siehe u. a. Seel, »Aporien rationaler Selbstbegrenzung«, S. 223 ff.

*Edelmann*-Szenario verweist gleichzeitig aber auch in Ansätzen darauf, wie sich diese Selbstunterbrechungen als Quelle eines neuen Zugangs zu sich selbst und zugleich in ihrem Charakter als Wagnis einer offenen und kritischen Handlungs- und Lebenspraxis bestimmen lassen würden: Wenn man das Szenario weitererzählte, würde sich vielleicht die Möglichkeit eröffnen, das Verhältnis des Edelmannes zu sich selbst als fortlaufende Dynamik zu bestimmen, deren identitätsstiftende Einheit sich aus den Versuchen ergibt, sich gegenüber seiner Ehefrau und den Unwägbarkeiten des lebensgeschichtlichen Verlaufs probeweise zur Disposition zu stellen. Korsgaard vermag es nicht, dieses imaginative Potential ihres Beispiels zu nutzen, weil sie dem *Wie* narrativer Veranschaulichung keine reflektierte Aufmerksamkeit schenkt: Damit entgeht ihr das Potential des Narrativs zur Vermittlung der Praxis unvorhergesehener Brüche und damit zur nicht-rationalisierenden Vermittlung praktischer Irrationalität in ihren widersprüchlichen Erfahrungsqualitäten.

In philosophischen Herangehensweisen findet sich der Rückgriff auf Narrationen sowohl bei der narrativen Illustration einer Theorie als auch bei der Auseinandersetzung mit literarischen Vermittlungen dessen, was es bedeutet, sich als praktische Person zu begreifen.<sup>38</sup> Eine Reflexion der Rolle, welche die phänomenale bzw. ästhetische Inszenierung spielt, findet sich dabei vor allem bei der Analyse literarischer Werke, denn hier stehen die narrativen *als* phänomenale Qualitäten im Zentrum des Interesses.

Bei Lear lassen sich diese Unterscheidungen bei der Verwendung von Narrativen anhand der Gegenüberstellung zweier thematisch eng verwandter Texte nachvollziehen. Auf der einen Seite spürt er die Funktionsweise des von Philosophie und Psychoanalyse geteilten *ethical thought*, sich ehrlich mit seinen eigenen ethischen Orientierungen auseinanderzusetzen und so zu einer neuen Perspektive und qua psychischer Selbstwirksamkeit auch zu einem neuen Selbstverständnis zu gelangen, z. B. in »The Ethical Thought of J.M. Coetzee« explizit in narrativ strukturierten literarischen Werken auf und weist diesen eine wichtige philosophische Relevanz zu.<sup>39</sup> Auf der anderen Seite bedient er sich in *A Case For Irony* narrativer Wirkmechanismen gegenüber seinen Lesern, um so für seine normative Bestimmung einer gelungenen als ironischen Handlungs-, Lebens- und Selbstbestimmungspraxis zu votieren. In beiden Fällen geht es letztlich darum, auch mittels narrativer Strukturen performativ zu vermitteln, dass das Ideal der reflektierten Distanznahme im

38 Neben Lear lässt sich hier als prominentes Beispiel auch Martha Nussbaum nennen, die diese Vorgehensweise nicht nur anwendet, sondern auch theoretisch reflektiert. Siehe Martha Nussbaum, *Love's Knowledge. Essays on Philosophy and Literature*, Oxford: Oxford University Press 1990.

39 Jonathan Lear, »The Ethical Thought of J.M. Coetzee«, in: ders., *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2017.

Bereich ethisch-moralischer Orientierungen bzw. Bewertungen verfehlt ist, weil es die produktive Kraft der Nicht-Übereinstimmung von Innen- und Außenwelt, Wunsch und Wirklichkeit sowie Befriedigung und Versagung von latenten und manifesten Ambivalenzen, Widersprüchlichkeiten und Konflikten für das menschliche Gedeihen nicht anerkennt.

Wird die Manifestation dieser produktiven Kraft nicht als Selbstunterbrechung, sondern allein als Selbstverfehlung in den Blick genommen, verkennt man nach Lear das Potential einer unverhofften Vergewärtigung seiner selbst im Oszillieren zwischen der eigenständigen Selbstrealisierung in der Welt und ihrer Verankerung in einer existentiellen Angewiesenheit auf, Bedürftigkeit gegenüber, aber auch erfahrenen Aufgehobenheit in eben dieser Welt.

Nun will auch Lear nicht behaupten, dass jede Form der Selbstirritation im Handeln grundsätzlich als Form der produktiven Selbstunterbrechung bestimmt werden sollte. Um dies im konkreten Fall herauszufinden, kommt es jedoch auch auf die richtige Art der Darstellung und Vermittlung an. In einer Verknüpfung von platonischer Veranschaulichung und psychoanalytischer Kommunikation erzählt Lear in *A Case For Irony* von seinen Erfahrungen als Philosoph und als Psychoanalytiker, um sich selbst und seinem Gegenüber eine neue Perspektive auf die Einschätzung gelingender Selbstbestimmungspraxis zu eröffnen.

Diese Schilderungen von Selbstunterbrechungen, seien es philosophische Illustrationen oder psychoanalytische Fallgeschichten, lassen sich mit einer Funktion narrativer Vermittlung kurzschließen, die über Lears eigene Auswertung der Narrative hinausgeht: Ihre Einbindung in die Theoriebildung, wie sie in den Geisteswissenschaften und ihren Methodologien des Verstehens und Interpretierens zu finden sind, zeichnet sich in den wissenschaftstheoretischen Überlegungen z. B. von Michael Hampe gegenüber gesetzmäßigen Formen der Erfassung z. B. in den Naturwissenschaften durch den Umstand aus, dass sie in der Lage sind, Veränderungen und Brüche auf nicht reduzierende Weise in ihre Gesamtheit zu integrieren.<sup>40</sup> Die Erklärung durch Gesetzmäßigkeiten führt Phänomene auf fixe Allgemeingültigkeiten zurück und ist auf diese Weise auf die Bestätigung von Bekanntem ausgerichtet. Narrative Strukturierungen helfen dagegen dabei, abstrakt-allgemeine Theoriegebäude und Standpunkte für neue Betrachtungsweisen, die durch einzelne Phänomene angestoßen werden, offen zu halten und so zu dynamisieren. Dieses Modell findet sich auch in der psychoanalytischen Auseinandersetzung mit Theorie und Praxis, wenn es darum geht, den konkreten Fall eines Analysanden und die einzigartige Weise, wie er sich selbst versteht, nicht bloß in die Gesetzmäßigkeiten einer Metapsychologie einzuordnen, sondern als besonderen Beitrag

40 Michael Hampe, *Eine kleine Geschichte des Naturgesetzbegriffs*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007.

zur psychoanalytischen Interpretation des menschlichen Daseins zu betrachten.<sup>41</sup> Gleichzeitig lässt sich dieser Standpunkt auch dem Analysanden selbst zuordnen: Während er von sich erzählt, bringt er lebensgeschichtliche Orientierungen sowie Konflikte zum Ausdruck und inszeniert dabei Selbststörungen und Selbstunterbrechungen, die weder als erlittener Irrtum noch als mutwillig herbeigeführte Täuschung aufgelöst werden. Im Rahmen der Selbsterzählung ereignen sie sich vielmehr als Manifestation der Ambivalenz zwischen eigenmächtiger Selbstbestimmung und der Erfahrung des Bestimmtwerdens durch die eigenen Fixierungen sich selbst und anderen gegenüber. Nach welchen Parametern sich dies genau gestaltet, ergibt sich erst aus der Narration der Analyse im Ganzen, in der der Analytiker zusammen mit dem Analysanden versucht, dessen Selbstverständnis eine neue Richtung zu geben, ohne dass dies zu der einen richtigen Erzählung führt, die das wahre Selbst des Analysanden enthüllen könnte. Das Ziel einer Analyse ist nicht eine schlüssige Selbst-Erzählung, sondern eine erweiterte Fähigkeit, sich auch, aber nicht ausschließlich, erzählend in seiner ganzen Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit, seinen Ängsten und Begehren so zu vergegenwärtigen, dass man sich dabei die Freiheit verschafft, sich so zu nehmen, wie man ist und sein kann.<sup>42</sup>

Das Phänomen der (Ir)Rationalität spielt in diesem Kontext eine zwiespältige Rolle: Im analytischen Prozess des Analysanden und im Erkenntnisprozess des Analytikers stellt sich immer wieder die Frage, in welchem Dienst die Vernunfttätigkeit steht, wobei diese Frage bereits für sich Teil einer vernunftgesteuerten Kritik ist. In beiden Fällen geht es um das Problem, dass praktische Rationalität, verstanden als Wohlüberlegtheit im Handeln abgesichert durch praktische Reflexion, allein keine Garantie dafür bildet, dass der psychoanalytische Entwicklungsprozess in eine gute bzw. erstrebenswerte Richtung läuft.

Ob das Verhalten des Analysanden oder des Analytikers diesen Prozess befördert, ob dabei eine Realisierung einer selbstwahrhaftigen Vernünftigkeit oder vermeidende Rationalisierung verwirklicht wird, sind Fragen, die im konkreten Verständigungsprozess der Beteiligten verhandelt werden müssen. Dabei ist diese Verständigung ebenso auf die inhaltliche Ebene des sprachlichen Austauschs wie auf die Ebene der nonverbalen, durch sinnliche Erfahrung vermittelten Kommunikation und affektiv gesteuerten zwischenmenschlichen Beziehung angewiesen. Eine solche Verhandlung von Maßstäben des Geltungsanspruchs orientiert sich anders als ein theoretischer Meta-Diskurs an argumentationslogischen

41 Schöpf, *Philosophische Grundlagen der Psychoanalyse*, hier vor allem Kapitel 7, »Anwendung des Modells hermeneutischen Verstehens auf unbewusste Prozesse«, S. 85, 93–95.

42 Siehe u. a. Reeder, »Die Narration als hermeneutische Beziehung zum Unbewußten«.



und emotionslogischen Zusammenhängen: Die Erzählungen, die den psychoanalytischen Dialog konstituieren, stellen Ereignisse, Einstellungen, Konflikte oder Beziehungen in ein bestimmtes Licht, in dem diese einen schlüssigen lebensgeschichtlichen Handlungszusammenhang bilden. Doch diese Schlüssigkeit beruht nicht primär auf einer argumentationslogisch einwandfreien Rechtfertigung, sondern konstituiert sich in einem intersubjektiven Prozess, in dem sich die Beteiligten auf die narrative Einbettung von Handlungen in lebensgeschichtlich gewachsene Zusammenhänge emotionaler Dynamiken einlassen können. Erst so ist es möglich, den erzählenden Akteur in dessen assoziativ geprägten und affektiv aufgeladenen Interaktionsformen bzw. in seinem individuellen praktischen Person-Sein zu begreifen.

Erst durch den kognitiv-emotionalen Mitvollzug ist es möglich, nach der subjektiven Wahrhaftigkeit des Erzählens zu fragen, die sich in einem von Analytiker und Analysand gemeinsam erkannten und erfahrenen Zusammenstimmen von dem, wie etwas geschildert und dem, was dabei geschildert wird, manifestiert. Dabei können die bewusste Perspektive auf das Handeln und seine unbewussten Bedeutungsebenen zusammen- und damit letztlich auch Eingang in ein verändertes Selbstverständnis finden: Wenn der Analysand von sich erzählt, eröffnet er eine individuelle Perspektive auf seine Erlebnisse und Handlungen, deren Beschaffenheit sich jedoch erst dem Analytiker, der sich in gleichschwebender Aufmerksamkeit auf die Erzählung einlässt, in ihrem ganzen Umfang offenbart. So bekommt der Analytiker einen Eindruck davon, wie der Erzähler sein Dasein z.B. im Hinblick auf ein bestimmtes Lebensthema organisiert und beeinflusst, dies aber gleichzeitig als fremde Kraft, als *Kausalität des Schicksals* und als Gegenpart zum eigenen bewussten Selbstverständnis präsentiert. Ausgehend von dieser Erfahrung versucht der Analytiker dann, einen Spielraum für Situationen zu eröffnen, in denen der Analysand selbst die Erfahrung macht, dass die fremden Einflüsse seine eigenen sind, er sie also wiedererkennt in ihrer beunruhigend bekannten Fremdheit und so über das *Wie* seines Erzählens zu einem neuen *Was* gelangt. Die zentrale Veränderung findet in diesem Prozess nicht erst in einer reflektierten Auseinandersetzung mit der eigenen Perspektive und damit auch mit dem eigenen Begründungshorizont statt, sondern ereignet sich in einem Wechsel der Erfahrung dieser Perspektive, der die Organisation der bisherigen Selbstbetrachtung neu zusammensetzt. Die bisher unbewussten Dimensionen des Selbst manifestieren sich im Erzählen des Analysanden nicht mehr als äußere Problematik, sondern als Art des Erzählens selbst, erhalten Eingang in die Metaphorik wie im Fall von *Henrietta* oder werden Teil der eigenständigen Stimme des Erzählers, wie Lear es in *A Case For Irony* anhand seiner Falldarstellung veranschaulicht.

In der Psychoanalyse ist es unstrittig, dass der Analytiker selbst auf die narrative Vermittlung zurückgreifen kann, um im metapsychologischen

oder behandlingstechnischen Forschungskontext die subjektive Bedeutsamkeit eines einzelnen Falls zugänglich zu machen und mit einem allgemeineren Geltungsanspruch zu versehen. Die Philosophie steht vor der Herausforderung, diese Vorgehensweise in die philosophische Theoriebildung zu integrieren.

Lear thematisiert diesen Punkt in *A Case for Irony* in Auseinandersetzung mit Korsgaard, die seine Vorlesungen und auch die Kritik an ihrem Modell praktischer Selbstbestimmung kommentiert.<sup>43</sup> Beide Autoren beziehen sich dabei auf dieselben philosophischen und psychoanalytischen Beispielszenarien: Lear zitiert zunächst Alcibiades' Geschichte von Sokrates auf dem Schlachtfeld<sup>44</sup> und liefert eine Deutung, auf die Korsgaard in ihrer Kritik mit einer alternativen Deutung Bezug nimmt. Dieses Vorgehen wird im Umgang mit der Fallgeschichte von *Frau A.* wiederholt. Lear bezieht sich in seiner Replik auf beide Analysen von Korsgaard.

Im dritten Kapitel habe ich dargelegt, worin die *inhaltlichen* Unterschiede zwischen Korsgaard und Lear bestehen: Lear kritisiert Korsgaards Vorstellung personaler Einheit und ihre Konzeption prak-

- 43 Siehe Lear, *A Case for Irony*, darin: der Kommentar von Christine Korsgaard, »Self-Constitution and Irony« sowie die Replik von Lear auf diesen, »Irony, Reflection, and Psychic Unity«. Eine aktuelle philosophische Rekonstruktion dieses Schlagabtauschs findet sich bei Beate Rösler. Siehe Beate Rösler, »Autonomie im Konflikt.«, in: Khurana, Thomas/Quadflieg, Dirk/Raimondi, Francesca/Rebentisch, Juliane/Setton, Dirk (Hg.), *Negativität. Kunst – Recht – Politik*, Berlin: Suhrkamp 2018.
- 44 »Soweit das, doch wie er nun wieder dies vollbrachte und aushielt, der standhafte Mann, einmal dort auf dem Feldzug, das lohnt sich zu hören. Als er nämlich (einmal) in Gedanken versunken war, blieb er über etwas grübelnd vom frühen Morgen an auf ein und derselben Stelle stehen; und da es ihm nicht voranging, ließ er nicht locker, sondern blieb, seinen Gedanken nachhängend, stehen. Und es war bereits Mittag, und die Männer merkten es und sagten voll Verwunderung einer zum anderen, dass Sokrates seit dem Morgengrauen dastehe und über etwas nachdenke. Schließlich aber brachten einige von den Ioniern, als es Abend war, nach dem Essen ihre Stroh-säcke heraus – (d) es war damals nämlich Sommer –, um in der Kühle zu schlafen, aber auch, um aufzupassen, ob Sokrates auch die Nacht über stehen bleiben werde. Er aber blieb stehen, bis der Morgen angebrochen und die Sonne aufgegangen war. Danach betete er zur Sonne und ging fort. Wenn ihr aber etwas (von ihm) in den Schlachten (hören) wollt, dann ist es nur recht und billig, ihm auch das abzustatten. Als nämlich die Schlacht stattfand, aufgrund derer mir die Feldherren sogar den Siegespreis zuerkannten, rettete mich kein anderer als er, weil er nicht bereit war, (e) mich, der ich verwundet war, im Stich zu lassen, sondern er rettete sowohl meine Waffen als auch mich selbst.« Platon, *Symposium. Griechisch/Deutsch*, Stuttgart: Reclam 2012, hier Abschnitt 36.

tischer Rationalität als distanziert-reflektierte Überlegung als zu einseitig. Als Alternative präsentiert er eine Konzeption des Zusammenhangs von praktischer Vernunft, Selbstbestimmung und der ethischen Ausrichtung an einem wahrhaftigen Streben und Gedeihen des Menschen in Würde, bei der eine offene Einstellung gegenüber den inneren und äußeren Bedingtheiten der Lebenspraxis im Mittelpunkt steht. Diese bewährt sich vor allem in der ironischen Erfahrung der Selbstunterbrechung bzw. Selbststörung, da diese zur Quelle einer umfassenden Neuorientierung des eigenen Selbstverständnisses werden kann.<sup>45</sup>

Um das Ideal einer ironischen Existenz in Offenheit und Empfänglichkeit für die prinzipielle Relativierbarkeit lebenspraktischer Orientierungen als praktischen Vollzug zu vermitteln, greift Lear auf die Figur *Sokrates* und dessen Charakterisierung durch Alcibiades zurück: Dieser beschreibt ihn anhand einer Situation des Innehaltens, in der Sokrates im Kontext der Vorbereitung einer Schlacht scheinbar an irgendein Problem gefesselt wie festgewachsen über einen Tag und eine Nacht an der gleichen Stelle verweilt.<sup>46</sup> Für Lear präsentiert sich hier nicht allein eine Versunkenheit, die aus einem inhaltlich schwierigen Denkprozess bzw. Problem resultiert. Vielmehr gewinnt darin eine Selbstunterbrechung Gestalt, eine ironische Erfahrung des Nicht-weiter-Wissens, das Sokrates als existentielles Grundthema auszeichnet: »Standing still is the form that his knowing that he does not know takes.«<sup>47</sup> Damit ist Sokrates' Verhalten nicht einfach eine kontingente Handlung, in der sich eine Angewohnheit, vielleicht eine »charming curiosity« äußert,<sup>48</sup> sondern der praktische Ausdruck der Person *Sokrates* selbst, wie dieser seine philosophische Gleichgültigkeit oder sogar Ignoranz gegenüber feststehenden Wissensorientierungen in der Schwebelage zwischen negativen und positiven Aspekten hält: Es ist eine Gratwanderung zwischen dem Rückzug von allen Fixierungen und der Öffnung gegenüber dem, was sich aus diesem Rückzug für Probleme in der ganz konkreten Handlungs- und Lebenspraxis ergeben. Um zu verdeutlichen, dass Sokrates sich in dieser Situation durch sein Verhalten nicht nur praktisch *setzt*, sondern sich damit etwas *aussetzt*, erweitert Lear die Passage um weitere Auszüge aus Alcibiades' Schilderung: Dem Stillstand folgt eine Schlacht, in der *Sokrates* seinen Freunden beisteht, wobei der Stillstand ihm sogar die Kraft dazu gegeben zu haben scheint, ohne dass er seine grundsätzliche Einstellung

45 Als kurze Rekapitulation von Lears komplexer Ironie-Konzeption lässt sich hier noch einmal anführen: Er verwendet den Begriff der Ironie nicht als Gegensatz zu Ernst und Wahrhaftigkeit, sondern eher in dem Sinn, der bei Alanis Morissette in Ihrem vielleicht bekanntesten Song in der Frage »Isn't it ironic?« anklingt.

46 Lear, *A Case for Irony*, S. 33–36.

47 Ibid., hier »Irony, Reflection, and Psychic Unity«, S. 85.

48 Ibid.

der Skepsis verlieren würde – er zeigt auf diese Weise eine undogmatische Offenheit und konstituiert sich als Person, die sich durch die ambivalente Einstellung zwischen Distanz und Beteiligung in innerpsychischen Konflikten wiederfindet, die ihn an den Rand der Handlungsunfähigkeit bringen.

Die Diskussion dieses Beispiels ist nun nicht allein als Kräftemessen zweier Autoren, die profunde Experten der antiken Philosophie sind, hinreichend beschrieben. Wichtig ist vor allem das *Wie* der Argumentation, das einiges über die jeweilige methodologische Herangehensweise verrät: Während beide der Ansicht sind, dass *Sokrates* ein Idealbild praktischer Selbstbeherrschung und praktischen ›Er-selbst-Seins‹ ist, kommen Korsgaard und Lear zu diametral entgegengesetzten Ergebnissen in der Einschätzung dessen, wie sich Sokrates' Selbstbestimmung konkret zeigt und gestaltet. Korsgaard ist mit Lears erster Interpretation so wenig einverstanden, dass sie ihm zuschreibt, die ursprüngliche Schilderung umgeschrieben zu haben.<sup>49</sup> Im Anschluss an diese Feststellung liefert sie eine eigene Deutung, bei der sie das *Sokrates*-Szenario in ihre Konzeption praktischer Selbstkonstitution einordnet: Das Innehalten sei nichts weiter als ein Schritt in einer fortschreitenden Selbstbehauptung, deren ethisch-moralische Qualität darin bestehe, auf tapfere Weise den Ungewissheiten des Lebens und der Unsicherheit der eigenen Wissensansprüche entgegenzutreten.

Nun scheint dies gar nicht so weit weg von Lears Ansatz zu sein, was Korsgaard zu der Schlussfolgerung bringt, Lears Ironie-Verständnis ließe sich ohne Probleme in ihr Modell aufnehmen. Sie vertritt dabei die Ansicht, dass dieser mit Ironie eigentlich eine Form kantischer Kritik meint, die als Einstellung für das menschliche Selbstbewusstsein ebenso unerlässlich sei wie für die philosophische Arbeit. Hier aber liegt genau das Problem, bei dem ich Lear in seiner Kritik, dass »she [...] has missed the irony of the situation«,<sup>50</sup> zustimmen würde: Bei dieser seltenen Erwähnung des Themas *Vernunft-Kritik* bleibt Korsgaard einen entscheidenden Denkschritt zu früh stehen, indem sie zwar die ironische Erfahrung der Instabilität von Wissensansprüchen erwähnt, aber nicht nachvollzieht, wodurch diese kategorische Perspektivenänderung in ihrer eigenen Qualität vermittelt werden könnte.

49 »In his first lecture, Lear rewrote a famous story told by Alcibiades, in which Socrates stands still out of doors all night, while his bemused companions move their beddings outside, in order to watch and see how long he will carry on.« Ibid., hier »Self-Constitution and Irony«, S. 82. Lear nimmt auf diese Formulierung selbst noch einmal – nicht ohne profane Ironie – Bezug: »I am amused by Professor Korsgaard's claim that I ›rewrote‹ the famous story Alcibiades tells of Socrates standing still.« Ibid., S. 84.

50 Ibid., hier »Irony, Reflection, and Psychic Unity«, S. 86.

Lear versucht sich an eben diesem Schritt, indem er das Thema des ironischen Bruchs mit stabilen Orientierungen auch auf der Ebene der illustrativen Vermittlung inszeniert: Die irritierende Selbstunterbrechung *Sokrates'* findet so ihr Gegenstück in der Unzuverlässigkeit des Erzählers Alcibiades. Lear thematisiert, dass *Sokrates'* Verhalten nicht aus einer distanzierten Perspektive betrachtet, sondern von jemandem erzählt wird, der in die Art seiner Schilderung die persönliche Betroffenheit von *Sokrates'* Lehre und die daraus resultierende Unsicherheit einfließen lässt. Damit entwickelt er einen Blick auf das Szenario, in dem die ironische Störung nicht nur Teil des Geschilderten, sondern auch der Schilderung ist.<sup>51</sup> Lear nutzt so sein narratives Beispiel, um die Selbstunterbrechung nicht nur begrifflich einzuhegen, sondern in ihrer irritierenden Qualität an seine Leser zu vermitteln.

In Korsgaards und Lears Umgang mit dem *Sokrates*-Szenario zeigt sich eine jeweils völlig andere Ausrichtung: Lear zitiert den Text im (übersetzten) Original, ergänzt ihn außerdem durch weitere, damit zusammenhängende Episoden der Charakterisierung von *Sokrates*, und nimmt ihn auch in seiner konkreten sprachlichen Gestalt wahr. Bei Korsgaard findet sich wie schon beim *Edelmann*-Szenario eine verkürzte Nacherzählung des Originals, bei der wichtige Ausdrücke ungenau wiedergegeben werden und bei der die Autorität des Erzählers weder angezweifelt noch überhaupt konkreter ins Auge gefasst wird. Diese Darstellung zielt darauf ab, *Sokrates* als selbstbestimmte Person zu charakterisieren, deren Integrität selbst in einer Situation, in der sich die epistemische Unentschiedenheit als Hindernis im Handeln manifestiert, stabil bleibt. Was Korsgaard entgeht, ist der Eindruck, den das Szenario in seiner einzigartigen narrativen Form von *Sokrates'* Handeln vermittelt: ein Eindruck nicht nur von einer Gratwanderung zwischen Selbstbestimmung in epistemischer Eindeutigkeit und Sicherheit und der unheimlichen Ahnung, dass die menschliche Existenz durch Uneindeutigkeit und Unsicherheit bestimmt wird, sondern auch davon, was es bedeutet, sich mit dieser Situation philosophisch auseinanderzusetzen. Sicher, Korsgaard sieht sich ebenso wie Lear der Direktive verpflichtet, dass »no philosopher who doesn't experience such moments

- 51 Das Vorgehen Lears lässt sich auch noch mit einem anderen Ironie-Begriff verknüpfen: den der Erzähltheorie Peter Goldies, mit dem dieser das Phänomen bezeichnet, dass jede (Handlungs-)Erzählung eine potentielle Diskrepanz zwischen einer äußeren Perspektive auf das Geschehen und der Perspektive bzw. der Einstellung des Akteurs selbst und damit eine Uneindeutigkeit bei der Bestimmung von Handlungen mitkonstituiert. Goldie spricht hier von einer »dramatischen Ironie«, was wiederum die Wurzel dieses Begriffs im antiken Theater hervorhebt. Siehe Peter Goldie, *The Mess Inside. Narrative, Emotion, and the Mind*, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 32.

is worthy of the name«,<sup>52</sup> wenn es um die Erfahrung der Ironie im Angesicht der Unsicherheit und Relativierbarkeit des eigenen Erkenntnisanspruchs geht. Doch nur Lear vermittelt einen nachvollziehbaren Eindruck davon, was es bedeutet, sich dieser Direktive wirklich zu stellen. Anstatt Alcibiades' *Sokrates* für eine feststehende Theorie ›zurecht zu stützen‹, lässt er sich auf die besonderen Umstände dieser Schilderung ein, stellt Bezüge zu verwandten Kontexten der Erzählsituation und dem Erzählgegenstand in Platons Werk her und wirft dabei auch Fragen auf, die über seine Ironie-Konzeption hinaus gehen – z. B. wenn es um Alcibiades' Voreingenommenheit gegenüber Sokrates geht und welche sozialen Bedingtheiten somit bei der Charakterisierung von *Sokrates* als Figur, die es ihren Mitmenschen nicht leicht macht, mitgedacht werden sollten. Mit anderen Worten: Lears Herangehensweise trägt der Form *und* dem Inhalt der Vermittlung Rechnung: Dem Ungefähren, Unsicheren, Angedeuteten, das die Erzählung als Erfahrungsqualität zu vermitteln vermag, korrespondiert der Blick auf *Sokrates*. Dessen Selbstbetrachtung und Alcibiades' Perspektive auf ihn lassen ein Potential der Irritation und Unterbrechung erahnen, ohne sich über den Weg zur Realisierung und zum praktischen Verstehen sicher sein zu können. Lear wiederum nimmt diese Qualität auf, um anzudeuten, dass sich an seine Überlegungen auch anders und weiter anknüpfen lässt, weil es sich eben nicht um einen endgültig klärbaren Zusammenhang handelt.

### 2.3 Frau A.

Dieses Motiv des Erahmens, das ich im letzten Kapitel mit dem Begriff des ›Anspielens‹ beschrieben habe, hat einen eigenen Platz in Theorie und Praxis der Psychoanalyse,<sup>53</sup> die im Schlagabtausch von Korsgaard und Lear ebenfalls einen wichtigen Platz einnimmt. In der Diskussion des Falls von *Frau A.* tritt der Konflikt zwischen Korsgaards robustem und in sich geschlossenem Modell und Lears offener Herangehensweise noch einmal verschärft zutage.

Dieser Konflikt beginnt mit einem Kommentar Korsgaards, in dem sie den psychoanalytischen Entwicklungsprozess von *Frau A.* mit ihrem

52 Lear, *A Case for Irony*, hier der Kommentar von Korsgaard, »Self-Constitution and Irony«, S. 77.

53 Bei Küchenhoff und Warsitz ist von der »Verständigung über zunächst Unverständliches« die Rede und von psychischen Repräsentanzen, die »jeweils als dasjenige noch nicht gelten (können), was zu werden sie doch eine innere Tendenz aufweisen.« Siehe Warsitz, Rolf-Peter/Küchenhoff, Joachim, *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*, S. 154 und 160.

Maßstab von Selbstbestimmung bewertet. Korsgaards Kritik an Lear ist zweiteilig: Wie im *Sokrates*-Szenarios stellt sie seine These in Frage, dass die personale Einheit, die im Handeln in praktischer Selbstkonstitution gestiftet wird, anders denkbar ist als in Form einer reflexiven Auseinandersetzung mit den eigenen praktischen Identitäten und der bewussten Bekräftigung der entsprechenden Handlungsimpulse. *Frau A.* und ihr Verhalten treten dabei gewissermaßen als Repräsentanten des heteronomen Ausgangsmaterials auf, aus dem heraus sich der Mensch mit seinen praktischen Identitäten und Selbstbestimmungen erst durch rationale Überlegung befreien kann. Um *Frau A.* als autonome Person im eigentlichen Sinn anzusehen, müsste diese ihre Jungenhaftigkeit bewusst als Teil ihrer Identität beurteilen und so in einem Vorgang der reflexiven Distanznahme als zu sich gehörig akzeptieren bzw. bekräftigen.<sup>54</sup>

Noch konkreter und persönlicher wird die Kritik dadurch, dass Korsgaard beansprucht zeigen zu können, dass Lear seine Analysandin durch seine fehlgeleitete Begriffsanalyse um eine gelingende praktische Selbstbestimmung bringt: Indem Lear nicht anerkenne, dass *Frau A.* an einer emanzipatorischen Reflexion ihres Selbstverständnisses als Frau scheitere, sondern sie in ihren stereotypen Vorstellungen dessen was es bedeute, eine Frau zu sein, sogar noch bestärke, sei es gerade seinem Verhalten zuzuschreiben, dass man bei seiner Analysandin wohl kaum von einer ironischen Einsicht sprechen könne.<sup>55</sup> Korsgaard stützt sich bei dieser Einschätzung auf eine einzelne Verknüpfung in Lears Darstellung: Er setzt das Attribut der Jungenhaftigkeit mit einer Veränderung auch der sexuellen Identität in Beziehung, was Korsgaard als Zeichen dafür interpretiert, dass er der Ansicht ist, Jungenhaftigkeit könne nicht als Bestandteil einer heterosexuellen Identität als Frau begriffen werden. Dies stellt nach Korsgaard eine implizite Verfestigung von stereotypen Vorstellungen über das Frau-Sein dar.

Zusammenfassend lässt sich hier feststellen, dass Korsgaard eine philosophische Deutung des psychoanalytischen Fallbeispiels liefert, die weder den metapsychologischen Umständen der Selbstunterbrechung innerhalb des psychoanalytischen (Be-)Handlungsprozesses noch dem praktischem Vollzug, der sich durch eine spezifische Dynamik beteiligter

54 Lear, *A Case for Irony*, hier »Self-Constitution and Irony«, S. 80.

55 »Surely, a woman who spots a pattern of ›boyishness‹ in her liking to pay the bills and be successful and so forth, and concludes that therefore she is or should be bisexual or gay, even in the absence of any attractions of the own sex, has simply got things wrong. Liking to pay the bills and be successful has nothing whatever to do with how you should construct your sexual identity. So if this is her response to the analysis, she seems to have come out of the analysis even more weirdly enslaved to the banal gender stereotypes than she was before. How can that be the result of ironic insight?«  
Siehe *ibid.*, »Self-Constitution and Irony«, S. 81/82.

Perspektiven und dem Erleben sprachlicher wie nicht-sprachlicher Prozesse der Identitätsstiftung und Selbstbestimmung auszeichnet, Rechnung trägt. Stattdessen zieht sie sich auf die abstrakte Ebene von Unterschieden in der Begriffsverwendung zurück.

Das mag vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Korsgaard in ihrem Kommentar generell nicht den Eindruck macht, der Psychoanalyse besonders zugetan zu sein, nicht verwundern. Allerdings zeigt sich in ihrem Umgang mit Lears ›Material‹ mehr als eine Skepsis gegenüber der psychoanalytisch erweiterten Betrachtung von Selbstbestimmung. Indem sie Lears Auseinandersetzung mit dem Fall *Frau A.* als gescheiterten Versuch emanzipatorischer Verständigung kritisiert und eine unbeteiligte Perspektive der übergeordneten normativen Beurteilung des Falls einnimmt, stellt sie Lears Theorie praktischer Vernunft, psychischer Einheit und gelingender Selbstbestimmung *und* seine philosophisch-psychoanalytische Vorgehensweise bzw. sein theoretisches Selbstverständnis in Frage.

Dementsprechend setzt Lears Replik auf diesen Angriff ebenfalls auf der methodologischen Ebene an und bringt so seine Ironie-Konzeption gegen Korsgaards inhaltliches *und* methodologisches Ideal reflexiver Distanznahme in Stellung: Korsgaards Herangehensweise kann seiner Ansicht nach die produktive Dynamik ironischer Selbstverfehlung nicht erfassen, weil sie nicht bei den konkreten Perspektiven der Beteiligten eines psychoanalytischen Settings ansetzt, sondern sich auf die isolierte Position eines strafenden Über-Ichs zurückzieht und diese als einzig mögliche Sicht bestimmt.<sup>56</sup> Mit dieser Haltung erreiche Korsgaard zwar eine evaluative Beurteilung, doch diese Perspektive einer distanzierten Reflexion führe das handelnde Subjekt selbst nicht aus den konkreten Umständen des Handelns und den explizit und implizit immer schon vorausgesetzten Begründungsmustern, die in lebensgeschichtlich gewachsenen Rahmenbedingungen verankert sind, hinaus. Das soll nach Lear nicht bedeuten, praktische Reflexion würde keine Rolle spielen. Korsgaards Radius reiche jedoch nicht aus, um eine Dimension der Selbstverfehlung in den Blick zu bekommen, die das psychische Subjekt nicht als Erfahrung der Scham oder Schuld im Angesicht des moralischen Scheiterns am Ideal der guten Person, sondern als Erschütterung dessen, was es überhaupt bedeutet, sich an selbstgesetzten Idealen zu orientieren, und damit seines praktischen Standpunkts im Ganzen *heimsucht*.

Diese Heimsuchung stellt den Anspruch einer normativen Bestimmung von Selbstbestimmung vor eine Herausforderung: Als potentieller Wendepunkt einer existentiellen Veränderung umfasst es ein Davor und Danach, die jedoch weder durch eine willkürliche Veränderung getrennt

56 Ibid., hier Lears Replik auf Korsgaard, »Irony, Reflection, and Psychic Unity«, S. 100.



noch durch einen bewusst verfolgten praktischen Beschluss eindeutig verknüpft, sondern nur durch eine zusammenhängende Erfahrung der unheimlichen Ahnung, dass grundlegende lebenspraktische Orientierungen nie ganz das um- und erfassen können, um das es eigentlich geht, verbunden werden können.

Dabei kann unversehens ein Potential psychischer Selbstwirksamkeit im Sinne einer Selbsttransformation freigesetzt werden, das sich zwischen erlittenem Schicksal und geplanter Weiterentwicklung ereignet, was sich durch eine mehrfache Perspektivität äußert: Um das Veränderungsmoment in seinem erfahrenen Vollzug zu erfassen, braucht es ein Zusammenspiel einer unbeteiligten Sicht und der erstpersonalen Perspektive, der inneren Identifizierung mit und der äußeren Zuschreibung von progressiven Veränderungen, die nur zusammen einschätzen können, wohin die ironische Erfahrung der Selbstunterbrechung führt. Lear präsentiert diesen Gedankengang in der exemplarischen Vermittlung der Szenarien von *Sokrates* und *Frau A.*: anhand einer literarischen und einer psychoanalytischen Weise der Darstellung transformativer praktischer Selbstbestimmung in Form von narrativen Vignetten.

Nicht Lear, sondern Korsgaard verweist in ihrer Kritik auf die zentralen Unterschiede in seiner Verwendung dieser beiden Formen: Sie rückt mit ihrem Fokus auf eine persönliche Kritik auch Lears doppelte Funktion als philosophischer Autor und psychoanalytischer Erzähler in den Blick. Zwar hebt Lear ausführlich die Charakterisierung Alcibades' als unzuverlässigem Erzähler hervor, doch der Umstand, dass er im *Frau A.*-Szenario eine ähnliche Position wie diese antike Figur einnimmt, ist ihm nur wenig Worte wert. Damit meine ich nicht, dass er als Analytiker keine Verantwortung übernimmt: Lear äußert deutlich sein Befremden gegenüber Korsgaards moralischem Standpunkt und votiert für »humility and patience« im Angesicht der existentiellen Umbruchsituation seiner Analysandin.<sup>57</sup>

Vielmehr geht es mir um die Beobachtung, die wesentlicher Teil meiner Kritik an Lear im dritten Kapitel ist: Dass es bei der Alternative zu Korsgaard auf methodologischer Ebene nicht nur darum geht, das Ideal distanzierter Reflexion kritisch zu betrachten, sondern auch darum, der Frage nachzugehen, wie man die Selbstbestimmungsvollzüge, die sich nicht durch dieses Ideal einfangen lassen, im Rahmen einer theoretischen Reflexion mithilfe einer imaginativ-ästhetischen Vermittlung nachvollziehen und so auf nicht-rationalisierende Weise erfassen kann. Indem Lear Korsgaards Position nicht nur eine Theorie, sondern auch seine psychoanalytische Erfahrung entgegensetzt, greift er auf die illustrative Kraft exemplarischer Einblicke konkreter Handlungsvollzüge im Allgemeinen und auf die psychoanalytischer Fallgeschichten im Besonderen

57 Ibid., hier »Irony, Reflection, and Psychic Unity«, S. 94.

zurück, um einen nachvollziehbaren Eindruck seiner Erfahrung im psychoanalytischen Setting zu vermitteln. Dabei gewinnt *Frau A.* zwar in ihrer praktischen Existenz bzw. der Qualität ihrer Handlungsvollzüge, jedoch nicht im selben Maße der Analytiker als ihr Gegenüber eine Gestalt. Dadurch bleibt offen, wie die Art und Weise, in der der Erzähler die transformative Selbstbestimmung von *Frau A.* vermittelt, Auskunft über Lears Selbstverständnis als Analytiker gibt. Seiner Vermittlung fehlt so ein wesentliches Moment der Methodenreflexion der Psychoanalyse und er verpasst eine Gelegenheit, die teilnehmende Perspektive der normativen Einschätzung praktischer Selbstbestimmung performativ mit ihren eigenen Bedingtheiten zu konfrontieren.

Auf diese Weise wird Lear auch angreifbar für Korsgaards Kritik, die auf die schwerwiegende Einschätzung hinausläuft, Lears gescheiterte Einschätzung der Reflexionsleistung von *Frau A.* würde in deren gescheiterter Selbstbestimmung resultieren. Korsgaard verlagert so die psychoanalytische Interaktion von Lear und *Frau A.* auf die Ebene eines abstrakten Rechtfertigungsdiskurses über die Möglichkeiten der Realisierung praktischer Identitäten als Frau. Doch darum geht es weder bei Lear noch in meiner Analyse des Szenarios. Lear möchte *Frau A.*'s ironische Erfahrung als eine verständlich zu machen, deren emanzipatorisches Potential sich ihr und ihm erst im Vollzug und dadurch offenbart, dass sie sich auf eine angsterregende Heimsuchung einlassen, ohne diese reflexiv-rationalisierend einzufangen oder sich von ihr voll und ganz übermannen zu lassen. Er vermittelt dies, indem er *Frau A.*'s Erfahrung im narrativen Medium psychoanalytischer Selbstvergegenwärtigung selbst auf eine Weise inszeniert, die nicht der fixen Zuordnung des Verhaltens und des Erkenntnisgewinns bzw. persönlichen Fortschritts nach ethisch-moralischen Parametern dient, sondern der phänomenalen Vermittlung der Idee, dass eine gehaltvolle Bestimmung progressiver Selbstbestimmung nicht ohne einen offenen Blick für die innerweltlichen und zwischenmenschlichen Wagnisse, die damit einhergehen können, zu haben ist. Konkret bedeutet dies: Lears Schilderung der Analyse von *Frau A.* ist nicht darauf ausgerichtet, zu zeigen, welche Art von praktischer Identität als Frau die Analysandin denn nun als ihre eigene anerkennen sollte. Sie ist vielmehr darauf ausgerichtet, zu vermitteln, *wie Frau A.* zwischen ihren Identitäten schwankt, hin und her gerissen wird von Faszination und Abscheu gegenüber den Anteilen ihrer selbst, die so gar nicht zu ihr zu passen scheinen und die dennoch auf fast unheimliche Weise ihr Handeln und ihre Lebensweise zu befeuern vermögen. Lear macht deutlich, wie in diesem psychoanalytischen Behandlungsszenario eine Antriebskraft freigelegt wird, die Selbstbestimmung voranbringen kann aber nicht muss.

Um das Potential von Lears Schilderung angemessen zu erfassen, ist es wichtig, festzuhalten, dass sein Bezug auf die Analyse von *Frau A.*

nicht einfach nur einer pointierten illustrativen Veranschaulichung dient. Wenn Lear von *Frau A.* erzählt, eröffnet er einen Weg, nicht nur den Bedingtheiten praktischer Selbstbestimmung ein eindringliches Gesicht zu verleihen. Er vermittelt auf der Ebene seines philosophischen Selbstverständnisses einen Eindruck davon wie es möglich ist, sich von diesen Bedingtheiten leiten ohne sie hinter sich zu lassen. Indem diese Vorgehensweise auf eine Vermittlung zurückgreift, die selbst Bedingtheiten unterworfen ist – über die Aussagekraft narrativer Inszenierungen von praktischer Selbstbestimmung lässt sich selbstverständlich streiten –, macht sie sich angreifbar, doch diese Art der Kritik hat eine wesentlich konstruktivere Ausrichtung als Korsgaards Diskussion von Lear. Meiner Ansicht nach fehlt Lear allein eine Identifikation seiner Position mit einem philosophischen als ästhetischen Standpunkt. Dafür braucht es eine Reflexion seiner eigenen narrativen Inszenierung als Erzähler einer psychoanalytischen Fallgeschichte. Ergänzt man diese Reflexionsebene, zeigt gerade Lears Position als Philosoph und Psychoanalytiker, wie die Zusammenführung von psychoanalytischen und ästhetischen Theorieansätzen und Veranschaulichungen eine philosophische Konzeption lebenspraktischer Vernünftigkeit ermöglicht, deren normativer Anspruch auf Bestimmung gelingender Selbstbestimmung aus einer lebendigen Auseinandersetzung von Gegenstand und Zuschreibungsweise bzw. ihrer methodologischen Reflexion erwächst. Diese Zusammenführung ist möglich, da psychoanalytische und ästhetische Herangehensweisen an konkrete Vollzüge menschlicher Handlungs- und Lebenspraxis sich durch ähnliche normativen Rahmenbedingungen der rationalen Strukturierung auszeichnen: Sie umreißen die Möglichkeiten praktischer Selbstbestimmung in Deutungen und Interpretationen, die deren Qualitäten narrativ inszenieren und eröffnen so einen Raum des imaginativen Nachvollzugs, der vermittelt, wie es ist, sich unter konkreten Bedingungen als Person zu fassen zu bekommen. Dieser Raum wird nicht in einer endgültigen Bewertung und Einordnung aufgelöst, sondern als Einladung zum Weiterdenken installiert, weil der Anspruch nicht in endgültiger diskursiver Transparenz, sondern darin liegt, eine möglichst reichhaltige und spannungsreiche Begegnung mit den Möglichkeiten menschlicher Selbstvergegenwärtigung zu ermöglichen. Hier ist die Lebendigkeit des ethischen Denkens beheimatet, die Lear der Philosophie zuerkennt, wenn sie sich auf die Begegnung mit Literatur *und* Psychoanalyse einzulassen bereit ist.

In Auseinandersetzung mit philosophischen und psychoanalytischen Autoren und ihren Verfahren der Vermittlung habe ich in diesem Unterkapitel gezeigt, dass es möglich ist, die narrative Inszenierung des Analytikers, mit der dieser die Gratwanderung des dialektischen Zusammenspiels von Rationalität und Irrationalität als zentralen Bestandteil transformativer Selbstbestimmung verhandelt, mit der philosophischen

Herausforderung, passende Veranschaulichungen für theoretische Reflexionen zu finden, zusammen zu bringen. Korsgaards Argumentation *und* Herangehensweise lässt sich mit der narrativen Vermittlung, wie sie in literarischen Anleihen der Philosophie und psychoanalytischen Fallgeschichten eingesetzt wird, sowie ihrer ästhetisch-phänomenalen Wirkung entgegentreten. Diese Vereinigung des psychoanalytischen mit einem ästhetischen Standpunkt ermöglicht es, die Kapazitäten des vernunftbegabten Menschen, sich in einem offenen Spielraum der Selbsterfahrung zur Disposition zu stellen, im imaginativen Nachspüren lebenspraktischer Realitäten performativ nachzuvollziehen. Damit lässt sich ihr Vollzug als auf einzigartige Weise erkenntniserweiternde und Orientierung gebende Erfahrung anerkennen, die dem Vernunftvermögen entspringt und gleichzeitig in der konflikthafter Konfrontation mit dessen Steuerungs- Bestimmungs- und Kontrollbestrebungen Gestalt gewinnt.

Um den Erkenntnisgewinn dieser Herangehensweise konkreter zu erfassen, möchte ich nun abschließend noch einmal die Aspekte zusammenführen, die für eine selbstreflexive Charakterisierung praktischer Irrationalität unerlässlich sind, weil sie dessen ethisches Erneuerungspotential angemessen zu erfassen vermögen.

### 3. Von der (Ir)Rationalität zur IrRationalität Eine methodologisch reflektierte Konzeption lebenspraktischer Vernünftigkeit

»If the voices of the non-rational soul are an occasion for a creative, in-tune, and thoughtful response from reason – and if, in turn, reason is able to enliven and free up the voices of the nonrational soul as it channels them into a life worth living – we can give content to the thought that this is a rich form of speaking with the same voice.«<sup>1</sup>

Die Überlegungen dieses Buches fanden ihren Anfang in einem Unbehagen gegenüber dem Zusammenwirken von inhaltlichen Ansprüchen und methodologischen Herangehensweisen im Bereich der analytisch geprägten Handlungstheorie und ihrer Konzeption praktischer (Ir)Rationalität. Konkret wurde diese Skepsis in der Auseinandersetzung mit Christine Korsgaard und ihrem Modell des praktischen Zusammenklangs von Rationalität, Selbstbestimmung und ethisch-moralischem Person-Sein. Als Basis meiner Kritik diente jedoch vor allem auch eine Gemeinsamkeit: Der Reiz der Erörterung eines so umfassenden Begriffs der Philosophie wie dem der praktischen (Ir)Rationalität liegt meines Erachtens nicht allein in einer deskriptiven Erfassung der Fähigkeiten, die dem vernunftbegabten Menschen das Denken und Handeln ermöglichen. Wenn es nicht nur darum geht, was den Menschen als selbstbewusstes Lebewesen dazu befähigt, eigenständig in die Ereignisse der Welt einzugreifen, sondern auch darum zu ergründen, worin eine sinn- und wertvolle Praxis der Realisierung dieses Vermögens besteht, dann steht eine Konzeption praktischer Vernunft zur Diskussion, die eine Vielfalt an Teildisziplinen der Philosophie zusammenführen muss. Gleichwohl erschien mir Korsgaards Umsetzung dieses Potentials nicht ausreichend, um den vielfältigen praktisch-philosophischen Implikationen der Zuschreibung von (Ir)Rationalität gerecht zu werden.

Der Grund für diese Vermutung offenbart sich allerdings nicht, wenn man Korsgaards normative Organisation der Konstituenten gelingenden Handelns und gelingender Selbstkonstitution bzw. Selbstbestimmung nur von innen heraus betrachtet, indem man z.B. ausgehend von ihrem Rationalitätsverständnis auf ihre Vorstellung praktischen Person-Seins blickt. Erst wenn man einen Schritt zurück tritt und danach fragt, ob ihre Vorstellung des praktischen Standpunkts im Ganzen geeignet ist,

1 Lear, »Integrating the Nonrational Soul«, S. 49.

um normativ eindeutig beurteilen zu können, unter welchen konkreten Bedingungen von einer vernünftigen als ethisch-moralisch gelingenden Handlungs- und Lebenspraxis gesprochen werden kann, ergeben sich meiner Ansicht nach konkretere Zweifel, ob diese Vorstellung wirklich auf den einzig sinnvollen inhaltlichen und methodologischen Annahmen beruht.

Dieser Eindruck fußt vor allem auf einem Zusammenspiel von normativem Anspruch und philosophischer Vorgehensweise, das in der Art und Weise, wie Korsgaard ihre Vorstellungen von praktischer Vernünftigkeit, Selbstbestimmung und Person-Sein vermittelt, kulminiert. Dabei steht sie vor einer enormen Herausforderung: Korsgaard beansprucht zeigen zu können, dass Rationalität und Moralität sich als Gebote aus dem Anspruch menschlicher Akteure ergeben, sich in ihrem Handeln als individuelle Personen zu bestimmen. Diese Herleitung soll wiederum aus einem formal-theoretischen Standpunkt ersichtlich werden, den Korsgaard nicht nur selbst als Urheberin einer philosophischen Reflexion einnimmt. Da es sich bei diesem Standpunkt der reflexiven Distanznahme um die ideale Verkörperung von theoretischer wie praktischer Vernünftigkeit handelt, soll er auch das Vorbild für den praktischen Standpunkt des Akteurs bilden, dessen Vernünftigkeit und Selbstbestimmung normativ erfasst werden sollen. Den konkreten Umständen individueller Handlungsvollzüge wird bei dieser Bewertung kein relevanter Platz eingeräumt. Korsgaard vermittelt in ihren Überlegungen den Eindruck, dass menschliche Handlungspraktiken allein mit Bezug auf ihr theoretizistisches Ideal praktischer Rationalität als konstitutive Bedingung für gutes Person-Sein und Eine-gute-Person-Sein normativ verständlich werden können. Dies erscheint tatsächlich so lange naheliegend und einleuchtend, wie Korsgaard im dialogischen Stil den Leser ihrer Ausführungen in einen rationalen Diskurs einbezieht und ihn so dazu einlädt, mit ihr den Zusammenhang von Selbstbestimmung, Vernunft und Person-Sein durchzuspielen.

Wenn sie jedoch auf die zahlreichen Möglichkeiten des Scheiterns an ihrem scheinbar so naheliegendem Ideal zu sprechen kommt, lädt sie den Leser dazu ein, auf Distanz zu den betroffenen Akteuren zu gehen: Aus dieser Position ist es möglich, die Wirklichkeiten dieser Handlungsvollzüge als unvollkommene Grade praktischen Person-Seins zu klassifizieren und in ihren jeweiligen potentiellen Selbstbestimmungsqualitäten abseits der linearen Realisierung praktischen Überlegens normativ einzuebnen – im Fall von Irrationalität gibt es gewissermaßen kein gleichberechtigtes Gegenüber mehr, mit dem man sich von Korsgaards Standpunkt aus verbünden könnte. Irrationales Verhalten ist möglich und wirklich in ihrem philosophischen Ansatz, doch sein besonderer Status zwischen erlittenem Irrtum und mutwilliger Willkür wird in den Dienst einer zu missbilligenden und von Korsgaard auch explizit missbilligten

Praxis der Vernachlässigung einer angemessenen Selbstorganisation – und damit der Gleichgültigkeit bzw. des ›Es-sich-einfach-Machens‹ in Form eines ›Sich-nicht-zusammen-Reißens‹ – gestellt. Moraltheorietisch erhält diese Einstellung zusätzlich dadurch Brisanz, dass ein nachlässiger Umgang mit dem eigenen Potential der praktischen Umsetzung der eigenen Lebensform, der hier angeblich zum Ausdruck kommt, eine Nachlässigkeit gegenüber den Gründen und Identitäten der anderen Subjekte einhergeht: Die irrationalen Akteure in Korsgaards Beispielen bringen sich somit nicht nur um ein praktisches Selbstverständnis, sondern sich und andere auch um ein angemessenes intersubjektives Miteinander auf Augenhöhe – sie sind schlecht nicht nur darin, eine Person zu sein, sondern auch darin eine gute Person für sich und andere zu sein.

Korsgaard verdeutlicht diese Verurteilenswürdigkeit von irrationalen Akteuren durch einen distanzierten Blick: Sie greift beispielhaft auf mehrere Handlungsszenarien zurück, bei denen in einzelnen Momenten der misslingenden rationalen Entscheidung ethisch-moralisch gesehen sofort alles auf dem Spiel steht. Korsgaards Umgang mit diesen Illustrationen, der vor allem dadurch gekennzeichnet ist, dass einzelne Bruchstücke aus komplexen literarischen Werken herausgenommen und im Sinne der Theorie gedeutet werden, hat die Stoßrichtung meiner Kritik wesentlich geprägt: Ich habe nicht erwogen, die einzelnen Bestandteile ihres Systems gegeneinander auszuspielen und beispielsweise anzuzweifeln, dass ein Akteur, dessen Handlungspraxis den Anforderungen der praktischen Reflexion genügt und der seine eigenen Ziele mit Leib und Seele verfolgt, sich wirklich automatisch im Grunde auch zu einer moralisch herausragenden Lebensführung berufen fühlt – auch wenn er darin nicht automatisch erfolgreich sein muss. Stattdessen habe ich ein Ziel mit zwei interdependenten Schwerpunkten verfolgt: Ausgehend von meiner Grundvermutung, dass eine normative Theorie genuin praktischer Rationalität dem subjektiv-beteiligten Vollzugscharakter der Interaktion mit der Welt von Anfang an Rechnung tragen sollte, habe ich das Wechselspiel von praktischer Selbstbestimmung und Vernünftigkeit vor dem Hintergrund seiner ethisch-moralischen Funktionen in eine andere, disziplinenübergreifende Konstellation gebracht. Für diese Konstellation war ausschlaggebend, dass sie einen anderen Zugang zu der exemplarischen Konkretheit der Beispiele findet und auf diese Weise eine Möglichkeit eröffnet, spezifisch praktische Irrationalität als Phänomen zu berücksichtigen, das in einen konkreten subjektiven und intersubjektiven Handlungs- und Lebenszusammenhang eingebettet ist und über dessen Wert man nur entscheiden kann, wenn man die abstrakte Distanz aufgibt und sich auf diesen subjektiv erlebten Zusammenhang einlässt.

Um diese Punkte zusammenführen zu können, brauchte es zunächst eine methodologische Richtungsänderung: Anstatt mich wie Korsgaard darauf zu konzentrieren, die Praktiken der Selbstbestimmung und

Vernunft aus möglichst schmalen Grundvoraussetzungen abzuleiten, orientiere ich mich an der Vielfalt möglicher und wirklicher Selbstvergegenwärtigungsprozesse im Handeln. Für deren angemessene Erfassung ist es meines Erachtens von zentraler Bedeutung, das Spannungspotential aufzuspüren, das sich in den Vollzugskonstellationen von Vernunftvermögen und Selbstbestimmungsbestrebungen manifestiert. Diesem Spannungspotential ist nicht mit einer generalisierenden Ausrichtung an einem Ideal praktischer Vernunft als Momentaufnahme der Selbst- und Handlungskontrolle Genüge getan.

Dieser Orientierung folgend habe ich mich zunächst mit philosophischen Theorien und den Standpunkten ihrer Autoren auseinandergesetzt, die der praktischen (Ir)Rationalität als Rationalität des Handelns, des Person-Seins und der Lebensführung einen gegenüber der epistemischen (Ir)Rationalität eigenständigen Spielraum der Anwendung und Zuschreibung verschaffen, beide Formen aber auch als Teil eines übergeordneten Vernunftbegriffs verstehen. Bei Letzterem geht es um die selbstbewusste Orientierung des Menschen in seiner Welt als solcher, deren Bewertung sich allerdings nicht an einem fixen Ideal des vernünftigen Menschen orientiert, sondern daran, wie diese Orientierung im Verhältnis zu einer konkreten Erfahrung des praktischen bzw. tätigen In-der-Welt-Seins als sinn- und wertvoll begriffen werden kann. Verstanden als ein sich praktisch in der Interaktion mit der Welt Begreifen, handelt es sich bei dieser Orientierung um nichts anderes als um praktische Selbstbestimmung.

Wenn es bei der Selbstbestimmung im Handeln nicht nur um die Akkumulation von Wissen oder die instrumentelle Aneignung der Welt gemäß unmittelbarer und mittelbarer Bedürfnisse gehen soll, sondern auch darum, für sich eine sinnhafte erfüllte lebenszeitliche Existenz unter den variablen Bedingungen der eigenen Fähigkeiten bzw. persönlichen Dispositionen und der intersubjektiven Verflechtungen der eigenen Lebenspraxis zu gestalten, scheint auch bei Autoren wie Williams und Seel ein starres Modell allein moralisch anschlussfähiger Selbst- und Handlungskontrolle nicht angemessen. Dafür braucht es vielmehr eine Perspektive ethischen Denkens, aus der heraus Handlungsvollzüge in ihrer Spannung gewürdigt werden können zwischen Bestimmen und Bestimmtwerden, der eigenständigen Entscheidungsbildung und einem von (intersubjektiven) Rückkopplungen geprägten Verlauf.

Was und aus welcher Perspektive diese Zusammenhänge beurteilt werden, ist dann nicht die Angelegenheit einer distanzierten Einschätzung der Konsistenz von Begründungshorizonten im Hinblick auf die Identifikation einer im formalen Sinne autonomen Akteursinstanz, sondern lässt sich aus einer imaginativen Beteiligung an der konkreten Handlungssituation und der Erfahrung der möglichen Relativierbarkeit der eigenen vernünftigen Orientierungen in der Konfrontation mit Anderem und Anderen nachvollziehen. Ethisches Denken von menschlicher Freiheit als



praktisches Streben nach einer möglichst reichhaltigen Begegnung mit sich selbst und den Möglichkeiten und Begrenzungen des eigenen Daseins orientiert sich an einer Vorstellung von Vernünftigkeit, bei der diese nicht zur Herstellung von diskursiver Transparenz aus der Position einer formalen Unabhängigkeit und Kontrolle dienen soll. Stattdessen wird sie als Kapazität verstanden, sich auf offene Wahrhaftigkeit und die Bereitschaft einzustellen, sich von der Gratwanderung zwischen aktiver und passiver Interaktion mit der Welt und mit sich selbst immer wieder von neuem herausfordern aber auch mitreißen zu lassen. Vor diesem Hintergrund stellt sich auch die Frage nach einer angemessenen Einordnung von praktischer Irrationalität noch einmal neu.

Um dem nachzugehen, habe ich im Verlauf des zweiten und dritten Kapitels zwei zentrale Bestandteile von Korsgaards Modell grundlegend neu ausgerichtet: Anstatt die Konfrontation mit Selbstwidersprüchlichkeit von vornherein als Scheitern zu verurteilen, habe ich dafür argumentiert, hier die Möglichkeit der Kritik und der unverhofften Veränderung vernünftiger Selbstbestimmung im Handeln zu verorten. Um diese Öffnung der subjektzentrierten Kontrolle des Handlungsvollzugs nicht in einen normativ leeren Raum der Beliebigkeit, Kontingenz oder Relativität auslaufen zu lassen, habe ich die Perspektive und Bestimmungspraxis des potentiellen und realen Anderen als unverzichtbaren Teil sowohl der Selbstbestimmung im Allgemeinen als auch ihres transformativen Entwicklungspotentials im Besonderen eingeführt, anstatt die zwischenmenschliche Dimension von Handeln, Vernunft und Selbstbestimmung der innerweltlichen Selbststeuerung nachzuordnen.

Um diese Konstellation von Selbstbestimmung als Praxis einer Gratwanderung zwischen Festlegung und Offenheit für Veränderung, deren Gelingen von einem Sich-einlassen auf einen intersubjektiven Spielraum der Verständigung abhängt, systematisch zu erfassen, ohne einer vorschnellen, philosophischen Rationalisierung der beteiligten Prozesse anheim zu fallen, habe ich die transformative Selbstbestimmung im intersubjektiven Spannungsfeld von Rationalität und Irrationalität, die Gegenstand psychoanalytischer Theorie und Praxis ist, diskutiert. Konkret bedeutete dies, sich sowohl auf die Erweiterung der erstpersonalen Perspektive auf sich selbst durch die psychoanalytische Theoriebildung als auch auf den konkreten psychoanalytischen Entwicklungsprozess als Praxis gelingender transformativer Selbstbestimmung in der klinischen Darstellung zu beziehen. Dies eröffnete die Möglichkeit, den praktischen Standpunkt in seinen inhaltlichen und methodologischen Konturen zu berücksichtigen: In der psychoanalytischen Betrachtung praktischer Selbstbestimmung wird die Perspektivenpluralität in Bezug auf die Transformation der Selbstbestimmung und die damit einhergehende Öffnung der Zuschreibung von Rationalität und Irrationalität nicht nur theoretisch erfasst, sondern auch methodologisch zum Ausdruck gebracht

und verhandelt. In der narrativen Inszenierung der Fallgeschichte findet die psychoanalytische Transformation eine Gestalt, die ihrer Gratwanderung zwischen zufällig erlittener und willentlich herbeigeführter Veränderung ebenso Rechnung trägt wie dem Umstand, dass sie sich der theoretischen Analyse von einem völlig unbeteiligten Standpunkt hartnäckig entzieht und dem fragilen Wechselspiel zwischen dem Nicht-mehr- und dem Noch-nicht-Bekanntem, das der Erfahrung und dem Handeln beider Subjekte Raum gibt.

Diese Dynamik kann verschiedene Gestalten annehmen, deren Manifestation durch die Rahmenbedingungen der psychoanalytischen Interaktion in der klinischen Situation selbst und ihrer Darstellung in der Fallgeschichte bestimmt wird: Die Unheimlichkeit der Erfahrung von etwas, das einem bekannt vorkommt, weil es von einem selbst, aus den abgewehrten und nicht gelebten Anteilen des Selbst stammt, und das dennoch fremd ist, weil es in einem Kontext auftritt, den man nicht überblickt bzw. durchschaut, verschwindet hier nicht hinter der Tragik scheinbar scheiternder Selbstbestimmung. Stattdessen wird sie in ihrer phänomenalen Qualität als Intensität berücksichtigt, die unter den richtigen affektiven und intersubjektiven Bedingungen um ihrer selbst willen als Begegnung mit sich selbst erfahren und in diesem nicht-instrumentellen Spielraum wiederum als Grundlage neuer Orientierungen dienen kann.

Das soll nun nicht bedeuten, die psychoanalytische Theoriebildung hätte die nicht rationalisierende Würdigung praktischer Irrationalität gepachtet. Jedoch bin ich überzeugt davon, dass eine umfassende philosophische Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Trias aus Theorie, Praxis und Behandlungstechnik die Möglichkeit eröffnet, die Interdependenz von methodologischen und inhaltlichen Dimensionen des praktischen Standpunkts im Hinblick auf die normative Bestimmung praktischer Selbstbestimmung auf eine innovative Weise zum Ausdruck bringen, zu der sich auch innerhalb der Philosophie ein analoges Gegenstück finden lässt: Um die scheinbar trennscharfe Unterscheidung zwischen selbstbestimmender Rationalität und selbstdestruktiver Irrationalität auf produktive Weise in Bewegung zu versetzen und so den konstruktiven Aspekten praktischer Irrationalität auf die Spur zu kommen, ohne die Unterscheidung damit einzuebnen, braucht es nicht nur einen Blick auf die konkreten Bedingtheiten des Handelns und praktischer Selbstbestimmung sowie deren Erfahrungswirklichkeit. Es braucht vor allem auch eine *andere Art von* Blick auf die konkrete Handlungssituation. Erst auf diese Weise kann das Wagnis gewürdigt werden, sich immer auch an den Rändern des vernünftigen Selbstverständnisses zu bewegen und zwar in dem Bewusstsein, dass es nicht nur um Prozesse des Überlegens, sondern in existentieller Weise um einen selbst geht: Die Konsequenzen eines Verlusts an grundlegender Orientierung aber auch

die produktive Dynamik einer Erfahrung der Gratwanderung zwischen scheinbar gegensätzlichen Polen von Selbstermächtigung und Selbstentgrenzung lassen sich im vollen Ausmaß erst im Nachvollzug der Selbstwirksamkeit der Psyche wirklich erfassen.

Eine andere Art von Blick bedeutet nicht die Distanzierung von vernünftiger Reflexion, sondern verweist darauf, sich auf eine essentielle Dimension selbstkritischer Vernunft zu besinnen: auf die Fähigkeit zur Selbstbegegnung in der *ästhetischen* Erfahrung. Seel geht davon aus, dass Selbstbestimmung als Lebensführung auf eine kritische Auseinandersetzung zwischen den theoretischen, praktischen und ästhetischen Kapazitäten der Vernunft angewiesen ist. Die Psychoanalyse zeichnet sich dadurch aus, die Bereitschaft zu einer kritischen Selbstkonfrontation zu befördern, deren Qualitäten als Begegnung mit dem unheimlich Bekannten gerade auf der phänomenalen Ebene einer spielerischen und riskanten Erfahrung seiner selbst um seiner selbst willen liegen, die als Grundbeschaffenheiten praktischen Daseins über die Fallgeschichten auf ästhetische Weise vermittelt werden. Vor diese Hintergrund ist es meiner Ansicht nach folgerichtig, den Einbezug der Psychoanalyse in eine Theorie lebenspraktischer Vernünftigkeit als Anerkennung eines unheimlich Bekannten der methodologischen Reflexion in der Philosophie zu begreifen.<sup>2</sup> Wenn man sich wie Lear auf einen phänomenalen Nachvollzug der Grenzen distanzierter Reflexion im Rahmen der Erfahrung der Selbstunterbrechung eines konkreten praktischen Standpunkts einlässt, wird man mit diesem unheimlichen Bekannten konfrontiert: Es handelt sich um die Vergegenwärtigung der Einsicht, dass auch in der Philosophie rationale Orientierungen und Selbstverständnisse Fragilitäten unterworfen sind. Die Würdigung dieses phänomenalen Vollzugs ist Ausdruck einer philosophischen als lebenspraktischen Vernünftigkeit, die um ihre Grenzen weiß und dieses Wissen als konkrete Erfahrung für eine lebendige und offene Begegnung mit ihrem ästhetisch vermittelten Spielraum der Entwicklung zu nutzen vermag. Das Fehlen einer solchen Haltung ruft in Korsgaards Ansatz mein Unbehagen hervor.

- 2 An dieser Stelle sei noch einmal daran an die wichtige behandlungstechnische Orientierung erinnert, dass die Aufgabe der Psychoanalyse nicht darin besteht, etwas völlig Fremdes und Unbekanntes aufzudecken oder sogar zu konstruieren, sondern darin, dass eigentlich Bekannte, zum eigenen Selbst gehörende freizulegen und ins Bewusstsein zu bringen: »Nicht die Fremdartigkeit der symptomatischen Handlung wird herausgearbeitet, sondern vielmehr ihre Motivierung, ihre guten Gründe und ihr Sinn – mit der Folge, dass auf die Erschütterung der eingespielten Selbstvorstellung ein Gefühl der Bereicherung folgen kann, das mit der Erkenntnis der Selbstwirksamkeit zu tun hat.« Warsitz, Rolf-Peter/Küchenhoff, Joachim, *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*, S. 110.

In diesem Sinn lässt sich mein Gegenentwurf zu Korsgaards Konzeption praktischer Rationalität als Begriffsbildung der *IrRationalität* charakterisieren. Diese Ersetzung des bisher verwendeten Gebildes der »(Ir)Rationalität« zeigt an, dass eine Konzeption lebenspraktischer Vernünftigkeit der Eigendynamik irrationalen Verhaltens, die sich weder als Nicht-Rationalität noch als bessere Rationalität in einem konventionellen Verständnis des Begriffes der Rationalität auflösen lässt, einen Spielraum einräumen sollte, um seinem Potential praktischer Selbstkritik gerecht zu werden. Eine bloß negative Abgrenzung zugunsten der Gleichsetzung einer bestimmten Vorstellung von Rationalität mit ethisch-moralischer Exzellenz scheitert an diesem Vorhaben, indem Irrationalität nicht nur rationalisiert, sondern diese Auflösung als Negierung des Person-Seins auf die ethisch-moralische Dimension praktischer Vernunft übertragen wird. Dem setze ich die Überlegung entgegen, dass das gleichberechtigte Wechselspiel der Zuschreibungen von Rationalität und Irrationalität im Zusammenspiel und Konflikt theoretischer, praktischer und ästhetischer Einstellungen deshalb einen konstitutiven Bezugspunkt des praktischen Zusammenklangs mit Selbstbestimmung und gutem Person-Sein bildet, weil dessen Umsetzung auf einen praktischen Standpunkt angewiesen ist, der eine wahrhaftige und kritische Offenheit gegenüber eindimensionalen Fixierungen mit einer zugewandten Nachsicht gegenüber dem Streben nach Halt in der anstatt Auslieferung an die Begegnung mit der Welt zu verbinden weiß. Auch in einer solchen Konzeption ist eine negative Abgrenzung für die normative Bestimmung des Gelingens unerlässlich, jedoch ist der Begriff der Irrationalität meines Erachtens dafür nicht angemessen. Stattdessen ist es meiner Ansicht nach sinnvoll, entweder, im Fall von Irrtümern oder psychisch-geistiger Abwesenheit, von Nicht-Rationalität oder relativ von mangelnder Rationalität zu sprechen. Um den Fall mangelnder lebenspraktischer Vernünftigkeit im ethisch-moralischen Sinn zu beleuchten, braucht es jedoch eine reichhaltigere Beschreibung des Nicht-Gelingens der eben beschriebenen subjektiven Einstellung, die sich in keinem Fall allein in den einzelnen Beispielen von Korsgaard finden lässt. *Harriet*, der *Edelmann* oder *Jeremy* sind ebenso wenig Ausgeburten ethisch-moralischen Verfalls wie der *Rattenmann*, *Frau A.* oder *Henrietta*. Stattdessen habe ich im Verlauf des letzten Unterkapitels herausgearbeitet, dass sich in den Beispielen Korsgaards, setzte man sie mit den inhaltlichen Überlegungen und den modifizierten Standpunkten der vorherigen Kapitel dieses Buches in Beziehung, die konkreten Elemente einer neuen Konzeption praktischer Ir-Rationalität identifizieren lassen: Diese Konzeption erkennt das konstruktive Potential dieses scheinbaren Scheiterns an der Vernunft an, indem sie praktische Selbstbestimmung als dynamischen Zusammenklang von Selbsttransformation, Selbstheimsuchung und Selbstanspielung begreift. IrRationalität bedeutet in diesem Kontext das Wagnis

einzugehen, sich auf eine Begegnung mit sich selbst einzulassen, deren Ausgang noch nicht feststeht, die aber in jedem Fall eine Erfahrung von originärer Intensität bereithält, die um ihrer selbst willen gewürdigt werden kann, indem sie eine Spannung zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten vermittelt. Wie sich dabei genau Transformation, Anspielung und Heimsuchung als zentrale Elemente einer Selbstbestimmung ereignen, an deren Horizont das Scheitern sichtbar bleibt, offenbart sich erst bei einem offenen Blick auf konkrete Fälle, der selbst seine eigene Vorläufigkeit und die damit verbundene Unabschließbarkeit der Deutung zu vermitteln vermag. Konkret bedeutet dies: Der offene Blick auf den *Edelmann* macht nicht nur deutlich, dass es die Einbettung in das eigentliche literarische Narrativ bräuchte, um das Verhalten dieses fiktiv konkreten Akteurs erfassen zu können. Er lässt nichtsdestotrotz auch erahnen, dass die konkrete Beziehung zu bestimmten anderen Akteuren darüber mitentscheidet, wie der handelnde Zugang zu der eigenen personalen Identität und ihrer zeitlichen Verfasstheit gelingt. Ähnliches gilt für die Szenarien von *Harriet* und *Anna Karenina*, die außerdem gerade auch in ihren Parallelen deutlich machen, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht ausgeklammert, sondern als notwendige Bedingtheit jedes Bezugs auf konkrete Akteure mitgedacht werden müssen. *Sokrates* sollte man wiederum nicht aus der Reihe der Beispiele abschließen, nur weil Korsgaard ihn gar nicht als Fall scheiternder Rationalität charakterisiert. Man *kann* an dieser Stelle darauf hinweisen, dass dies vielleicht kein Zufall ist, weil es sich hierbei um die einzige Figur aus dem Lager der Philosophen handelt. Man *sollte* dieses Szenario meines Erachtens aber auf jeden Fall auch für die Charakterisierung von praktischer Irrationalität in Anspruch nehmen, weil es einem weiteren originären Merkmal Gestalt verleiht: der Erfahrung einer ironischen oder sogar peinlichen Selbstunterbrechung, die zwar für eine gewisse Zeit das Weiterkommen behindern kann und dennoch auf einzigartige Weise den Blick auf sich selbst erweitert. Das Szenario des *Rattenmannes* veranschaulicht, wie wichtig es ist, die Präsenz der Gefühle zu berücksichtigen, wenn es darum geht, sich selbst auf kritische und offene Weise zu begegnen. Dabei geht es nicht nur um das Mitdenken der emotionalen Ebene des Erlebens von Handlungsvollzügen, sondern um die Würdigung der existentiellen Rolle die es für die Selbstbestimmung als Person spielt, wie sich deren Vollzug *anfühlt*. Die intersubjektive Ebene dieser existentiellen Bedeutung des emotionalen Erlebens kommt mit den Fällen von *Frau A.* und *Henrietta* noch stärker in den Blick: In beiden Szenarien vermittelt die Erzählung des jeweiligen Analytikers auf nachvollziehbare Weise, dass sich Selbstbestimmung nicht an der rationalen Nachvollziehbarkeit für andere allein, sondern daran bemisst, inwieweit die betreffende Person in ihrer Selbstbefragung durch verinnerlichte und konkrete Andere emotional gehalten wird. Diese Zusammenstellung an

Beispielen bringt nicht nur Merkmale zusammen, die für eine angemessene Konzeption, Identifikation und Bewertung von Erfahrungen praktischer IrRationalität meiner Ansicht nach essentiell sind. Die Veranschaulichungen aus literarischen und psychoanalytischen Narrativen vermitteln außerdem auf je einzigartige Weise, wie die Haltung, sich auf Erfahrungen von Rationalität und Irrationalität einlassen zu können, einen Gewinn an einzigartigen Erfahrungen der Begegnung mit sich selbst beschert – indem sie sich *wie die Erfahrungen selbst* durch eine besondere Intensität, eine Selbstzweckhaftigkeit und eine Spannung zwischen Bekanntem und Unbekanntem auszeichnen. Diese Vermittlungsleistung gilt jedoch nicht nur für die einzelnen Beispiele: Sie offenbart sich gerade auch dort, wo man literarische und psychoanalytische Narrative zueinander in Beziehung setzt: Wenn man den *Edelmann* allein betrachtet, mag man den Eindruck gewinnen, dass hier jemand versucht, sich mithilfe von einer geliebten Person selbst zu überlisten. Wenn man den Fall von *Henrietta* dazu nimmt, kann man jedoch anerkennen, dass es tatsächlich die Mitmenschen aus dem engsten Umfeld sind, die über das eigene praktische Person-Sein im Positiven wie im Negativen wesentlich mitentscheiden und dass es letztlich nicht darum geht, die eigene Autonomie und die Interaktion mit anderen auf abstrakte Weise in Übereinstimmung zu bringen. Es geht darum, Abgrenzung und Abhängigkeit immer wieder aufs Neue zueinander ins Verhältnis zu setzen, und sich von ihrem Wechselspiel ins Verhältnis setzen zu lassen, weil es keinen realistischen Anspruch auf die Kontrolle über auch nur eines von beidem gibt. Wenn man den Fall von *Sokrates* isoliert untersucht, mag man den Eindruck gewinnen, es handele sich um einen bloßen Spleen einer übermächtigen Philosophenfigur, von dem nur erzählt wird, um ihn nahbarer zu machen. Nimmt man jedoch den Fall von *Frau A.* hinzu, wird deutlich, dass die Selbstunterbrechung nicht nur einen peinlichen Irritationsmoment meint, sondern sich als mächtige Kraft Bahn zu brechen weiß, die sich unter Umständen durch keine rationalisierende Reflexion einfangen lässt, sondern die paradoxerweise ein Loslassen braucht, um als Selbstanspielung wirksam zu werden. Darüber hinaus lässt sich mit Blick auf einen weiteren zentralen Begriff meiner Ausführungen noch eine Aussage treffen, die alle von mir angeführten Veranschaulichungen miteinander verbindet: Erfahrungen praktischer IrRationalität und die Haltung, sich auf diese als Wagnis einlassen zu können sind deshalb für die praktische Selbstbestimmung unerlässlich, weil sie verdeutlichen, dass es für eine gelungene Handlungs- und Lebensführungspraxis auf ein *Sowohl-als-auch* wie es Seel einführt ankommt: Das Gelingen braucht Offenheit, die auch Wankelmütigkeit, Orientierung an Anderen, die auch Vereinnahmung oder Selbstaufgabe und Skepsis, die auch Selbstrelativierung sein kann. Dabei geht es nicht um eine Auflösung der Gegensätze, sondern um die Möglichkeit ihres Zusammenstimmens zu einem

offen-kritischen und phänomenal reichhaltigen Blick auf den individuellen praktischen Standpunkt.

All diese Überlegungen stellen Entwürfe dar, das Zusammenspiel von Selbsttransformation, Selbstanspielung und Selbstheimsuchung zu erhellten. Sie bilden keine abgeschlossene Überlegung, sondern lassen sich weiterführen, um die Spielräume praktischer Irrationalität weiter zu erkunden. Für diesen fortlaufenden Erkundungsprozess ist es wichtig, auch die Frage nach dem negativen Fall bzw. dem Scheitern nicht aus den Augen zu verlieren. Dabei gilt es auch, den weitreichenden ethisch-moralischen Implikationen einer reichhaltigen Konzeption von praktischer Vernünftigkeit und Selbstbestimmung Rechnung zu tragen. Genau aus diesem Grund kann die Lösung nicht darin liegen, das Nichtgelingen wie Korsgaard als abstraktes Scheitern und durch eine rein negative Abgrenzung aufspüren. Ich möchte es dagegen auch im Sinne meines philosophiekritischen Ansatzes inhaltlich *und* methodologisch als praktizierte Verweigerung und Abkehr im Sinne einer unkritisch gelebten, transparenzversessenen Unbarmherzigkeit sich selbst ebenso wie anderen gegenüber identifizieren, die keine neuen Perspektiven anbietet, sondern sich als hermetisch präsentiert *und* inszeniert. Allein dieser Haltung sollte man meiner Ansicht nach die verurteilende Perspektive entgegenbringen, die bei Autoren wie Korsgaard beinahe schon inflationär auf Phänomene praktischer Irrationalität angewendet wird. Auch diese Einschätzung sollte nicht apodiktisch eingesetzt werden, doch hier liefern die in diesem Buch herausgearbeiteten Maßgaben eines selbstreflexiven Vorgehens genügend Anhalts- und Anknüpfungspunkte, um eine solche Gefahr auf konstruktive Weise zu berücksichtigen und dennoch nicht in einen destruktiven Relativismus zu verfallen.

# Dank

»Philosophers need time as historians need archives, archaeologists need pottery shards, and physicists need particle accelerators.«<sup>1</sup>

Dieses Buch basiert auf meiner Promotion im Fach Philosophie mit dem Titel »Irrationalität als Wagnis. Konfrontationspunkte philosophischer Theorie und psychoanalytischer Praxis am Fall praktischer Selbstbestimmung«, die ich im Februar 2018 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main abgeschlossen habe. Mein Dank gilt daher zunächst meinen beiden Betreuern Martin Seel und Axel Honneth, die mir zum richtigen Zeitpunkt Wege aufgezeigt haben zu erkennen, was philosophische Weitsicht bedeuten kann. Als fachliche Wegbegleiter möchte ich außerdem Sebastian Gardner, Joachim Küchenhoff, Jonathan Lear, Christoph Menke, Martin Saar und Achim Vesper würdigen, die meinen Überlegungen mit ebenso kritischen wie konstruktiven Rückmeldungen auf den Weg geholfen haben.

Während meiner Dissertation hatte ich die Gelegenheit, meine Ideen in produktiven Arbeitsumgebungen weiterzuentwickeln und zu diskutieren. Als erstes sind hier die Forschungskolloquien von Christoph Menke und Martin Seel zu nennen, wobei ich vor allem Jakob Krebs, Jochen Schuff, Dirk Setton und Sebastian Staab für Ihre Rückmeldungen danken möchte. Im Kontext der Frankfurter Universität ist außerdem das Graduiertenkolleg des Exzellenzclusters *Die Herausbildung normativer Ordnungen* von Bedeutung, von dessen konstruktiver Atmosphäre ich als Mitglied sehr profitiert habe. Hier danke ich insbesondere Katia Backhaus für Ihre Unterstützung. Über die Grenzen von Frankfurt hinaus möchte ich den Doktoranden und Fakultätsmitgliedern des Philosophy Departments der *University of Chicago* meinen Dank aussprechen, die mir während meines Auslandssemesters einen großartigen internationalen Austausch ermöglicht haben. Dies gilt insbesondere für Franccy Russell und ihre Bereitschaft, einen intensiven Korsgaard-Lesekreis zu realisieren.

Im Verlag Velbrück Wissenschaft danke ich Marietta Thien und Thomas Gude für ihre konstruktive und entgegenkommende Betreuung. Der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften danke ich für Ihre finanzielle Unterstützung beim Druck dieses Buches.

Im Sinne der engsten Kreise möchte ich Karin Bovisi, Kathrin Kazmaier und Christian für Ihre Korrekturen danken. Kathrin, Christian,

1 Dominic McIver Lopes, *Being for Beauty*, Oxford: Oxford University Press 2018, S. xii.



## DANK

Esther, Katia und Zekija danke ich für Ihre Unterstützung und ihre Freundschaft. Meiner Familie, Jutta Kahl-Popp und Holger Ebert danke ich dafür, dass sie zur richtigen Zeit Fels und Brandung waren. Das Buch widme ich Marcus Hohlfeld, ohne den es diese Arbeit nicht gegeben hätte.

# Siglen

- SC Christine M. Korsgaard, *Self-Constitution. Agency, Identity, and Integrity*, Oxford/New York: Oxford University Press
- NIR Christine M. Korsgaard, »The Normativity of Instrumental Reason«, in: Kieran Setiya (Hg.), *Internal Reasons*, Cambridge MA: MIT Press, S. 201–249
- AR Christine M. Korsgaard, »The Activity of Reason. Presidential Address of the Eastern Division of the American Philosophical Association, 2008«, in: *The Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* (Vol. 83, No 2), S. 23–43.
- SN Christine M. Korsgaard, *The Sources of Normativity*, Cambridge/New York: Oxford University Press
- CA Christine M. Korsgaard, *The Constitution of Agency. Essays on Practical Reason and Moral Psychology*, Oxford/New York: Oxford University Press.

# Literaturverzeichnis

- Akoluth, Margarete (2014): *Über den Versuch, eine misslungene Psychoanalyse zu bewältigen*, Gießen, Lahn: Psychosozial-Verlag.
- Altham, James/Harrison, Ross (Hg.) (1995): *World, Mind and Ethics. Essays on the Ethical Philosophy of Bernard Williams*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Alvarez, Maria (2016): *Reasons for Action. Justification, Motivation, Explanation*, <https://plato.stanford.edu/entries/reasons-just-vs-expl/> (letzter Zugriff: 15.07.2017).
- Angehrn, Emil/Küchenhoff, Joachim (Hg.) (2017): *Selbsttäuschung. Eine Herausforderung für Philosophie und Psychoanalyse*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Angehrn, Emil/Küchenhoff, Joachim (Hg.) (2009): *Die Vermessung der Seele. Konzepte des Selbst in Philosophie und Psychoanalyse*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Aristoteles (1995), »Metaphysik«, in: *Philosophische Schriften*, Bd. 5, Hamburg: Meiner.
- Aristoteles (1995), »Nikomachische Ethik«, in: *Philosophische Schriften*, Bd. 3, Hamburg: Meiner.
- Aristoteles (1995): *Philosophische Schriften*, Bd. 1–6, Hamburg: Meiner.
- Bagnoli, Carla (Hg.) (2013): *Constructivism in Ethics*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Bernstein, Stephen B. (2009), »Kommentar zu Robert Michels ›Die Fallgeschichte‹«, in: Kächele, Horst/Pfäfflin, Friedemann (Hg.), *Behandlungsberichte und Therapiegeschichten. Wie Therapeuten und Patienten über Psychotherapie schreiben*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 44–56.
- Bertram, Georg (Hg.) (2012): *Philosophische Gedankenexperimente. Ein Lese- und Studienbuch*, Stuttgart: Reclam.
- Bittner, Rüdiger (2012), »Regeln, Regelungen, Selbstregulierung«, in: Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (Hg.), *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 63–83.
- Boothe, Brigitte (2004): *Der Patient als Erzähler in der Psychotherapie*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (2012), »Einleitung«, in: dies., *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 7–32.
- Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (Hg.) (2012): *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Boyle, Nicholas (Hg.) (2013): *The Impact of Idealism. The Legacy of Post-Kantian German Thought*, Cambridge: Cambridge University Press.

- Brady, Matthew (Hg.) (2011): *New Waves in Metaethics*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Buchholz, Michael B. (1999), »Die Interaktion der Bilder. Metaphern im therapeutischen Kontakt. Ergebnisse einer qualitativen Studie«, in: Welter-Enderlin, Rosmarie/Hildenbrand, Bruno (Hg.), *Gefühle und Systeme. Die emotionale Rahmung beraterischer und therapeutischer Prozesse*, Heidelberg: Carl Auer, S. 156–193.
- Callcut, Daniel (Hg.) (2009): *Reading Bernard Williams*, Abingdon: Routledge.
- Caro, Mario de (Hg.) (1999): *Interpretations and Causes. New Perspectives on Donald Davidson's Philosophy*, Dordrecht: Kluwer.
- Chappell, Sophie Grace (2006): *Bernard Williams*, <http://plato.stanford.edu/entries/williams-bernard/> (letzter Zugriff: 26.05.2016).
- Christman, John (2015): *Autonomy in Moral and Political Philosophy*, <http://plato.stanford.edu/entries/autonomy-moral/> (letzter Zugriff: 11.03.2016).
- Cremonini, Andreas (2012), »Üben und Spielen. Oder: Über Leben im ›Raum der Gründe‹ – eine programmatische Skizze«, in: Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (Hg.), *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 297–328.
- Davenport, John J. (2012): *Narrative Identity, Autonomy, and Mortality. From Frankfurt and MacIntyre to Kierkegaard*, New York/London: Routledge.
- Davidson, Donald (2001): *Essays on actions and events*, Oxford/New York: Oxford University Press.
- Davidson, Donald (2001), »How is Weakness of the Will Possible?«, in: *Essays on actions and events*, Oxford/New York: Oxford University Press, S. 21–42.
- Davidson, Donald (1974), »Beliefs and the Basis of Meaning«, in: *Synthese*, 27, S. 309–323.
- Davidson, Donald (1990), »Handeln (1971)«, in: *Handlung und Ereignis*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 73–98.
- Davidson, Donald (1990): *Handlung und Ereignis*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Davidson, Donald (1990), »Handlungen, Gründe und Ursachen (1963)«, in: *Handlung und Ereignis*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 19–42.
- Davidson, Donald (2004), »Paradoxes of Irrationality (1982)«, in: *Problems of Rationality*, Oxford/New York: Clarendon Press; Oxford University Press, S. 169–188.
- Davidson, Donald (2004): *Problems of Rationality*, Oxford/New York: Clarendon Press; Oxford University Press.
- Davidson, Donald (2004), »Who is Fooled?«, in: *Problems of Rationality*, Oxford/New York: Clarendon Press; Oxford University Press, S. 213–230.
- DeVries, Willem/Triplett, Timm (Hg.) (2000): *Knowledge, Mind, and the Given*, Indianapolis: Hackett Publishing.
- Duerr, Hans Peter (Hg.) (1985): *Der Wissenschaftler und das Irrationale*, Bd. I–IV, Frankfurt a.M.: Syndikat.

- Dworkin, Ronald (2011): *Justice for Hedgehogs*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Eagle, Morris N. (2011): *From Classical to Contemporary Psychoanalysis. A Critique and Integration*, New York: Routledge.
- Elster, Jon (1979): *Ulysses and the Sirens. Studies in rationality and irrationality*, Cambridge: Cambridge University Press.
- David Enoch (2006), »Agency, Shmagency: Why Normativity Won't Come from What Is Constitutive of Action«, in: *The Philosophical Review*, 115: 2, S. 169–198.
- Enoch, David (2011), »Shmagency revisited«, in: Matthew Brady (Hg.), *New Waves in Metaethics*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 208–234.
- Ermann, Michael (2014): *Der Andere in der Psychoanalyse. Die intersubjektive Wende*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Ernst, Gerhard (2017), »Parfit über epistemische Rationalität«, in: Hoesch, Matthias/Muders, Sebastian/Rüther, Markus (Hg.), *Worauf es ankommt. Zur Philosophie Derek Parfits*, Hamburg: Meiner, S. 223–243.
- FitzPatrick, William J. (2013), »How not to be an ethical constructivist. A critique of Korsgaard's neo-Kantian constitutivism«, in: Carla Bagnoli (Hg.), *Constructivism in Ethics*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 41–62.
- Flanagan, Owen/Oksenberg Rorty, Amélie (Hg.) (1990): *Identity, Character, and Morality*, Cambridge MA: MIT Press.
- Fonagy, Peter/Györgi, Gergely/Elliot, L. Jurist/Target, Mary (2002): *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fonagy, Peter/Györgi, Gergely/Elliot, L. Jurist/Target, Mary (2004): *Affect regulation, mentalization, and the development of the self*, New York: Other Press.
- Foucault, Michel (2015): *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freud, Anna (1999) (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Bd. 1–18, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1999), »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Bd. 7, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 381–463.
- Freud, Sigmund (1999), »Die Traumdeutung«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Bd. 2/3, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1999), »Formulierungen über zwei Prinzipien des psychischen Geschehens (1911b)«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Bd. 8, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 229–238.
- Freud, Sigmund (1999), »Jenseits des Lustprinzips«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Bd. 13, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 1–69.
- Freud, Sigmund (1999), »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933)«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Bd. 15, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1999), »Zur Frage der Laienanalyse«, in: Anna Freud

- (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Bd. 14, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 209–296.
- Gardner, Sebastian (1993): *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Gardner, Sebastian (2012), »Psychoanalytic Theory: A Historical Reconstruction«, in: Matthew Soteriou (Hg.), *Proceedings of the Aristotelian Society. Supplementary*, S. 41–60.
- Gardner, Sebastian (2013), »The unconscious: transcendental origins, Idealist metaphysics and psychoanalytic metapsychology«, in: Nicholas Boyle (Hg.), *The Impact of Idealism. The Legacy of Post-Kantian German Thought*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 134–165.
- Gert, Bernard (2002): *The Definition of Morality*, <http://plato.stanford.edu/entries/morality-definition/> (letzter Zugriff: 30.05.2016).
- Gert, Joshua (2009), »Williams on Reasons and Rationality«, in: Daniel Callcut (Hg.), *Reading Bernard Williams*, Abingdon: Routledge, S. 73–93.
- Gibbard, Allan (1999), »Moral as Consistency in Living: Korsgaard's Kantian Lectures«, in: *Ethics*, 110: 1, S. 140–164.
- Goldie, Peter (2012): *The Mess Inside. Narrative, Emotion, and the Mind*, Oxford: Oxford University Press.
- Gosepath, Stefan (1992): *Aufgeklärtes Eigeninteresse. Eine Theorie theoretischer und praktischer Rationalität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gosepath, Stefan (1994), »Eine einheitliche Konzeption von Rationalität«, in: *Protosociology*, 6, S. 104–119.
- Gozzano, Simone (1999), »Davidson on Rationality and Irrationality«, in: Mario de Caro (Hg.), *Interpretations and Causes. New Perspectives on Donald Davidson's Philosophy*, Dordrecht: Kluwer, S. 137–149.
- Györgi, Gergely/Watson, J. (1996), »The social biofeedback theory of parental affect-monitoring«, in: *International Journal of Psycho-Analysis*, 77, S. 1181–1212.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1984), »Aspekte der Handlungsrationalität (1977)«, in: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M., S. 441–474.
- Habermas, Jürgen (1984), »Erläuterungen zum Begriff des kommunikativen Handelns (1982)«, in: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M., S. 571–606.
- Habermas, Jürgen (1984): *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen (1988), »Individuierung durch Vergesellschaftung. Zu Georg Herbert Meads Theorie der Subjektivität«, in: *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 187–241.
- Habermas, Jürgen (1988): *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1994): *Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Hampe, Michael (2007): *Eine kleine Geschichte des Naturgesetzbegriffs*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heim, Robert (1993): *Die Rationalität der Psychoanalyse*, Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Nexus.
- Hoesch, Matthias/Muders, Sebastian/Rüther, Markus (Hg.) (2017): *Worauf es ankommt. Zur Philosophie Derek Parfits*, Hamburg: Meiner.
- Hoffman, Irvin Z. (1983), »The Patient as Interpreter of the Analyst's Experience«, in: *Contemporary Psychoanalysis*, 19, S. 389–422.
- Hofmann, Frank (2009), »Gründe und Werte. Ein Vergleich von theoretischer und praktischer Rationalität«, in: Gerhard Schönrich (Hg.), *Wissen und Werte*, Paderborn: Mentis, S. 223–252.
- Honneth, Axel (1993), »Dezentrierte Autonomie. Moralphilosophische Konsequenzen aus der modernen Subjektkritik«, in: Menke, Christoph/Seel, Martin (Hg.), *Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 149–163.
- Honneth, Axel (2000), »Objektbeziehungstheorie und postmoderne Identität. Über das vermeintliche Veralten der Psychoanalyse«, in: *Psyche*, 54: 11, S. 1087–1109.
- Hopkins, James/Savile, Anthony (Hg.) (1992): *Psychoanalysis, Mind and Art. Perspectives on Richard Wollheim*, Oxford/Cambridge MA: Blackwell Publishers.
- Hursthouse, Rosalind (2002), »Arationale Handlungen«, in: Ralf Stoecker (Hg.), *Handlungen und Handlungsgründe*, Paderborn: Mentis, S. 98–110.
- Kächele, Horst/Pfäfflin, Friedemann (Hg.) (2009): *Behandlungsberichte und Therapiegeschichten. Wie Therapeuten und Patienten über Psychotherapie schreiben*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kant, Immanuel (1977), »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht«, in: Wilhelm Weischedel (Hg.), *Werkausgabe*, Bd. 12, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 407–761.
- Kant, Immanuel (1977), »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht«, in: Wilhelm Weischedel (Hg.), *Werkausgabe*, Bd. 11, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 33–50.
- Kant, Immanuel (1977): *Werkausgabe*, Bd. 1–12, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Khurana, Thomas/Quadflieg, Dirk/Raimondi, Francesca/Rebentisch, Julianne/Setton, Dirk (Hg.) (2018): *Negativität. Kunst – Recht – Politik*, Berlin: Suhrkamp.
- Kirsch, Holger/Brockmann, Josef/Taubner, Svenja (2016): *Praxis des Mentalisierens*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Korsgaard, Christine M. (1996): *Creating the Kingdom of Ends*, Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Korsgaard, Christine M. (1996), »Morality as freedom«, in: *Creating the Kingdom of Ends*, Cambridge/New York: Cambridge University Press, S. 159–187.
- Korsgaard, Christine M. (1996), »Personal identity and the unity of agency. A Kantian response to Parfit«, in: *Creating the Kingdom of Ends*, Cambridge/New York: Cambridge University Press, S. 363–398.

- Korsgaard, Christine M. (1996): *The Sources of Normativity*, Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Korsgaard, Christine M. (2008): *The Constitution of Agency. Essays on Practical Reason and Moral Psychology*, Oxford, New York: Oxford University Press.
- Korsgaard, Christine M. (2009): *Self-Constitution. Agency, Identity, and Integrity*, Oxford/New York: Oxford University Press.
- Korsgaard, Christine M. (2009), »The Activity of Reason. Presidential Address of the Eastern Division of the American Philosophical Association, 2008«, in: *The Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association*, Volume 83, No 2, S. 23–43.
- Korsgaard, Christine M. (2011), »The Normativity of Instrumental Reason«, in: Kieran Setiya (Hg.), *Internal Reasons*, Cambridge MA: MIT Press, S. 201–249.
- Korsgaard, Christine M. (2011): *Valuing Our Humanity*, <http://www.people.fas.harvard.edu/~korsgaard/CMK.Valuing.Our.Humanity.pdf> (letzter Zugriff: 19.11.2015).
- Korsgaard, Christine M. (2012), »Kantian Ethics, Animals, and the Law«, in: *Oxford Journal of Legal Studies*, 33: 4, S. 1–20.
- Korsgaard, Christine M. (2014), »The Normative Constitution of Agency«, in: Vargas, Manuel/Yaffe, Gideon Daniel (Hg.), *Rational and social agency. The Philosophy of Michael Bratman*, New York (N.Y.): Oxford University Press, S. 190–214.
- Korsgaard, Christine M. (2018): *Fellow creatures. Our obligations to the other animals*, Oxford: Oxford University Press.
- Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand (1973): *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lear, Jonathan (1995), »Critical Notice. The Heterogeneity of the Mental«, in: *Mind*, 104: 416, S. 863–879.
- Lear, Jonathan (1998): *Open Minded. Working out the Logic of the Soul*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lear, Jonathan (2002), »Jumping from the Couch. An Essay on Phantasy and Emotional Structure«, in: *International Journal of Psychoanalysis*, 83: 3, S. 583–595.
- Lear, Jonathan (2003): *Therapeutic action. An earnest plea for irony*, London/New York: Other Press.
- Lear, Jonathan (2004), »Psychoanalysis and the Idea of a Moral Psychology. Memorial to Bernard Williams' Philosophy«, in: *Inquiry*, 47, S. 515–522.
- Lear, Jonathan (2006), »Das körperliche Ich. Zum Gedenken an Richard Wollheim«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 54: 5, S. 743–750.
- Lear, Jonathan (2009), »Technique and final cause in psychoanalysis. Four ways of looking at one moment«, in: *International Journal of Psychoanalysis*, 90, S. 1299–1317.
- Lear, Jonathan (2011): *A Case for Irony*, Cambridge, MA: Harvard University Press.



- Lear, Jonathan (2014), »Integrating the Non-Rational Soul«, in: Matthew Soteriou (Hg.), *Proceedings of the Aristotelian Society*, 114 (1), S. 75–101.
- Lear, Jonathan (2014), »Wisdom won from illness: The psychoanalytic grasp of human being«, in: *The International Journal of Psychoanalysis*, 95 (4), S. 677–693.
- Lear, Jonathan (2017), »Integrating the Nonrational Soul«, in: ders., *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press, S. 30–49.
- Lear, Jonathan (2017), »Not at Home in Gilead«, in: ders., *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press, S. 267–285.
- Lear, Jonathan (2017), »The Ethical Thought of J.M. Coetzee«, in: ders., *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press, S. 244–268.
- Lear, Jonathan (2017), »The Psychic Efficacy of Plato's Cave«, in: ders., *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press, S. 227–243.
- Lear, Jonathan (Hg.) (2017): *Wisdom Won from Illness. Essays in Philosophy and Psychoanalysis*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lee, Edward/Mourelatos, Alexander/Rorty, Richard (Hg.) (1973): *Exegesis and Argument. Studies in Greek Philosophy Presented to Gregory Vlastos*, Phronesis: suppl. vol. 1.
- Lohmann, Hans-Martin (1986): *Freud zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Lovibond, Sabina (2004): *Ethical formation*, Cambridge MA, London: Harvard University Press.
- McIver Lopes, Dominic (2018): *Being for Beauty*, Oxford: Oxford University Press.
- Menke, Christoph (1993), »Die Vernunft im Widerstreit. Über den richtigen Umgang mit praktischen Konflikten«, in: Menke, Christoph/Seel, Martin (Hg.), *Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 197–218.
- Menke, Christoph/Seel, Martin (Hg.) (1993): *Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mertens, Wolfgang (2014): *Psychoanalyse im 21. Jahrhundert. Eine Standortbestimmung*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Mertens, Wolfgang/Waldvogel, Bruno (Hg.) (2008): *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Michels, Robert (2009), »Die Fallgeschichte«, in: Kächele, Horst/Pfäfflin, Friedemann (Hg.), *Behandlungsberichte und Therapiegeschichten. Wie Therapeuten und Patienten über Psychotherapie schreiben*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 13–87.
- Mitchell, Juliet (1998), »Introduction to Melanie Klein«, in: John Phillips/Lyndsey Stonebridge (Hg.), *Reading Melanie Klein*, London/New York: Routledge, S. 11–31.
- Mitchell, Stephen A. (1988): *Relational concepts in psychoanalysis*, Cambridge MA: Harvard University Press.

- Montefiore, Alan (Hg.) (1973): *Philosophy and Personal Relations*, London: Routledge & Kegan Paul.
- Moran, Richard (2001): *Authority and estrangement. An essay on self-knowledge*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Moser, Tilmann (1989): *Der Psychoanalytiker als sprechende Attrappe. Eine Streitschrift*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nussbaum, Martha (1990): *Love's Knowledge. Essays on Philosophy and Literature*, Oxford: Oxford University Press.
- Oksenberg Rorty, Amélie (Hg.) (1976): *The Identities of Persons*, Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Parfit, Derek (1973), »Later Selves and Moral Principles«, in: Alan Montefiore (Hg.), *Philosophy and Personal Relations*, London: Routledge & Kegan Paul, S. 137–169.
- Parfit, Derek (1984): *Reasons and Persons*, Oxford: Oxford University Press.
- Pears, David (1992), »On the Parallelism between Theoretical and Practical Reasoning«, in: James Hopkins/Anthony Savile (Hg.), *Psychoanalysis, Mind and Art. Perspectives on Richard Wollheim*, Oxford/Cambridge MA: Blackwell Publishers, S. 355–365.
- Phillips, John/Stonebridge, Lyndsey (Hg.) (1998): *Reading Melanie Klein*, London/New York: Routledge.
- Platon (2012): *Symposion. Griechisch/Deutsch*, Stuttgart: Reclam.
- Pohlen, Manfred (2008): *Freuds Analyse. Die Sitzungsprotokolle Ernst Blums von 1922*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Pohlen, Manfred/Bautz-Holzherr, Margarethe (2001): *Eine andere Aufklärung. Das Freudsche Subjekt in der Analyse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pothast, Ulrich (1998): *Lebendige Vernünftigkeit. Zur Vorbereitung eines menschenangemessenen Konzepts*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Reeder, Jürgen (2005), »Die Narration als hermeneutische Beziehung zum Unbewußten«, in: *Psyche*, 59: Beiheft, S. 22–34.
- Rösler, Beate (2018), »Autonomie im Konflikt. Bemerkungen zum Problem der Einheit der Person im Handeln«, in: Khurana, Thomas/Thomas/Quadflieg, Dirk/Raimondi, Francesca/Rebentisch, Juliane/Setton, Dirk (Hg.), *Negativität. Kunst – Recht – Politik*, Berlin: Suhrkamp, S. 233–246.
- Sabor, Peter (2015): *The Cambridge Companion to ›Emma‹*, Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Sandis, Constatine (2010): *Review of Korsgaard's ›Self-Constitution: Agency, Identity and Integrity‹*, [http://metapsychology.mentalhelp.net/poc/view\\_doc.php?type=book&cid=5410](http://metapsychology.mentalhelp.net/poc/view_doc.php?type=book&cid=5410) (letzter Zugriff: 20.12.2015).
- Schafer, Roy (1982): *Eine neue Sprache für die Psychoanalyse*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schechtman, Marya (1996): *The Constitution of Selves*, Ithaca: Cornell University Press.
- Schechtman, Marya (2014): *Staying Alive. Personal Identity, Practical Concerns, and the Unity of a Life*, Oxford: Oxford University Press.
- Schlosser, Markus (2011), »Review of ›Self-Constitution: Agency, Identity,

- and Integrity«, by Christine M. Korsgaard, 2009«, in: *Philosophical Quarterly*, 61, S. 212–214.
- Schnädelbach, Herbert (1985), »Über Irrationalität und Irrationalismus«, in: Hans Peter Duerr (Hg.), *Der Wissenschaftler und das Irrationale*, Frankfurt a.M.: Syndikat, S. 104–113.
- Schnädelbach, Herbert (1992): *Zur Rehabilitierung des animal rationale. Vorträge und Abhandlungen 2*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schönrich, Gerhard (Hg.) (2009): *Wissen und Werte*, Paderborn: Mentis.
- Schöpf, Alfred (2014): *Philosophische Grundlagen der Psychoanalyse. Eine wissenschaftshistorische und wissenschaftstheoretische Analyse*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Schuff, Jochen/Seel, Martin (2016), »Einleitung«, in: ders., *Erzählungen und Gegenerzählungen. Terror und Krieg im Kino des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 17–47.
- Schuff, Jochen/Seel, Martin (Hg.) (2016): *Erzählungen und Gegenerzählungen. Terror und Krieg im Kino des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Seel, Martin (1995): *Versuch über die Form des Glücks*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Seel, Martin (1996), »Ästhetik als Teil einer differenzierten Ethik. Zwölf kurze Kommentare«, in: *Ethisch-Ästhetische Studien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11–35.
- Seel, Martin (1996): *Ethisch-Ästhetische Studien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Seel, Martin (1996), »Theoretische, praktische und ästhetische Kontemplation«, in: *Ethisch-Ästhetische Studien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 260–272.
- Seel, Martin (1996), »Wie ist rationale Lebensführung möglich?«, in: *Ethisch-Ästhetische Studien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 273–295.
- Seel, Martin (1997): *Die Kunst der Entzweiung. Zum Begriff der ästhetischen Rationalität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Seel, Martin (2002), »Aporien rationaler Selbstbegrenzung«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 213–226.
- Seel, Martin (2002), »Ein Lob der Willensschwäche«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 227–245.
- Seel, Martin (2002), »Heidegger und die Ethik des Spiels«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 169–195.
- Seel, Martin (2002), »Kleine Phänomenologie des Lassens«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 270–278.
- Seel, Martin (2002), »Sich bestimmen lassen. Ein revidierter Begriff von Selbstbestimmung«, in: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 279–298.
- Seel, Martin (2002): *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Seel, Martin (2006), »Im Raum der Gründe. Über die Wissenschaften vom Verstehen«, in: *Paradoxien der Erfüllung. Philosophische Essays*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 190–205.
- Seel, Martin (2006): *Paradoxien der Erfüllung. Philosophische Essays*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Seel, Martin (2006), »Teilnahme und Beobachtung. Zu den Grundlagen der Freiheit«, in: *Paradoxien der Erfüllung. Philosophische Essays*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 130–156.
- Seel, Martin (2006), »Tun und Lassen. Über die Zeit der Autonomie«, in: *Paradoxien der Erfüllung. Philosophische Essays*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 70–81.
- Seel, Martin (2014): *Aktive Passivität. Über den Spielraum des Denkens, Handelns und anderer Künste*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Seel, Martin (2014), »Aktive Passivität. Über die ästhetische Variante der Freiheit«, in: *Aktive Passivität. Über den Spielraum des Denkens, Handelns und anderer Künste*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 240–268.
- Seel, Martin (2014), »Über sich selbst schreiben. Betrachtungen zu Nietzsches Spätstil«, in: *Aktive Passivität. Über den Spielraum des Denkens, Handelns und anderer Künste*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 122–141.
- Seel, Martin (2014), »Vom Nachteil und Nutzen des Nichtwissens für das Leben«, in: *Aktive Passivität. Über den Spielraum des Denkens, Handelns und anderer Künste*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 90–105.
- Seel, Martin (2018): *Nichtrechthabenwollen*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Sellars, Wilfrid (2000), »Empiricism and the Philosophy of Mind«, in: DeVries, Willem/Triplett, Timm (Hg.), *Knowledge, Mind, and the Given*, Indianapolis: Hackett Publishing, S. 205–277.
- Setiya, Kieran (2007), »Cognitivism about Instrumental Reason«, in: *Ethics*, 117, S. 647–673.
- Setiya, Kieran (Hg.) (2011): *Internal Reasons*, Cambridge MA: MIT Press.
- Setiya, Kieran (2011), »Introduction«, in: ders., *Internal Reasons*, Cambridge MA: MIT Press, S. 1–34.
- Setton, Dirk (2009), »Das Medea-Prinzip. Vom Problem der Akrasia zu einer Theorie des Unvermögens«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 57, S. 97–117.
- Small, Helen (2007): *The Long Life*, Oxford: Oxford University Press.
- Spitzley, Thomas (1995), »Zur Rationalitätsannahme bei Davidson«, in: Axel Wüstenhube (Hg.), *Pragmatische Rationalitätstheorien*, Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 205–222.
- Stafford, Fiona (Hg.) (2007): *Jane Austen's Emma. A casebook*, New York, NY: Oxford Univ. Press.
- Stahl, Titus (2013): *Einführung in die Metaethik*, Stuttgart: Reclam.
- Stoecker, Ralf (Hg.) (2002): *Handlungen und Handlungsgründe*, Paderborn: Mentis.
- Storck, Timo (2009), »Gleichschwebende Aufmerksamkeit und interesseloses Wohlgefallen. Einige Gedanken zur Ästhetik der psychoanalytischen Fallgeschichte«, in: Kächele, Horst/Pfäfflin, Friedemann (Hg.),

- Behandlungsberichte und Therapiegeschichten. Wie Therapeuten und Patienten über Psychotherapie schreiben*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 87–109.
- Tubert, Ariela (2011), »Korsgaard's Constitutive Arguments and the Principles of Practical Reason«, in: *The Philosophical Quarterly*, 61: 243, S. 343–362.
- Van Roojen, Mark (2010), »Moral Rationalism and Rational Amoralism«, in: *Ethics*, 120, S. 495–525.
- Vargas, Manuel/Yaffe, Gideon Daniel (Hg.) (2014): *Rational and social agency. The Philosophy of Michael Bratman*, New York (N.Y.): Oxford University Press.
- Velleman, J. David (1989): *Practical Reflection*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Vogel, Matthias (2001): *Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf Grundlage einer Theorie der Medien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Vogel, Matthias (2010), »Die ›Psyche‹ der Psychoanalyse«, in: Kathy Zarnegin (Hg.), *Die Wissenschaft des Unbewussten*, Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 173–187.
- Vogel, Matthias (2012), »Soziale Rückkopplung und Selbstbezug«, in: Boothe, Brigitte/Cremonini, Andreas/Kohler, Georg (Hg.), *Psychische Regulierung, kollektive Praxis und der Raum der Gründe. Ein Problemaufriss*, Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 103–124.
- Warsitz, Rolf-Peter/Küchenhoff, Joachim (2015): *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Welter-Enderlin, Rosmarie/Hildenbrand, Bruno (Hg.) (1999): *Gefühle und Systeme. Die emotionale Rahmung beraterischer und therapeutischer Prozesse*, Heidelberg: Carl Auer.
- White, Stephen (1990), »Rationality, responsibility and pathological indifference«, in: Flanagan, Owen/Oksenberg Rorty, Amélie (Hg.), *Identity, Character, and Morality*, Cambridge MA: MIT Press, S. 401–428.
- Williams, Bernard (1973), »The Analogy of City and Soul in Plato's Republic«, in: Lee, Edward/Mourelatos, Alexander/Rorty, Richard (Hg.), *Exegesis and Argument. Studies in Greek Philosophy Presented to Gregory Vlastos*, Phronesis: suppl. vol. 1, S. 196–206.
- Williams, Bernard (1976), »Persons, Charakter and Morality«, in: Amélie Oksenberg Rorty (Hg.), *The Identities of Persons*, Berkeley, Los Angeles: University of California Press, S. 197–216.
- Williams, Bernard (1985): *Ethics and the Limits of Philosophy*, Cambridge MA: Harvard University Press.
- Williams, Bernard (1993): *Shame and Necessity*, Berkeley: University of California Press.
- Williams, Bernard (1995), »Internal Reasons and the Obscurity of Blame«, in: *Making Sense of Humanity*, Cambridge MA: Cambridge University Press, S. 35–45.
- Williams, Bernard (1995): *Making Sense of Humanity*, Cambridge MA: Cambridge University Press.

- Williams, Bernard (1995), »Naturalism and morality«, in: Altham, James/Harrison, Ross (Hg.), *World, Mind and Ethics. Essays on the Ethical Philosophy of Bernard Williams*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 202–203.
- Williams, Bernard (1995), »Replies«, in: Altham, James/Harrison, Ross (Hg.), *World, Mind and Ethics. Essays on the Ethical Philosophy of Bernard Williams*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 185–224.
- Williams, Bernard (2002): *Truth and Truthfulness. An Essay in Genealogy*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Williams, Bernard (2003): *Wahrheit und Wahrhaftigkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Williams, Bernard (2006), »Philosophy as a humanistic discipline«, in: A. W. Moore (Hg.), *Philosophy as a humanistic discipline*, Princeton, NJ: Princeton University Press, S. 180–199.
- Williams, Bernard (2006): *Philosophy as a humanistic discipline*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Wilson, George (2002): *Action*, <http://plato.stanford.edu/entries/action/> (letzter Zugriff: 10.02.2016).
- Winnicott, Donald W. (1969), »Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. Eine Studie über den ersten, nicht zum Selbst gehörenden Besitz«, in: *Psyche*, 23: 9, S. 665–682.
- Winnicott, Donald W. (1974): *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wollheim, Richard (1984): *The Thread of Life*, New Haven, London: Yale University Press.
- Wong, David B. (1989), »Ethics and the Limits of Philosophy. Review Essay«, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 49: 4, S. 721–731.
- Wüstenhube, Axel (1992), »Buchbesprechung zu Stefan Gosepath, Aufgeklärtes Eigeninteresse. Eine Theorie theoretischer und praktischer Rationalität«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 48, S. 314–318.
- Wüstenhube, Axel (Hg.) (1995): *Pragmatische Rationalitätstheorien*, Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Yovell, Yoram (2004): *Der Feind in meinem Zimmer und andere Geschichten aus der Psychotherapie*, München: btb.
- Zaretsky, Eli (1998), »Melanie Klein and the emergence of modern personal life«, in: John Phillips/Lyndsey Stonebridge (Hg.), *Reading Melanie Klein*, London/New York: Routledge, S. 32–50.
- Zarnegin, Kathy (Hg.) (2010): *Die Wissenschaft des Unbewussten*, Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Zepf, Siegfried (2006): *Allgemeine psychoanalytische Neurosenlehre, Psychosomatik und Sozialpsychologie. Ein kritisches Lehrbuch*, Gießen: Psychosozial-Verlag.

## Eine Auswahl aus unserem Programm

### Praktische Philosophie

Christine Chwaszcza

#### **Praktische Vernunft als vernünftige Praxis**

Ein Grundriß

300 S., br., ISBN 978-3-934730-71-7, EUR 35,-

Wolf J. Cramm und Geert Keil (Hg.)

#### **Der Ort der Vernunft in einer natürlichen Welt**

Logische und anthropologische Ortsbestimmungen

260 S., br., ISBN 978-3-938808-45-0, EUR 28,-

Rainer Enskat

#### **Bedingungen der Aufklärung**

Philosophische Untersuchungen zu einer Aufgabe der Urteilskraft

688 S., geb., ISBN 978-3-938808-06-1, EUR 68,-

Ludger Heidbrink

#### **Kritik der Verantwortung**

Zu den Grenzen verantwortlichen Handelns in komplexen Kontexten

356 S., geb., ISBN 978-3-934730-69-4, EUR 35,-

Ludger Honnefelder

#### **Im Spannungsfeld von Ethik und Religion**

230 S., br., ISBN 978-3-95832-122-9, EUR 29,90

Claus Langbehn

#### **Globale Kultur**

Grundzüge einer kulturellen Lebensform

248 S., br., ISBN 978-3-95832-152-6, EUR 29,90

Burkhard Liebsch

#### **Prekäre Selbst-Bezeugung**

Die erschütterte Wer-Frage im Horizont der Moderne

380 S., geb., ISBN 978-3-942393-28-7, EUR 39,90

Elisabeth List und Harald Stelzer (Hg.)

#### **Grenzen der Autonomie**

264 S., br., ISBN 978-3-938808-83-2, EUR 29,90

Martin W. Schnell

#### **Ethik im Zeichen vulnerabler Personen**

Leiblichkeit – Endlichkeit – Nichtexklusivität

196 S., br., ISBN 978-3-95832-121-2, EUR 29,90

Gunnar Skirbekk

#### **Philosophie der Moderne**

Vernunft, Wahrheit, Menschenwürde, Meinungsfreiheit

100 S., br., ISBN 978-3-95832-132-8, EUR 19,90

[www.velbrueck-wissenschaft.de](http://www.velbrueck-wissenschaft.de)

## Eine Auswahl aus unserem Programm

### Psychologie

Emil Angehrn und Joachim Küchenhoff (Hg.)

#### **Selbsttäuschung**

Eine Herausforderung für Philosophie und Psychoanalyse

272 S., geb., ISBN 978-3-95832-162-5, EUR 39,90

Johanna Bossinade

#### **Begehren nach Lacan und über Lacan hinaus**

248 S., br., ISBN 978-3-95832-163-2, EUR 34,90

Hans-Joachim Busch

#### **Subjektivität in der spätmodernen Gesellschaft**

Konzeptuelle Schwierigkeiten und Möglichkeiten psychoanalytisch-sozialpsychologischer Zeitdiagnose

320 S., geb., ISBN 978-3-934730-35-9, EUR 17,90

Hans Rudi Fischer

#### **Eine Rose ist eine Rose...**

Zur Rolle und Funktion von Metaphern in Wissenschaft und Therapie

285 S., br., ISBN 978-3-934730-90-8, EUR 28,00

Peter Fuchs

#### **Die Psyche**

Studien zur Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt

160 S., br., ISBN 978-3-938808-02-3, EUR 20,00

Gunter Gebauer, Manfred Holodynski, Stefan Koelsch und Christian von Scheve

#### **Von der Emotion zur Sprache**

Wie wir lernen, über unsere Gefühle zu sprechen

276 S., geb., ISBN 978-3-95832-133-5, EUR 39,90

Alexander Kochinka

#### **Psychisches Geschehen im Tagebuch**

Kulturpsychologische Fallstudien

240 S., geb., ISBN 978-3-938808-56-6, EUR 25,90

Joachim Küchenhoff

#### **Der Sinn im Nein und die Gabe des Gesprächs**

Psychoanalytisches Verstehen zwischen Philosophie und Klinik

392 S., geb., ISBN 978-3-942393-75-1, EUR 29,95

Samuel Strehle

#### **Kollektivierung der Träume**

Eine Kulturtheorie der Bilder

348 S., br., ISBN 978-3-95832-172-4, EUR 29,90

Hans-Peter Waldhoff

#### **Eros und Thanatos als Triebkräfte des Denkens**

Psychoanalytische und erkenntniskritische Perspektiven

*Zweite erweiterte Auflage (in Vorbereitung)*

100 S., br., ISBN 978-3-95832-137-3, EUR 24,90

[www.velbrueck-wissenschaft.de](http://www.velbrueck-wissenschaft.de)



